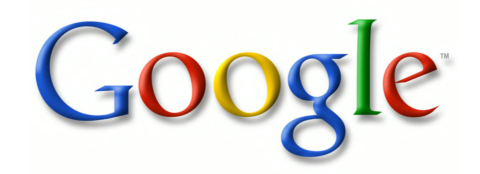





THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817



1871.

Briefe Conrad Ferdinand Meyers

Nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen

herausgegeben von Adolf Frey

Mit vier Bildern und acht Handschriftproben

Erster Band



H. Haessel Verlag in Leipzig · 1908

Vorwort.

Bis gegen die Mitte seines fünften Jahrzehnts schrieb Conrad Ferdinand Meyer von der Reise oder aus einem Sommerbergasyl zuweilen umfängliche Briefe. Sie zeigen Schreibart, Geist und Sinnen eines Dichters. Sie sind in den dumpfen Tagen, wo ihm ein geheimnisvoller Dämon die völlige künstlerische Offenbarung noch verwehrte, ein Schleierlüften über einem ungehobenen Horte.

Als er aber endlich einzuziehen vermochte in sein poetisches Reich und zur Macht zu gelangen begann, da leistete er Verzicht auf den Kranz des Epistolographen. Er trennte Kunst und Korrespondenz, um seine so lange gehemmten Kräfte ungeteilt, ja leidenschaftlich der dichterischen Arbeit zuzuwenden, faßte sich kurz, beschränkte sich auf das Nötige und wartete — was ihm die Begehrlichkeiten des zudringenden Verkehrs auch kaum gestattet hätten — keine Briefstimmung mehr ab.

Von nun an sind seine Briefe ein erbetener Bericht, ein Auftrag, ein Dank, eine Frage, eine Ungewißheit, ein Seufzer, ein freundlicher Anruf, ein artiges Geleitwort zum Geschenk eines neuen oder neu aufgelegten Werkes, eine gedämpfte Freudenbotschaft, ein Glückwunsch, selten einläßliche Erörterung oder behaglicher Bericht.

Trotzdem gewinnt man daraus, nicht zu reden von den biographischen und künstlerischen Aufschlüssen und dem oft

erlesenen Stil, ein so sprechendes und vor allem ein so reiches Bild, wie man es überhaupt nur aus ganz wenigen Brieffolgen erlangt. Denn obgleich er vorsichtig und fast verhalten und im Grunde ungern schrieb, so empfand er doch, wo er auf Verständnis, Anhänglichkeit und Schweigen rechnen durfte, die Neigung zur flüchtigen Augenblicksplauderei, die ihn, wenn er auch wenig anvertraute, doch etwelchermaßen entlastete. Dadurch kam manches zur Sprache, woran die gespitzte Feder eines regelrechten und sorgfältigen Briefschreibers, der seine Stunde abpaßt, gewöhnlich vorübergleitet.

Ich ließ beiseite, was in keinem Sinn erheblich, nicht eigen oder nicht irgendwie aufschlußreich ist. Ich weiß, daß mancher noch mehr als eines der folgenden Blätter und Blättchen aus der Sammlung ausgeschieden wünschen wird. Aber ich sage: wer von bedeutenden Menschen lediglich stattliche oder leidenschaftliche Kundgebungen gewärtigt, der kommt bei C. F. Meyer nicht vor die rechte Schmiede.

Einzelnes hielt die Rücksicht auf Lebende zurück. Da oder dort, wie das so zu geschehen pflegt, ging ein Schloß nicht auf. Mehrfach endigten langwierige Versuche, verborgene Briefbündel aufzustöbern und einzubringen, mit der Erkenntnis, daß sie schon vor langem in Rauch und Asche aufgegangen waren. Das gilt z. B. von den Briefen an den Zürcher Fritz Krauß und, ein besonders schmerzlicher Verlust, von denjenigen an Mathilde Escher.

Die Briefe an Alfred Meißner und der früheste an J. J. Horner liegen, von den Angehörigen nach dem Tode der Empfänger nach Kilchberg zurückgesandt, im Nachlaß des Dichters. Die übrigen an Horner hat mir C. F. Meyer 1886 geschenkt. Alle andern erhielt ich aus den Händen der Adressaten oder ihrer Erben und Rechtsnachfolger, die an Gottfried Keller von der Zürcher Stadtbibliothek.

Den Brief an die „Neue Zürcher Zeitung" und die von Hermann Friedrichs mitgeteilte Stelle über den „Heiligen" habe ich nur im Druck, etwa dreißig Briefe an Lingg und die an Felix Bovet nur in Abschrift, alle übrigen jedoch im Original vor mir gehabt. Übrigens hat Bovet selbst eine Reihe von Streichungen vorgenommen.

Selbstverständlich durften einige wenige von Langmesser oder mir in unsern Büchern über den Dichter ganz oder teilweise veröffentlichte Stücke nicht fehlen. —

Der erste Band gehört den schweizerischen, der zweite den deutschen Korrespondenten, wobei mit einer Ausnahme die Reihenfolge durch das Datum des frühsten Briefes bestimmt wird. Diese Ausnahme betrifft François Wille, mit dem der persönliche Verkehr schon Jahre vor dem ersten, wenigstens vor dem ersten erhaltenen Briefe begann.

Ich habe diese Briefe nicht in einen Gewalthaufen geordnet, sondern jeden Trupp und jedes Trüpplein und selbst einzelne unter das Banner des Empfängers gestellt. So gewahrt man, was zu den schicksalsmäßigen Reizen eines Briefwechsels gehört, Wege und Stationen des Verkehrs und erkennt neben Geist und Anteil die Fülle der Nuancen, womit C. F. Meyer die — nach Art der alten Zürcher mit sichtbarer Reserve gemischte — Höflichkeit figuriert und färbt. Und dann sieht man, wie er, was ein besonders seltener Zauber ist und Wahrheit und Feinheit seines Wesens dokumentiert, Jahrzehnte hindurch gegenüber seinen Hauptkorrespondenten den gleichen Ton hält.

Häufig genug verlangte mich, zu den tausend Briefen und Karten das Wort zu ergreifen, um durch ausführliche Betrachtung und Erläuterung oder wenigstens durch biographische Ausblicke den Inhalt aufzuhellen und einzelne Teile der Korrespondenz unter sich in Beziehung zu setzen. Doch

ich verzichtete, um dem reichen Eigenbilde des Dichters keinen fremden Zug beizumischen, und beschied mich mit der Mühsal der sachlichen Notizen, von denen ich hoffe, daß sie wenigstens über C. F. Meyer selbst nichts Erhebliches vermissen lassen und unerquickliches Suchen ersparen; ein paar davon habe ich bequemlichkeitshalber wiederholt anstatt zu verweisen. Manche Anmerkung unterblieb mit Rücksicht auf den so wie so beträchtlichen Umfang dieser Publikation, als deren eigentlicher Kommentar meine Biographie des Dichters anzusehen ist, die ich hier nicht ausschreiben wollte.

Der Anhang vereinigt alle Rezensionen aus der Feder des Dichters, so daß ein abschließendes Urteil über seine vor der Öffentlichkeit abgegebene Kritik und eine Vergleichung mit der privaten, in den Briefen niedergelegten möglich ist. Ich glaube auch seine sämtlichen Aufsätze zusammengebracht zu haben; unter ihnen ist Mein Erstling „Huttens letzte Tage" mit Erlaubnis der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger abgedruckt aus der von K. E. Franzos herausgegebenen „Geschichte des Erstlingswerkes".

Wenige unzweifelhafte Verschreibungen abgerechnet ist die zuweilen willkürliche Orthographie des Dichters beibehalten, ebenso die Interpunktion.

Ich sage meinen herzlichen Dank der Tochter des Dichters, Fräulein Camilla Meyer in Kilchberg-Zürich, die mir die Druckerlaubnis gewährte und mit Briefen aus dem väterlichen Nachlaß an die Hand ging.

Sodann danke ich Herrn Professor Dr. Hugo Blümner in Zürich, Herrn Dr. Hans Bodmer in Zürich, Herrn Dr. Otto Brahm in Berlin, Frau Dr. Julie Calmberg in Lauterbach in Hessen, der Verlagsbuchhandlung J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart, Frau Anna v. Doß in Partenkirchen, Herrn Oberbibliothekar Dr. Hermann Escher

in Zürich, Fräulein Maria Fierz in Zürich, Herrn Dr. Otto v. Fleisch, k. k. österr. Botschaftsarzt in Rom, Herrn Hermann Friedrichs in St. Goar am Rhein, Herrn Kapellmeister Dr. Fr. Hegar in Zürich, Herrn Dr. Paul Heyse in München, Frau Dr. Ida Landis-Hürlimann in Richterswil, Fräulein Maly Lingg in München, Herrn Dr. Emil Milan in Steglitz-Berlin, Herrn Professor Dr. J. R. Rahn in Zürich, Herrn Professor Dr. Hermann Schollenberger in Zürich, Herrn Dr. Hans Schuler in Zürich, Herrn Verlagsbuchhändler G. W. Sorgenfrey (H. Haessel Verlag) in Leipzig, Herrn Dr. Carl Spitteler in Luzern, Herrn Regierungsrat Dr. J. Stößel in Zürich, Herrn Sekundarlehrer W. Streuli in Horgen, Frau Dr. M. Stückelberg in Basel, Herrn Redaktor Dr. Hans Trog in Zürich, Frau Fanny Ulrich-Gysi in Zürich, Herrn Dr. J. V. Widmann in Bern, Herrn Armeekorpskommandant Dr. Ulrich Wille auf Mariafeld in Feld-Meilen, Herrn Dr. Paul Wislicenus in Darmstadt, Fräulein Marie von Wyß in Zürich.

Mein Dank erreicht zwei Briefspender, die dem Dichter nahe standen, nicht mehr: Felix Bovet und Friedrich von Wyß. —

Die Handschriftproben zeigen die höchst merkwürdigen, in ihrer ausgeprägten Art wohl einzigen Wandlungen, die C. F. Meyers Schrift von 1856 bis 1890 durchgemacht hat. Mittels dieser Wandlungen läßt sich annähernd das Jahr aller Niederschriften bestimmen. Die Schriftzüge bewogen mich z. B., die Abfassung der II. S. 213 mitgeteilten Goetheanekdote ungefähr ins Jahr 1880 zu setzen. Nun wird meine Annahme durch die nachträgliche Wahrnehmung bestätigt, daß die von C. F. Meyer erwähnte Schilleranekdote, die ihn zur Aufzeichnung des kleinen Zuges aus Goethes dritter Schweizer-

reise veranlaßte, im Jahrgang 1880 (S. 303) der „Deutschen Dichterhalle" steht.

Die eine Photographie des Dichters wurde Ende 1871 in Verona, die andere möglicherweise auf den Tag zwanzig Jahre später, nämlich den 30. November 1891, von R. Ganz (jetzt C. Ruf) in Zürich aufgenommen. Befreit von der damals üblichen Retouche, stellt dieses Porträt wegen seiner Größe und Schärfe ein unvergleichliches Dokument des Kopfes dar.

Der Seehof in Meilen, der im vergangenen Jahr den Schmuck seiner stilvollen schmiedeeisernen Geländer einbüßte, ist wiedergegeben nach einer Kopie, die nach einer ältern Aufnahme C. Ruf in Zürich anfertigte, der auch das Wohnhaus des Dichters in Kilchberg aufnahm.

Zürich, im Sommer 1908.

Adolf Frey.

Inhalt des ersten Bandes.

Acht
Proben der Handschrift
Conrad Ferdinand Meyers

Noch eine kleine Bitte. Lassen Sie mir für meine Zeddel ein eignes Couvert machen. das letzte Mal war ich mit allen möglichen Meyern zusammen.

Sobald ich etwas aufathme, schreibe ich Ihnen, verehrter Herr, von den Dingen, die Sie interessieren.

Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft.

Hochachtungsvoll.

Conrad Meyer.

chez M. Mallet d'Hauteville.

Cologny, près Genève.

1856

Ich vergaß Ihnen gestern, in der Lebhaftigkeit des Gespräches, zu sagen, daß ich Ihr Mörikes Arbeit vollkommen verstehe, u. Niemandem als mir unmöglich oder

ein Lieblings [schönes] Stück Arbeit, womit sich ein kenner [fähiger] Mann jahrelang abgegeben hat, einseitig zu beurtheilen. Es ist viel Geschmack, Liebe und Sache, Um- u. Über-sicht darin.

Dies alles, verehrter Herr, zur Steuer der Wahrheit, wenn Ihnen etwa in der Lebhaftigkeit des Gespräches ein Wort gefallen wäre das sich nicht vertheidigen läßt.

Hochachtungsvoll,

C. Meyer.

Zürich, 11 April 1867

Mein verehrter Freund,

Sie haben mir mit den „zwo Bündner Balladen“ große Freude gemacht: der Titel ist ganz gut: möchte nur der Inhalt besser sein. Die Verse, und so Originelle gefunden, daß sie kräftig sich zu zeigen, und nur ich sie zu Originalen bestimmt hätte.

Noch einmal meinen herzlichen Dank u. bald einen längeren Brief.

Ergebenst

Conr. Ferd. Meyer.

Seehof Meilen am Zürichsee
23 Jäner 1872.

Lieber Freund,

Gleichzeitig die Correcturbogen 4. 5. 6. Auf der Rückseite verzeichne ich die wichtigsten Verbesserungen zu gütiger Vergleichung. Sorgen Sie ja, daß keine sinnentstellenden Druckfehler zurückbleiben.

Die, wenig zahlreichen, Correcturen zum Hutten stehen zu Ihrer Verfügung. Wann denken Sie mit dem Druck beginnen zu lassen?

Meine frühern Schriften werden doch auf dem Umschlag oder dem letzten Blatt angezeigt?

Treu ergeben
C. F. Meyer.

und mit freundlicher Empfehlung
Betsy Meyer

1872

jetzt, lieber Freund, arbeiten Sie nur recht emsig am Absatze der ersten, ich werde meinerseits nicht feiern, Ihnen immer Besseres zu liefern. Im Grund ist das Buch (obgleich ich es für weit übertreffbar halte) in seiner Art ein tüchtiges. Das ist die Hauptsache.

Wie haben Sie sich diesen Winter befunden? Hier war es ganz mild, ohne Kälte, ohne Schnee, fast italienisch. Meine Schwester malt fleissig in Öl   Ihr Am

(1877)

die Rec. von Meißner war
[richtig u.]
unglaublich oberflächlich. die
im Frankf. Museum von dem guten
Calmberg — nach Kräften.

Mir geht es wieder besser
die erste Hitze ist mir immer
etwas lästig. Ich sage Ihnen:
ich habe 4 Tage vier Nov.-Pläne,
von denen jeder den übrigen
überbietet. Aber ich werde
mir Zeit nehmen müssen.

Sie wissen, lo Freund, der gewöhn-
liche literarischen Ehrgeiz liegt mir
ferne, lag mir nie ferner als jetzt.
Es ist nur um die Sache zu
thun.

Ihr Hm

Die Lettres Prov. würden

ins Deutsche übersetzt ein schweres schweres

Ding. Da Pascal's Stil

ein ganz einziger ist.

Dazu kommt, dass, so lebendig

und actuell die Verspottung

der Jesuitenmoral ist, die

jansenistische Theologie

doch mehr nur historisch

wertet. Das Ganze be-

dürfte durchaus eines

Commentars.

Herzl. Gr. Th. M.

vor der Jahreswende

1886

Alles das – u. noch einiges andere
wäre ärgerlich, wenn es sich die
Mühe lohnte, sich über etwas
Kindisches zu ärgern. Besser ist,
das Unangenehme rasch hinunter
zuschlucken u. sich des Guten,
das uns doch auch zu Theil wird,
bescheiden zu freuen.

Unterziehen Sie sich ebenfalls
lieber Freund, mit Lebensweisheit
der Sendung eines letzten Kilo-
paketes, das Ihnen die 1700 [illegible] etwas
verringert, von denen ich keine recht
geträumt habe. Ihr

m

An

Johannes Landis.

Johannes Landis

(geb. 11. September 1823 in Richterswil am Zürichsee, gest. daselbst 26. Juni 1896) trat 1837 ins Zürcher Gymnasium ein, wo er C. F. Meyers Klassengenosse wurde. Von 1853 bis 1882 übte er aufs gewissenhafteste den ärztlichen Beruf in seiner Heimatgemeinde aus, der sein sehr wohltätiger und gemeinnütziger Sinn in reichem Maße zugute kam.

Herrn Landis Gymn. bei Herrn Prof. Fäsi
im Schwänli gegenüber dem Meiershof.

Zürich.

S. T.

Unvorhergesehene Umstände hielten mich ab, in die Kirche zu kommen: daher sende ich Dir Dein Rel. Heft auf diese Weise; ich bitte Dich, der Überbringerin die Versionen aus Ovid zu geben. Bist Du nicht zu Hause, so ist es nun Montag Morgens früh genug.

Ich bin

16. V. 40. Dein Konrad.

Mein lieber alter Freund,

Deine freundlichen Zeilen sind die ersten, welche ich heute Sonntags — an meinem Brieftage — beantworte. Auch mich hat unser Wiedersehen tief und seltsam berührt. Wir werden gut tun, das nächste nach einem kürzern Zwischenraum zu feiern.

Das „Maurerlied"[1]) habe ich eben gelesen, zwei Male. Es ist ganz vorzüglich, besonders der Schluß, und hat mich geradezu überrascht.

---

[1]) Von Carl Fierz-Landis (28. Juni 1852 bis 23. März 1892), dem Schwiegersohn von Dr. Johannes Landis. Er war ein hochbegabter Kaufmann und Eisenbahnpolitiker, ein ungewöhnlicher Wohltäter und ein Kunstfreund. Eine Auswahl seiner Gedichte in „Blätter der Erinnerung an Carl Fierz-Landis. Von einem Freunde gesammelt". Zürich. Druck des Art. Instituts Orell Füßli. 1892. Auf S. 10 steht „Lob des Höchsten", ursprünglich betitelt „Des Maurers Gebet".

O Meister der Welten, du ewige Kraft,
Die da Sonnen erbaut und vernichtet,
Die Altes vergehn läßt und Junges stets schafft,
Sich im Weltall ein Sinnbild errichtet.

Dich preiset Blauveilchen, der grünende Wald
Und das singende Vöglein, es mahnen
Die Sterne uns freundlich an deine Gewalt,
Stille Wandrer auf ewigen Bahnen.

Der brausende Rheinstrom, er singet dein Lob,
Dir zum Preise erglänzen die Firne.
Wer war's, der den schneeigen Schleier denn wob
Um der Jungfrau keusch leuchtende Stirne?

Hier stehen wir alle, zur Kette vereint,
Die sich fortschlingt zum Reiche der Geister,
In Demut bewundernd. Ein Tor, der verneint,
Und ein Tor, der verstehn will den Meister.

Vers 4 der ersten Strophe lautete ursprünglich: Sich im Weltall ein Denkmal errichtet. Die entgültige Fassung geht auf einen Vorschlag Gottfried Kellers zurück. Er schrieb an den Verfasser (5. III. 1884): „Hochgeehrter Herr. Ich danke Ihnen verbindlich für die freundliche Mittheilung Ihres Maurer-Gebetes, welches einen schönen und würdigen Klang der Worte und eine gute Stimmung zeigt. Das Einzige, was ich auszusetzen hätte, liegt in der Wendung „sich im Weltall ein Denkmal" errichtet; es ist dies logisch nicht richtig. Denn da das Weltall Alles umfaßt, was ein Denkmal anschauen könnte, so stecken ja die Leute in dem Denkmal drin und können es also nicht sehen, und der Weltenbaumeister oder Schöpfer lebt ja ewig und braucht also kein Monument, abgesehen davon,

Für Deine liebe Einladung meinen allerbesten Dank! Auch ich würde besonders gern die Frauen bald zusammenbringen. Aber vor Ostern, wo — höhern Einspruch vorbehalten — meine neue Novelle „Die Richterin" vollendet sein sollte, kann ich unmöglich hier weg. Ich muß die Stunde auskaufen.

Hier bist Du selbstverständlich jederzeit willkommen — nicht daß ich einen Besuch von Dir verlange, aber wenn Du irgend Lust hättest, ein Stündchen zu verplaudern — mit dem Vierzuge z. B. oder $2^1/_2$ Uhr zur Mittagssuppe, dann wo tunlich mit Meldung.

Alles aber ganz zwanglos unter alten Freunden.

Empfiehl mich der Frau und sei gegrüßt von Deinem

C F Meyer.

Kilchberg, 10 Febr. 1884.

Liebster Freund,

ich komme Dir mit einer Bitte, die ich bei Dir persönlich anbrächte, wenn ich nicht durch meine auf einen Termin zu beendigende Arbeit hier fest säße. Monatende erscheint überall in Deutschland ein mit vielen guten Namen bedeckter Aufruf zu einem Geibel-Denkmal in Lübeck. Von dort um die Bestellung eines zürcherischen Lokalcomité ersucht, bitte ich Dich herzlich, mir Deinen Namen dazu zu geben. Die vier andern wären Alois von Orelli, Paul Hirzel (eben von mir angefragt), Wille und ich.

Nicht wahr? Du tust mir den Gefallen! Wenn Du aber absolut nicht wolltest, so vermittele mir, ich bitte, den Namen Deines Schwiegersohnes Fierz, welcher das hübsche Frei-

---

daß eine Erschaffung der Welt nur zum Zwecke, sich ein Denkmal zu setzen, zu unseren gewöhnlichen Gottesbegriffen reinerer Art nicht recht paßt. Doch sind dies schon zu viel Worte für die Kleinigkeit, die ich zu rügen mir erlaube.

Ihr hochachtungsvoll ergeb.

G. Keller.

maurer-Lied gemacht hat. Doch zöge ich den deinigen weit vor, schon als Erinnerung der Zeit, wo wir zusammen in den Gymnasialkatalogen stunden.

Grüße von Haus zu Haus! Um eine Zeile bittend

Dein

18 Nov. 1884. Conrad (Ferdinand) Meyer.

---

27 Febr. 1885.

Lieber Freund,

jetzt habe ich in der Geibel-Collecte auch meinerseits 500[1]) erreicht. Im Anfang belustigte mich das Quêtiren, wurde mir dann aber bei jedem Schritte schwerer. Nun, Dank deiner Begeisterung für Geibel, haben wir Beide zusammen 1000 erreicht und die andern 3 Herrn werden auch nicht gefeiert haben, wie wir nächstens im Tagblatt sehen werden.

Gestern war Generalmajor Nüscheler hier, dem ich deinen Gruß ausrichtete, von welchem er offenbar sehr erfreut war. Er ist noch ganz der Alte.

Wie geht es Dir? Ich arbeite zeither viel und leicht in der Stimmung des Vorfrühlings. Es ist aber auch absolut notwendig, wenn ich meinen Verpflichtungen Ehre machen will. Von 3 an bin ich aber stets frei.

Ich empfehle mich nebst meiner l. Frau der Deinigen und dem Fräulein.

Dein C F M.

Kilchberg, 21 Nov. 1885.

Mein lieber Freund,

ich begreife, daß Du morgen deinen Actionnairen präsidirst, aber es sollte mir denn doch leid thun, wenn Aloys von Orelli, welcher, wenn ich nicht irre, den ersten Vortrag

---

[1]) Laut gedruckter Rechenschaftsablage hat er ein Fünftel davon selbst beigesteuert.

in Wädenswyl hält, keinen vollen Saal hätte. Die Frau Dr. fährt doch hin? Nicht wahr?

ich leider bin hier durch ein Flußfieber gehalten, was mein Novellen-Programm in mehr als einem Puncte modifizirt. Was Euch betrifft, so weist Du, wie wohl mir bei Euch ist und ich werde mich und die Meinigen sicherlich bald wieder bei Euch anmelden. Ob vor Neujahr? wo sich alles (ich denke auch bei Euch) in den letzten Wochen so schrecklich häuft?

Es freut mich, daß Du die „Richterin" billigest. Hier rechtfertigt in der That die Grundabsicht die Mittel und dieser Grundgedanke der immanenten Gerechtigkeit ist doch wohl nicht zu verkennen.

Jede Biographie ist für den Beschriebenen ein zweifelhaftes Vergnügen — doch bin ich hier noch so leidlich weggekommen.[1]) Beste Grüße an Frau und Fräulein, auch von den meinigen.

Dein alter Meyer.

Mein lieber Freund,

mögen (Vergleich eingeschlossen) meine Sachen Euch so gut schmecken als uns die Eurigen! Meine l. Frau vergöttert den Birnweck und ich weiß das tüchtige Hauslederli zu schätzen.

Ohne Scherz und ganz altväterisch: Gottes Segen über uns Beide und unser Beider Häuser!

Euer C F Meyer.

Kilchberg, 26 Dec. 1885.

Vergieb, mein lieber Freund, wenn ich zuerst ein wenig ungeberdig gewesen bin, ich war damals sehr beschäftigt und hatte schon mehrere weibliche Manuscripte auf Lager. Diese

[1]) Gemeint ist die Skizze Reitlers: C. F. M. Eine literarische Skizze. 1885.

nun sind absolvirt und für meine eigene nicht leichte Arbeit habe ich bei der Rundschau eine längere Frist ausgewirkt.

Morgen kommt mein Schreiber. Von diesem will ich mir das fragl. Msc. langsam vorlesen lassen und dann nach bestem Wissen und Gewissen urtheilen. Übermorgen erhältst Du es mit meinem Parere zurück.

Grüße mir die Deinigen und behalte ein bischen lieb

Deinen C F Meyer.

18 Jan. 1887.

An

Carl Heinrich Ulrich-Gysi.

Carl Heinrich Ulrich-Gysi

(1834—99) war Mitinhaber des „Tagblatts der Stadt Zürich" und des Verlags J. J. Ulrich. In diesem Verlag erschien Professor J. Ulrichs Prachtwerk „Die Schweiz in Bildern". C. F. Meyer, der den Text für die französische Ausgabe übersetzte, scheint damals mit dem um neun Jahre jüngeren Ulrich in näheren Verkehr getreten zu sein.

Adr.: C. Meyer, Hotel Gibbon, wo ich esse und täglich von 5—6 zu finden bin.

4 Mai 1860
Lausanne.

Lassen Sie mich Ihnen, l. Fr., mit Wenigem melden, daß ich gesund und vergnügt bin und, soweit sich voraussehn und bestimmen läßt, auf dem rechten Weg. Die Correcturen der Suisse pittoresque[1]) bin ich zu besorgen bereit, wenn Sie mir dieselben, fünf Blätter auf einmal, überschicken.

Eine kleine Bitte hätte ich schon, wenn sie nicht unbescheiden ist. Ich bin in meinen Morgenstunden mit ziemlich ermüdenden Studien auf einem mir bisher fremden Gebiet[2]) beschäftigt, sodaß ich Abends etwas Leichtes und Erheiterndes treiben muß: so wählte ich eine kleine französisch zu schreibende Studie über Göthe und Lavater, ihr Verhältniß und ihren Briefwechsel, eine Kleinigkeit, die ich etwas rasch von der Hand schlagen möchte. Nun besitze ich wohl einiges

[1]) So lautete der Titel der von C. F. Meyer ins Französische übersetzten „Schweiz in Bildern". Vergl. Adolf Frey, C. F. Meyer S. 132 ff.

[2]) Er studierte damals die Apostelgeschichte und vertiefte sich in die Paulinischen Briefe. Vergl. Adolf Frey a. a. O. S. 143—144.

Material, doch möchte ich Sie bitten, noch auf Folgendes für mich ein Aug zu haben. Exiſtirt nicht ein kleines Bändchen Briefwechſel zwiſchen Göthe und Lavater, Zürich, Orell, Füßli & C., zu Ende des letzten oder Anfang des jetzigen Jahrh. herausgegeben[1])? Nicht zu verwechſeln mit Hegners Beiträge zur Kenntniß Lavaters 1836[2]), die ich ſchon beſitze. Wenn Sie Erſteres bei einem Antiquar erwiſchen könnten, ſo würden Sie mich verbinden, wenn Sie es für mich kauften und bereit hielten. Auch den Band Gervinus[3]), der von Lavater handelt (4 oder 5), ſollte ich haben, hoffe ihn aber hier zu bekommen; doch, kommen Sie zufällig auf die Stadtbibliothek, werfen Sie wohl gefällig einen Blick hin, ob er nicht ausgeliehen iſt und ich ihn im Nothfall kommen laſſen kann.

Alles dies, ſo unbedeutend es iſt, ſagen Sie gefälligſt Niemand; für Freund Rochat[4]) und wer mir etwa nachfragen ſollte, heiße es einfach: ich ſei wohl und grüße meine Freunde. Ich habe meine guten Gründe und traue Ihnen.

Sie denken, daß die Savoierfrage hier ſtark aufregt: auch mir thut es weh, aus meinem Fenſter nach Frankreich herüberzuſehn.[5])

Schreiben Sie mir ein Wörtchen, auch über Ihre Herzensſachen, wenn es Sie gelüſtet, Sie haben an mir einen tr. Fr.

C. M.

Adreſſe für Sendungen:
C. Meyer, aux soins
de M. Hirsch, Asyle
des Aveugles, Lausanne.

20 Mai 1860
Lauſanne.

Ich ſetze mich hin, l. Fr., Ihren freundlichen Brief, 14., zu beantworten, und muß nur abbitten, wenn ich etwas

---

[1]) Heinrich Hirzel, Briefe von Goethe an Lavater. Aus den Jahren 1774—1783. Leipzig 1833.

[2]) Ulrich Hegner, Beiträge zur näheren Kenntnis uſw. 1836.

[3]) Gervinus, Geſchichte der deutſchen Dichtung.

[4]) Adolf Frey a. a. O. S. 134 ff.

[5]) 1860 wurde Savoyen von Frankreich annektiert.

kurz bin: ich würde Ihnen gerne länger schreiben, aber das Geschäftliche, wenn ich so sagen soll, leidet keinen Aufschub, und heute ist mir die Zeit kurz gemessen. Also nur das Wesentliche.

Schicken Sie Ihren Heß[1]), ich will das Mögliche thun, ihn am rechten Ort zu empfehlen. Ich habe schon Schritte gethan und werde nicht faul sein, die Feder anzusetzen. Sie sollen zufrieden sein.

Was die Publication der Historischen[2]) betrifft, so glaube ich zu wissen, warum es sich handelt: eine Art Catalog, d. h. ein einfaches Verzeichniß aller Acten[3]) (wahrscheinlich chronologisch geordnet), die in den schweizerischen Archiven liegen, öffentlichen und Klosterarchiven. Ohne Zweifel eine nützliche Publication, zur Orientierung für den Gelehrten, der sich speciell mit Schweizergeschichte beschäftigt; nur fürchte ich, 200 Gratisexemplare würden gerade hinreichen, die Liebhaber und Bibliotheken zu versehen. Man müßte die Sache umkehren und es hieße: die Historische läßt bei Herrn X. das Urkundenverzeichniß (200 Exemplare) auf ihre Rechnung drucken und erlaubt ihm, unter beliebigen Bedingungen, einige Exemplare mehr für Liebhaber zu verlegen. Wie viel Exemplare des Archivs[4]) werden gedruckt ohne bestimmte Verwendung? Das kann Ihnen einen Maßstab geben. Dies ist meine Ansicht von der Sache, die ich aber gern jeder bessern unterwerfe.

Ich bin entschlossen, die kleine Arbeit, von der ich sprach,

---

[1]) J. A. Pupikofer, Johann Jakob Heß als Bürger und Staatsmann des Standes Zürich und eidgenössischer Bundespräsident. Zürich, Druck und Verlag von J. J. Ulrich. Leipzig bei S. Hirzel 1859. „Ihren Heß" nennt C. F. Meyer das Büchlein, weil es in Ulrichs Verlage erschienen war. J. J. Heß lebte 1791—1857.

[2]) Gemeint ist die „Allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz", deren Sekretär C. F. Meyer 1855 und 1856 war.

[3]) Schweizerisches Urkundenregister. Herausgegeben von der allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bern 1863.

[4]) Archiv für Schweizerische Geschichte, herausgegeben von der allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. 1843—75.

zu machen, und so sehr ich es ersorge, noch mehr Bücher hier zusammenzuschleppen, nehme ich doch Ihr Anerbieten mit Vergnügen an und bitte um baldige Übersendung von Göthes Briefen an Lavater und Gervinus IV. (beides von der Stadtbibliothek auf Ihren Namen) natürlich mit völliger Garantie von meiner Seite. Wollen Sie Ihren Gelzer[1]) beifügen, so nehme ich mit Dank an.

Leben Sie wohl, l. Fr., ich hoffe in diesen Zeilen nichts vergessen zu haben, was Ihnen am Herzen liegt.

C. Meyer.

Lausanne, 28 Juli 1860.

Lieber Freund,

Soeben komme ich von einer kleinen Reise[2]) zurück und finde Ihr Paket und freundliches Schreiben vom 6 Juli, das ich in Kürze beantworte.

Ihre Sendung von Gervinus 4, 5, Göthes Briefe und Gelzer ist glücklich angelangt: ich danke ganz besonders für den letztern, den ich trefflich nutzen kann. Die Zwölf Briefe[3]) haben mir persönlich Freude gemacht, und etwas davon wird sich wohl einflechten lassen.

Mit dem Blatt Wallis[4]) ist es fatal, da ich mein deutsches Exemplar[5]) verschenkt, auch sämmtliche Quellen wieder in die Stadtbibliothek gestellt habe. Wissen Sie was? Ich gehe in zwei, drei Wochen zu dem Freund[6]), dem ich's geschenkt, um über mein Schriftchen zu berathen: da mache ich das Blatt

---

[1]) Heinrich Gelzer, Geschichte der neueren deutschen Nationallitteratur seit Klopstock und Lessing. 3. Auflage 1858.

[2]) Er war im Juli mit der Schwester einige Wochen auf der Engstlenalp gewesen.

[3]) Gemeint sind wohl die Briefe Goethes, die bei Hegner fehlen, aber bei H. Hirzel stehen.

[4]) In La Suisse pittoresque.

[5]) „Die Schweiz in Bildern".

[6]) Vermutlich Felix Bovet, den er 1860, allerdings erst im Oktober, aufsuchte.

noch einmal, so gut es geht. Das Ganze ist so hingeschleppt, daß die B.[1]) sich wohl diesen Verzug wird gefallen lassen.

Über das Urkundenregister denkt Pf. Vulliemin wie ich. Sie[2]) werden's wohl in Solothurn berathen.

Der Heß ist von mir auf Oct. oder Nov. verschoben, weil in den Sommermonaten, da alles ausfliegt, Zeitungen hier wenig gelesen werden, und besonders, weil Pf. Vulliemin bis Ende Sept. in Nizza ist, wo er ein Haus gebaut hat. Ich verspreche Ihnen auf Oct. oder Nov. zwei Annoncen: in der Bibliothèque universelle und in der Gazette de Lausanne.

Grüßen Sie mir gefälligst C. Bürkly.[3])

Treu ergeben

C. M.

Die Correcturen können warten?

Lausanne, 14 Sept. 1860

Lieber Freund,

Ich beeile mich, Ihnen die Correctur, für deren Besorgung ich Herrn Rochat freundlich danke, mit einigen Bemerkungen zurückzusenden und bitte Sie, beiliegendes Billet an Bibliothekar Horner[4]) zu besorgen. Wenn es nämlich möglich wäre, würde ich die drei Bände (Gervinus 4, 5 und die Briefe von Göthe an Lavater) gern noch einige Zeit benutzen; sollte ich diese Vergünstigung nicht erhalten, so werde ich sie sofort zurücksenden. Hätte H. Horner nicht Zeit zu schreiben, so würden Sie mir vielleicht umgehend seine bejahende oder verneinende Antwort übermachen.

Nun die Bemerkungen:

moyen âge ohne tiret. Dict. de l'A.(cadémie).

---

[1]) Wohl Frau Bär; aus dem Besitz der Kunsthandlung G. H. Bär ging übrigens dann die Suisse pittoresque während des Druckes in den von Füßli & Co. über.

[2]) d. h. die Mitglieder der schw. geschichtforschenden Gesellschaft, deren Jahresversammlung in Solothurn stattfand.

[3]) Conrad Bürkli, 1827—1893, Kaufmann.

[4]) J. Horner, Oberbibliothekar der Zürcher Stadtbibliothek.

Vidondes,[1]) mittelalterliche Magistratur.

Des décombres[1]) nicht de. les décombres heißt die Region der Trümmer.

La Transjurane, allgemein gesagt für la Bourgogne transjurane.

Du Valais überflüssig.

Den Pisse vache lassen Sie ja weg! Der Scherz ist eben, daß M. de Stael das Wort nicht auszusprechen wagte.[2])

Das großgeschriebene Salenfe genügt.

Miville ist die richtige Orthographie.

Die übrigen Verbesserungen nehme ich mit Dank an.

Grüßen Sie mir den l. C. Bürkli und leben Sie recht wohl. Ihr Briefchen mit der Antwort von H. Horner gefälligst: C. Meyer, Hôtel Gibbon, Lausanne.

Der Ihrige

C. Meyer.

Darf ich um die Besorgung beiliegender zwei Billete nach Stadelhofen[3]) und ins Neuegg[4]) bitten.

---

15 Nov. 1860.

Lieber Freund,

Ich beeile mich, Ihnen meinen freundschaftlichen Dank für Ihre l. Zeilen vom 14. auszusprechen und insbesondere

[1]) Auf dem Blatt „Le Bas Valais" der „Suisse pittoresque".

[2]) Während ein Stahlstich der Suisse pittoresque, der den berühmten Wasserfall darstellt, die Unterschrift trägt Pissevache, ist, nach Meyers Verlangen, das Wort im Text vermieden: „A un quart de lieu de distance, la Salenfe qui prend sa source au pied de la dent du Midi, forme une cascade superbe et qui, pour être tout à fait belle, n'aurait besoin que d'un encadrement de verdure . . . C'est de cette chute célèbre, que parle Madame de Staël, dans les Dix Années d'exil, quand elle se plaint d'avoir été grondée par le préfet de Genève pour être allée voir une cascade suisse qui alors était en France." (Suisse pittoresque: Le Bas Valais.)

[3]) Ins Meyersche Familienhaus in Stadelhofen, gegenüber der alten Tonhalle.

[4]) Das Haus „zum neuen Egg", erbaut 1724, war das Vaterhaus Johann Conrad Rüschelers, des Jugendfreundes C. F. Meyers.

für die gütige Besorgung meiner Forderungen[1]) an Frau Bär. Meine Adresse ist einfach: Meyer, Hôtel Gibbon. Ich hoffe, daß sie Wort halten und diese Angelegenheit vor Neujahr in Richtigkeit bringen wird. Sie kann übrigens auch direct an H. Stadtrath Meyer[2]) zahlen. Eine Tratte ist mir ganz recht, sobald dieselbe beschleunigt wird. Ich habe entscheidende Gründe, diese Sache ins Reine bringen zu wollen.

Für Ihre freundliche Auskunft über J. Weber[3]) bin ich Ihnen sehr freundschaftlich verbunden: für einmal mag es gut sein.

Ich würde Ihnen so gern ein freundschaftliches Wörtchen schreiben, weiß aber rein nichts zu erzählen als wieder lit. Neuigkeiten, deren Sie wahrscheinlich sonst schon genug haben. So hat mein l. Freund, Felix Bovet von Neuchâtel zwei schöne Bücher herausgegeben: Zinzendorfs Lebensbeschreibung nach den Quellen und eine Reise in den Orient, beides in Paris; Vulliemin eine Biographie im Genre Ihres H: Landammann Pithou[4]); auch mein Tischgenosse im Hôtel Gibbon ist ein Literat: der ehemalige russische Botschafter in Wien, Fonton, der sich ins Privatleben zurückgezogen und sozusagen vor meinen Augen zwei Brochuren geschrieben hat: La question d'Italie, Cherbuliez, und la nécessité d'une place forte en Suisse, Martignier et Chavannes. Der wunderliche Fürst Pückler-Muskau, der die Briefe eines Verstorbenen geschrieben hat, ist auch im Hôtel Gibbon und kleidet sich als türkischer Pascha. Er ist jetzt 75 Jahre alt und ausgezeichnet conserviert.

Ich habe bis Neujahr noch viel zu tun, befinde mich aber

[1]) Vermutlich handelte es sich um das Honorar für die Suisse pittoresque.

[2]) Meyer-Ott, der Oheim C. F. Meyers.

[3]) Der Verleger J. J. Weber in Leipzig, dem C. F. Meyer seine Gedichtsammlung „Bilder und Balladen" im November 1860 anbot.

[4]) Soll heißen: Ihres Heß: Landammann Pithou. Gemeint ist Vulliemins Arbeit: Auguste Pidou, landammann du canton de Vaud. Lausanne 1860.

wohl und bin gern hier. An Ihren H.[1]) werde ich nächste Woche denken, sobald ich das Ärgste abgeschaufelt habe.

Behalten Sie in freundschaftl. Erinnerung

Ihren ergebenen C. M.

---

7 Januar 1861.
Zürich.

Lieber Freund,

Ich bin für einige Wochen hier,[2]) aber so beschäftigt, daß ich meinen Besuch bei Ihnen auf nächsten Sonntag Nachmittag versparen muß. Haben Sie Zeit, im Laufe dieser Woche zwischen 1 und 2 einen Augenblick bei mir vorzusprechen, so würde mir dies große Freude machen. Sehen Sie Freund Rochat, so sagen Sie ihm gefälligst, ich werde ihn besuchen, sobald ich freie Zeit habe, sein Besuch aber werde mir jederzeit willkommen sein.

Sollten Sie unwahrscheinlicher Weise im Laufe Januars ein Schreiben von Leipzig mit der Aufschrift: Ulrich Meyer,[3]) Berichthaus, Zürich erhalten, so ist dasselbe für mich, und ich bitte Sie, mir solches unverzüglich zu übermachen.

Ich habe Ihnen viel zu erzählen.

Treu ergeben

C. Meyer.

---

[1]) Heß. Es scheint, daß C. F. Meyer die in Aussicht genommene Anzeige des kleinen Buches nie geschrieben hat. Wenigstens steht sie nicht in der Bibliothèque universelle und ebenso wenig, wenn ich recht sehe, im Journal de Genève.

[2]) Er kehrte nicht nach Lausanne zurück.

[3]) Vielleicht verschrieben für Meister. Denn „Bilder und Balladen von Ulrich Meister" war die Aufschrift des von C. F. Meyer nach Leipzig gesandten Manuskripts.

An

J. J. Horner.

Johann Jakob Horner

(6. Februar 1804 bis 17. März 1886) erlangte den Grad eines VDM, hat aber niemals ein geistliches Amt bekleidet. Er unterrichtete vorübergehend Mathematik am untern Gymnasium der Vaterstadt Zürich. Seine Lebensarbeit jedoch gehörte der Stadtbibliothek, der er vierundfünfzig Jahre (1831—85) diente, erst in untergeordneter, bald in führender Stellung. (Vergl. LI Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1888 von G. Meyer von Knonau.)

Poststempel 6. Oktober 1856.

Verehrter Herr,

Sie werden mir gern glauben, daß es mir unmöglich ist, von dem unersetzlichen Verlust[1]) zu reden, der meine Schwester und mich betroffen hat; es ist für uns ein schweres Loos und ich bin Ihrer innigen Theilnahme gewiß.

Darf ich Sie bitten, mich als fortwährend zahlendes Mitglied der Stadtbibliothek zu betrachten und mir gefälligst: Platen, Neapolitische (!) Geschichten[2]) (fünfter Theil, glaube ich) sobald als möglich durch die Post zukommen zu lassen.

Noch eine kleine Bitte. Lassen Sie mir für meine Zeddel ein eignes Couvert machen, das letzte Mal war ich mit allen möglichen Meyern zusammen.

---

[1]) Der Tod der Mutter.

[2]) C. F. Meyer hat sie bald nachher ins Französische übersetzt. Doch hat sich die Arbeit nicht erhalten. Der Titel lautet übrigens: „Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443".

Sobald ich etwas aufathme, schreibe ich Ihnen, verehrter Herr, von den Dingen, die Sie interessiren.

Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft.

Hochachtungsvoll

Conrad Meyer

chez M. Mallet d'Hauteville

Cologny, près Genève.

Herr Gautier grüßt freundlich.

---

22 April 61.

Verehrter Herr,

Sie haben mir mit den Erinnerungen an U. Benker[1]) eine so vergnügte und lehrreiche Stunde verschafft, daß ich nicht anders kann als Ihnen ohne Aufschub meinen Dank für die gütige Mittheilung dieses interessanten Buches aussprechen. H. Benker ist eine ganz eigene und in ihrer Weise sehr schöne und interessante Erscheinung. In unsern Tagen wäre sie wohl unmöglich, so sehr trägt sie den Zug jener Generation deren Jugend in die Zeit der Freiheitskriege fiel. Solche ideale Naturen kommen uns ganz befremdend vor. Ich hatte ihn wohl früher gekannt, aber natürlich ohne eine Ahnung von dem Werth des Mannes.

Ich vergaß Ihnen gestern, in der Lebhaftigkeit des Gesprächs, zu sagen, daß ich Hn. Mörikofers[2]) Arbeit vollkommen werthe, und Niemanden als mir unmöglicher wäre ein schönes Stück Arbeit, womit sich ein fähiger Mann jahrelang abgegeben hat, einseitig zu beurtheilen. Es ist viel Geschmack, Liebe zur Sache, Um- und Übersicht darin.

Dies alles, verehrter Herr, zur Steuer der Wahrheit, wenn etwa in der Lebhaftigkeit des Gespräches ein Wort gefallen wäre das sich nicht vertheidigen läßt.

Hochachtungsvoll,

C. Meyer.

---

[1]) Joh. Ulrich Benker (Erinnerung an J. U. Benker, s. Z. Rektor der thurgauischen Kantonsschule. Frauenfeld 1860).

[2]) Joh. Kasp. Mörikofer 1799—1877.

9 Febr. 1862.

Verehrter Herr,

Folgende zwei Werke sind gegenwärtig die einzigen Neuigkeiten des französischen Buchhandels:

Mémoires et Souvenirs d'Augustin-Pyramus de Candolle, Cherbuliez, Genève; das Sie ohne Zweifel schon kennen, und:

Coppet-Weimar; Madame de Staël et la grande-duchesse Louise.

Der anonyme Verfasser ist eine Madame Lenormant, Paris. Den Editeur giebt das Journal de Genève nicht an. (Nr. 30 5. Febr.) Eben erschienen.

Hochachtgsv. erg.

C. M.

Silvaplana 30 August 1866.

Verehrter Herr,

Unser Projekt, in diesem Sommer zuweilen einen Ausflug zusammen zu machen, hat sich leider nicht erfüllen können und wir werden es auf das nächste Jahr verschieben müssen. Was mich vor länger als sechs Wochen aus Zürich vertrieb und hier, an der Gränze von Nord- und Südabhang der Alpen, festhielt und wohl noch eine Weile festhalten wird, war zuerst nur das Bedürfnis frische Luft zu schöpfen, dann aber das täglich steigende Interesse an dieser merkwürdigen Gegend und ihrer, besonders im 17. Jahrh., so abentheuerlichen Geschichte.[1]) Doch dieses unter uns.

Da ich ziemlich aus dem Stegreif verreiste, schickte ich noch am letzten Tage meine Bücher von der Stadtbibl. zurück; es wäre aber nicht unmöglich, daß noch eines oder das andere bei mir zurückgeblieben wäre. In diesem Fall bitte ich, bei eintretender Revision, um Geduld bis zu meiner Rückkehr,

---

[1]) Vergl. Adolf Frey, C. F. Meyer, S. 173—189 „Auf den Fährten des Jenatsch".

die auf jeden Fall in den ersten Tagen Oktobers statthaben wird.

Gewiß, mein verehrter Freund, wird mein erster Ankauf in Zürich der Ihres Katalogs sein: denn ich sehe wohl daß ich denselben in dem kommenden Winter unmöglich werde entbehren können. Ich freue mich schon im Voraus, auf unserer herrlichen Bibliothek über manchen Punkt Nachforschung anstellen zu können, der mich auf meinen hiesigen Streifzügen unschlüssig gemacht hat.

Glauben Sie mir, verehrter Herr, daß ich hier in meinem luftigen Zimmer, mitten im Sommer, an den Fingern friere? Draußen schneit es!

Manches Schöne aber habe ich gesehen, trotz des Regens, und hoffe, der September werde uns günstig sein.

Ich bin gewiß, Sie haben auch eine schöne Reise gemacht und freue mich, Sie bald wiederzusehen.

Meine Empfehlung an Ihre Fräulein Schwester und die Versicherung meiner dankbaren Hochachtung.

Konr. Ferd Meyer.

Zürich 31 Dez. 1867.

Erlauben Sie mir, verehrter Herr, Sie auf folgendes, wie mir scheint, ganz ausgezeichnetes Buch für Stadtbibliothek oder selbst Museum aufmerksam zu machen:

History of the rise and influence of the spirit of Rationalism in Europe by W. E. H. Lecky. Third Ed. London 1866 2 vol.

und die treffliche Übersetzung desselben:

Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa von Lecky, übersetzt von D. Jolowicz. Erster Band. Leipzig und Heidelberg, Winter 1868.

Hochachtgsv.-ergeben

C. Ferd. Meyer.

Küsnach Seehof 27 Dez. 1869.

Hier, verehrter Freund, die kleine Sammlung.[1]) Ich weiß nicht durch welches Schicksal die Exemplare für den Buchhandel verzögert werden; sie werden wahrscheinlich am Sylvester eintreffen, wie immer meine Producte. Doch mieux tard que jamais.

Mögen Sie gegen mein Früheres[2]) in diesem einen Fortschritt finden, möge dies Büchlein, das ich Ihnen persönlich widme (ein Exemplar für die St. Bibl. folgt später) Ihnen als ein Zeichen meiner Dankbarkeit und achtungsvollen Freundschaft willkommen sein. Wenn ich denke, wie freundlich und unwandelbar gütig Sie mir immer waren, kann ich mich der lebhaftesten Gefühle nicht erwehren.

Meine Wünsche für 1870 und meine Empfehlungen an die Fräulein Schwester

C. Fd. M.

---

[1]) Romanzen und Bilder von C. Ferdinand Meyer. Leipzig, H. Haessel. 1870.

[2]) Zwanzig Balladen von einem Schweizer. 1864.

An

Georg v. Wyß.

Georg v. Wyß

(31. März 1816 bis 17. Dez. 1893), der Sproß eines der ältesten und vornehmsten Zürcher Geschlechter, trat nach vielseitigen, überwiegend juristischen Studien in den öffentlichen Dienst seiner Vaterstadt, wurde jedoch durch den gegen die Jahrhundertmitte eingetretenen Umschwung der politischen Strömung früh und völlig daraus verdrängt. Er wandte sich historischen Arbeiten zu, und zwar mit solchem Erfolge, daß er ungefähr seit 1850 bis zu seinem Tode die erste Autorität auf dem Gebiete schweizergeschichtlicher Forschung gewesen ist. Vier Jahrzehnte lang hat er der „Allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz" präsidirt, von 1854 bis 1894. Er war nicht allein ein sehr tüchtiger und gründlicher Forscher, er war auch, wie Fr. v. Weech (Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", 20. März 1894) ihm nachrühmt, „eine der sympathischsten Persönlichkeiten, die mir auf meinem Lebenswege begegnet sind". Seine konservativen Ansichten in Politik und Religion vertrat er entschieden, zugleich aber mit versöhnlicher Milde. Er war aus innerstem Wesen und Bedürfnis voll artiger Rücksichten, doch niemals im geringsten auf Kosten der Überzeugung. Einige der nachstehenden Briefe geben einen Begriff davon, in welchem Maße sein ungewöhnliches geschichtliches Wissen C. F. Meyer zugute kam.

Verehrter Herr,

Darf ich Sie bitten, beiliegende literarische Kleinigkeit[1]) an Hrn. Lauterburg[2]) v. Bern als Erwiderg einer mir vor Jahr und Tag freundlichst übersandten Brochüre und als

[1]) Zweifelsohne „Lady Russel. Eine geschichtliche Studie. Aus dem Französischen". Zürich 1857. Nach Guizots l'amour dans le mariage von C. F. Meyer übersetzt.

[2]) Wohl Franz Lauterburg, langjähriger Herausgeber des „Berner Taschenbuch".

Zeichen meiner Verehrg zu übergeben oder übergeben zu lassen.

Genehmigen Sie, verehrter Herr, den Ausdruck meiner dankbaren Hochachtg und Treue.

Zürich, 15 Aug. 1857.

Conrad Meyer.

---

17 Sept. 1865.

Verehrter Herr,

Beiliegend ein Exemplar von Navilles Reden[1]), das ich Sie als ein kleines Zeichen meiner Hochachtung anzunehmen bitte, auch wenn Ihr Freund Ihnen ebenfalls eines seiner deutschen Freiexemplare bestimmt hätte.

Treuergeben

C. F. Meyer.

Zürich 4 Okt. 1866.

Mein verehrter Herr,

Darf ich Ihnen mit herzlichsten Grüßen für den l. Herrn Vulliemin[2]) meine Empfehlungen an Herrn Naville mitgeben? Ich würde Sie morgen noch mündlich darum bitten, wenn die Diskretion erlaubte, einen Abreisenden zu besuchen.

Sagen Sie gefälligst Hr. Naville, es seien in Deutschland neulich wieder Rezensionen über den père céleste erschienen, die mir der brave Buchhändler Häßel[3]) nach Lugano schickte, wo sie mich aber nicht mehr trafen und von wo ich sie zurückkommen lassen werde.

---

[1]) „Der himmlische Vater. Sieben Reden von Ernst Naville". Leipzig, H. Haessel. 1865. Betsy Meyer hatte die Übersetzung geschrieben, C. F. Meyer sie überwacht und mit einem Vorwort versehen.

[2]) Louis Vulliemin 1797—1879, C. F. Meyers väterlicher Freund in Lausanne.

[3]) C. F. Meyers späterer Verleger.

Gottbefohlen: möge Ihre Reise eine glückliche und erfrischende sein.

Hochachtungsvoll ergeben

C. F. Meyer.

Zürich, 7 Dezember 1867.

Verehrter Herr,

Die letzten drei Tage habe ich im Domleschg zugebracht und bringe Ihnen von dort Gruß und Empfehlung des Herrn von Juvalta[1]), dem ich einen kurzen Besuch abstattete, und in dem ich einen kenntnißreichen und liebenswürdigen Mann habe kennen lernen. Paspels[2]) hingegen bitte ich nicht zu erwähnen, an das ich, wie ich Ihnen neulich erzählte, für einen längern Aufenthalt gedacht hatte, das mir aber zu abgelegen und ernst erschienen ist.

Ich hoffe Ihnen noch vor Neujahr meinen Aufwart zu machen.

Hochachtungsvoll ergeben

C. F. Meyer.

Zürich, 29 Jan. 1868.

Verehrter Herr,

Allerdings habe ich von der Stadtbibliothek elf historische Bildnisse bei mir (1 Jenatsch, 3 Waser, 2 Werdmüller, 3 Salis, 1 Serbellone), aber nur Einen Rohan, während, wie ich bestimmt weiß, auf der Stadtbibliothek noch mehrere andere sind, etwa fünf oder sechs. Den meinigen schicke ich Ihnen morgen vormittags* ins Haus, und bin glücklich, Ihnen, verehrter Herr, den kleinsten Dienst leisten

---

[1]) Wolfgang Luzius von Juvalt, geb. 21. IV. 1838 zu Vicosoprano, gestorben zu Ortenstein 17. X. 1873.

[2]) Paspels, romanisch Pasqual. Dorf und Schlößchen im Domleschg. Das Schlößchen befand sich damals im Besitze Juvalts.

zu können. Warmen Dank für das Billet, bei dessen Zurückstellung ich meinen lieben Herzog[1]) wieder heimnehmen werde.

Hochachtungsvoll-ergeben

* d. h. heute 30 C. F. Meyer.

Küsnacht. Seehof 4 Mai 1868.

Verehrter Herr,

ich bin während des kritischen Momentes des Zugs[2]) in Lausanne gewesen, wo ich einige vergnügte Stunden mit Hrn. Vulliemin zubrachte, den ich, wenigstens zeitweise, ganz belebt und jugendlich fand. Er konnte mir, bei Ihren häufigen Beziehungen, nur einfache Grüße auftragen.

Darf ich Sie um Erwägung und gelegentliche Beantwortung folgender Fragen bitten? Ich nehme Ihre Güte in Anspruch.

Über die S. Barthélemy ist, neben Tavannes und Marguérite de Valois, besonders eine gewisse relation oder récit wichtig, die dem duc d'Anjou (später Heinrich III) zugeschrieben wird, ein Ursprung, den Michelet behauptet, Ranke bestreitet. Dieses bedeutende Stück befindet sich gewiß auf der Stadtbibliothek, aber wo?[3])

Ferner: was ist wohl ebendort über den père Joseph[4]) zu finden, monographisches oder in allgemeinen Schriften, z. B. über den 30jährigen Krieg? Dieser père ist in der Literatur, wie einst im Leben, ein wahrer Überall- und -Nirgends.

Meine Empfehlungen an Frau v. Wyß und Verzeihung

---

[1]) Rohan.

[2]) Nämlich des Umzugs seines Haushaltes von Oberstraß-Zürich nach dem Seehof in Küsnacht.

[3]) Es handelt sich ersichtlich um C. F. Meyers Studien zum „Amulet".

[4]) Der Gehilfe Richelieus, der insbesondere die Veltliner Angelegenheiten leitete, François Le Clerc du Tremblay, dit le père Joseph, 4. XI. 1577–18. XII. 1638.

für meine Ansprache an Ihre schon so oft von mir erprobte Güte.

Treuergeben

C. F. Meyer.

Es ist eine Monographie über die S. Barthélemy vorhanden, deutsch, von einem gewissen Soldan, von Schmidt in Straßburg ins Französische übersetzt, wo die verschiedenen Berichte verglichen und discutirt sind. Ist das Buch wohl in Zürich zu haben?

Ihre l. Zeilen, verehrter Freund, haben mich lebhaft interessirt und ich gebe Ihnen durchgängig recht. Freilich ist Laube in seinen idealen Figuren so unhistorisch als möglich[1]; aber die unabweisliche Aufgabe, einen historischen Stoff mit dem Leben der Gegenwart zu durchbringen, ist eben die schwerste von allen.

Auch ich habe meine französischen Sympathien schwer überwunden; aber es mußte in Gottes Namen ein Entschluß gefaßt sein, da voraussichtlich der deutsch-französische Gegensatz Jahrzehnde beherrschen und literarisch jede Mittelstellung völlig unhaltbar machen wird.

Meine besten Empfehlungen an Frau und Fräulein v. Wyß.

Ehrerbietig ergeben

16 Januar 1871.

C. F. Meyer.

---

5 Juli 1871 Davoskulm.

Verehrter Freund,

Bei meinem letzten Besuch stellten Sie mir eine Abendstunde in Aussicht, auf die ich nicht verzichte, die ich Sie mir aber auf meine Heimkehr aufzusparen bitte. Stellen sich unsere jungen Lausanner und Genfer bei Ihnen ein, so

[1]) Meyer bezieht sich auf Äußerungen Georgs v. Wyß über Laubes „Der deutsche Krieg".

haben Sie gewiß die Güte, dieselben von meiner Abreise zu unterrichten. Dann bitte ich noch Ihren l. Bruder Fritz aufs herzlichste zu grüßen.

Ich sollte es nicht sagen, daß mich der Jenatsch hieher geführt hat. Das Gelingen einer Dichtung hängt von so viel unberechenbaren Umständen ab! Ich meine: einer wahren Dichtung, die nur durch den Aufwand aller Geistes- und Herzenskräfte gelingen kann.

In alter Verehrung und Dankbarkeit

Treu-ergeben

Ed. Fd. Meyer.

Küsnacht Seehof 12 Febr. 1872

Schon lange, verehrter Freund, lagen beiliegende zwei Schriften, mit dem Gedanken eines Besuches, zur Zurückgabe bereit. Durch eine auf Ostern anberaumte Arbeit[1]) aber zu Hause gehalten, sende ich Ihnen dieselben vorläufig zurück, in der Hoffnung, Ihnen bald meinen Dank dafür persönlich abzustatten.

Meine höflichen Empfehlungen an Frau und Fräulein v. Wyß und meine ganz besonders freundlichen Grüße an Ihren l. Bruder Friedrich, den ich leider fast gar nicht mehr zu sehen bekomme.

Treu ergeben

Ed. Fd. Meyer.

---

27 Februar 1872 Venedig.

Verehrter Freund,

ich darf Venedig nicht verlaßen, ohne Ihnen wenigstens mit einer Zeile für Ihre gütige Empfehlung an Cérésole[2]) ge-

---

[1]) Jedenfalls „Engelberg"; C. F. Meyer schickte das druckfertige Manuskript Anfang Juni 1872 nach Leipzig.

[2]) Victor Ceresole, schweizerischer Konsul in Venedig.

dankt zu haben. Neben mancherlei kleineren Gefälligkeiten, in denen er ganz unerschöpflich war, hat er mir eine so angenehme Wohnung verschafft, daß ich hier ganz heimisch wurde. So gelang es mir, meine neue Arbeit: Engelberg. Eine Legende, in Einem Zug zu vollenden. Der Heimweg geht über Bologna, Ravenna, Parma und Pavia.

Noch einmal meinen Dank und freundliche Grüße an Ihren Bruder und Ihren Schwager Conrad.[1])

Ihr treuergebener Cd. Fd. Meyer.

Seehof Meilen 29 Mai 1872

Verehrter Freund,

Darf ich bitten, mir gelegentlich den Text der Stiftungsbulle des Klosters Engelberg (1124 Calixtus II) mitzutheilen, nach der Sie gewiß in Ihrer Bibliothek nur die Hand auszustrecken brauchen. Ich kenne aus wenig verläßlicher Quelle nur die Worte: quod (coenobium) nos Mons Angelorum cognominari volumus[2]), und wünsche diesen Satz etwas ausführlicher meiner eben vollendeten und Ende dieser Woche nach Leipzig abgehenden Dichtung: Engelberg vorzusetzen.[3])

Darf ich, jetzt mit freiem Gemüth[4]), Samstag en huit (8. Juni) nachmittag bei Ihnen zusprechen oder ist es nicht der richtige Samstag? dann bezeichnen Sie mir freundlichst in der nächsten Woche eine andere gelegene Stunde.

Meine herzlichen Grüße an Ihren l. Bruder.

In freundschaftlicher Ehrerbietung ergeben

C. Fd. Meyer.

---

[1]) Conrad v. Wyß-Kündig (21. VI. 1835—24. VI. 1881).

[2]) Der Anfang des betreffenden Dokumentes vom 5. April 1124 lautet: Cal. episcopus, servus servorum dei, dilectis filiis Adelhelmo priori et fratribus monasterii sancte Marie, quod nos Mons Angelorum cognominari volumus. (Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, herausg. von J. Escher und P. Schweizer. 1888. Band I, S. 148.)

[3]) C. F. Meyer hat dieses Vorhaben nicht ausgeführt.

[4]) Weil Engelberg vollendet war.

Seehof Meilen.

Verehrter Herr und Freund,

es ist möglich, daß ich in der zweiten Hälfte dieses Monats meine Schwester nach Genf begleite. Würden Sie mich mit zwei Worten benachrichtigen, ob unser verehrte Freund Vulliemin gegenwärtig in Mentone ist und wie lang er dort verweilt?

Im Voraus dankbar

Ihr treuergebener

12 März 1873 C. Meyer.

Meine besten Grüße an Ihren l. Bruder.

Meilen-Seehof 20 Februar 1874

Verehrter Herr und Freund,

meinen herzlichen Dank für Ihren Vortrag[1]), der mich, wie alles Ihrige, von Anfang bis zu Ende fesseln wird, und für die guten Nachrichten von Ihrem beneidenswerthen nach dem sonnigen Neapel ziehenden Bruder. Ich bin seit zwei Wochen krank (Halsentzündung), und heute ist der erste Tag, wo der Druck etwas von mir genommen ist. Während der schlaflosen Nächte, besonders von zwei bis vier, läßt sich viel denken und überlegen. Diese peinliche Krankheit unterbricht mich in meiner Lieblingsarbeit[2]) zur ungelegensten Zeit und läßt mich meine Vereinsamung doppelt fühlen. Doch ich will nicht klagen.

[1]) Vortrag vor der Gesellschaft der Böcke, gehalten im großen Bote derselben am 13. November 1873 von Prof. G. v. Wyß. Auf den Wunsch der Gesellschaft für die Mitglieder gedruckt. Zürich, Druck der Schultheßschen Offizin. (S. 14 ff. steht, worauf G. v. Wyß in seinem Briefe aufmerksam macht, eine kurze Biographie David Rüschelers [1792—1871], des Vaters von C. F. Meyers Jugendfreund Conrad Rüscheler. Bot = Gebot = Einladung.)

[2]) Jürg Jenatsch.

Wie gern würde ich wieder einmal ein Stündchen mit Ihnen verplaudern! Empfehlen Sie mich den Ihrigen, auch Ihrem Schwager Conrad, und sagen Sie gelegentlich Fritz v. Wyß[1]), ich hoffe ihm, vor seiner Abreise nach Basel, noch die Hand zu drücken.

In tormentis

Ihr C F. Meyer.

Wangensbach bei Küsnach 30 Sept. 1876.

Sie wissen, verehrtester Freund, wie die wenigen Freiexemplare gewöhnlich kaum zu den unerläßlichen Gegengeschenken reichen; immerhin bringe ich es zu Stande, dem Historiker G. v. Wyß ein Exemplar meines sehr unhistorischen Jenatsch zu überreichen, aber nur indem ich diesmal meinen l. Vetter Fritz[2]) überspringe.

In freundschaftlicher Ehrerbietung

C F. Meyer.

---

10 Okt. 1876.
Küßnach,

Verehrtester Freund,

Ihr Schreiben vom 8. hat mir große Freude gemacht mit seiner eindringenden feinen Beurtheilung und der mir von Ihnen im Namen der Geschichte ertheilten Indemnität, auf die ich Werth lege.

Nur den Sprecher des Romans[3]) scheinen Sie mir zu streng zu beurtheilen. Wahrscheinlich wußte er wirklich nichts von der Verschwörung — stand plötzlich vor einem fait ac-

---

[1]) Der älteste Sohn Friedrichs v. Wyß, der Jurist Fritz v. Wyß (2. X. 1844—26. I. 1888).

[2]) Friedrich v. Wyß hatte in erster Ehe eine leibliche Cousine C. F. Meyers geheiratet.

[3]) Fortunatus Sprecher im „Jürg Jenatsch", den Meyer mündlich oft als historischen Roman bezeichnete.

compli, und jedenfalls mischte sich in seinen Groll gegen Jenatsch mit viel Galle auch ein gewißer sittlicher Unwille.

Unsere zwei Landsleute[1]) sind beides wunderliche Patrone, aber eine andere, größere Umgebung hätte der Held des Romans absolut nicht vertragen.

Zu der komischen Figur des Bürgermeisters Meier[2]) ist mir niemand Modell gesessen, sie dient einfach dazu, von unserm lieben Herzog, in einer delicaten Situation, jeden Schein des Lächerlichen oder Schimpflichen abzuwenden.

Grüßen Sie mir ihn freundlich, den „guten Herzog", wenn Sie ihm begegnen, aber ich bitte Sie recht inständig und herzlich, die Gelegenheit dazu nicht allzu eifrig aufzusuchen, sondern im Gegentheil die Bekanntschaft, schon um Ihrer anderen Freunde willen, so lange als möglich verschieben zu wollen.[3])

In freundlicher Ehrerbietung und mit vielen Grüßen für den Letten[4])

Ihr C. F. M.

Verehrtester Herr und Freund,

Hielte mich nicht eine Erkältung hier fest, ich ließe es mir nicht nehmen, Ihnen persönlich meine Wünsche zu bringen. ich muß mich begnügen, es schriftlich zu thun. Mögen Sie das Alter unseres Lausanner Nestor[5]), und wie er in voller ganzer Geisteskraft, erreichen und übersteigen.

Jahresende 1876

Ihr C F Meyer.

---

[1]) Waser und Werdmüller.

[2]) Im „Jürg Jenatsch".

[3]) G. v. Wyß hatte (8. X. 1876) geschrieben: „. . . Von Rohan nicht zu sprechen, an dem mein Herz hängt und den ich einst zu sehen hoffe".

[4]) Häusergruppe in Zürich IV, wo Fr. v. Wyß wohnte.

[5]) Louis Vulliemin 1797—1879.

Kilchberg bei Zürich 16 März 1878.

Mein verehrter Herr und Freund,

Sagen Sie mir wohl ein Wort über meinen Vulliemin-Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung?[1]) Es ist eine delicate Sache einen Lebenden zu besprechen und ich weiß nicht, ob ich den rechten Ton getroffen habe.

In freundlicher Ehrerbietung

Ihr C F Meyer.

---

20 Januar 1879 (Datum von der Hand des Empfängers vermerkt).

Verehrter Herr und Freund,

Für Ihre Zeilen bin ich Ihnen hier, in meiner Abgeschnittenheit, doppelt dankbar. Sonnabend hatte ich von Meyer-Knonau[2]), d. h. indirect auch aus Ihrer Quelle, etwas gehört, Rahn mich aber durch die Bemerkung beruhigt, er hätte in den allerletzten Tagen ein Dankwort Vulliemin's für seine Rosace (Neujahrsstück)[3]) erhalten. Daraus geht hervor, daß unser greise Freund geistig völlig frei ist, aber freilich, ein heftiger Katarrh in dieser Saison und diesem Alter kann bei hellem Kopfe tödten.

Doch wir wollen die Erhaltung des lieben Mannes hoffen und ich vereinige meine innigen Wünsche mit den Ihrigen.[4]) Für jede weitere Zeile bin ich Ihnen, als für einen wahren Freundesdienst, dankbar.

In aufrichtiger Ehrerbietung

Ihr C F Meyer.

Gelegentlich einer folgenden Zeile bitte ich zugleich um Nachricht über Ihren lieben Bruder Friedrich. Ich fand

---

1) Ludwig Vulliemin. Von C. Ferdinand Meyer. Neue Zürcher Zeitung vom 16. und 18. März 1878.

2) Der Historiker Professor Dr. Gerold Meyer von Knonau.

3) J. R. Rahn: Die Glasgemälde in der Rosette der Kathedrale von Lausanne (Mitt. der antiq. Ges. in Zürich). 1879. Erschien im nämlichen Jahr in französischer Übersetzung: „La rose de la cathédrale de Lausanne". Lausanne 1879.

4) Vulliemin starb am 10. August 1879.

ihn, vor ungefähr einer Woche, frappant besser. Wolle Gott ihn ganz genesen lassen!

---

14 September 1879 Kilchberg bei Zürich.

Verehrter Herr und Freund,

Wenn Sie meinen Namen mit dem Ihrigen und dem der drei andern Herrn unter das Circular[1]) setzen, wird es mir eine Ehre sein. Meinen kleinen Beitrag lege ich bei und bitte, denselben durch Ihren Dienstboten erheben zu lassen. Ich schreibe diese Zeilen in Eile, im Begriff noch für einige Zeit zu verreisen.

Es freut mich zu hören, daß sich Ihr lieber Bruder Friedrich verhältnißmäßig so wohl befindet.

Treu ergeben Ihr C. F Meyer

Tournez la feuille S. V. P.

Ich höre, daß Ihr Schwager, der l. Conrad v. Wyß, in Hütten[2]) krank liegt. Das thut mir recht herzlich leid.

Einige Exemplare des gedruckten Circulars mögen Sie mir immerhin zusenden. Ich bin Ende Sept. zurück und kann dieselben dann verwerthen.

Herbstende hoffe ich Sie einmal zu besuchen. Ich bin begierig über das Ende unseres seligen Freundes[3]) einiges Détail zu erfahren und dann auch Ihnen, zwischen Lebenden, die Hand zu drücken.

---

23 Dec. 1879

Verehrter Freund,

in dem Album der Geschichtforschenden darf doch die geringe Photographie Ihres ehemaligen Secretärs[4]) — wäre

---

[1]) Zur Errichtung eines Denkmals für L. Vulliemin.

[2]) Dorf im Bezirk Horgen, Kanton Zürich.

[3]) L. Vulliemin.

[4]) Als Georg v. Wyß 1854 Präsident der „Allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz" geworden war, schlug er C. F. Meyer zum Sekretär vor, der dies Amt 1855 und 1856 bekleidete.

es auch nur der Vollständigkeit wegen — nicht fehlen! Statt dieselbe aber — nach der Einladung des Anzeigers — an das Secretariat einzuschicken, sende ich Ihnen diese meine Huldigung — da wir uns wahrlich nicht völlig unbekannt sind — auf directem Wege, um das freundliche Gegengeschenk Ihrer Photographie bittend, welche ja, wie ich mich erinnere, sehr ähnlich ist.

Grüße und Wünsche, auch für die Ihrigen und den Letten, zu Fest und Jahreswende

Ihr C. F. M.

Kilchberg bei Zürich 19 Januar 1880.

Verehrter Freund,

Rahn, der gestern hier war, hat mir erzählt daß Sie es sind, der die Initiative ergriff zu der Überraschung[1]), die mich letzten Sonnabend um so mehr beglückte als dieselbe eine so vollständige als möglich war. So sehr ich Sie nun jederzeit einer solchen oder ähnlichen Handlung fähig gehalten habe, so sehr freut es mich doch, daß nun immerdar der Beweis Ihrer Freundschaft und derjenigen der zwei andern Herrn[2]) mit meinem neuen Titel verknüpft bleiben wird. Ich mußte übrigens unwillkürlich an meinen sel. Vater denken, dem ja auch von derselben Facultät, freilich für eine streng wissenschaftliche Leistung[3]), dieselbe Ehre zu Theil wurde, vor schon so vielen Jahren.

---

1) Den 17. Januar 1880 verlieh die erste philosophische Facultät der Universität Zürich dem Dichter die Würde eines Ehrendoktors: viro ornatissimo Conrado Ferdinando Meyer Turicensi et res gestas hominumque mores elegantissime iudicanti et in enarrandis eis poetica virtute eminenti.

2) Rahn und G. Meyer von Knonau.

3) „Geschichte der evangelischen Gemeinde in Locarno, ihrer Auswanderung und ihrer Schicksale". Zürich 1836.

Nun habe ich aber noch ein kleines Anliegen an meinen Gönner. Rahn hat mit mir meine Novelle[1]) in „decorativer Hinsicht", um so zu reden, durchgegangen. Er meinte, in dem Geschichtlichen zu Anfang von dem Brande des Abtei-Gehöftes sei die „Priorin" nicht lokal genug. Ich glaubte eben, jedes complete Kloster besitze unter der Äbtissin eine Priorin = Viceregentin. Was denken Sie zu „die Schwester Scholastica" oder „die Schwester Schaffnerin"? Sancte Thoma, adjuta nos sei zu terentianisches Latein für eine Nonne — etwa adsiste nobis oder einfach ora pro nobis? Gibt es vielleicht ein historisch bekanntes Gehöfte in der Nähe der Stadt statt des etwas vagen „Wiedikon"?

Da Sie in Fraumünster-Sachen Autorität sind[2]), wende ich mich an die Quelle und an den Historiker im Allgemeinen richte ich noch die Frage: „Helvetische Trinkstuben, helvetische Pfaffen" — wäre nicht besser „schwäbische"? Doch war damals, glaube ich, „helvetisch" von ziemlich allgemeinem Gebrauch. Noch ein nicht gleichgültiger Punkt: die „drei Löwen" im englischen Wappen. Jetzt sind es bekanntlich drei Leoparden. Aber Thierry (in der Conquête de l'Angleterre) hat ausdrücklich: les trois lions. Könnte sich das geändert haben? Schwerlich.

Für eine aufklärende gelegentliche Zeile wäre ich Ihnen sehr dankbar. Es sind zwar keine capitalen Punkte, aber warum nicht das Bessere und Genauere, besonders für einen Doctor, wo es wenigstens in unserem Bereiche liegt?

Hoffentlich steht es im Letten und in Basel[3]) wieder besser. Auch ich bin von der Grippe tüchtig geschüttelt worden, befinde mich jetzt aber wieder im status quo ante. Wenn

---

[1]) Der Heilige. Es handelt sich wohl um Retuschen zur Buchausgabe.

[2]) Georg v. Wyß schrieb eine „Geschichte der Fraumünsterabtei in Zürich".

[3]) In Basel wohnte Fr. v. Wyß, der Sohn von Georgs Bruder Friedrich. Er starb später lungenleidend auf Teneriffa.

nichts dazwischenfällt, hoffe ich Sie am Karlstag[1]) zu sehen und Ihnen die Hand zu drücken.

Das l. Kindlein und die Frau befinden sich ganz ordentlich.

Hochachtungsvoll und treu ergeben

C. Ferd. Meyer

Ich ersehe, aus den eben anlangenden Gratulationen, zu welch hoher Würde Sie mich befördert haben. Grüßen Sie mir den Bruder Fritz und sagen ihm, sein Urtheil über den ethischen Tiefgang der Novelle sei für mich von außerordentlichem Werthe.

Kilchberg, 19 Februar 1880

Mein verehrter Freund,

ich bin im Falle gewesen, alle Ihre vorzüglichen Anmerkungen zu meiner Novelle zu verwerten und nun komme ich wahrhaftig schon wieder mit einer Bitte.

Neben einer größern Arbeit für Deutschland habe ich, in dieser 1 Jahreshälfte, dem Züricher Taschenbuch eine kleine Novelle[2]) versprochen: ein hübsches Motiv, aber mit einem starken und schwierigen historischen Hintergrunde. Consultire ich nun die einschläglichen Bücher, so finde ich das was ich wissen muß entweder gar nicht oder verwickelt mit hundert Anderem, um das ich mich nicht kümmere, während mir eine mündliche Unterhaltung mit Ihnen von 1—2 Stunden in praecisen Fragen und Antworten eine Woche Herumblätterns mit kargem Resultate ersparen würde. Der Gegenstand fällt nämlich in die Mitte Ihres Wissens und ich bin überzeugt daß Sie, um Rede zu stehen, sich nicht einmal

[1]) Der 28. Januar. An diesem Tag pflegt sich die „Gelehrte Gesellschaft" zu versammeln, welche die Neujahrsblätter für das Waisenhaus herausgibt.

[2]) Wie der Brief vom 17. Mai zeigt, war es der „Dynast". Die größere Arbeit für Deutschland, d. h. die „Deutsche Rundschau" war „Das Brigittchen von Trogen", vielleicht auch „Friedrich II.".

besinnen müßten. Ich brächte dann Stift und Notizbuch mit. Nun ist freilich die ethische Frage aufzuwerfen, ob erlaubt sei, um Zeit zu sparen, eine ungleich wertvollere in Anspruch zu nehmen? ich mache Sie aber auf den Patriotismus und die reine Uneigennützigkeit eines Unternehmens[1]) aufmerksam, dessen ganzer Ertrag in die cynische und bodenlose Tasche .... fällt.

Wenn Sie nun, verehrter Herr und Freund, im Laufe dieses oder des folgenden Monats — es eilt in keiner Weise — mir etwa zwischen 6 und 8 eine Abendstunde — mein letzter Zug geht vor 8,30 — opfern könnten, würden Sie mir in That und Wahrheit einen großen Dienst leisten. Beste Wünsche in den Letten!

Ihr treu und hochachtungsvoll ergebener

C. F. Meyer.

April 1880 (Datum vermerkt von der Hand des Empfängers).

Verehrter Freund,

darf ich mir die Freude machen, Ihnen meine Novelle in Buchform[2]) zu senden? Für Ihr Collegienheft allen Dank, es gibt vortreffliche Lichter. Der Gegenstand ist aber sehr widerspenstig, doch „der Bien muß". Meyer v. Knonau begehrte meine Photographie für Ihr Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft-Album. Ich antwortete: non bis in eodem albo. Grüßen Sie mir ja den Letten recht freundlich.

In Verehrung Ihr C F Meyer.

---

17 Mai 1880.

Verehrter Freund,

es ist leider wahr, mit dem schönen Wetter ist es vorbei und so bitte ich nächsten Sonnabend Abends 5 bei Ihnen vorsprechen zu dürfen.

---

[1]) Nämlich des Zürcher Taschenbuches.

[2]) Der Heilige.

Die ganz kleine Novelle[1]), die ich auf dem Webstuhl habe, entwickelt sich aus den Worten der Chronik Edlibachs: es gehe die gemeine Rede, der Graf von Tockenburg habe den Schweizern „die Haare zusammengebunden" und behandelt nur das Sterbebette des Dynasten. Nun liegt mir daran, neben dem geschichtlichen Urtheil über die Charactere des Grafen, Redings, Stüßis, mir einen klaren Begriff zu bilden, wie ungefähr — frühere hingeworfene Worte vorausgesetzt — der Graf zwischen Reding und Stüßi, welche beide ich, einen kurz nach dem andern, an sein Sterbelager zu bringen wissen werde, den Streitapfel, mit historischer Wahrscheinlichkeit werfen konnte, d. h. welche Länder seines Erbes und mit welchen verdeckten Worten er zweideutig Beiden versprechen mochte. Diese verräterische Absicht ist natürlich nicht geschichtlich, aber psychologisch und poetisch wahr; es handelt sich nur darum, sie wahrscheinlich zu machen.

Zum Voraus dankbar Ihr M.

Mein verehrter Freund,

ich kann mich nicht enthalten, Ihnen noch eine Notiz über „mein Brigittchen"[2]) zu geben. Der Übersetzer des „Hutten" ins Französische, ein Elsäßer (Graf Dürkheim[3]), nicht Türkheim), ein frommer Mann, hat überdieß einen sehr delicaten Geschmack. Dergestalt öffnete ich seinen mir für das zugesendete Brigittchen dankenden Brief nicht ohne

[1]) Nach späteren Plänen sollte der Dynast ungefähr die Proportionen des Jürg Jenatsch annehmen und auch den furchtbaren, aus dem Vermächtnis des Toggenburgers erwachsenen Bürgerkrieg zeigen.

[2]) „Das Brigittchen von Trogen", später „Plautus im Nonnenkloster", erschien zuerst in der „Deutschen Rundschau".

[3]) Ferdinand Graf Eckbrecht Dürckheim. Vergl. „Erinnerungen alter und neuer Zeit". Von F. Gr. Eckbrecht Dürckheim. Stuttgart 1887.

Apprehension. Aber nein! Er hat dasselbe zweimal en famille (!) zu großem Ergötzen zum Besten gegeben und jedermann erkannte in Brigittchen das Portrait der — Schwester eines benachbarten Curé.

Übrigens einmal ist keinmal. Auf diesem Wege werde ich nicht weiter wandeln. Ihr M.

26 Nov. 1881.

Mein verehrter Freund,

gestern fand ich, „räumend eines Schreines Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher,
Und indeß ich leise singend, reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen
Haare."[1])

Und zugleich fand ich ein Paar Blätter, welche Sie, anläßlich meines „Dynasten", mir anzuvertrauen die Güte hatten. Ich beeile mich, Ihnen dieselben, mit meinem Danke, zurückzusenden.

2 Juni 1882. Ihr C Ferd. Meyer

Letzten August 1882.

Verehrter Freund,

ich danke Ihnen herzlich für Ihre Teilnahme. Meiner l. Frau und mir ging der Hinschied von Hn. Oberst[2]) sehr nahe, auch körperlich. Die ganze Lücke werden wir erst später fühlen. Der Nekrolog in der Neuen Zürcher Zeitung von A. Bürkli hat mir gefallen durch die Unabhängigkeit seines Urteils.

---

[1]) Gedichte 1882 S. 71:
Gestern fand ich, räumend eines langvergessnen Schrankes Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.
Währenddeß ich leise singend reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen
Haare u.s.w.

[2]) Der Schwiegervater Oberst Eduard Ziegler (11. XII. 1800 bis 21. VIII. 1882).

Sollten auch Sie, verehrter Freund, sich über den Seligen auszusprechen wünschen und es nicht nekrologisch-journalistisch thun, würde ich Ihnen in einem von mir für das Zürcher Taschenbuch von 1884 (1883 bringt ein Portrait Mathilden Eschers von mir) in Aussicht genommenes Portrait: „Die Brüder Hans[1]) und Eduard Ziegler"[2]) sehr gerne innerhalb meiner Zeilen einen beliebigen Raum geben z. B. in Form eines competenten Urteils eines Sachkundigen über die politische Rolle des Seligen. Darüber ist zu reden.

Meine Verehrung und Freundschaft kennen Sie.

C F Meyer

Verehrter Herr und Freund,

ich lasse das Jahr nicht enden, ohne Ihnen „Vor der Bartholomäus-Nacht"[3]), welches Buch Sie zu leihen mir die Güte hatten, dankend zurückgesendet zu haben. Es hat mich sehr interessirt: ich glaube, es trägt zur Klärung jener ebenso merkwürdigen als schrecklichen Verwickelung nicht unwesentlich bei.

Dann bitte ich, Ihrem Bruder Fritz im Letten, neben meinen freundlichsten Grüßen und Wünschen, den ebenfalls beiliegenden Band 7[4]) der „Beiträge der historischen Gesellschaft in Basel" gelegentlich zu überbringen. Ich hatte ihm denselben zurückerstattet und dann wiederum von ihm geliehen, Jenatschens wegen. Alles vor Jahren.

Schließlich bitte ich Sie, verehrter Herr und Freund, mir

---

[1]) Vergl. über Hans Salomon Ziegler (27. VIII. 1798—23. III. 1882): Adolf Frey, C. F. Meyer S. 248.

[2]) Meyer hat dieses Doppelportrait nicht gezeichnet.

[3]) Hermann Baumgarten „Vor der Bartholomäusnacht" 1882.

[4]) S. 177—300 „Georg Jenatsch, Graubündtens Pfarrer und Held während des Dreißigjährigen Krieges", von Prof. Dr. B. Reber. (Basel 1860.)

Ihre Freundschaft auch im kommenden Jahre gütig bewahren zu wollen.

Kilchberg 28 December 1882

C. Ferd Meyer-Ziegler.

Verehrter Herr und Freund,

ich benutze die letzte Abendstunde, um Ihnen für die Zusendung Ihrer gleich nach Empfang durchlesenen Festschrift[1]) zu danken. Es Competenteren überlassend, dieselbe in ihrem Zusammenhange zu würdigen, beschränke ich mich auf zwei persönliche Empfindungen.

Zuerst freut es mich begreiflicher Weise, den Namen meines l. Vaters immer mehr hervortreten zu sehen. Nirgend aber finde ich denselben sympathischer betont als in diesen Blättern.

Dann erneuere ich Ihnen den aufrichtigen Ausdruck meiner Bewunderung Ihres bürgerlichen und schriftstellerischen Mutes. Bei aller historischen Objectivität ist in dieser Schrift der Puls männlicher Überzeugung überall fühlbar, besonders in der heikeln und wie mir Alexander Schweizer einmal lächelnd sagte eigentlich „unmöglichen" Darstellung der 39 Zeit.

Ich möchte wohl: es würde mir wieder einmal, wie in der guten — oder nicht guten — alten Zeit zu teil, ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern, aber abgesehen von meinem Respect für die Ihrige, hält mich die Verwendung und der Auskauf der meinigen (jung ein Verschwender, alt ein Geizhals) hier oben fest über 4 bis 5 gleichzeitigen Arbeiten.[2]) Es ist jetzt freilich hier sehr schön und bequem geworden.

---

[1]) Georg v. Wyß „Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833 bis 1883".

[2]) Es drängten sich damals mehrere Motive: Der Dynast, die Richterin (mit der historischen Hauptfigur des Staufers Friedrich II.), die Hochzeit des Mönchs, Kaiser Heinrich IV. und V. Auch der Komtur Schmid war damals immer noch lebendig.

Grüßen Sie mir den lieben Bruder im Letten aufs allerherzlichste und genehmigen Sie die überflüssige Versicherung meiner ehrerbietigen Freundschaft.

Ihr C F. Meyer

9 August 1883 Kilchberg bei Zürich.

Verehrter Herr und Freund,

in Bezugnahme auf die von meinem Schwager Herrn Karl Ziegler an Sie gerichteten Zeilen bitte ich Sie, als den Obmann der „Böcke"[1]), um die Ehre, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Das Schild, dessen lebenslänglicher Nutznießer — es bleibt ein Zieglerschild — ich durch Familienverständigung, die Zustimmung der Gesellschaft vorbehalten, geworden bin, wird mir um so theurer sein als es das des seligen Oberst und General Ziegler, folglich der Gespan des meinem Großvater[2]) nach dem Bombardement von der Gesellschaft verliehenen ist.

Es ist mir eine besondere Freude, diese Bitte unter Ihrer Obmannschaft und an Sie, verehrter Herr und Freund, zu richten, welchem ich schon so viel Liebes und Gutes zu danken habe.

In alter Verehrung

Ihr Dr C. Ferd. Meyer

Kilchberg 3 Februar 1884.

---

[1]) Die „Böcke" sind die älteste, mindestens seit dem Jahr 1400 bestehende geschlossene Gesellschaft Zürichs. Mitglied kann nur werden, wer einen der nur in bestimmter Zahl vorhandenen „Schilde" erbt. C. F. Meyer fiel der Schild seines Schwiegervaters anheim.

[2]) Johann Jakob Meyer (1763—1819) verteidigte 1802 glücklich die Stadt Zürich gegen die helvetischen Truppen. Der erwähnte General Ziegler ist der Generalmajor Jakob Christoph Ziegler (1. X. 1768—10. II. 1859), Inhaber eines Schweizerregiments in niederländischen Diensten. Der Oberst ist C. F. Meyers Schwiegervater.

31 März 1886

Verehrter Herr,

ich komme, Sie an Ihrem 70. Geburtstage recht herzlich zu beglückwünschen.

Große und unvergeßliche, mir schon vor Jahren erwiesene Güte und ein bis auf den heutigen Tag, ohne mein Verdienst, mir bewahrtes Wohlwollen bewegen und erfüllen mich mit Dankbarkeit. ich bringe meine Wünsche von ganzer Seele.

Mehr noch als die beunruhigenden öffentlichen Dinge haben wohl Manchem in diesen Tagen private Verluste zugesetzt. Ihnen, verehrter Herr, wird derjenige W. Vischers[1]) nahe gehen — ich meinerseits habe mit Julian Schmidt in Berlin einen ganz besonderen Gönner verloren.

Was Wunder, besonders in diesem gefährlichen Monate, dessen letzten wir heute schreiben, daß wir über 60 in eine Art Lebensungewißheit geraten. Sind wir aber erst im Mai angelangt, werden wir uns strecken und wieder kräftig leben.

Sehr herzlich, in freundlicher Ehrerbietung und mit den besten Grüßen für den Letten,

Ihr C F Meyer.

---

25 October 1887

Mein verehrter Herr und Freund,

nur ein neues Paket Frei-Exemplare erwartete ich, um das Ihrige Ihnen zu senden. Es ist ein historisch gewordenes Recht und zugleich der Ausdruck meiner neuen und neuesten Ergebenheit.

Wenn Sie ein in der November Rundschau erscheinendes Novellchen[2]) von mir interessiren sollte, sende ich Ihnen einen Sep. Abdruck, welchen Sie dann Ihrem Bruder im Letten mittheilen.

---

[1]) Wilhelm Vischer in Basel, Historiker (1833—1886).
[2]) Die Versuchung des Pescara.

Erfreulicherweise scheint ja das Ost-Fraumünster-Platz-Project für das Zwingli-Denkmal entschieden zu überwiegen?

Ihr C F M.

Verehrtester Freund,

ich danke herzlich für Ihren Glückwunsch zu der mir — nach den öffentlichen Blättern — verliehenen Auszeichnung[1]), von der ich übrigens noch keine officielle Kenntniß habe.

Ja, es ist lange, daß wir uns nicht gesehen, und ich habe ein schwieriges[2]) Jahr hinter mir. ich darf jetzt — gegen früher — nicht mehr klagen. Doch genese ich nur sehr langsam und werde in diesem Winter kaum den l. Schneggen[3]) besuchen können. So bitte ich den Hn. Obmann, mich den Herrn freundlich empfehlen zu wollen. Auch Bruder Fritz im Letten grüßen Sie mir aufs herzlichste: ich wünsche uns Zweien einen milden Winter.

In freundlicher Ehrerbietung

12 Dec. 1888. C F Meyer

---

14 Dec. 1888

Verehrter Freund,

ich komme mit einer Frage. Wie danke ich, jetzt da Orden und Decret durch Vermittlung von Bayrischer Gesandtschaft, Bundesrat und Regierungsrat angelangt sind? Ich denke, durch ein Schreiben an den Prinz-Regenten? Aber kaum direct, sondern wohl am besten unter dem Couvert der Bayrischen Gesandtschaft in Bern. Könnten Sie mir den Namen nennen? Im Voraus dankbar

Ihr C F M.

---

[1]) Verleihung des bayrischen Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft.

[2]) Wegen der langwierigen Erkrankung.

[3]) Versammlungslokal der Böcke.

Meinen besten Dank, verehrter Herr und Freund, für die Zusendung Ihres letzten Vortrags bei den Böcken[1]), der mir begreiflicher Weise eine besondere Freude gemacht hat und den ich mit viel Vergnügen lese, wenn er mir auch fast wörtlich im Gedächtniß geblieben ist. . . . .

mir geht es über Erwarten und ich hoffe, auch Sie, verehrter Herr, befinden sich wohl am Vorabend Ihrer jährlichen Vereinsthätigkeit.

In herzlicher Verehrung

Ihr Meyer-Ziegler.

Kilchberg 8 Juli 1890

Unsere Empfehlungen an Frau von Wyß und alle Ihrigen.

(Visitenkarte.)

um es nicht zu vergessen, entschuldige ich mich, verehrter Herr und Freund, gleich bei Empfang der Einladung für den Karlstag: welche Lust ich hätte, es ist mir verboten, abends auszugehen. Drum war es mir eine große Freude, Sie neulich zu mittag zu sehen!

in freundschaftlicher Ehrerbietung

21 Januar 1892

[1]) Vortrag vor der Gesellschaft der Böcke gehalten im großen Bote derselben am 20. März 1890 von Prof. G. v. Wyß: „Geschichte der Gesellschaft der Böcke V."

An

Friedrich v. Wyß.

Friedrich v. Wyß

(6. XI. 1818—29. XI. 1907), der Bruder des Geschichtschreibers Georg, ist der hervorragendste unter den schweizerischen Rechtshistorikern. Er war erst Professor an der Hochschule seines Kantons, dann Oberrichter und wandte sich hierauf wieder der Lehrtätigkeit an der Universität zu, bis ihn, zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Jahre, eine schwere Erkrankung zwang, dem Lehramt zu entsagen. Eine seltene Rüstigkeit des Geistes erlaubte ihm wissenschaftliche Tätigkeit bis ins höchste Alter. Er hatte 1843 eine leibliche Cousine Conrad Ferdinand Meyers heimgeführt, nämlich Luise Meyer (19. XI. 1819—13. X. 1872), die Tochter des Staatsanwalts Heinrich Meyer (4. III. 1789—16. V. 1825), der ein Bruder Ferdinand Meyers war, des Vaters des Dichters. Infolge dieser Heirat trat er Frau Betsy Meyer und ihren Kindern näher. Die nachfolgenden Briefe zeigen, wie sehr ihn Conrad Ferdinand Meyer schätzte. Diese Schätzung trug ihm entgegen, wer seines Verkehrs teilhaftig wurde.

14 April 58 Rom Via de' Cappuccini 30

Der erste Regentag, l. Vetter, den wir hier haben und der mich, da es hier in Strömen gießt, um bald fertig zu werden, eine Stunde lang in ein Waschhaus gegenüber Maria Maggiore einsperrte, findet mich nun dem Papier gegenüber, um eine langversäumte Pflicht nachzuholen und dir von dem Flüchtling aus deinen l. Dienstagabenden einige Nachricht zu geben. Ich enthalte mich aller Freundschaftsversicherungen, da du wohl weißt, wie unbedingt ich dir zugethan bin.

Unsre Reise war rasch und glücklich. Von Genf bis Marseille hatten wir Eisenbahn ($2^1/_2$ Uhr Nachmittags bis

folgenden Morgen); von Marseille bis Civita-vecchia gutes Dampfschiff. Nur die Räubereien in Cività und bei nächtlicher Ankunft die Prellerei der Wirthe in Rom empörten mir das Blut, das sich freilich gleich beruhigte, als wir am Morgen den schönen spanischen Platz betraten. Nun sind wir erträglich eingerichtet und sehen uns Alles mit Ruhe an.

Man muß gestehn: Rom ist reizend und unvergleichlich. Die Prachtbauten der Renaissance, der großartig-anmutige St. Peter, der gewaltige Palast Farnese, manches von Bramante und Michel-Angiolo Gebaute neben den herrlichen Trümmern der alten Welt, an denen jene lernten: dem Pantheon mit seinem Stück Himmel und dem Colosseum; im Vatican die herrlichen Säle voll Bildsäulen neben den Fresken Raphaels, eine Menge Sammlungen von Bildern der ersten Meister, die schönsten Gärten und Villen mit Pinien, Cypressen und Lorbeern, die öde, ernste Campagna mit dem mannigfaltigsten Ruinenwerk und den sanften Linien der sie in der Ferne begränzenden blauen Berge, zu allem jetzt wenigstens noch eine leicht zu athmende, leichtsinnige Luft, wer möchte beschreiben, was man erleben, einathmen muß?

— Ich bin von einem Abendgang zurück, zur Porta pia hinaus, zur Porta Salara herein; der Regen lockt das üppigste Grün hervor, das die Ruinen bekleidet, an Porta pia, von M. Angiolo erbaut, vor einigen Jahren abgebrannt und nun in Renovation, saßen die Arbeiter, mit ihren Papierhüten, wie die unsrer Buben, die gewöhnliche Bedeckung der Maurer etc., mit den Beinen baumelnd und jeder sein Stümpchen Lied und Gesang summend, während die Cardinäle auf der via pia, ihrem gewöhnlichen Spaziergang sich ergiengen, sie auf dem Trottoir, jeder von zwei Bedienten begleitet, die rothe Carosse auf der Straße im Schritt folgend.

— Der originellste Blick in Rom ist auf Engelsbrücke und Burg, die du wohl schon hundertmal abgebildet gesehn hast; doch ist er ganz neu wegen der wunderbaren Nuancen von Verwitterung, die Marmor und Stein schwarz, gelb und braun getupft haben, der gelben Tiber unten und des dunkelblauen Himmels oder lieber noch finstrer Wolken oben. Eben

so seltsam verwittert ist das Capitol, die Marmorpferde mit leuchtenden und schwarzen Stellen neben der Bronce des Marc Aurel, dahinter die barocken drei Paläste und davor die Treppe mit den breitesten und niedrigsten Stufen. — Das Sinken und wieder Steigen der geraden Straßen z. B. bei St. Maggiore, mit einem Obelisken als Schlußpunkt macht auch einen eigenen Eindruck. Dazu die herrlichsten Brunnen, mit Wasserstralen kreuz und quer, die besonders durch die Nacht, mächtig rauschen. St. Peter ist ungemein heiter und gefällig, die Kuppel herrlich, die Façade schwer, plump, aber imposant für das Volk, Platz, Obelisk und Hallen unendlich freundlich und geräumig und gastlich. Das Ganze hat etwas Einschmeichelndes und Verständliches, das Großartige, wie es Jedermann begreift, unendlich volksthümlicher, als die gothischen Sachen. Es ist etwas Rationalismus und Oberflächlichkeit dabei, aber das ganze ist unglaublich bequem, freundlich und erfreulich. Nur haben wir vom spanischen Platz eine scheußliche, viertelstundenlange Straße hinter uns zu bringen, seit wir unser Osterwochen-Cabriolet abgedankt haben, aus (sic) welchem wir auch der Illumination beiwohnten.

— Sollte ich dir nachträglich von dem Osterfest erzählen und der hohen Gesellschaft, mit der ich mich gedrückt habe? Oh nein. Zwar die Castraten singen einen hübschen Diskant, süß bis zum Übelwerden, wie Shakspear sagt, der heilige Vater, der denn doch, nach seinen Zügen, ein lieber Mann ist, hat uns wacker gesegnet und Betsy war frauenhaft genug, sichs zu Herzen zu nehmen, und die Girandola war ein recht braves Feuerwerk, aber alles ist nun verpufft und damit gut.

Die Römer sind eigentlich so übel nicht. Zierlich oder auch würdig, sind sie zwar stets bedacht, die Fremden anzubetteln, wo nicht zu prellen, sit venia verbo. Es begegnet mir beides sehr oft, aber wenn ich mich ärgern will, so muß ich lachen. Man muß so einen Kellner sehn, wenn ein Engländer eintritt und sich mit gläsernen Augen auf einen Stuhl wirft, wie sinnig er ihn betrachtet, während er in der Tasche die falsche Münze sucht, die er ihm anhängen will. Natür-

lich ist die arbeitende Classe besser, als Wirthe und Bettler, ja ich glaube, das eigentliche Volk ist brav, so sehr es in seinen Verhältnissen (ausgerissen).

Betsy und ich vertragen uns so ziemlich. Nur leidet sie von meinen unermüdlichen Ruinengängen und ich nicht wenig von ihren Kunstbelustigungen. Zwar ich bin nicht faul, die Freiheit und innige Grazie Raphaels nebst dem Tiefsinn und dem gigantischen Wesen M. Angiolos zu bewundern; aber da ist noch so mancher andere, dem man auch muß lassen Gerechtigkeit wiederfahren. Das wird dann am Ende zuviel, und, wann ich so an der vierten oder fünften keuschen Susanne vorüberwandle, ergreifen mich Hunger und Ingrimm. Sonst hat Betsy hier von Genf her eine angenehme Bekanntschaft mit einer englischen Familie[1]), in welcher ein geistreiches Fräulein vorkommt, der ich bisweilen meine Einfälle vorsage.

Den Tacitus habe ich hier gekauft, den ich mit großem Vergnügen lese. Am Sonntag ist Gottesdienst auf dem Capitol in der preußischen Gesandtschaftscapelle, eine edle Gastfreundschaft. Ich werde da immer innig ergriffen; ja, auch sonst, leide und kämpfe ich viel[2]); aber was geht das dich an? Lebe wol mit den Deinigen.

Dein treuer C. M.

Rom. 19 April 58.

Wenn ich dir, l. Fritz, mit meinen Berichten langweilig werde, so bist du gebeten zu reclamiren; wo nicht, so macht es mir Freude fortzufahren.

Es ist schwer, sich einen Begriff des alten Rom zu machen, da zur Kaiserzeit je das ältere Gebäude einem Neubau wich. Wer kann heut die Figur des republikanischen Forum bestimmen? Der Sept. Severusbogen z. B. dessen tiefe Stellung

[1]) Miß Jaffrey, Betsy durch Ernest Naville bekannt.

[2]) Durchgestrichen: wie noch nie.

ein Maß des angehäuften Schuttes giebt, war schon wie es gieng, in überfüllte Räume gepreßt und es sei wol nie unter ihm durch triumphiert worden. Die sieben Hügel sind zu erkennen, auch der tarpejische Fels, la rupe tarpeja, sagt selbst noch das Volk; aber über die Titel der gebliebenen Ruinen, wo sie nicht überschrieben sind, zankt die Archaeologie. Am besten erhalten sind: Colosseum, das man sich nicht zu colossal vorstellen darf, die Kaiserpaläste auf dem Palatin mit der berühmten Wachtstube der Garde, an deren Wände diese Herren ihre Namen und allerhand Thiere gezeichnet haben, die Thermen des Caracalla; künstlerisch am schönsten das Pantheon, von unbeschreiblicher Anmuth, wann ein blauer Himmel oder Sterne in die herrliche Kuppel fallen und ein kleiner sog. Vestatempel am Ponte rotto. Auch die Brücken bieten ein eignes Bild. Gerade vom Ponte rotto stromaufwärts blickend erblickt man die schiffförmige Insel mit p. Cestius und Fabricius und den beiden Ufern alles voll steinerner enger hoher mannigfach verwitterter Häuser, zwischen denen die Tiber schmutziggelb schleicht und gräbt und reißt; aber in dies unreinliche Bild gießt ein himmlischer Himmel Ströme blendenden Lichts. Höhen, Rom zu übersehn, giebt es genug in und neben der Stadt, nicht nur Rom, sondern die weite Landschaft, blaue Berge und solche mit Schnee. Von Pietro in montorio z. B. liegen nebeneinander das heutige Rom und der Schutt bis zu der Pyramide des Cestius und dem Scherbenberg, wo man auch wieder herrliche Aussicht hat.

Viele Freude machen mir die alten Kunstsachen im Vatican, Lateran, auf dem Capitol und in den Villen. Über die Wunder des Apollo und Laocoon und den uns schon näherstehenden, weil ganz realistisch behandelten sog. sterbenden Fechter zu reden, worüber meine Handbücher zu wahren Andachtsbüchern werden, wäre kaum gerathen; genug, sie sind vollkommen; aber gerade das relativ vollkommene gibt uns das traurige heidnische Gefühl der wie ein Ring sich in sich selbst schließenden Menschheit, während ein realistisch behandeltes Werk, das, jener lächelnden und selbstgenügsamen Idea-

lität ermangelnd, leidende Körper und ringende Geister zeigt, uns, durch den Gegensatz unsrer Gebrechen auf die erlösende himmlische Vollkommenheit hinweist. Wo die Kunst die Leidenschaft reinigt, d. h. der Mensch sich selbst beruhigt und begnügt, entsteht die Vorstellung einer trügerischen Einheit, während wir (und so photographiert uns auch die realistische Kunst) doch so gründlich zwiespältig und nur durch ein Andres als wir, durch Gott, zu heilen sind.

Höchst interessant sind die mehr und weniger authentischen Statuen und Büsten. Von den Griechen ist nur Demosthenes (Statue) ergreifend; verschlossene Leidenschaft, Vaterlandsliebe, ein schwacher Körper, wie bei Paulus, im Dienst der stärksten Seele; Äschines daneben erscheint als ein bloßer Virtuose. Euripides (Statue) athletisch, höchst bedeutend, gescheid, phantasiereich, unternehmend, aber, wie Epikur, ohne irgend welche Präoccupation, mit vorurtheilsfreier, nicht von einem göttlichen Glauben gedrückten Stirn, während Homer, Hesiod und noch Sophokles etwas von höherer Inspiration gebundenes haben. Epikur, das Haupt gesenkt, ungemein gescheid, und klar, dabei gut, human, mit den Gränzen unsres Wesens bekannt und sie natürlich, nothwendig, gut findend und zufrieden, hülfreich, mit einem verborgenen, nicht unedeln Lachen über Stolz, Demut, kurz alles, was nicht richtige Schätzung ist. Es geht von diesen großen Zügen ein helles, humanes, lachendes Licht aus über alle Selbsttäuschung. Während Zeno neben ihm, die trotzige Lippe abgerechnet, einen wahren Schwärmerausdruck, ein Apostelgesicht hat mit Ascese und göttlicher Liebe und Beugung unter das göttliche Gesetz. Man fühlt wol, daß diese zwei Gesichter etwas ganz Verschiedenes Freiheit nennen, Epikur: eine gescheide Selbstbestimmung in Eintracht mit den Geboten und Verboten der Natur, Zeno ein Brechen des Willens unter den göttlichen. Wahre Komödiendichter-Miene, der Humor hat und ein künstlerisch Vergnügen am Gemeinen, trägt Menander.

Von den Römern ist der Knabe August scheu und vorsichtig, während der Kaiser auf seinen Büsten unendlich sicher und taktfest blickt; Tiberius, mit Vogelnase und kleinsten,

verkniffenen Lippen, Caligula in schlanken, zarten Formen mit wildem Kopf und unstätem Ausdruck. Claudius rechtschaffen und gesetzt (trotz der Geschichte); Nero höchst unheimlich fett-schön, als pythischer Sänger; Otho unendlich begabt und fein aristocratisch; Titus corpulent und grob, aber feurig und wolthätig thätig herumrutschend mit seiner garstigen und gescheidten Tochter. Trajan und Hadrian nicht bedeutend, die Antonine mit sehr edeln Zügen; Julia pia, Sept. Sev. Frau als syrische Seherin mit ihrem Sohn Caracalla, der ein scheußliches Gesicht hat. Dies alles und unendlich mehr im Vatican. Auf dem Capitol stehn die Kaiser in Reih' und Glied. Im Lateran ist neben heidnischer auch altchristliche Kunst. Schön ist was man etwa trifft, von Grabmälern, ein Römer mit seiner Frau, verschlungene Hände und ein Ausdruck von ehrenfester Tüchtigkeit, der über alles geht.

Das neue und alte Testament nach der vaticanischen Handschrift von Mai ist hier in allen Buchhandlungen zu sehn, soll aber, aus übrigens leicht zu errathenden Gründen, nicht halten, was es verspricht.

Die Jaffrey sind zu unseren Leidwesen nach Sorrent verreist, doch ist Rom so unendlich reichhaltig, daß man selbst Befreundete weniger vermißt, als anderwärts. Lebe wohl mit den Deinigen. C. M.

---

25 Mai 1858
Florenz.

Obwol ich mir nicht denken kann, l. Fritz, daß meine Briefe für dich eben besondern Werth haben, will ich dir doch noch einmal schreiben, bevor wir uns wiedersehn. Wenn mir nicht in Rom gegen Ende unsres Aufenthalts so mannigfaches zusammengekommen wäre, so hätte ich dir gern noch einmal Bericht gegeben, besonders von den Localitäten des alten Rom, die ich in den letzten Tagen viel und ausdauernd durchstrich. Doch davon mündlich.

So heiß es wurde gleich mit Mai und so lästig bei um $^3/_4$ verminderten Fremden die Bettler und Betturine den Gebliebenen, wurde es mir doch unendlich schwer, mich loszureißen von dieser wunderbaren Stadt. Ich rede nicht von den Schätzen der Kunst in der Stadt, noch von ihren Gebäuden und Gärten, noch von dem nahen Tivoli, Albano, Frascati, die wir in einer unendlichen Fülle jungen blendenden Grüns gesehen haben, sondern es ist die Vergangenheit, ein eigen beruhigendes und großartiges Gefühl, über den Trümmern so vieler Jahrhunderte zu leben, was mich dort fesselte. Alles Treiben und Jagen der Gegenwart steht still inmitten dieser ruhigen längst verjährten Zerstörung. Man wird gleichmütig, wo ein Hirt seine Herde treibt über eine zerstörte Weltherrschaft.

Toscana, Florenz, wie schön sind sie nicht für den Unbefangenen. Aber nach Rom! Wir gingen von Siena nach Brolio, einem Schlößchen Hn. Ricasolis, dann, mit unserm Freund, der sich uns unglaublich gefällig erwies, über das Gebirg in das obere Arnotal, und längs des Arno nach Florenz, wo wir, erst einige Tage angelangt, eigentlich schon alles gesehn haben. Natürlich was Reisende so sehn. In Rom war das anders; jeder Winkel, jeder Hügel, jede Mauer interessant; hier der Dom, wie imposant, wie schön dieser gemilderte germanische Bau, der Thurm des P. Vecchio von den Uffizien aus, die Halle bei Lanzi, die Thurmhäuser Strozzi etc.; der Pitti wie originell, wie städtisch[1]) republikanisch, aber wie individuell[2]) manirirt; abgeschlossen und municipal[3]) gegen die einfachen[4]) Bauten der Alten, dieselben überall, und selbst gegen den flachen, aber so unendlich verlockenden und cosmopolitischen St. Peter. Auch die sanftmüthigen Landschaften Toscanas müssen der öden, großen, herrlichen

---

[1]) Durchgestrichen: klein.

[2]) Durchgestrichen: willkürlich.

[3]) Durchgestrichen: verworren und zum zweitenmal durchgestrichen: kleinlich.

[4]) Durchgestrichen: schönen.

Campagna weichen. Und doch ist es hier so schön, mit einigen Zügen von Zürich, besonders vom Berglein Fiesole aus und das Volk so gut und leicht, mit ihm zu leben.

— Mein unbedeutendes Briefchen ist unterbrochen worden durch einen Kunstgenuß. Wir besuchten mit einer lebenslustigen und uns sehr dienstfertigen bolognesischen Dame[1]) zwei Bildhauerateliers; in dem einen fanden wir eine schöne Gruppe: Pyrrhus, die Polyxena entführend über deren ermordeten Bruder und die verzweifelt an die Tochter sich klammernde Mutter hinweg; im zweiten, dem eines Amerikaners, eine California, eine verlockende Nixe. — Wir waren heute abends im Theater Cocomera mit unsrer Comtessa, wo eine französische Truppe höchst artig spielte. Sehr merkwürdiger Weise ist unsre Bekannte die Besitzerin einer Bologna beherrschenden Campagna, deren Zerstörung durch die Österreicher (Mai 1849) mir Nüscheler als Augenzeuge sehr oft beschrieben hat. Es ist kein Zweifel möglich. Solche wunderliche Zusammentreffen sind uns mehrmals zugestoßen; nur hatten wir es wenig Acht unter den großen Eindrücken unsrer Reise.

Glaubst du mir, l. Fritz, daß ich nicht unzufrieden bin, in den Frieden meines Zimmerchen (sic) zurückzukehren? Es ist mich wol in Rom manchmal angekommen, ein Leben in der Fremde zu führen, und nur Rom kann eine Heimath ersetzen; aber dies kleine Paris fesselt meinesgleichen nicht. Nun ich so Großes gesehn und die Tafel meines Lebens wieder reingewaschen habe, kehre ich gern wieder zu meinen Büchern.

Eine lustige Scene zum Schluß. Als wir in Terranuova, einem Städtchen ganz von den Gütern Hn. Ricasolis umgeben, einen Abendgang machten, langten wir auf einem Platz an, der, als der einzige, einfach „Piazza“ angeschrieben war. Wir lachten über seine bescheidene Namenlosigkeit. Abends, beim Billard, im Haus des Barons, als Geistlicher und Gonfaloniere dem Lustrissimo aufwarteten, stach diesen der Über-

[1]) Gräfin Baruzzi geb. Primodi. Vergl. Adolf Frey, C. F. Meyer, S. 120ff.

muth, den armen Bürgermeister zu quälen mit der Anonymia des Platzes. „Sucht ihm im Stadtrath einen historischen Namen, damit die Fremden nicht immer fragen: Platz! Welch ein Platz?“ Der Gonfalonier nahm die Sache unendlich ernst, fast leidenschaftlich, und ich bin überzeugt: die Sache ist schon angeregt im Stadtrath von Terranuova.

Gott innig befohlen mit den Deinigen.

C. M.

26. Heute abend sahen wir Rossinis Tell und verreisen morgen nach Livorno. Gott befohlen.

27. Mai. Nach meiner Rechnung werden wir, mit Gottes Hülfe, Samstag oder Sonntag 5 oder 6 in Zürich eintreffen.

Silvaplana 27 Juli 1866
bei Posthalter Müller.

Mein lieber Vetter,

Es ist mir erst heute auf einem Ausflug mitten in der Arvenwildniß eingefallen, aber auch schwer aufs Herz gefallen, daß ich Zürich verlassen habe ohne Dr. Brocher[1]), der so viel Freundschaft für mich gehabt, ein Wort des Abschiedes zukommen zu lassen. Habe die Güte, wenn Du ihn siehst, mich zu entschuldigen mit dem Durcheinander das immer mit einer Abreise verbunden ist und welches dieses Mal um so größer war als die arme Frau Pfizer[2]) mit ihrer politischen Aufregung uns den letzten Tag mehr als warm machte.

Einmal die Feder in der Hand, laß mich Dir sagen, wie sehr ich glücklich bin, in dieser schönen Abgeschiedenheit, nachdem ich zwei Jahre keine Alpenluft mehr gekostet, Körper und Geist zu stärken und aufzuhellen. Weniger der erstere, als der letztere hatte eine Kur nothwendig. Die neusten Ereignisse mit ihren Problemen und Widersprüchen, das rasch wechselnde Gesicht der Dinge, die Fatalität, die gewiß auf

1) Henri Brocher de la Flégère, geb. 10. Oktober 1835 in Genf, erst Professor an der Akademie zu Lausanne, dann an der Universität Genf, Jurist.

2) Die Frau Gustav Pfizers.

jedem lastete, mit keinem der Streitenden ganz sympathisiren zu können, überall seine Reserven machen zu müssen, und der unselige Zwiespalt zwischen Verstand und Gewissen, der uns mitten in dem Beifall für das glückliche Spiel des Siegers mit Ekel gegen die angewendeten Mittel und mit Menschenverachtung erfüllt, Alles das war zum Teufelholen.

Hier ist es so schön und still und so kühl, daß man die Räthsel des Daseins vergißt und sich an die klare Offenbarung der Schönheit hält. Wenn ich die schöne Zeichnung der Berge mit dem Auge verfolge oder die Farben der Seen oder der Luft bewundere, ja, nicht selten, vor Bildern stehe, an denen kein Claude Lorrain etwas ändern dürfte, herrlichen Compositionen, wo Wege tief in den Mittelgrund hinaufführen und die eine blaue Firne sanft abschließt, Bilder, die eigentliche Typen des landschaftlich Schönen sind, so sage ich mir, daß derselbe Meister, der dies geordnet hat, auf dem ganz anderen Gebiete der Geschichte gewiß auch seine, wenn auch für mich verborgenen Linien gezogen hat, die das Ganze leiten und zusammenhalten. Doch ich habe dies oder Ähnliches Dir gewiß schon zur Genüge gesagt, das Dich, bei deiner vorwiegend ethischen Auffassung, wenig befriedigen, ja vielleicht lächeln machen wird. Es sucht sich aber jeder mit dem Organe zu helfen, das ihm beschieden ist.

Als wir hier ankamen, stund das Gras noch so hoch und wehte und wallte unter den breiten Wolkenschatten, voll Sommerlärm und Millionen Thierchen, daß man an ein Kornfeld erinnert wurde. Seit ungefähr fünf Tagen wird gemäht, in dem breiten Thalgrund bewegen sich hundert Gruppen, das Heu wird in Bündel und Tücher gesammelt und jeder Wagen, alle einspännig, mit etwa 6 Bündeln beladen.

Auch die Gletscher haben wir wenigstens begrüßt (in ? ausgerissen) Pontresina und hoffen noch etwas in die Höhe zu gehen. Auf unserer gestrigen Excursion, auf die Surleialp, mußten wir durch ganze Hänge von Alpenrosen wörtlich durcharbeiten.

In Samaden hatte ich eine ganz wunderliche Reminis-

cenz, ich trat in ein breitgewölbtes Magasin, um etwas einzukaufen, und erinnerte mich ganz klar, wie ich vor 26 Jahren in dasselbe Magasin mit meinem Vater getreten war, um ebenfalls kleine Einkäufe zu machen, der damals mit mir eine Schweizerreise, seine letzte, machte.

Betsy ist ganz erholt und wirklich in ihrem Element. Sie grüßt mit mir die gute Luise. Du solltest wirklich dies Jahr auch etwas in die Höhe, man spürt es den ganzen Winter durch.

Gott befohlen

Dein C. F. Meyer.

Silvaplana 23 August 1866

Mein lieber Vetter,

Dr. Brocher, der mich vor vierzehn Tagen mit seinem Besuch erfreute, sagte mir daß Fritz gegenwärtig in Zürich sei, ließ aber ungewiß ob derselbe bei Dir bleiben oder ob (und wann) er, um den Doctorhut zu nehmen, nach Berlin zurückkehren werde. Da sich meine Abwesenheit verlängert hat und vielleicht noch verlängern könnte (da ich nothwendig, höhere Macht vorbehalten, noch eine Reihe von Punkten, unter andern Puschlav, Stilfserjoch, Tirano, Sondrio, Morbegno, Belagio, Lugano, Misox, und auf der andern Seite Tarasp; dazu noch das Oberland bis Disentis besuchen sollte, wenn ich den mir vorgesetzten Kreis durchlaufen will), könnte es sein daß ich Fritz nicht mehr träfe. In diesem Falle sei er mir schriftlich aufs herzlichste gegrüßt und ihm der glücklichste Fortgang auf seinem Wege gewünscht. Brocher sagte mir, er habe Luise wohl getroffen, was mich unendlich gefreut hat. Ich denke oft an sie: grüße sie mir!

Ich glaube Dir schon gesagt zu haben daß (Gesundheit beiseite) ein Motiv aus der Geschichte des beginnenden 17 Jahrhunderts[1]) mich in diese Gegenden geführt hat, um Land und Leute, Farbe und Sitte mit eigenen Augen zu sehen.

[1]) Jenatsch.

Ob es mir gestattet sein wird, dies etwas weitschichtige Programm, von dem ich aber nicht ablassen kann, durchzuführen, liegt in höherer Hand. Das untere Veltlin, wo ich wenigstens einen Tag (bei Ardenn, am Fuß des Monte della disgracia, omen absit) weilen sollte, ist aus verschiedenen Gründen eine unliebsame Gegend, doch spielt gerade eine wichtige Szene meines Stoffes: der Veltlinermord (il sacro macello) in diesen Sumpfniederungen. Doch dies unter uns: es ist ja noch künftig und also ungewiß. Besonders, aus guten Gründen, unter uns, der Entwurf einer neuen Arbeit! Bis jetzt haben wir viel Glück gehabt und bei unserem festen Standorte hat uns der Regen nichts anhaben können. Zwei Tage besonders sind mir unvergeßlich, von denen ich Dir, mit Deiner Erlaubniß, erzählen will, die Ersteigung des Piz Surlei und ein Ausflug nach Soglio, dem Stammhaus der Salis-Soglio in der Südspitze des Bergell, nahe bei Plurs und Chiavenna. Die Besteigung des Surlei, der, wie Corvatsch, Piz Ot und Languard, eine vollständige Rundschau mit hunderten von Bergspitzen bietet war ermüdend, aber völlig ungefährlich. Durch eine Krümmung des Felsens kamen wir zum Schneekäppchen empor, wo wir beim schönsten Wetter stundenlang weilten, vor uns eisige Abgründe, rings am Horizont ein Lager von weißen Zelten, die ganze Alpenwelt! Mein Auge aber schweifte sehnsüchtig nach den schönen Gestalten der Berneroberländer, die fern aber deutlich zu sehen waren: die Bündnerberge sind monoton.

Der Rückweg war, mit H. Major Ziegler[1]) zu reden, „gemein". Über feuchte Schneefelder und rutschendes Geröll. Doch erfreute uns ein Murmelthier, das in der Abendröthe beschaulich auf einem Felsen saß und sich ganz nah beschleichen ließ. Ebenso häufige frische Gemsenstapfen. Unser Führer war ein 63jähriger Gemsjäger.

Sehr anders war der 16stündige Ausflug, halb Fahrt halb Gang, nach Soglio. Das Bergell ist ein tiefeingeschnittenes Thal mit gewaltigen, coulissenartig in einander ge-

[1]) Hans Salomon Ziegler.

schobenen Bergen, die unten kräftig bewaldet, oben mit wunderlichkühnen Felsthürmen, niederhangenden Gletschern und, wie Bänder flatternden, Wasserfällen besetzt sind. Über eine Schieferecke, auf halber Berghöhe, führt ein Zikzak, von Eidechsen raschelnd, der senkrecht auf die weißschäumende Maira und die Dächer von Bondo und Promontogno niederblicken läßt, nach dem auf einer Bergstufe zurücktretenden Dorf Soglio, wo der „Palaz Salis", in der Art des Muraltenguts[1]), im Verfall begriffen ist. Der Saumweg ist eingegangen. Im Garten zwischen dem geschnittenen Taxus eine herrliche Wildniß von Arven und Kastanienbäumen. Der Niederweg ins Thal führte durch den prächtigsten Wald von kräftig aus dem Boden emporgedrehten und aufs reichste gegabelten und verschlungenen Kastanienbäumen. Heimlich war der Rückweg über die Schlangenwindungen der Maloja in Nacht und Nebel, unter uns das Laternchen unserer Chaise und das Glöcklein unseres Pferdes. Ich werde gestört und muß schließen.

Gottbefohlen, auf glückliches Wiedersehen

C. F. M.

Lugano 21 Sept. 1866.

Mein lieber Fritz,

Deinen freundlichen Brief fand ich in Lugano wo ich wol bis Ende dieser Woche weilen werde. Ich habe meinem Programm, Dank der dauernd günstigen Witterung, treu bleiben können. Über Pontresina und die Bernina bin ich in das Puschlav gezogen und nach einem Halt in La Prese, über Tirano und Bormio auf die Höhe des Stilfserjochs; dann habe ich das Veltlin, seiner ganzen Länge nach, durchreist, Sondrio, Morbegno bis Colico, von hier fuhr ich nach Bellagio (zwischen den beiden Armen des Sees von Como), wo ich abermals einige Tage blieb, und endlich von Bellagio

[1]) Das Gut der Familie v. Muralt in Enge-Zürich. „In der Art" bezieht sich nur auf die Ähnlichkeit der Bauart.

nach Lugano. Italien hat seine alte Macht auf mich ausgeübt; ja ich habe es, Land und Leute, noch liebenswürdiger gefunden als das erste Mal. Nur mit großer Selbstüberwindung konnte ich mich einer Descente nach Mailand und Venedig enthalten. Die norditalienischen Seeen sind zu Herbstanfang der Inbegriff aller landschaftlichen Schönheit. Vier, fünf Bergcoulissen hintereinander, jede durch Bewaldung und Luftperspective verschieden gefärbt, die schönsten Berglinien, Pyramide, der Muschelform[1]) nicht zu vergessen, Zweigipfel etc. bis zum grotesken Ziegenhörnchen, altes und neues Gemäuer: Ruine, Burg, Villa, Kirche, Terrasse, kurz die wahre Landschaft mit der Helle des Ölbaums und dem Dunkel der Kastanie und des Nußbaums, schöner jedoch bei etwas bedecktem Himmel, als in der Blendung des Tages.

Von La Rose[2]), der deutschen Warte gegen das Puschlav, einem Felsenvorsprung, wo Schnee und italienische Sonne die feinste Luft mischen, bis Lugano war mein Herz von Liebe bewegt zu dieser wunderbaren Landschaft.[3]) Hier in Lugano, von wo ich den Salvatore (den Ütli von Lugano) bestieg, muß ich bei unsern Spaziergängen an die Reime des alten Gerhardt, des Paul Gerhardt denken, die wörtlich in Erfüllung gehen

Die Bäche rauschen durch den Sand
Und malen sich an ihrem Rand
Mit schattenreichen Myrten,
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen von dem Lustgeschrei
Der Schaaf' und ihrer Hirten.

Auch zwei edele Kunstwerke besitzt Lugano, die Façade von S. Lorenzo: reinste Renaissance und in einer Klosterkirche Fresken von Luini. Doch genug.

---

1) Diese Form hat C. F. Meyer im Auge im Gedicht La Röse:
„Und wir im Süden sahn empor,
Die Muschelberge ragen."

2) La Roesa oder La Rosa. Vergl. das Gedicht: „La Röse".

3) „Nun, Herz, beginnt die Wonnezeit
Auf Wegen und auf Stegen" (La Röse).

Betsy ist sehr vergnügt und wohl. Fritz werde ich großes Vergnügen haben bei Hause zu finden. Die projektirte Arbeit ist eine historische Novelle aus der Bündner Geschichte des beginnenden (17, ausgeschnitten) Jahrhunderts (unter uns).

Auf den Eingang deine Briefes erwiedere ich daß ein stattlicher Baum, der die Wurzeln in die warme heimische Erde streckt es freilich besser hat als ein verwehtes „reisendes" Blatt. Doch noch einmal genug und auf ein gegenseitig gesundes und glückliches Wiedersehen

Gottbefohlen

K. Fer Meyer.

Thusis 2 Okt 1866

Mein lieber Vetter,

Unsere Reise neigt zu Ende und morgen spät Abends werden wir wieder eintreffen. Nach langsamer Bereisung des schönen Misox und Überschreitung des Bernhardin sind wir heute schon den 4 Tag in Thusis mit schönstem Wetter; den 1sten beschauten wir die Viamala, den 2ten die Burgen des Domleschg, den 3ten bestiegen wir den Präzergrat[1]), die höchste Spitze des Heinzenbergs, heute geht es auf den Johannisberg[2]), morgen nachmittags nach Hause. Es muß ja alles ein Ende nehmen.

Darf ich Dich bitten, unsern Barbier zu avisiren, sich (4) Donnerstag mit Rasir- und Scheerzeug zum Haarschneiden wieder bei mir einzustellen.

Auf Wiedersehen

Dein betrübter C. F. M.

---

[1]) Präzer Grat oder Präzer Höhe, 2123 Meter, einer der höchsten Punkte des Heinzenbergs.

[2]) Der Felssporn, auf dem Hohenrätien oder Hoch Realta steht, heißt auch, nach der in der Nähe der Ruine gelegenen und gleichfalls zerfallenen Johanneskapelle, der Johannesberg.

Silvaplana 7 Sept. 1867

Mein lieber Fritz,

Schon lange hatte ich im Sinne Dir einige Zeilen zu schreiben, weniger um Dir von mir Nachricht zu geben, denn mein hiesiger Aufenthalt bietet eher Stoff zu einigen Erzählungen auf der hinteren Gartenbank als zu einem Brief an einen Mann von Deiner Art — sondern um Dich zu bitten, mir mit drei Zeilen zu sagen, wie Du und die Deinigen sich befinden. Es beunruhigt mich, so völlig außer Verbindung mit Euch zu sein, während die Cholera in Zürich ihr Wesen treibt und, wie auch die ernstliche Gefahr klein sein mag, doch ein allgemeines Unbehagen sich verbreiten muß. Wie geht es Louisen? Und den Söhnen? Du wirst schon einen Augenblick finden, um mich mit zwei Zeilen zu befriedigen.

Zudem habe ich noch Verzeihung zu erlangen dafür daß ich den Band der Hist. Gesellschaft in Basel zu dem bekannten Zweck mitgenommen habe, ohne um Erlaubniß zu fragen. Weiß ich doch nicht einmal ob ich mich in forma bei Dir beurlaubt habe. Also ein Wörtchen an C. F. Meyer hôtel de la Poste, Silvaplana.

Ich denke Du glaubst es gern wenn ich Dir sage, daß (wie der edle Ritter de la Mancha seinen Zuhörern aus dem h. Augustin beweist daß der Krieg nur den Frieden im Auge habe, den herbeizuführen seine Bestimmung sei) mein Herumstreifen in den Alpen nur den Zweck haben kann, mich tüchtig zu machen, im Winter bei der Arbeit still zu sitzen. Auch werde ich hoffentlich schon einen geschriebenen Anfang mitbringen. Aber für einmal ist meines Bleibens noch länger: ich kann mich nicht losreißen. Im Ernst: eine gründliche Beseitigung meiner nervösen Reizbarkeit ist vielleicht der kürzeste Weg für mich, noch etwas Tüchtiges zu liefern. Doch wozu dieß? Du kannst mir nicht helfen: eine neue Kraft ist mehr werth als alle Weisheit.

Ich bin froh daß ich diesen verwickelten Satz hinter mir habe und fahre fort, indem ich Dir erzähle daß ich recht tüchtig auf den Bergen herumrutsche, mit offenen Augen, und mit

Fels, Kraut und Thier Bekanntschaft mache. Auch Freund Rüscheler ist in den Alpen, in der Steiermark und wir schicken uns, wie zwei Echo, die gegenseitigen Alphorntöne zurück.

Wer kann es beschreiben: das Lärchendunkel, das eifrige Strömen der Bergwasser, das große stille Leuchten[1]) der Schneeberge? Und erst nachts im Mondschein oder vorher im Zwielicht! Geisterhaft und sonderbar!

Wir haben im Gasthaus schon mehrere Generationen von Tafelgesellschaften überlebt: die jetzige ist ganz heimlich: lauter Engländer, aber wahrhaft keine Spur von Steifheit, sondern die größte Cordialität.

Vorher zwei preußische Junker, liebenswürdige und bescheidene Naturen deren Abreise mir geradezu nahe ging.

Vorher während 4 Tagen Frau Mary v. G....... und Fräulein v. G......., letztere eine ganz interessante Person.

Vorher — doch ich sehe daß ich enden muß. Du weißt die Ernennung Brochers. Wie geht es Wörner?[2])

Dein treuer C. F. Meyer.

PS. Sage Hans[3]) daß ich auf meinen Streifereien das Vergnügen hatte, eine Viper in nächster Nähe zu betrachten.

Ich hoffe du liesest zwischen den Zeilen „„bei aller Verschiedenheit"" meine treue, unwandelbar — dankbare Gesinnung

Betsy grüßt Louisen und dich aufs freundlichste.

Seehof Küsnach 25 April 1868

Mein lieber Vetter,

Es ist durch ein Zusammenkommen von Hindernissen unmöglich gewesen, Dir, so sehr ich es gewünscht hätte, noch einen Besuch zu machen, und ich werde es auch jetzt noch wohl einige Zeit verschieben müssen. Nun weißt Du aber wie anhänglich ich Dir bin und wirst mir Deine Freund-

[1]) Diesen Eindruck empfing er vor dem Morteratsch.

[2]) Ernst Wörner, Theologe.

[3]) Hans v. Wyß (4. II. 1847—20. IX. 1901), Sohn des Friedrich.

schaft nicht desto minder erhalten: sobald ich einmal hier eingehaust bin, wo es mir gar nicht übel gefällt, werde ich mir das Vergnügen machen Dich zu besuchen und Dir zugleich den Band des Basler hist. Archivs, das noch in meinen Händen ist, zurückstellen. Meine Grüße an Louise und die Söhne.

Dein treuer

C. F. Meyer.

Küsnach Seehof 4 Jan. 1869

Lieber Fritz,

soeben erfahren wir aus dem Tagblatt daß Du nächsten Donnerstag liesest, und hätten Lust beizuwohnen. Könntest Du uns wohl zwei Karten verschaffen?

Unsere besten Wünsche für Dich und die Deinigen

Dein treuer

C. Meyer.

Küsnach Seehof 24 Dez. 1869

Auf die Gefahr hin Dir ein Geschenk zu machen dem Du wenig Geschmack abgewinnst, kann ich doch in Erinnerung alter Freundschaft und Liebe nicht anders als Dir das Bändchen[1]) zu Weihnachten zu bescheeren, Dir alles Gute und Freundliche für 1870 wünschend, wenn ich Dich im alten Jahr nicht mehr sehen sollte

Treuergeben

C. Fd. Meyer.

Küsnacht Seehof 23 Febr. 1871

Lieber Fritz,

soeben erfuhr ich bei Frl. Mathilde[2]) daß Du ernsthaft unwohl gewesen, aber jetzt wieder auf dem Wege der Ge-

[1]) Romanzen und Bilder von C. Ferdinand Meyer, Leipzig, H. Haessel 1870.

[2]) Mathilde Escher, s. Ad. Frey, S. 104 ff.

nesung seiest. Ich bedaure, es erst heute erfahren zu haben, und bitte Dich, Dir meine herzliche Teilnahme bezeugen zu dürfen. Wenn ich Dich nicht gleich besuche, ist es weil Du vielleicht jetzt noch einiger Schonung bedarfst, ich hoffe aber bald wieder einmal neben Dir auf dem Sopha zu sitzen. Meine l. Schwester schickt Dir die besten Grüße.

In alter Treue

Dein Cd. Ferd. Meyer.

Lieber Fritz,

eben erhalte ich Engelberg und Hutten ed. 2 und ersuche Deinen verehrten Bruder Georg und Dich, je nach euerm persönlichen Geschmack, das eine oder das andere Büchlein als ein Zeichen meiner freundschaftlichen Ergebenheit anzunehmen und mit Nachsicht zu beurteilen.

17 Aug. 1872. Dein M.

Pontresina 31 Aug. 1872

Lieber Fritz

Deine Untersuchung über die „Freien Leute der O. Schweiz zu Ende des M-Alters"[1]) hat mich im Engadin erreicht, wo ich, mit Betsy, einige Tage zu meiner Erholung verweile. Ich danke Dir herzlich für das schöne Geschenk, dessen hohen Werth die Sachverständigen anerkennen werden, und an dem auch ich, der Laie, auf meine Weise Freude habe und mich belehre.

Es ist mir ein wahres Geschenk, daß Dich Engelberg angesprochen hat. Die Charaktere durften bei dem Vorwiegen des Landschaftlichen nur angedeutet werden. Was

[1]) Friedrich v. Wyß. Die freien Bauern, Freiämter, Freigerichte und die Vogteien der Schweiz im spätern Mittelalter. Zuerst in der „Zeitschrift für Schweizerisches Recht", Band XVIII. 1873. Dann in „Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen öffentlichen Rechts". Zürich 1892. S. 163—335.

mich unter mehreren andern Entwürfen diesen vorziehen ließ, war die Befürchtung, vom öffentlichen Urtheil bei dem herben Hutten festgehalten zu werden und auch das innere Bedürfniß, diesmal eine weiche Saite anzuschlagen.

Meine aufrichtigen Wünsche für Luise. Vielleicht gehst Du doch noch einige Tage in die Alpen. Meine freundlichsten Grüße an Georg, dessen Liebling, der Herzog Rohan, mich jetzt ohne Unterlaß beschäftigt. Das Motiv ist ersten Ranges, mir wird es schwer sein, das deutsche Publicum an dem kleinen Bünden zu interessieren, und für das l. Vaterland zu dichten, ist ein auch gar zu undankbares Geschäft.

Dein M.

Betsy bittet mich, die herzlichsten Grüße an Dich und Luise auszurichten.

Meilen 4 Januar 1873

Lieber Fritz,

ich danke Dir herzlich für Deine biographische Skizze[1]), die, durch ihre Zeit- und Lokalfarbe, jeden gebildeten Zürcher interessiren wird und zu der ich glückwünsche. Bei aller eingehenden und liebevollen Charakteristik, habe ich, eine gewisse religiöse Tiefe ausgenommen (und auch diese ist, auf die Reformation zurückgehend, eher historisch als individuell) den Eindruck eines Typus, wie mich auch der Kopf an unsere Züricher Gesichter erinnert. Man verehrt auf der einen Seite mit Beschämung diese Gewissenhaftigkeit, Cohärenz und Klugheit, während man auf der anderen Seite fast erschrickt über den kleinen Aufwand, den ein geistiger Haushalt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erforderte. Dasselbe meinst Du wohl mit der „Gebundenheit", von der Du redest.

Für 1873 meine aufrichtigen, freundschaftlichsten Wünsche; alles Gute und Beste

Dein C. M.

---

[1]) Johann Caspar Escher. (36. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich. 1873.)

Lieber Fritz,

im Begriff noch für einige Zeit in die Alpen[1]) zu verreisen, schicke ich Dir und allen Deinigen einen freundlichen Gruß und bitte Dich, mich auch deinem verehrten Bruder aufs angelegentlichste zu empfehlen. Meine Novelle[2]), deren Correctur ich eben beendige, freue ich mich, Dir bei meiner Rückkehr persönlich zu überreichen.

Meilen Seehof 10 Aug. 1873

Dein treuergebener M.

Meilen Seehof 2 Okt. 1873

Lieber Fritz,

Eben aus Bünden heimgekehrt, beeile ich mich, Dir das Amulet zuzusenden. Möge es Dir eine vergnügte Stunde machen!

Rahn, der mich in Bünden aufsuchte, hat mir gesagt daß er Dich in der Historischen[3]) sehr gutaussehend getroffen. Ich schließe daraus daß Deine Cur in Heustrich, glaube ich, gelungen ist.

Ich würde gar zu gern wieder einmal ein Stündchen mit Dir verplaudern, bin aber gerade jetzt ungewöhnlich in Anspruch genommen, doch erscheine ich, wenn Du es erlaubst, einmal, vor Monatsende zur Mittagszeit im Letten.

Dein treuer Fd. Meyer.

Betsy grüßt aufs freundlichste.

---

19 Sept. 1875. Seehof-Meilen

Lieber Fritz,

Da es mir, wegen unserer langjährigen Freundschaft und all des Dankes wegen, den ich Dir schulde, geradezu

---

[1]) Nach Graubünden.

[2]) Das Amulet.

[3]) Die historisch-antiquarische Gesellschaft des Kantons Zürich, deren Sitzungen C. F. Meyer zuweilen beiwohnte.

schmerzlich wäre, niemand aus dem Letten an meiner Feier[1]) zu haben, bitte ich, wenn Du — was ich nicht hoffe — verhindert wärest, Dich wenigstens durch Deinen Sohn Hans vertreten lassen zu wollen. Gieb mir mit einer Zeile, ich bitte, das Versprechen, daß der Letten jedenfalls am 5 Okt. repräsentirt sein wird.

Dein C Fd Meyer

Meine freundlichsten Empfehlungen an Frau v. Wyß.

Wangensbach bei Küsnach 21 Febr. 1876.

Lieber Fritz,

es liegt mir auf dem Herzen, Dir für Dein l. Geschenk nicht ausdrücklich gedankt zu haben. Die Wahrheit ist, daß ich an jenem drangvollen Besuchtag kaum einen kurzen, flüchtigen Blick auf Deinen lieben Kupferstich werfen konnte, welcher mir sehr gefiel, dessen Hauptwerth aber — wie werthvoll übrigens die Gabe sei — immer bleiben wird daß Du es bist, der mir ihn bescheert hat.

Meine l. Schwester geht — wahrscheinlich — nächstens nach Rom und wünscht Empfehlungen. Könntest Du ihr vielleicht — ohne embarras für Dich — eine geben, wo sie, im Nothfall, Rath und Hülfe fände.

Wie geht es Dir und wie geht es Fritz in Basel? Meine und meiner l. Frau freundlichste Empfehlungen an Frau v. Wyß.

Dein C. F Meyer.

Lieber Fritz,

Meinen und m. l. Frau vorläufigen besten Dank für die bei Euch verlebten guten Stunden. Heute ist die Campagne von Albert Ott, neben der Graf Platerschen, in Kilchberg

[1]) Hochzeit, 5. Oktober 1875.

unser Eigenthum geworden. Möge Gottes Segen darüber walten.

Grüße von Haus zu Haus.

17 Januar 1877 Dein C F M.

Kilchberg 3 Oct 1877.

Lieber Fritz,

für deine l. Zusendung, deren Gegenstand anziehend ist, die ich sorgfältig lesen, doch wohl kaum nach ihrem Werthe zu beurtheilen im Stande sein werde, danke ich aufs herzlichste, werde auch später, wol schon über die Berge, mit einer Kleinigkeit reciproziren.

Dir wünsche ich aus aufrichtigem Herzen eine glückliche Reise und einen günstigen Winter und werde Dich wohl vor Neujahr mit einer Zeile drüben aufsuchen.

Meine l. Schwester hofft dich vor deiner Abreise noch im Letten einmal zu besuchen.

Grüße von Haus zu Haus, an die l. Frau und alle Deinigen.

Ganz beiläufig: den Doppel-Vornamen C. F. führe ich jetzt laut Stadtrathbeschluß, um welchen ich eingekommen bin.

Dein C F M

ich bin gewiß, Dein wenn auch unfreiwilliger Aufenthalt wird dir mehr Vergnügen machen, als Du jetzt nicht denkst, wenigstens landschaftliches. Die Riviera steht mir, wie ich dieses schreibe, vollständig klar vor dem geistigen Auge.

Hast du die Gelegenheit, hin oder herwärts, Avignon einen Tag zu geben, so versäume sie nicht.

Kilchberg 24 Dez. 1877

Lieber Fritz,

ich danke Dir für deine herzlichen Zeilen, die zu erwiedern ich einen freien Augenblick ergreife. Jetzt, da wir Schnee und Winter haben, bist Du jedenfalls besser an der Riviera aufgehoben und ich hoffe, Du kannst nun auch Frau und Kinder ins Freie begleiten. Daß Du einen normalen

Arbeitswinter hier vorzögest, ist sehr natürlich, das darf Dich ja aber nicht hindern, die Gegenwart, das Meer und den Süden nach Kräften zu genießen.

Idealisire Dir meine Lage ja nicht. Von anderm abzusehen, zerdenke ich mich fast an meinen neuen Stoffen, in Erwartung des Momentes, wo ich mich, nach völliger Durchdenkung derselben, dem Instinct überlassen kann, der in solchen Sachen immer noch der beste Führer ist.

Der „Schuß" wurde in Deutschland z. B. von Rodenberg in Berlin und ganz ähnlich von Lingg in München als eine „rührend einfache Idylle" genommen. Hier weiß ich nicht und kümmere mich auch nicht, was man davon sagt — das fehlte noch! Nur einmal weiß ich, daß ein Werdmüller schriftlich bei mir reclamirte: einen gleichzeitigen Pfarrer gebe es, aber vom „Schuß" finde er nichts im Familienarchive. Zu dreien Malen übrigens schrieb ich den Herrn vom Taschenbuche[1]): ich hätte von Zürchersachen nur dieß geringe Sujet und ich müßte es toll behandeln, sonst werde es gemein. Wollt Ihr oder nicht, so schrieb ich. Nun, sie wollten. Habeant sibi! Und du, lieber Fritz? Spott gegen die Geistlichen, Vorliebe für Werdmüller — sagst Du das im Ernste? glaubst du das? Siehst Du denn nicht, wie dieselbe barocke Beleuchtung gleichmäßig auf alle Gesichter fällt? Doch das ist ja alles längst vorbei, ein Spiel des Augenblickes und ich strecke mich nach dem, was vor mir liegt. Meine neuen Sujets sind so ernst, daß ich die sittliche Seite und Gestalt der Dinge eher werde verschleiern und mildern als noch erst hervorheben müssen.

Erinnere Dich in der Silvesternacht, daß ich hier Deiner in großer aufrichtiger Liebe und Dankbarkeit gedenke. Ebenso der Deinigen. Werde mir wieder gesund, wenigstens so weit es notwendig ist, denn wer in unsern Jahren ist es völlig?

Frau und Schwester grüßen gleichfalls.

Dein C F M.

---

[1]) Der Schuß von der Kanzel erschien im Zürcher Taschenbuch auf 1878.

Kilchberg 15 Mai 1878

Lieber Fritz,

eben vernehme ich daß Du wieder aus dem Süden zurückseiest und beeile mich, dir einen herzlichen Gruß zu schicken. Ich denke oft an Dich und es würde mir große Freude machen, Dich und Deine l. Frau einmal hier zu sehn, wo es ganz hübsch zu werden anfängt. Ich würde Dich gerne, nur ein Viertelstündchen lang, im Letten begrüßen, aber ich bin gegenwärtig täglich und verschiedenartig in Anspruch genommen.

Inzwischen einen geistigen Händedruck und die Bitte um eine Zeile über dein Befinden.

Grüße von Haus zu Haus

Dein C F Meyer

Silvaplana im Engadin.
15 Aug. 1878.

Lieber Fritz,

ich denke oft an dich und es würde mich freuen, durch eine Briefzeile zu erfahren, wie Du dich befindest.

Du wirst dich nicht erstaunen, daß ich, aus alter Gewohnheit, wieder einmal hierher gegangen bin. Die ‥ Auflage und Retouche des Jenatsch und ein Bändchen Novellen 2. Auflage (plötzlich unternommen) hatten mich abgehetzt. Die Bergluft thut mir sehr wohl, ist aber für die l. Luise, die sonst von uns Zweien die stärkere ist, entschieden zu kühl oder (richtiger) zu windig, sodaß wir nächsten Montag nach dem milderen Pontresina (Steinbock) überziehen werden. Hier (hôtel de la Poste) haben wir gute Gesellschaft und da der Oberkellner, ein Schwabe, den Jenatsch gelesen hat und das Buch im ganzen günstig beurtheilt, werden wir auf den Händen getragen.

Freilich, man hätte lieber die Luft, ohne die Menschen; denn diese sind so bunt und sinnlos zusammengewürfelt, daß

man sich nicht erbauen, sondern höchstens ergötzen kann an diesem „Menschenkehricht", wie es P. Heyse sehr zutreffend, aber etwas unchristlich nennt. Diesen, der in S. Moritz den Brunnen trinkt, habe ich kennen lernen. Er macht, persönlich, einen bedeutenden Eindruck.

In der Hoffnung, daß diese Sommertage dir wohlthun und mit freundlichem Gruß an die Deinigen

Dein C F M.

Kilchberg bei Zürich 1 Sept 1878

Lieber Fritz,

Zufällig wurde ich einen Tag lang in Davos aufgehalten und — wie früher schon einmal — empfand ich die Eigenthümlichkeit der dortigen Luft aufs lebhafteste. Da ich für athmosphärische Einflüsse ausnahmsweise sensibel, ja reizbar bin, traue ich mir darüber mehr Urtheil oder richtiger Empfindung zu, als gewöhnliche Organisationen besitzen und ich bin nicht fern davon zu glauben, daß die Davoser-Luft wirklich, wie behauptet wird, auf die Athmungswerkzeuge eine specifische Wirkung hat. Wie dem sei und ob für dich von Davos schon die Rede gewesen oder nicht, was ich nicht weiß — ich habe das Gefühl dich bitten zu sollen, ernstlich zu erwägen, ob du den bevorstehenden Winter dort zuzubringen nicht die Pflicht hast.

Dein C F M.

Kilchberg, 4 Oct. 1878.

Lieber Fritz,

vorgestern sagte mir H. Oberst[1]), wo[2]) ich meine gleich von der Bahn hingegangene Frau abholte, ich sei bei Dir zu lange geblieben, habe dich ermüdet — dann entschuldigst Du mich

[1]) Oberst C. Ziegler, C. F. Meyers Schwiegervater.

[2]) Im Haus zum Pelikan in Zürich, dem Familienhaus der Ziegler.

freundlich, es war das Vergnügen dich zu sehen — aber unmöglich! mit so lustigem Geplauder?

Mir hat es unendlich wohlgethan, dich in relativ so erträglichem Befinden zu treffen; ich habe den guten Glauben, du werdest in deinen warmen Zimmern den Winter ungefährdet hinter dich bringen. Wir alle leben ja von Tag zu Tage.

Bachofners Bericht wird meine l. Frau und mich lebhaft interessiren.

Grüße von Haus zu Hause

in alter Liebe

Dein C F M.

Lieber Fritz, wenn ich den Bachofner'schen Bericht[1]) durch Deine Güte erhalten habe, so empfange dafür meinen Dank. Er hat mich, gleich dem früheren, sehr interessirt. Das letzte Mal daß ich Deinen Bruder Georg sah, bei den Chorherren[2]), konnte ich mich, da der Mangel des Spätbootes und mein letzter Bahnzug 8,45 meine Stadtstunden sehr abkürzen, nicht mehr nach dir erkundigen. Schreibst du mir eine Zeile, wie es dir geht? Gerne würde ich dir — wenn es anginge noch vor Jahresende — die Hand drücken. Ich habe mich überarbeitet — nicht anders — und muß mich jetzt auch schonen, so hart es mich ankommt.

Dein C F M.

16 Nov. 1878

Grüße von Haus zu Haus.

Lieber Fritz,

Lange hat mir nichts so Freude gemacht wie deine l. Zeilen. Möge dir Gott deine Gesundheit wiedergeben oder

---

[1]) Heinrich Bachofner, Direktor des Seminars Unterstraß-Zürich. Die erwähnten Briefe sind Jahresberichte. Vergl. Anna Bachofner, H. B., Seminardirektor. Ein Lebensbild mit Auszügen aus seinen Briefen. Zürich 1900 und 1901.

[2]) Die Chorherren sind identisch mit der „Gelehrten Gesellschaft".

dich wenigstens den Deinigen und mir noch lange erhalten. Mir geht es wieder gut; nur der Übergang in die Kälte und allerdings auch zu angestrengte Thätigkeit hat mich körperlich etwas in Anspruch genommen. Immerhin fange ich an, haushälterisch mit meinen noch übrigen Stunden umzugehen.

Gewiß komme ich, da Du es erlaubst, noch vor Jahresende, vielleicht bald.

22 Nov. 1878 Dein C F M.

Kilchberg bei Zürich, 15 April 1879

Lieber Fritz,

ich habe einen Brief von Henri Brocher erhalten, der mich um eine Besprechung seiner „Révolutions du droit“ in einer deutschen Schweizer-Zeitung an der Stelle einer ihm von dem sel. Dubs zugesagten angeht.

Natürlich kann ich, bei dem besten Willen, über etwas das ich nicht verstehe nicht schreiben. Dagegen kommt mir der Gedanke, ob sich nicht einer von Euch, auf deren Familie, zu deiner eigenen Verwunderung, wie Du dich erinnern wirst, drei Exemplare entfielen, vielleicht Du selbst, zu diesem Liebesdienst entschließen könnte? Das Buch des Genfers ist immerhin interessant genug.

In der Neuen Zürcher Zeitung hat nicht lange nach dem Erscheinen des Buches eine freilich ungenügende und ziemlich cavalière Recension desselben Platz gefunden, von der Brocher nichts zu wissen scheint. So wäre denn die Allgemeine Schweizer Zeitung in Basel geeigneter. Aber auch in die Neue Zürcher Zeitung ließe sich leicht ein zweiter besserer Artikel bringen.

Die Unterzeichnung Deines Namens wäre durchaus nicht notwendig, wenn Dir dieselbe aus irgendwelchem Grunde nicht convenirte. Auch Brocher brauchte den Namen des Recensenten nicht zu erfahren. Ich verschiebe die Antwort an den Genfer, bis ich eine Zeile von dir erhalten habe.

Ich bitte Dich um Vergebung, Dich mit dieser Ange-

legenheit zu behelligen, aber ich weiß mir nicht anders zu helfen und möchte dem Genfer wenigstens meinen guten Willen beweisen.

Gesegnete Ostern! Möge diese Zeile Dich und die Deinigen wohl finden.

Treuergeben

Dein C F Meyer

Lieber Fritz,

ich freue mich, daß es Dir gut geht. Deine Antwort habe ich wohl vorausgesehen, bin Dir aber sehr verbunden für Deine Räthe. Ich habe an Biedermann[1]) gedacht, der ja mit Hartmann, dem Unbewußten, befreundet ist. Vielleicht fände das Buch dort gute Aufnahme und kehrte an seine Quelle zurück.

Ich betrachte das Msc. meines „Heiligen" mit zweifelnden Augen. Es ist ein ewiges Lernen und diese Arbeit nur der Schritt zu einer besseren.

Hier geht es gut.

Meine Grüße an alle Deinigen.

Kilchberg 18 Aug. 1879

Dein C.

Kilchberg 20 Oct. 1879
(Dictirt.)[2])

Lieber Fritz,

Ich danke Dir für die warmen Zeilen, die Du mir nach Pontresina geschickt hast und die mir außerordentlich wohl gethan haben. Ich bin in einem Schneesturm über den Julier nach Molins[3]) in das schon eingeschneite Chur gekommen, wo ich von meinem Diener in Empfang genommen wurde. Es geht mir, so gut es eben gehen kann, ich hoffe, wenn nichts

[1]) Aloys Emanuel Biedermann (1819—1885), Professor der Theologie in Zürich.

[2]) Schrift der Frau L. Meyer.

[3]) Mühlen, romanisch Molins, am Julier.

dazwischen fällt, auf vollständige Heilung, sehe aber wie Du einen stillen und zurückgezogenen Winter vor mir. Doch fühle ich mich sehr wohl zu Hause bei meiner l. Frau und unter meinen Arbeiten, die ich freilich nicht mit eigener Hand[1]) werde aufzeichnen können. Ich werde Dir seinerzeit, hoffentlich noch in diesem Jahre, einen Separat-Abdruck des Heiligen schicken. Es wäre mir freilich ein großer Genuß, Dich persönlich zu sehen, aber ich bin nicht locomobil und ich weiß nicht, ob Dir die Witterung und deine Umstände noch einen Ausflug hieher gestatten werden.

Auf alle Fälle Dein treuergebener C.

Dictirt. Kilchberg bei Zürich. 8 Dez. 1879

Lieber Fritz,

Ich danke Dir freundlich für Deine lieben Zeilen. Meinem Mädchen geht es bis jetzt ganz gut und meiner Frau so leidlich als möglich..... Wer weiß, ob ich Dich nicht bald wieder einmal besuchen kann, nicht im alten Jahre freilich, aber zu Beginn des neuen. Mein Arm heilt sehr solid, aber sehr langsam; doch kann ich mich wenigstens wieder selbst an- und ausziehen. Daß Du Dich wieder etwas einschließen mußt, bekümmert mich gar nicht, da Dir die letztwintrige Clausur so wohl gethan hat. Auch ich bin Gottlob geistig frisch, Du weißt, die Kälte bekommt mir immer. Sei herzlich gegrüßt von Deinem C. und grüße mir Deine liebe Frau.

Kilchberg.

Weihnachten 1879.

Lieber Fritz,

einer Zeile Deines Bruders entnehme ich daß Dir ein Katarrh zu schaffen gemacht und auch Deine Mädchen unbäßlich waren, es euch Allen aber wieder besser gehe. Meine herz-

---

[1]) C. F. Meyer hatte den rechten Arm gebrochen.

lichsten Wünsche zu Fest und Jahreswende! Gute Zeiten für dich und die Deinigen, voraus für Dich, den ich so lieb habe.

Meiner Frau geht es ganz ordentlich. Das Kindchen gleicht mir äußerlich auffallend; wenn es mir auch innerlich ähnlich sähe, würde es kein leichtes Leben haben: Gott wende es zum Guten!

Bachofners Abhandlung habe ich gelesen, aber da er einen etwas ungewöhnlichen Gedankengang hat, muß ich dieselbe zum zweiten Male lesen, bevor ich sie beurtheilen kann.

Über meine Novelle[1]) habe ich die allerwidersprechendsten Urtheile vernommen. Einigen (und nicht von den Frommen) ist sie entschieden zuwider, andere stellen sie hoch. Es ficht mich aber sehr wenig an, da ich schon in ganz andern Plänen und ersten Entwürfen bin.

Seit meinem Sturze[2]) war ich geistig immer völlig frisch; möge mir diese Stimmung bleiben.

Auch Deine Frau und die Söhne grüße mir.

Dein C. F. M.

Lieber Fritz, für Deine Gratulation danke ich freundlich. Die vollständige Überraschung war das Beste an der Sache[3]), die mir denn doch große Freude macht. Überdieß hat mir Kym[4]), übrigens sehr artig, seine Abhandlung über das „Böse" geschickt, welche bis auf das Tüpfelchen mit des Jesuiten Molina famoser: de liberi arbitrii cum gratiae donis concordia stimmt.

Rückfälle sind ihrer Natur nach entmutigend, aber du wirst das Frühjahr erreichen und dann wieder Fortschritte machen.

Wir Zwei übrigens (i. e. meine Frau und ich) — das Kindlein ist gottlob wohl — besonders ich wurden von der

---

[1]) Der Heilige.

[2]) Der den Armbruch veranlaßte.

[3]) Verleihung des Ehrendoktorhutes durch die Universität Zürich.

[4]) A. L. Kym, Prof. der Philosophie in Zürich, mit C. F. Meyer schon bald nach 1850 bekannt.

Grippe tüchtig geschüttelt, sodaß auch ich das Gefühl der Existenz-Sicherheit durchaus nicht besitze. Dein Nachbar Kinkel ist durch den Verlust seines jüngsten Mädchens das wirklich ein begabtes Kind war, sehr erschüttert.

21 I 1880 Dein C.

(Visitenkarte:
Mr et Mme Conr. Ferdinand Meyer)

26 Febr. 1880.

Lieber Fritz,

Unsere aufrichtigen Wünsche für Hans und unsere Gratulation den Eltern. Ich höre daß es bei Dir gut geht; hier gleichfalls. Hast du nie daran gedacht, ein geeignetes Bruchstück der väterlichen Biographie[1]) in das Zürcher Taschenbuch zu stiften? Es wäre den Herren gewiß eine große Ehre. Ich habe darauf verzichtet für dasselbe eine Biographie von Mathilde Escher[2]) zu schreiben — es wäre zu schwer — sondern gebe eine kleine Novelle[3]), wiewohl sie mich ein bischen reut.

Dein C.

Auffahrt 1881.

Lieber Fritz,

eben habe ich von Frl. Nanny[4]) in Stadelhofen vernommen, daß du als ein Gesunder mit den Menschen verkehrest und erlaube mir daher, dir eine Angelegenheit vor- und nahe zu legen, dein persönliches Ermessen natürlich vorbehalten....

Hier wird gebaut. Ich bin quasi ohne Unterbruch thätig, ohne eben vom Flecke zu kommen. Wahrscheinlich werde ich mich dieses Jahr mit Hutten ed. III begnügen müssen. Vom

---

[1]) Fr. v. Wyß arbeitete damals an seinem Werke „Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David v. Wyß".

[2]) Erschien im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1883.

[3]) Der Dynast.

[4]) Anna Meyer, geb. 15. Nov. 1831, eine Cousine C. F. Meyers.

„Heiligen" sind Ex. 1500 verkauft, davon sehr, sehr wenige in der Schweiz. Undankbares Vaterland!

Weib und Kind sind wohl. Grüße und Empfehlungen an die Deinigen.

Dein C. F. Meyer.

---

21 Nov. 1881.

Lieber Fritz,

Deine l. Zeilen haben mir begreiflicherweise zu denken gegeben, ohne daß mir dieselben — so aufmerksam ich sie gelesen habe — ganz verständlich geworden wären. Da ich deine Freundschaft und deine Offenheit kenne, wirst du mir gelegentlich — mündlich, nicht schriftlich — in unbefangenem Gespräche Deine nicht kleinen Bedenken klar legen müssen.

Vorläufig ein paar Bemerkungen.

In den drei Figuren sind die drei historischen Bedingungen der Reformation, in komischer Maske, verkörpert: Die Verweltlichung des hohen Klerus (Poggio der wahre Typus des Humanisten: Geist, Leichtsinn, Nachäffung und übertriebene Schätzung der Antike, Unwahrheit, Rachsucht (er „kreidet" es der Äbtissin „an"), Diebstahl und Bettelei (die „Beschenkung" des Cosmus, letzte pag.),

die Verthierung der niedrigen Geistlichkeit, das „Brigittchen". Sie steht als die grobe mit der feinen Lüge des Poggio im Gegensatz. Die beiden, die sich gegenseitig ihre Wahrheiten sagen, stehen im Gegensatze mit dem ehrlichen Fond in der deutschen Volksnatur (Gertrude), ohne welchen die Reformation eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

Mir scheint, du hast den ernsten Untergrund des Novellchens nicht genügend in Betracht gezogen. Bedenke z. B. die Stelle im Anfang von dem „Gesetze der Steigerung", kraft dessen der Sohn des Poggio nahezu ein Straßenräuber wird. Kann man deutlicher sein? Und andererseits durfte man nicht deutlicher sein im Munde eines Poggio!

Wie wenig ich dem Poggio gleiche, kannst Du daraus ersehen, daß ich, obgleich unsere Schriften unser Fleisch und

Blut sind, dieses mein Fleisch und Blut keineswegs zu verwöhnen gewillt bin und guten Rat — den deinigen zu allererst — zu beherzigen wissen werde. Nur mußt du mir deinen Standpunkt völlig klar machen, wie gesagt, nicht brieflich, sondern einmal und hoffentlich bald in traulicher Plauderei.

Grüße von Haus zu Haus!

Dein M.

Lieber Fritz,

längst hätte ich Dich gerne besucht, wurde aber durch die Herstellung des Msc. meiner gesammelten Lyrica festgehalten. 186 Stücke! Damit ist ein schwerer Stein gewälzt!

„Plautus im Nonnenkloster" habe ich so weit immer mit dem Kostüm verträglich gemildert.

Bitte, sage gelegentlich Deiner Nachbarin, das Portrait Frl. Mathilde Escher werde ich, D. V., vor Jahresende für das Zürcher Taschenbuch 1883 vollenden. Ich bin der Erste, der bedauert, daß es mir bisher nicht möglich war. Aber es war zeither eine Jagd und zwei längst zugesagte kleine Novellen[1]) muß ich noch vorher absolviren.

Herrn Oberst Ziegler geht es jetzt zum Verwundern ordentlich.

Ich höre, daß Du Dich relativ wohl befindest. Selbstverständlich würdest Du hier große Freude machen, doch ich will nicht aufdringlich sein.

Wie immer, Dein C F M.

25 Juni 1883[2])

---

19 Dec. 1883.

Lieber Fritz,

Deine l. Zeilen vom 3. hätte ich umgehend beantwortet, wäre nicht mein täglicher Gedanke gewesen, dich zu besuchen.

---

[1]) Das Leiden eines Knaben und Gustav Adolfs Page, vielleicht auch Die sanfte Klosteraufhebung (vergl. Langmesser, C. F. Meyer, S. 129).

[2]) Verschrieben für 1882. (S. S. 47.)

Nun ist aber die Witterung wenig freundlich und überdies möchte mich meine l. Frau zu Euch begleiten. Diese aber wird durch den Keuchhusten der kl. Milly hier oben gehalten. Das arme Kind hat nun die Influenz die hier in Kilchberg während des ganzen Sommers herrschte, doch schließlich noch erwischt und leider erst im Winter, wo sich alles schleppt. Doch ist hoffentlich das Schlimmste vorüber.

Es freut mich, daß du die Biographie deines Großvaters und Vaters doch veröffentlichst. Du tust gewiß recht daran: der Stoff ist interessant und die Memoiren kommen allgemach bei uns an die Tagesordnung. Was Deine Feder betrifft, so ist sie sehr „gewandt", ich versichere dir, nur wäre derselben vielleicht etwas mehr Relief zu wünschen.

Daß du den „Knaben"[1]) goutirst, ist mir sehr lieb. Nur wisse, daß ich nicht die geringste Tendenz beabsichtigte. Das Geschichtchen (8 Zeilen in St. Simon) rührte mich und ich gab ihm Leib. Voilà tout.

Den Mönch wirst Du etwas roh finden; das Problem hast du — wenn mir mein Gedächtniß treu ist — vor Jahren einmal bei Félicie[2]), wo ich euch davon sprach, gebilligt, es ist auch wol ethisch unanfechtbar. Die Form betreffend, schwebten mir die alten Italiener vor. Der Rahmen mit Dante war de toute nécessité, um den Leser in den richtigen Gesichtspunkt zu stellen.

Doch lassen wir, was nicht die Hauptsache ist und wünschen uns und den Unsrigen gegenseitig Fest, Jahreswende und Gottes Schutz.

Dein C F Meyer.

---

[1]) Das Leiden eines Knaben.

[2]) Elisabeth Cleophea Felicitas Meyer, geb. Finsler (30. IV. 1819—28. V. 1896), Gattin des Kassationsrichters Heinrich Meyer (27. IV. 1817—12. XII. 1896). Er war ein leiblicher Vetter Conrad Ferdinand Meyers und der Bruder der ersten Gattin Friedrichs v. Wyß.

Visitenkarte.

23 Oct. 1884

Lieber Fritz,

da Dir der Mönch nicht homogen ist, sende ich Dir, als kleines Gegengeschenk deines schönen Buches[1]) den neuen Hutten, der wieder manche Veränderung erfahren mußte, sich aber doch wie sein Autor seiner definitiven Fassung nähert.

Dein (Conrad Ferdinand Meyer)

Da du dich, wie mir Hans sagte, leiblich befindest versuche ich wo immer möglich noch einen Besuch im Vorwinter

Dein C.

Lieber Fritz,

ich bedaure, gestern so plötzlich haben aufbrechen zu müssen, gerade da du den Brief Fritzens vorlesen wolltest, welchen ich gar zu gerne gehört hätte. Nach einem für mich ungewöhnlich intensen Laufe kam ich zwar noch rechtzeitig zur Heimfahrt, hatte aber in der Eile Schlatter[2]) Römerbrief bei dir liegen lassen, um dessen gefällige Nachsendung ich freundlich bitte. Auch war es mir nun mehr unmöglich, Deiner Frau noch aufzuwarten, wie ich im Sinne hatte, und ihr die freundlichen Grüße der meinigen zu bringen, was ich dich nachträglich auszurichten bitte.

Herzlich und noch vergnügt, dich wieder einmal gesehen zu haben.

Dein C F M.

19 Febr. 1887.

(Visitenkarte.)

Lieber Fritz,

ich danke Dir für die Zusendung und hole meine Wünsche nach für Deine neuesten zwei Enkel. Nicht wahr, Du nimmst

---

1) Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David v. Wyß, Vater und Sohn, aus deren schriftlichem Nachlaß als Beitrag zur neuern Geschichte der Schweiz, geschildert von Friedrich v. Wyß. I. 1884. II. 1886.

2) Adolf Schlatter, Prof. der Theologie in Tübingen.

meine Reden für das, was sie waren: d. h. nicht für meine Reden, sondern diejenigen der sich noch widersprechenden Geister meiner Novelle.

Ich hoffe, das Frühjahr führt dich einmal hierher. Das Schicksal Fritzens hat mich oft beschäftigt.

Dein C.

21 Febr. 1887.

Lieber Fritz,

ich bitte dich, mir mit einer Zeile zu sagen, wie du dich — mit den Deinigen — befindest. Es ist so eine alte Gewohnheit, der ich schwer entsagen würde, daß ich nach Neujahr erfahre, wie Du deinen Winter verbringst. Dich persönlich aufzusuchen, was ich natürlich am liebsten thäte erlaubt mir mein Befinden nicht, welches zwischen Weihnachten und Neujahr kein gutes war (rheumatisches Fieber) und sich jetzt nur langsam bessert.

Wenn ich dir meinen Pescara nicht zusendete, so war es nur weil ich dir damit (nach der Erfahrung mit Mönch und Richterin) wirklich mehr Unlust als Genuß zu bereiten befürchtete, während ich mit der neuen umfangreichen Dichtung[1]), die ich jetzt zu entwerfen beginne oder beginnen werde, wenn ich wieder völlig wohl bin, dir näher zu kommen und eine relativ reine Freude zu machen hoffen darf.

Aber, von Diesem ganz abgesehen, weißt du, wie ich dir jeher dankbar zugethan bin und diese meine Gesinnung gänzlich unzerstörbar ist. Auch religiös stehen wir uns durchaus nicht fern, ja in den Hauptsachen ganz nahe, nur daß du die Güte haben mußt, die Stimmung, welche bei Leuten meiner Gattung stark ist, von dem Bleibenden in mir zu unterscheiden.

Also eine Zeile, s'il te plaît! Wie geht es dir und den

[1]) Wohl Friedrich II. und Petrus Vinea.

Deinigen? Und wie geht es Fritz in Teneriffa? und dem Bruder Georg?

Allzeit Dein C F Meyer.

5 Januar 1888 Kilchberg.

Schloß Steinegg bei Frauenfeld.

Lieber Fritz,

jetzt wirst du mit den l. Deinigen das gute Wetter genießen, denn ich denke, du hast das schöne Prätigau noch nicht verlassen.

Für deine freundliche Erkundigung nach meinem Befinden bin ich dankbar, kann dir aber nur den Bericht geben, daß mein Übel keineswegs gehoben ist, trotz der Galvanokaustik Meyer-Hünis, welcher ich mich unterworfen hatte (Juni-Juli). Es ist eine schwere Prüfung, nur durch die Gewohnheit erleichtert, die auch das Unleidliche ertragen läßt. Übrigens aufgehoben bin ich gut hier auf Steinegg in der Waldluft und den weiten Schloßräumen und vor dem unbeschränkten Horizonte.

Die Frau schickt Dir und den Deinigen die freundlichsten Grüße, ich auch bin empfänglich für dein Wohlwollen und wünsche von Herzen, daß du mir es bewahren mögest. Wie gesagt, es ist eine schwere Zeit und ich liege nicht auf Rosen.

Herzlich

dein C F Meyer

12 August 1888.

---

27 Juli 1889.

Lieber Fritz,

es scheint Bestimmung zu sein, daß wir uns im Hochsommer schriftlich über Berg und Thal begrüßen. Seit deinem letzten Schreiben im Winter habe ich in meiner Kilchberger Stille nichts mehr von dir erfahren und bin recht begierig zu wissen, wo und wie du dich mit den Deinigen befindest. ich muß nur damit anfangen, Dir von uns Nachricht zu geben.

Gegen den Sommer, den schweren Sommer 1888, befinde ich mich besser, ohne Vergleichung. Das Luftbedürf-

niß ist gewichen und ich vertrage diese hohe Luft sehr wohl, wie in jüngern Tagen. Alles ist noch nicht hergestellt, aber es ist zu ertragen und die Lebenssicherheit eher im Wachsen. Jetzt kann ich auch deinen guten Rat befolgen, welchen du mir letztes Frühjahr in meinem Garten gabst: ich habe wieder etwas unternommen und zwar etwas ziemlich Langwieriges, womit ich mich lange hinaus werde fristen können, einen sogenannten historischen Roman, dem aber eine pathetische Fabel zu Grunde liegt. Da mich diese eigentlich allein interessirt, fürchte ich mich vor dem vielen unumgänglichen Beiwerk, der Lokalfarbe, dem Sitten- und auch Rechtsgeschichtlichen, das gerade in meine ergreifende Fabel ziemlich tief eingreift und deshalb nicht vernachlässigt werden darf. Hier zähle ich auf deinen guten Rat, in discreter Weise natürlich.

Wir sind hier oben zu Vieren, die l. Frau die sich euch beiden empfiehlt, Milli mit ihrer Base Jenny Burkhart und ich. Die Landschaft ist mir sehr lieb: schwarze Arven, grelle Schneeflecken, rasch strömende, wahre Alpenwasser, die ich über alles liebe und der schon südliche Himmel. Ein Bergdörfchen mit einem Kirchlein und mitten darin ein Kuppelbau, ein stille stehender Versuch einer größeren Curort-Kirche, eine Art moderner Ruine. —

Der deutsch-schweizerische Fall[1]) wird dich auch viel beschäftigt haben — was denkst du davon? Man rühmt die letzte Bernernote; aufrichtig, ich fand den Eingang derselben wenigstens sehr unpassend, was den Ton betrifft, fast höhnisch. Mein Verleger in Leipzig[2]) dagegen, der mich hier aufsuchen wird, ein Deutsch-Freisinniger, nennt diese selbe 3. Bernernote in allem Ernste: „von großer Erhabenheit".

Also ein gutes Wörtchen, ich bitte!

Herzlich, auch zu den Deinigen

Dein C. F. Meyer.

San Bernardino (Misoxerthal)

Hôtel Brocco Bünden.

---

[1]) Der Wohlgemuthhandel.

[2]) H. Haessel.

Bernardino 7 August 1889

Lieber Fritz,

meinen besten Dank für deinen letzten eben so heitern als inhaltreichen Brief.

Gefreut im höchsten Grade hat es mich, daß du dich mit dem Nachlaß und dem Leben der sel. Louise beschäftigst. Auch ich habe sie noch kennen zu lernen und bin sehr begierig.

Hier ist es wirklich schön und die Italiener sehr läßliche Gesellschaft, etwas laut freilich, deren Tafellärm übrigens mein l. Haessel, der mich aufsuchte und dem ich hier meinen neuen Roman versprochen habe, mit seiner Leipziger Fistel siegreich durchschrie. So wäre ich denn für lange gefesselt, wohl nicht zu meinem Unheil. Durchgemacht in den letzten Jahren habe ich mehr als ich je eingestehen werde. Was mich hielt, war eigentlich ein Seelenwanderungsgedanke. ich sagte mir, du hast offenbar in einem frühern Dasein irgend etwas Frevles unternommen. Da sprach das Schicksal: dafür soll mir der Kerl auf die Erde und ein Meyer werden. Beides muß nun redlich durchgelitten werden, um wieder in eine bessere Lage zu gelangen.

Herzlich

Dein C F Meyer.

Postkarte. Poststempel: Bernhardin 9. Aug. 1889.

Lieber Fritz

ich muß dir doch noch mit einer nachträglichen Zeile sagen, daß mein Tischnachbar, ein Jurist, dem ich dein . . . zu lesen gab, es „ganz vorzüglich" fand. So ist es auch gewiß, wie alles aus deiner Feder. Es ist bei mir nur ein gewisses dummes Zartgefühl, eines meiner vielen Raffinements, das en souffrance kam. Also keinen Streit nicht zwischen uns „Vettern". es bedarf Deiner zu sehr für seinen neuen Roman

Dein C F Meyer.

Lieber Fritz,

ich kann dir nicht sagen, wie lieb es mir war, dich wieder einmal gesehen zu haben und wie deine Geduld in deiner jetzigen Gebundenheit, wie du es nennst, die meinige (Geduld und Gebundenheit) getröstet hat. Übrigens darf ich gegen früher gar nicht klagen und fange in dem Käfigt meines Leibes mich wiederum stark zu regen an.

Daß ich es nicht vergesse, sende mir doch, wenn du noch ein Ex. findest, den Separat Abdruck deiner Arbeit in Vögelis Zürich[1]), sie wäre für mich von Werthe.....

Beiliegend schicke ich dir — zum Nichtzurücksenden — eine andere Rechtsschrift, die den Juristen vielleicht interessirt.

Das endende Jahr ist mir unendlich heimlich wegen seines beschränkten Raumes, hernach wieder das offene Meer.

Gieb etwa einmal ein Lebenszeichen, bitte, ein directes oder indirectes, deinem

C F Meyer.

Beste Grüße von Haus zu Haus.

Kilchberg 19 Oct 1889.

Kilchberg 17 Mai 1890.

Lieber Fritz,

eben lese ich im Tagblatt den Verlust deines Enkels und condolire, mit der Frau, von Herzen. Und vernehme auch, daß sich dein Schwager Bürkli[2]) seit einigen Wochen nicht gut befindet, woran ich wahren Antheil nehme. es ist eine Ewigkeit, daß wir uns nicht gesehen, und ich möchte wohl,

---

[1]) Friedrich v. Wyß. Geschichte der Entstehung und Verfassung der Stadt Zürich bis zur Einführung des Zunftregimentes (1336). Zuerst in Salomon Vögelin „Das alte Zürich". 2. Auflage, 2. Band. Dann in „Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen öffentlichen Rechts". Zürich 1892.

[2]) Adolf Bürkli (1. II. 1819—30. IX. 1894). Seine Frau Maria (31. V. 1825—22 XII. 1894) war die Schwester der ersten Frau Friedrichs v. Wyß.

daß du, wie im Frühjahr vor 2 Jahren, „desselbigen Weges fahren" würdest, du würdest mich zwar weit besser, aber keineswegs lebenssicherer, wenn auch wieder in das Leben verflochten und mäßig arbeitend finden und in mannigfacher Beziehung zu allerhand Leuten und Sachen. So war z. B. neulich Georg Ebers hier, der Ägyptolog und Romandichter. Ein lieber, sympathischer Mann, aber gebrechlicher als du und ich und neulich habe ich zwei Stunden an Kellers Bette gesessen, dem der Friede zu gönnen wäre. Es ist entsetzlich, in welchem Spital wir hienieden leben und sehr leicht — was früher unmöglich schien, von einer Welt, die uns verläßt, sich abzukehren — doch leben wir immerhin in einer für den Rest unserer Zeit interessanten Welt.

Fin de siècle, wie sie in Paris sagen. Neben der großen Szene: Kaiser Bismarck (wie mag sich der liebe junge Kaiser erleichtert fühlen!) beginnt mich auf meinem eigensten Boden der Sturm Zola-Tolstoi-Ibsen (freilich drei total verschiedene Leute) zu interessiren. Ihre deutschen Nachthuer senden mir mitunter ihre Sachen, bis jetzt lauter Jauche, aber darin haben die Jungen schon recht, das akademische Genre Platen-Heyse ist auch keine Poesie. ich lege dir etwas bei und mag auch das von Vischer nicht wegschneiden. Sende es gelegentlich zurück mit einem Wort über dein Befinden und behalte ein wenig lieb deinen

C F Meyer.

P S Freundlichste Grüße von Haus zu Haus, auch an Bruder Georg. auch wüßte ich gerne etwas von H. Mousson, wahrlich nicht aus schnöder Neugierde.

Lieber Fritz,

besten Dank für deine Zeilen, besonders für die Gottlob relativ guten Nachrichten von Oberst Vögeli: wir wollen nun das Beste hoffen.

Natürlich würdet Ihr hier die größte Freude machen, nur sind wir in der Nähe (15) unserer Abreise nach Rigi-

scheidegg (Julimitte-Augustmitte), dazu Bauten, Wasserleitung (im Anschluß an die communale), Gesindewechsel und die Frau etwas mitgenommen durch tägliche Besuche und den Tod des Bruders in Steinegg —, Mittwoch aber, Nachmittags, bei guter Witterung, wäret ihr hier herzlich willkommen, ganz ohne Gêne nur mit Frl. von Escher[1]) vom Albis — sonst lieber an dem ersten schönen Herbsttage nach unserer Rückkehr.

Herzlich

Dein C.

Kilchberg 4 Juli 1890.

Lieber Fritz,

dies nur, um dir zu sagen, daß wir Gottlob in gutem Zustand, nach 5wöchigem Aufenthalt, von Rigischeidegg heimgekehrt sind und daß Du mit den Deinigen fortan an jedem Nachmittag — mit oder ohne Ansage — hier herzlich willkommen bist bei deinem

C. M.

Kilchberg 25 August 1890.

(Undatirt, Anfang Oktober 1890.)

Mein lieber Fritz,

vorgestern erfuhr ich zu meinem Leidwesen von Bruder Georg, daß du wieder den „Gürtel" habest, und sende dir den Ausdruck meiner herzlichen Theilnahme und meiner guten Wünsche und auch 2 Kleinigkeiten zur Unterhaltung. Das Artikelchen über Keller[2]) ist wenigstens ganz, ja peinlich wahrheitsgemäß und wird dich insofern interessiren.

Empfiehl uns deiner Frau und allen Deinigen. Noch einmal gute Besserung!

Dein Conrad.

---

[1]) Nanny v. Escher, Dichterin.

[2]) Erinnerungen an Gottfried Keller. Von Konrad Ferdinand Meyer (Deutsche Dichtung, IX. Band, 1. Heft. 10. Oktober 1890).

Kilchberg 25 Mai 1891

Lieber Fritz,

Trotz wiederholter Vorsätze dich, nach bestandenem Winter, heimzusuchen, und einem eigentlichen Verlangen danach, hat es bis heute nicht werden wollen, als ob wir durch ein Meer getrennt wären. Meine sich verringernde Locomobilität und meine neuen Arbeiten (eigentlich bis jetzt — gibt es nicht ein solches Sprichwort? mehr Geschrei als Wolle, aber es geht doch langsam vorwärts) traten immer dazwischen. Auch wußte ich — seit vorzüglichen Berichten am Schneggenessen[1]) — nichts mehr von deinem Befinden.

Unter diesen Umständen komme ich auf den verzweifelten Gedanken, dich und deine l. Frau auf nächsten Sonntag (31) zum Mittagessen einzuladen. Du fändest nur ein paar . . . und wir könnten ganz ungehindert plaudern. ich wundere mich, ob dieser verwegene Streich gelingen kann.

Dein alter C F Meyer

(Visitenkarte.)

Lieber Fritz,

Darf ich dich um eine Zeile bitten, ob du meine Einladung erhalten und ob du Sonntag kommen kannst? Leider habe ich seit längerer Zeit gar keine Nachricht von dir und bin völlig im Ungewissen über Dein Befinden. Das beste hoffend

Dein (Conrad Ferdinand Meyer)

Meine Empfehlungen an deine verehrte Frau.

28 Mai 1891

(Postkarte.)

Schloß Steinegg bei Frauenfeld 15 August 1891

Lieber Fritz,

ich sende dir einen kleinen Gruß und bitte dich, mir ein eben so kurzes Wort über dein und der Deinigen Befinden

[1]) Der Schneggen ist das Versammlungslokal der „Böcke".

nach Kilchberg (wohin ich zurückgehe) zu senden. Meine Novelle[1]) ist nach Berlin abgegangen, die erste größere Arbeit nach der Pause 1888—1890. Hier sind die Waldräume sehr erquicklich. Dein C F Meyer

---

Kilchberg 22 August 1891

Lieber Fritz,

es freut mich, daß du wieder Berge und Seeen besuchen konntest und ich glaube, daß sich das wiederholen wird. Daß du dagegen das Fest in Bern miedest, ist mir sehr begreiflich. Einräumen aber muß man que Berne fait toujours grand. Hiltys Schrift[2]) liegt hier, aber ich fand noch nicht Zeit, sie zu öffnen.

Daß ich dir den Inhalt der Novelle nicht schrieb, kommt daher, daß mir diese schwere Sorge macht. Sie ist ein Wagniß, Behandlung und Gegenstand. Letzterer: 2 große Frauen, die eine mit zu viel, die zweite mit zu wenig Gewissen, diese keine Geringere — noch Bessere — als Lucretia Borgia, die es mich brannte, den Professoren (Gregorovius) aus den Händen zu nehmen und in alle ihre authentischen Frevel wieder einzusetzen. Nun druckt die Rundschau schon lustig darauf los und es ist unwiederbringlich.

Eines freut mich, daß die Novelle mit der Adoration des Rocks von Trier coincidirt.

Zum Glück beschäftigt mich ein anderer Gegenstand: ein junger unschuldiger Mönch (circa 850, Diöcese Mainz) der auf dem Wege der Aktenfälschung den Glauben an Wahrheit überhaupt verliert. Sein erstes, noch halb unschuldiges ψεῦδος ist, daß er, zur Ehre der Kirche, an den damals entstehenden pseudoisidorischen Dekretalen schreibt.[3])

---

[1]) Angela Borgia.

[2]) Wohl Carl Hilty, Bundesverfassungen der schweiz. Eidgenossenschaft. Zur 6. Säkularfeier usw. Bern 1891.

[3]) Der Plan gedieh nur zu einem unerheblichen Fragment, abgedruckt bei Langmesser, S. 482.

Dazu bedarf es nun, da ich die Sache etwas ausmalen muß, eines deutlichen Einblicks in diese Pseudoisidorusgeschichte, die wohl eine langjährige und von einer Gesellschaft von Mönchen betriebene Fälscherei war. ich sollte notwendig z. B. eine ursprüngliche Decretale mit der Fälschung daneben besitzen und eine Übersicht über das ganze Gebiet der Fälschung. Besitzest Du in deiner Bibliothek nichts derlei oder wüßtest mir anderswie Rat? ob nicht Spittler darüber geschrieben hat? Wenig, aber das Rechte, würde genügen. Vergieb, lieber Fritz, daß ich deine Güte in Anspruch nehme.

Dein C F Meyer

Grüße von Haus zu Haus.

---

27 August 1891 Kilchberg.

Lieber Fritz,

Du bist zu gütig, mir Ranke Weltgeschichte 6 zu senden. Freilich enthält sie gerade das von mir Begehrte. Weiter aber darf ich dich durchaus nicht belästigen, da mein Weg zur Stadtbibliothek nicht viel länger als der deinige ist. Wenn ich nur wüßte, was ich mit der Angela angestellt habe.

Diese Pseudoisidor-Geschichte ist offenbar noch ziemlich unaufgehellt und wäre — ich selbst habe natürlich nur meine poetisch-psychologischen Absichten — für einen angehenden Historiker verlockend.

Beste Grüße an alle Deinigen, auch von der l. Frau.

Dein dankbarer C F Meyer

---

3 Oct. 1891.

Lieber Fritz,

herzlichen Dank für Deine rechtsgeschichtlichen Lesefrüchte[1]) und dein mir völlig unerwartetes Wohlgefallen an

[1]) Fr. v. Wyß, Rechtshistorische Lesefrüchte, gesammelt namentlich aus dem Urkundenbuch der Abtei von S. Gallen. 1891.

meinem Prolog.[1]) A propos Ibsen, ist nicht die norwegische Sprache = der dänischen? Dein Ranke imponirt mir, ein großer Historiker. ich bringe dir ihn wohl noch persönlich zurück. Entschieden habe ich mich jetzt für Petrus Vinea, d. h. den Kaiser Friedrich II. den Hohenstaufen, eine lang gehegte Liebe. Aber, lieber Fritz, wie hangen wir in unsern Jahren von Gott ab!

Dein C.

---

17 November 1891.

Lieber Fritz,

es bietet sich die (seltene) Gelegenheit, Dich in einer Kleinigkeit zu bevorzugen. ich kann dir nämlich meine Novelle senden, die erst — wegen der Rundschau[2]) — Dezemberanfang ausgegeben werden darf, Du also bis dann! vollständig für dich behältst! Bitte, lies und orientire mich! Mein eigener Verleger macht die seltsamsten Bocksprünge. Der Leipzigerstrike[3]) hinderte mich, der Novelle den Schimmer der Vollendung zu geben, der ihr zugedacht war. Doch ist sie hoffentlich völlig verständlich. Bitte, schreibe mir deinen Eindruck und auch, wie du dich befindest. ich beginne jetzt eine große Composition (unter uns: der letzte Toggenburger). Nur beginne ich — was mir recht ungewohnt ist, meine Augen schonen zu müssen. ich komme wohl in diesem Jahr noch einmal.

Dein Conrad.

---

1 Dez. 1891.

Lieber Fritz,

schreibe mir gelegentlich eine Zeile über deinen Eindruck, natürlich eine ganz offenherzige. Wo immer möglich bringe

---

[1]) Prolog zur Einweihung des neuen Stadttheaters. Neue Zürcher Zeitung. 1. Oktober 1891.

[2]) Angela Borgia erschien zuerst in der „Deutschen Rundschau".

[3]) Der damals in Leipzig ausgebrochene Setzerstreik.

ich dir noch im Dezember deinen Ranke persönlich zurück und sehe, wie es dir geht. Mir gut, bis auf die rheumakranken Augen und die Ungewißheiten der neuen Stoffwahl.

Grüße von Haus zu Haus.

Das frühere beigelegte Blatt mag mitlaufen. ich zog vor, in der Legalität zu bleiben, was du billigen wirst.

Lieber Fritz,

morgen, Sonntag (6) ist es mir rein unmöglich, dagegen, wenn du nicht abschreibst, Montag (7) 4 Uhr? von 4—6, bei guter Witterung. Dein sehr beschäftigter C. M., der dich aber gern wieder einmal sehen würde.

Kilchberg, Sonnabend 5 Dez. 1891

(Visitenkarte.)

27 Dez. 1891.

Lieber Fritz.

Hier Ranke und besten Dank für den ebenangelangten Büdinger, dessen Lesung ich aber verschieben muß, bis die Augen bessern. Deine Güte rührt mich wahrhaftig.

Dein (Conrad Ferdinand Meyer)
auf der hohen Schule der Geduld.

17[1]) Dez. 1891

---

2 Januar 1892

Mein lieber Fritz,

die Erkrankung deiner verehrten Frau, die ich schon vernommen, habe ich herzlich bedauert und wünsche Erstarkung und dir Bewahrung! Meine Augenentzündung wird mir, auch nach der Heilung, die größte Schonung und einen neuen modus vivendi auferlegen. Doch auch ich werfe mein Bündel

---

[1]) Oben: 27. Dezember!

entschlossen hinüber und mit einem Vertrauen, über welches ich selbst mich wundere.

Prosit!

Kilchberg 6 Januar 1892

Lieber Fritz,

lächle nicht, daß du wieder eine Zeile erhältst: es ist die Frau, die mich bittet, dir zu sagen, wie sie sich damit beschäftigt, daß die deinige, nach unserm freundlichen Zusammensein, so fatale Leiden erfuhr. Auch Frau Louise ist übrigens, nur in minderem Grade, oft in Anspruch genommen.

Du, hoffe ich, erwehrst dich der Iskias.

Was mich betrifft, so droht meine Augenentzündung chronisch zu werden und auferlegt mir eine meine Thätigkeit sehr beschränkende Augendiät. Da habe ich freilich Zeit meinem Comtur nachzusinnen, der recht intim und erlebt werden könnte unter den Masken des 16. Jahrhunderts. Die Renaissance ist mir, für einmal, bis zum Haß verleidet! übrigens weide ich mich an dem Gedanken, eine längere Zeit, die ein Roman erfordert, aus der Öffentlichkeit zu verschwinden. Die Angela hat mir so viel Unlust gebracht, daß ich mich über Dinge ärgere, über die man lachen sollte.

Dazu die peinliche Unbehülflichkeit, zu der mein, übrigens, wie der Arzt versichert, ungefährliches Übel mich verurteilt.

Wenn ich eine Hoffnung äußern darf, (unberufen) wäre es, daß uns alle ein heller Lenztag hier oben in leiblichem Befinden vereinigen würde.

Dein C F M.

Gelegentlich eine Zeile, nicht wahr?

Kilchberg 20 Juni 1894

Lieber Fritz,

Herzlichen Dank für deine Zeilen. Wir bedauern, daß dich die leidige Ischias zu Hause hält und hoffen von Herzen

baldige Besserung. Wir denken, für uns, an einen Aufenthalt in den Alpen, sobald unserer Milla Ferien beginnen werden. Meine l. Frau bedarf der Erholung in hohem Grade, da sie etwas überbürdet ist. Es ist schön, daß du deinen Bernerischen Enkel bei dir hast. Ich bin überzeugt, daß du dich, wie so oft früher, wieder erholen wirst.

Inzwischen grüßen wir bestens von Haus zu Haus

Deine
Louise und Conrad.

An

Felix Bovet.

Felix Bovet

(7. XI. 1824 bis 4. IX. 1903) war Stadtbibliothekar in Neuchâtel, als C. F. Meyer ihn 1853 kennen lernte. Er bekleidete später einige Jahre eine Professur in Neuchâtel und war vielfach schriftstellerisch tätig. Seine Hauptwerke sind:

Le comte de Zinzendorf. 1860.
Voyage en Terre-Sainte. 1861.
Histoire du Psautier des églises réformées 1872.
Les Psaumes de Maaloth. 1889.
Irénique et Polémique, 1891.

Felix Bovet hat die nachfolgenden Briefe noch selbst durchgesehen und mit Anmerkungen versehen.

Zürich 12 Janvier 1854.

Monsieur et cher ami,

Me voici les mains pleines: M. Jacques Horner[1]) vous fait mille amitiés. J'ose vous prier de me pardonner que j'ajourne le reste de vos commissions? la perspective de quelques examens à passer me talonne; il est vrai de dire, que la perspective d'avoir la place de Winterthur[2]) me calme; c'est l'exil. En attendant je suis bien ici et très bien; pourvu que cela dure! Songez à votre promesse de venir vers nous cet été ou n'importe quand.

Mes respects à M. Marval[3]) et mes amitiés à M. M.

---

[1]) Bibliothekar der Zürcher Stadtbibliothek.

[2]) Von C. F. Meyer damals ins Auge gefaßte Lehrstelle am Gymnasium zu Winterthur.

[3]) M. Ch. de Marval, ancien magistrat. Il avait très bien accueilli C. F. Meyer (F. Bovet).

Fritz Borel[1]) et Pury[2]) ainsi qu'à Mr. votre spirituel frère.

Songez quelquefois, que je vous suis acquis à jamais.

Conrad Meyer.

J'aurai un compétiteur terrible, un nommé Détroit, pasteur, quelquepeu réfugié, Lichtfreund et passablement intrigant à ce que l'on prétend. J'espère qu'on cabalera d'importance, qu'on se dira ou se fera dire son fait, qu'on se battra enfin jusqu'à se jeter de la boue; il va sans dire que je céderais volontiers le champ de bataille à mon adversaire, qui a besoin de quoi vivre, si ce n'était mon monde qui me pousse à me mettre en évidence et à faire mon chemin, chose indispensable au dire de plusieurs. Il en sera ce qui est écrit au ciel. Quelques mots de réponse, je vous prie en grâce, quelques nouvelles de votre monde, cela me distraira.

La revue[3]) ne prend pas ici; nos Zuricaines sont trop positives. Je m'y voue (à la revue) de tout mon cœur obscurément, mais avec zèle; on me répond que le français a passé de mode et vous prie d'écrire la revue en Anglais.

Adieu, Monsieur, n'allez pas m'oublier.

---

5 Fev. 1854.

Monsieur et cher ami,

Mille remerciments de votre bonne lettre, j'ai remercié Mr. Horner en votre nom de son envoi; il vous envoie ses meilleures amitiés.

---

[1]) F. Borel, Hauskaplan der Heilanstalt Prefargier, wo C. F. Meyer gewesen war.

[2]) Edouard de Pury, gendre de M. de Marval (F. Bovet).

[3]) La „Revue Suisse" dont j'étais un des directeurs; j'avais prié Meyer de tâcher de nous trouver des abonnés à Zurich (F. Bovet).

Quant à Mariahalden[1]) vous verrez ci-après ce que m'en a appris le chargé d'affaires de Madame la veuve Schneeli: les plans du château sont à votre service; on vous les enverra très volontiers, mais ce serait un immense rouleau de papier. Si vous venez me voir cet été, nous irons ensemble visiter Mariahalden. J'ai offert votre Sinner[2]) au Colonel Nuscheler[3]), j'aime beaucoup la gaité de votre avant-propos; le colonel y verra des regrets aristocratiques légèrement voilés, pour moi j'y vois de cette bonne fruste gaité que j'aime tant et voilà tout. M. Secrétan[4]) est malade, veuillez me donner de ses nouvelles; je lui garde un excellent souvenir; mes amitiés à Mr. de Pury et F. Borel; j'écrirai sous peu à Mr. de Marval.

Mon rêve, mon projet, si vous aimez mieux, ce serait et ce sera, Dieu aidant, d'enseigner votre littérature à notre Université, fédérale ou non, en attendant je traduis et je montre le Français. J'espère passer des examens de Privatdocent[5]) avant la fin de l'été. Vive le travail! ne fût-ce que parcequ'il empêche de songer ailleurs. N'écoutons pas en arrière, ayons recours aux études fortes; là il y a de quoi calmer le cœur et de quoi apaiser l'esprit.

J'y tâche et j'ignore si j'y toucherai. Que Dieu vous garde, mon cher ami!

C. Meyer.

---

[1]) Landsitz in der Gemeinde Erlenbach am rechten Ufer des Zürcher Sees. Eigentümer war bis zu seinem Tode (1850) der geistvolle Schriftsteller Chr. E. Graf zu Bentzel-Sternau.

[2]) Il s'agit d'un article sur Sinner de Ballaigues, écrivain bernois, que j'avais écrit pour la „Revue Suisse" et dont j'avais fait ensuite une brochure. (F. Bovet.) Die Broschüre heißt: Berne au XVIII siècle. Par J. R. Sinner de Ballaigues. Extrait d'un volume inédit du Voyage dans la Suisse occidentale (1781). Berne 1853.

[3]) Vater von Conrad Nüscheler. S. S. 36.

[4]) Ch. Secrétan, alors professeur de philosophie à Neuchâtel (F. Bovet).

[5]) C. F. Meyer hat sich diesem Examen nie unterzogen und überhaupt die Laufbahn eines Privatdozenten nie versucht.

Mariahalden, doppeltes Haus:

a) I Etage 10 Zimmer (2 Salons.)

II Etage 7 Zimmer, Küche, Speisekammer b) Lehnhaus (großer Keller) — Badhaus, Waschhaus, Trotte, 3 Scheuern, Garten, Fruchtbäume, Anlagen, 7 Juchart Reben, für 4 Kühe Wiesen, das Ganze in natürlichen Grenzen. Gerechtigkeit über mehrere Juchart Waldung. Preis (mit Inschluß von Möbeln, Kühen, Schiff u. Geschirr) 120,000 frs. (hundertzwanzigtausend frs.)

Zürich, 4 Juin 54

Monsieur et cher ami,

vous me laissez sans nouvelles de vous et votre ville et me faites par là avouer que de temps en temps j'en aurais besoin, j'ai besoin de même de vous remercier le plus souvent possible de vos bontés d'il y a un an. Vous me demandez ce que je fais? Je mets la dernière main à mes Mérovingiens[1]), et pour peu qu'il fût sage de se vanter, je dirais que je suis très appliqué. Vous m'aviez prédit que je changerais encore beaucoup, ce qui n'est pas arrivé. Me croirez-vous, si je vous dis que je suis heureux? Il est vrai que je me porte bien et que j'ai un chez-moi admirable, je pense cependant que le fond de mon bonheur me vient d'ailleurs. Me voilà qui allais oublier ce qui m'importe le plus de savoir. Cet été nous aurons beaucoup de visites, en serez-vous? Vous me rendriez parfaitement content, veuillez donc me marquer en quelques mots, quand vous passerez à Zurich; j'aimerais

---

[1]) Erzählungen aus den merowingischen Zeiten mit einleitenden Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs von Augustin Thierry. Aus dem Französischen. Elberfeld 1855. Verlag von R. L. Fridrichs. (Übersetzung von C. F. Meyer.)

à vous avoir seul à seul et surtout je serais au désespoir de vous manquer.

Il me semble que vous avez parlé dans votre revue [1]) de la pucelle, l'on me demande de toutes parts, si j'en suis l'auteure—ce qui me flatte singulièrement.

Mes meilleurs amitiés à ces Messieurs, nommément à M. Pury.

votre dévoué
C. Meyer.

---

21 J. [2]) 1855.

Voici, cher ami, l'occasion toute trouvée de vous remercier de votre bonne lettre: J'ajoute quelques mots à l'envoi que Monsieur Horner me charge de vous faire. Croyez que je suis très sensible à l'affection que vous me témoignez; nous nous reverrons, cher ami, et alors je vous remercierai de toutes vos bontés. Je vais bien, si ce n'est que je souffre un peu de la main, ce qui m'empêche d'allonger mes lettres. Les Mérovingiens vont paraître. J'espère que tôt ou tard il se trouvera une place; où que ce soit, je m'y enterrerai, je tâcherai alors d'avoir un goût quelconque, ne fût-ce que celui des échecs, et vous n'entendrez plus parler de moi, ni vous ni personne. En attendant croyez-moi votre fidèle ami

C. Meyer.

Mes meilleures amitiés à M. de Pury.

---

[1]) J'avais écrit pour la „Revue Suisse" un article sur Jeanne d'Arc, à l'occasion d'un petit poème qui venait de paraître à Zurich. (Felix Bovet.) (Die Jungfrau von Orleans. Romantisches Heldenlied. Zürich bei S. Höhr 1854. Von Konrad Meyer) Konrad Meyer, anfänglich mit C. F. Meyer häufig verwechselt. ist geboren am 3. Sept. 1824 in Winkel bei Bülach.

[2]) Wahrscheinlich Januar, vgl. den folgenden Brief.

1 Mars 1855.

Permettez, Monsieur et cher ami, que je vous rende un peu la pareille, en vous recommandant M. Rapp lequel vient de fonder une pension de jeunes demoiselles à Zurich. Veuillez répandre le prospectus ci-joint; quant aux renseignements ultérieurs, Mademoiselle Favarger, Isabelle, élève du Louisenstift à Berlin, actuellement fiancée à un avocat (vous devinez) se chargera de les donner à qui en sera curieux. Comme j'aime beaucoup M. Rapp qui est un homme très savant et un excellent homme, j'espère qu'il réussira. — Vous gardez M. Secrétan et vous avez raison. Comment va le docteur Marval[1]? O mon ami, si vous saviez combien je suis peu à envier; j'ai des chagrins, des rheumatismes, des regrets, et je vous enverrai avant peu les Mérovingiens. Ce sont mes études qui me consolent un peu; sans cela je serais bien à plaindre. Avez vous lu la première leçon de philosophie de M. Naville? Voilà qui est bien. Écrivez-moi quelques mots de réponse.

Votre dévoué

C. Meyer.

Zürich, No. 9 Stadelhofen.

Monsieur et cher ami,

veuillez me dire s'il existe ou s'il se prépare une traduction française de la vie animale dans les Alpes par Tschudi[2]? Est-il vrai que Mr. Vouga s'en occupe?

Mille amitiés à M. le pasteur, gardez bon souvenir à votre

dévoué

Conrad Meyer.

---

[1]) Le Dr. Marval (fils de Ch. M. Marval). (F. Bovet.)

[2]) Friedrich von Tschudi (1. Mai 1820 bis 24. Jan. 1886). Sein Hauptwerk: „Das Thierleben der Alpenwelt" 1853.

Mon cher ami, 5 M.[1]) 1856.

En vous remerciant de votre prompte réponse, je viens vous demander pardon du laconisme de mon billet. Pressé d'avoir le renseignement que vous savez, ayant beaucoup à faire, je ne vous ai point parlé de ce qui allait sans dire de ma constante amitié pour vous.

Vous me souhaitez santé, paix, joie. Ni bonne ni mauvaise, ma santé va cependant s'améliorant, j'aurais tort de m'en plaindre. La paix, je l'ai par instants et je cherche à m'y tenir. Préjugés, préventions plus ou moins justes, une position des plus difficiles, tout cela me fait souvent souffrir sans me décourager. De la joie, mon ami, j'en ai à apprendre que mes amis aillent bien, j'en aurai toujours à me rappeler les bontés que vous avez eues pour moi et dont je vous serai toujours reconnaissant.

Dieu vous garde; je vous suis très sincèrement attaché.

C. Meyer.

Zurich, 22 Mars 56.

Permettez-moi, mon ami, de vous demander le service que voici. Un de mes amis, militaire au service de l'Autriche[2]), sachant assez bien votre langue, désirerait avoir un livre où apprendre à faire la correspondance en français. Veuillez lui acheter un recueil de lettres traitant, si possible, des sujets militaires ou historiques, sans texte allemand en regard, ou quelque autre livre qui satisfasse à sa demande. Je m'en remets à votre discernement, d'autant plus qu'il vous sera facile de consulter quelque militaire de vos amis. Mais je vous demande une chose, mon cher ami, faites diligence, envoyez-moi votre emplette quelle qu'elle soit au plus vite (Stadelhof No. 9) et veuillez y joindre la note du libraire adressée à mon ami dont voici la carte.

Votre dévoué

C. M.

---

[1]) Wahrscheinlich März, vgl. Brief vom 1. März.

[2]) Conrad Rüscheler.

16 Juin 1856.

Monsieur et cher ami,

Le guide épistolaire que vous avez eu la bonté de faire parvenir à mon ami l'ayant pleinement satisfait, je vous remercie du service rendu, et je viens vous en demander un autre que, cette fois, le bibliothécaire de la ville de Neuchâtel me rendra à moi-même, s'il le veut bien. Demander un service, c'est se rappeler à son ami en l'importunant; mais aimant mieux vous importuner quelquefois que d'en être oublié, j'ai recours à la fois à votre bonté et au souvenir, que j'espère vous me garderez longtemps encore.

J'ai dessein de traduire en français l'histoire romaine de Mommsen, ouvrage de premier ordre et qui pour être difficile à traduire, n'en vaut que mieux. Ce travail je l'ai entamé de verve, mais j'y suis arrêté à tout moment faute de bibliothèque. Il me faudrait pour y suffire quelque histoire romaine écrite en français, et qui me fournît les traductions des termes latins souvent difficiles à constater et fort sujettes à varier, comme vous le savez bien. Le fort de mon auteur étant le droit et la philologie comparée, j'aimerais emprunter à votre bibliothèque quelque histoire des origines du droit romain ou quelque histoire romaine, (telle que la traduction en français de Niebuhr), plus quelques traités de langue latine, où je trouvasse les termes modernes de grammaire comparée. Je vous promets, cela va sans dire, d'avoir soin de vos livres et de vous les rendre au premier mot.

Comment allez-vous, cher ami, votre amitié pour moi est la plus forte, j'imagine, quand vous me tenez rigueur. Je charge M. James Borel que je viens de voir de mes amitiés pour tout le monde; vous aussi, veuillez ne pas m'oublier auprès de M. votre frère, de M. Fritz . . . .[1]) mémoire ni de cet excellent Monsieur de Pury dont le souvenir m'est très cher. Si en me répondant, vous daignez

[1]) Mots enlevés par le cachet de la lettre. (F. Bovet.)

parler un peu de vous-même, je vous en saurai gré et j'y prendrai grand plaisir.

La maladie de l'un des nôtres, de M. Mallet[1]) de Genève, a, depuis six mois assez modifié notre vie; cette atmosphère de malade m'avait un peu alourdi, maintenant je m'y résigne, comme je me résigne à tant d'autres choses. Ce qui m'inquiète davantage, c'est la santé de ma mère[2]) qui va fléchissant au jour le jour. Oh, mon cher, il est de tristes choses dans cette vie. Je vais bien cependant et j'augure bien de l'avenir. Veuillez recevoir l'assurance de mon devoûment

C. M.

Zürich, Stadelhofen 9. 6 Déc. 58.

Seriez-vous disposé, cher ami, à me rendre un grand service? Le docteur Rochat[3]) et moi, chaudement recommandés par Fritz Wyss[4]), nous avions demandé l'autorisation de Theodor Mommsen à traduire en français sa célèbre histoire romaine (3 vol. in octavo, I. 644 pages II 439 p. III 582 p. Weidmann Leipzig, puis Berlin, des origines jusqu'à Jules César.) Mommsen vient de nous répondre[5]) que, parmi de nombreux concurrents, il incline à nous donner la préférence à condition de lui garantir la publication de notre travail—en d'autres termes de nous assurer d'un éditeur. Mommsen ayant déjà reçu des propositions de la part de plusieurs libraires français, il importe extrêmement de presser cette affaire: c'est une des conditions de sa réussite. Mais ne connaissant personne ou peu de monde à Paris, nous ne saurions faire

---

[1]) Antoine Mallet, seit 1827 Pflegling und Hausgenosse in der Familie Meyer.

[2]) Sie starb im September 1856.

[3]) Alfred Rochat, Privatdozent an der Universität Zürich.

[4]) Professor Friedrich v. Wyß in Zürich.

[5]) Der Brief ist abgedruckt bei Adolf Frey, C. F. Meyer 1900, S. 135ff.

les démarches nécessaires auprès d'un libraire, que nous serions embarrassés de bien choisir. Auriez-vous l'extrême bonté de nous en désigner un, ou, si j'ose vous demander un aussi gros service, de vous charger vous-même de la négociation. La collaboration d'un allemand et d'un Français semble offrir des chances de succès.[1]) L'histoire romaine est trop connue pour qu'il soit nécessaire d'en faire l'éloge: c'est un livre à la fois érudit et palpitant d'intérêt, qui occupe les savants et qui amuse le public. Il a paru un article de Taillandier, je crois, dans la revue des Deux Mondes, qui en parle longuement et que vous aurez remarqué.

Avant de faire aucune démarche en ma faveur, veuillez, cher ami, me dire en 2 mots, s'il vous est possible de me rendre un service qui, cette fois-ci, ne serait pas léger.

La dernière fois que j'ai passé par Neuchâtel (Oct. 58) je ne vous y ai point trouvé: je renouvelle nos relations en ayant recours à votre vieille obligeance.

C. M.

Lausanne, 5 octobre 1860.

Monsieur et cher ami,

Comme nous sommes presque voisins, j'aurais bien envie d'échanger avec vous quelques paroles amicales, d'apprendre comment vous allez et vous dire comment je vais moi-même. Mais je ne suis pas tout à fait maître de mon temps. Je dois débarrasser mon métier[2]) avant le nouvel an, et comme il y a des journées stériles, il me faudra de la marge. Vous êtes maintenant dans une position nouvelle que je ne connais pas et l'on doit heurter doucement à votre porte. Si vous aviez affaire à Yverdon,

[1]) Die Übersetzung kam nie zustande, da der Pariser Verleger vor einer Zusage die Übersetzung eines ganzen Bandes verlangte, wozu sich Meyer und Rochat nicht verstanden.

[2]) Er hatte Bovet schon mitgeteilt, daß er sich entschlossen habe, es mit poetischen Arbeiten zu versuchen.

un peu plus tôt, un peu plus tard, cela ferait la mienne: vous me diriez votre jour, et j'irais vous voir, ou encore comme je dois passer le nouvel an à Zurich, je vous dirai l'heure de mon passage, et vous auriez peut-être la bonté de me venir saluer à la gare de Boudry. A la rigueur cela suffirait. Je n'ai pas grand'chose à vous dire, je voudrais seulement vous serrer la main. Qu'en pensez-vous franchement?

En attendant recevez l'assurance de mon vieux dévoûment,

Conrad Meyer.
Hôtel Gibbon.

---

28 Oct. 1860.

Cher ami,

Je vous remercie, cher ami, de l'amical accueil que j'ai trouvé à Grandchamp. C'était hier la journée des rencontres. En montant dans le waggon, Madem. Borel, et d'une, à Lausanne ma sœur accompagnant une Anglaise que le beau temps avait attirée à Lausanne, et de deux. Sans compter des épreuves à corriger de mon invisible „Suisse pittoresque"[1]) qui m'attendaient dans ma chambre. Marchant ainsi de surprise en surprise je n'ai pu vous remercier plus tôt de l'amitié que vous avez eue pour moi. Cela m'a fait du bien décidément. Veuillez vous rembourser de votre prêt sur les 20 frs. ci-inclus, le reste est pour votre famille.

Mes amitiés à Madame.

Votre dévoué
C. Meyer.

Impossible de partir d'ici avant le nouvel an. Ce sera le 6 ou 7 J. 61 que je vous saluerai en passant. Au revoir.

---

[1]) Die damals von C. F. Meyer unternommene Übersetzung. Der Text des Buches rührte von J. Reithard her. („La Suisse pittoresque par J. Ulrich, professeur de l'école polyt. fédérale". H. Fuessli & Comp., éditeurs, Zurich.)

25 Nov. 60.
Lausanne, Hôtel Gibbon.

Depuis que je vous ai quitté, cher ami, j'assiste souvent en pensée à votre vie si simple et si heureuse. Vous me permettrez de rester avec vous en relation, c à d. de vous donner quelquefois de mes nouvelles et de demander de vos conseils.

Le volume[1]) dont je vous ai parlé et que je me proposais de publier à Pâques, je viens de le terminer et de l'envoyer à Leipzig[2]), sans recommandation aucune, à un libraire dont je connais à peine le nom. Il sera refusé[3]) très probablement, mais je veux essayer ce moyen tout simple et primitif, avant de recourir à d'autres. Après le nouvel an je recommencerai la lutte.

Le mois qui me reste, je le consacrerai à Lavater[4]) et j'ajouterai à mon recueil de lettres[5]) une notice sur mon illustre compatriote. Comme je suis assez embarrassé pour peindre un caractère de ce genre, je voudrais commencer par lire votre Zinzendorf[6]). Vous m'en avez fait présent, veuillez m'envoyer l'exemplaire que vous m'avez destiné (Gibbon). Si vous y ajoutez quelques paroles, vous me ferez grand plaisir. Vous avez reçu, je pense, le remboursement du billet de chemin de fer que je vous avais envoyé dès mon arrivée à Lausanne.

Mes amitiés à Madame.

Je me recommande à la vôtre.

C. Meyer.

---

1) Eine Sammlung von Gedichten.

2) An J. J. Weber in Leipzig.

3) So geschah es.

4) C. F. Meyer schrieb damals an einer nie zum Abschluß gediehenen Arbeit über Lavater.

5) Er gedachte als ersten Teil der Arbeit eine Übersetzung der (von Hegner und von Hirzel herausgegebenen) Briefe an Lavater zu publizieren.

6) Félix Bovet, Le comte de Zinzendorf. 1860. Zwei Bände.

8 Déc. 1860
Lausanne.

Cher ami,

Je vous remercie de l'envoi de votre Z. que je viens de lire avec le plus grand plaisir. Je vous en parlerai de vive voix. Vous avez bien raison, cher ami, il n'y a point d'objectivité complète. Votre Z. est un bien beau portrait d'une grande figure, parfaitement ressemblant, mais qui révèle l'auteur tout aussi bien que le héros. Ce qui m'étonne et m'attire tant en vous qu'en Z. c'est cette source vive et vivifiante de charité dont je sens la chaleur et dont je tâche involontairement de me rapprocher, mais que je ne possède pas. D'un autre côté ce qui me console, m'édifie, m'encourage dans votre ouvrage, c'est l'unité, la nécessité de cette belle vie qu'il déroule à mes yeux. On dirait d'un fleuve, qui à travers les obstacles, s'entraîne vers la mer. Quant à la richesse du détail et aux proportions de votre récit, vous êtes irréprochable: il marche bien et arrive sans fatigue. Rien de trop. Bravo! S'il fallait critiquer quelque chose, je dirais que ce que j'aime le moins dans votre livre, ce sont les Gallicismes. Comme je vous aime en bloc et beaucoup, j'aime aussi en conversation vos sourires, mais en lettres imprimées, ils me semblent nuire à la largeur et à la simplicité de la conception et à l'unité du style. Vous savez, cher ami, combien je vous vois au dessus de moi: Je suis l'esclave monté derrière le char de César et qui le chansonne.

J'ai prêté votre Zinzendorf à mes amis de Genève, qui le liront, l'un après l'autre, avec un double plaisir, celui d'abord de le lire, puis celui de le lire dans un exemplaire venu de l'auteur lui-même.

Je viens de recevoir des nouvelles de Leipzig, qui, à tout prendre, ne sont pas mauvaises. Le libraire[1]) à qui je m'étais adressé refuse pour le moment parce qu'il

---

[1]) Weber.

est surchargé d'affaires, mais il parle de mon travail avec estime et sympathie, il me donne l'adresse d'un libraire, son ami et il me parle même de Cotta. Je profiterai de ce délai pour reprendre et compléter mon livre, j'en doublerai les pages et dès le nouvel an je ferai de nouvelles démarches. J'ai bon espoir. Force me sera d'ajourner Lavater au nouvel an. J'ai besoin de consulter notre Bibliothèque et un livre qui vient de paraître. Ce n'est pas tant facile d'être juste dans le même livre, envers des natures diamétralement opposées[1]). Les idées m'affluent de tout côté, j'aimerais mieux composer que biographier; cependant je finirai No. 2[2]), dès que j'aurai embelli, fortifié, placé No. 1[3]). Si Dieu me donne la santé, l'année suivante sera capitale dans ma vie.

Vous allez devenir père, associez-moi à votre joie. Je passerai Janvier à Zurich. Le 2 ou 3 je passerai près de vous. Voulez-vous que je vous vienne saluer? Cela dépendra de vous. Pour moi je ne demanderais pas mieux; mais vous me connaissez trop pour ne pas savoir qu'il me faudra un mot préalable d'amitié et d'encouragement. Je viens de passer avec M. Naville[4]) quelques beaux moments. C'est une fameuse tête!

Dieu vous garde

C. Meyer.

---

31 Déc. 1860.

Lausanne.

Cher ami,

Jusque dans ces derniers jours j'espérais vous rendre visite en allant à Zurich; maintenant je vois à mon grand regret que je n'en aurai pas le temps. Je suis attendu chez moi le 3, il y a longtemps que j'ai fixé ce jour, je

---

[1]) Wie Goethe und Lavater.

[2]) Die Arbeit über Lavater.

[3]) Die Gedichte.

[4]) Der Genfer Erneste Naville.

ne pourrai plus m'en dédire, et j'ai encore tant de choses à faire avant de pouvoir partir. C'est pour moi un fâcheux désappointement, j'aurais tant aimé vous voir, je me dis que ce sera partie remise. J'espère revenir à Lausanne vers le commencement du printemps[1]; alors, certes, je ne passerai point à Boudry sans me rappeler Grandchamp.

Vous pensez que je pousse mes projets littéraires avec ardeur; il y aura des difficultés à vaincre, mais les chances ne me sont pas défavorables. Ce qui me préoccupe, c'est moins de trouver un libraire que ce n'est de bien débuter.

J'aurais pleinement atteint mon but si je parviens à prouver que j'ai du talent et de l'avenir. Mais voilà précisément ce qui me préoccupe. Je n'ai aucune mesure de ma capacité et je crains la critique sachant combien j'y prête.

Gardez-moi, cher ami, votre bienveillante amitié, si vous voulez m'obliger, écrivez-moi un mot dans le courant de Janvier, Zurich, Stadelhofen No. 9.

Mes amitiés à Madame et à Monsieur votre fils et permettez-moi de vous souhaiter, pour le nouvel an, qu'est ce que je vous souhaiterai, à vous qui vous appelez Félix? Eh bien je vous souhaite de la jeunesse, jeunesse de corps, jeunesse de cœur et jeunesse d'esprit et je vous engage fort à me réciproquer ce souhait.

Votre dévoué

C. Meyer.

---

30 Avr. 61.

Cher ami,

Votre lettre du 20 est toute ouverte sur ma table de travail et je la consulte régulièrement[2]) avant d'admettre ou d'exclure une des pièces du recueil que je suis

[1]) Was nicht geschah.

[2]) Meyer hatte dem Freunde eine Reihe von ungedruckten Gedichten zur Beurteilung zugeschickt.

en train d'arranger et qui sera prêt à la fin de Mai. Je trouve seulement que vous me ménagez beaucoup trop. J'ai besoin d'être rudement critiqué. Je crois sincèrement que vous m'êtes supérieur moralement et intellectuellement..., pourquoi ne vous servez-vous pas de vos avantages? Pour ne pas me décourager? Mais le danger pour moi est d'un tout autre côté. Je ne puis pas finir. Il y a des pièces que j'ai refaites jusqu'à quatre fois pour les exclure finalement. Et tout cela avec une âpreté incroyable. Mais cela me fait vivre et me rend heureux. Me permettez-vous de vous envoyer encore une dizaine? à condition cependant de les noter comme vous avez eu la bonté de faire des dernières. On m'a proposé un travail de traduction (l'esprit de Vinet) (j'ai dit oui conditionnellement) — liberté de modifier tout ce qui est contraire à l'esprit allemand et engagement formel d'un libraire notable pour la publication de l'ouvrage.) Je ne crois pas au succès de cette entreprise et je prendrais mes précautions[1]).

J'ai achevé de lire le voyage en Orient[2]) et je me réjouis d'avance de vous parler un jour de ce beau livre. Il est tant individuel, il y a telle page d'une grâce inimitable. Je pense que cela demeurera.

Et Cinna[3])? Ma sœur s'est rencontrée avec la vôtre à Männedorf[4]) et elle en parle avec affection.

Malheureusement il a été constaté à cette occasion que vous avez passé à Zurich en Janvier sans venir me voir. N'aurais-je donc jamais le plaisir de vous voir assis

---

[1]) Die Übersetzung kam nie zustande.

[2]) Felix Bovet, Voyage en Terre sainte (paru seulement quelques semaines après le Comte de Zinzendorf, mais avec le millésime de 1861. (F. B.)

[3]) Ceci se rapporte à un travail que j'avais en vue et n'ai jamais fait (F. Bovet).

[4]) Am Zürcher See.

auprès de la fenêtre de ma chambre de travail qui donne sur la verdure?

Comment va l'enfant?

Votre dévoué

C. Meyer.

Demandez donc à votre sous-maître s'il se rappelle M. Ziegler du Palmgarten à Winterthur, et dans ce cas saluez-le de la part de cet excellent homme.

---

13 Mars 63
Zurich
19 Mühlebach.

Mon cher ami,

Le journal vient de m'apprendre la mort de votre beau-père, et bien que nos relations aient cessé depuis assez longtemps, vous me permettrez de vous témoigner ma sympathie, de regretter avec vous la perte, que vous venez de faire et de m'associer à votre douleur.

J'ai souvent pensé à vous ces dernières années et j'espère vous revoir. Il va sans dire que mon amitié pour vous est tout à fait inaltérable et que je n'ai gardé le silence qu'en attendant d'avoir quelque chose à vous dire.

Recevez, mon cher ami, l'expression de mon dévoûment. Je vous aime de tout mon cœur.

Mes amitiés à Madame.

Votre dévoué

Conrad Meyer.

---

21 Août 64.
Zurich, Oberstrass.
maison Schabelitz.

Cher,

Je vous envoie, sous bande le volume[1]), dont je vous annonçais la publication. Voyez-y d'abord „Jakobs Söhne in

[1]) „Zwanzig Balladen von einem Schweizer."

Aegypten"[1]) et „die Schlacht bei Tiberias"[2]), les 2 ballades dont je vous dois les motifs, et veuillez me dire franchement ce qui vous en semble et de celles-ci et des autres.

Je reviens d'une course dans l'Oberland et je ne trouve absolument aujourd'hui que le moment de vous dire que je vous aime toujours beaucoup.

Mes compliments à Mesdames Bovet.

Conr. Meyer.

Zürich, 25 Déc. 1865.

Mon cher ami,

Voici la brochure de M. Gonzenbach que vous garderez tant que vous voudrez. Me permettez-vous de rappeler à votre bienveillant souvenir un mien cousin, Fritz Meyer, demeurant dans la maison Junod et suivant votre cours de littérature, un peu timide de son naturel et ayant besoin d'encouragement et de bonté.

Ne m'oubliez pas auprès de Mesdames Bovet et de Mlle Clara.

Votre dévoué

C. Ferdinand Meyer.[3])

---

[1]) F. Bovet schreibt mir: ... je trouve en effet dans une page de mon chapitre (des Buches Voyage en Terre sainte) „sur les Pyramides" la plupart des traits de sa description; c'est dans le paragraphe commençant par ces mots: „Nous débarquons à Ghizeh." Il y a là comme dans les strophes de Meyer les femmes voilées portant leur cruche sur la tête et les chameaux chargés de luzerne en fleur."

[2]) Zwanzig Balladen S. 145. Siehe Félix Bovet, Voyage en Terre sainte." Dazu schreibt F. Bovet: „Ce renvoi se rapporte évidemment aux deux ou trois dernières pages du chapitre intitulé „Les environs de Tibériade"."

[3]) Das ist vielleicht der erste Brief, worin sich der Dichter „Conrad Ferdinand" unterschreibt.

Seehof Kusnacht (Zurich).
31 jan. 1870.

Cher ami,

puisque vous le désirez, je vous dirai que j'ai passé l'été dernier dans une maison de campagne à Kusnacht et que m'y trouvant bien, j'essaie d'y passer l'hiver, la proximité de la ville me permettant de conserver toutes mes relations. Je demeure avec ma sœur, à laquelle je suis très attaché.

J'ai lu votre brochure „Buisson“ qui m'a beaucoup attaché par son cachet tout individuel et aimable. „L'histoire du Psautier“ a-t-elle paru?

Je vous suis toujours très dévoué et je vous aime beaucoup.

Cd. Frd. Meyer.

P. S. La première fois que vous irez à Männedorf vous seriez bien aimable de venir me saluer au Seehof-Kusnacht. Mes respects à Mesd. Bovet.

Wangensbach
12 sept. 1876.

Je vous remercie, cher ami, de vos lignes du 7, qui me disent vos pérégrinations et le rétablissement de votre santé, dont je me réjouis de tout mon cœur. J'ai tellement été sans nouvelles depuis longtemps, de mes anciennes connaissances de Neuchâtel, de tant de personnes auxquelles m'attachent de bons souvenirs et des liens d'inaltérable gratitude, que je ne sais pas même si elles sont toutes encore en vie. Voulez-vous, si ce n'est trop demander, dans un quart d'heure de loisir, me dire un mot de Mr. de Marval, de son gendre Mr. de Pury, de M. le ministre Borel, de M. le docteur Vouga, qui a, ce me semble, vendu son établissement, et surtout de Mademoiselle Borel. Comment va M. votre frère le Docteur? Comment votre fils, Madame Félix Bovet et Mademoiselle

Clara? La nomenclature est longue, mais vous me feriez bien du plaisir!

Pour Jenatsch, il a paru en 1874, dans une revue allemande[1]). Je n'ai trouvé le temps de retoucher cette nouvelle qu'en cet été et encore pendant les chaleurs.

Elle s'achève d'imprimer à Leipzig en ce moment-ci. Ce sera un gros volume de plus de 400 pages. Je vous l'enverrai, bien que je me demande si vous le lirez d'un bout à l'autre et s'il peut vous plaire. Ce n'est ni de l'histoire, ni de la biographie, ni même un roman psychologique, c'est une espèce de fresque assez grossièrement dessinée et pour être vue à distance. Après avoir lu à peu près tout ce qui a été écrit sur ce sujet là, j'ai mis tout cela de côté et j'ai donné le champ libre, très libre à mon imagination —, de manière que telle page de ma nouvelle me fait l'effet, maintenant, d'être tracée par une main autre que la mienne. Quant aux traits historiques — j'en ai disposé plus que cavalièrement, je n'ai gardé que les caractères, — encore ne sais-je si vous ne trouverez pas mon duc de Rohan, dont vous devez bien connaître les traits véritables, de la tapisserie? Pour Jenatsch, j'ai la certitude que ce n'était qu'un coquin et j'en ai fait un personnage. Imaginez-vous que je n'ai pas encore tenu entre les mains votre „psautier français“[2]). Je n'ai lu que l'article de Rambert dans la Bibl. Universelle.

Veuillez me dire la date de votre départ pour le midi. Vous n'allez plus à Männedorf? le Wangensbach[3]) n'en est pas bien loin. J'aimerais vous revoir, et ma femme serait bien heureuse de faire la connaissance de l'auteur du „voyage en Terre Sainte“.

Enfin vous aviserez. Votre dévoué

Mon adresse est pour plus de brièveté:
C. F. Meyer-Ziegler, Kusnacht (près Zurich). C. F. M.

[1]) „Die Literatur“, herausgegeben von P. Wislicenus.
[2]) F. Bovet, Histoire du Psautier des églises réformées. 1872.
[3]) Meyers Wohnung in Küsnacht bis Frühjahr 1877.

Kilchberg près Zurich 24 Juin 1877.

Monsieur et cher ami,

en m'envoyant votre livre du psautier vous m'écriviez de vous en dire mon avis, l'occasion s'offrant. C'est ce que je fais aujourd'hui, vous croyant de retour de Pise où vous aviez passé l'hiver à ce que me dit ma sœur qui elle l'a passé à Florence.

Je trouve votre livre excellent, j'aime et j'admire beaucoup cette érudition solide et aimable et je ne demanderais mieux que d'en avoir ma bibliothèque remplie. Franchement ce ne sont pas là des nugae, et je trouve que vous parlez — dans quelque point de vue que vous vous mettiez —, trop légèrement de votre beau livre.

Pour moi, je me sens quelque vigueur pour continuer ma carrière (puisque carrière il y a), bien que je m'expose tout autrement que vous à voir traiter mes efforts d'inutiles et par les autres et — ce qui pis est —, par moi-même dans mes heures de découragement qui — cependant — sont rares. J'ai encore quelques idées de livres que j'aimerais réaliser. C'est moins le métier qui me tente, bien que j'aie fini par l'apprendre, que certaines profondeurs de l'âme où j'aimerais descendre, n'importe dans quelle forme. Je me fais l'effet d'un homme portant, à travers la foule insouciante ou préoccupée, un vase auquel il tient beaucoup. —

Jenatsch, du reste, a réussi.

Me donnerez-vous de vos nouvelles?

Ne passerez-vous jamais par ici?

J'oubliais de vous dire que j'ai acheté à Kilchberg une petite campagne, maison fort modeste, belle vue et les quelques arpents de vignes qui me la garantissent. — N'ai-je pas la phrase bien longue et bien allemande? mais il n'importe —

Mes amitiés aux vôtres

Tout à vous

C. F. Meyer.

Je vous remercie de votre lettre remplie de „nouvelles Neuchâteloises“. Il va sans dire que ma femme me rend très heureux, c'est précisément la femme qui me convenait, comme en famille je suis fort facile à vivre, elle n'est pas à plaindre non plus.

Kilchberg près Zurich
10 Déc. 1879.

Une ligne de lettre, cher ami, la première presque que j'écrive — assez péniblement — depuis plus de dix semaines. C'est que fin de Sept., dans l'Engadine j'ai été lancé durement sur un tas de pierres, le char où j'étais ayant versé en pleine course. Le moins que je pusse casser dans cette circonstance, fut le bras, malheureusement le bras droit et encore tout près de l'épaule. Il est merveilleux ce qu'il a fallu de circonstances — era proprio una combinazione — pour amener ce malheur là. D'abord un retard de voyage, puis trois Messieurs de Zurich parmi lesquels mon beau-frère faisant une course à cheval à Milan, revenant par la Maloja et me rencontrant par pur hasard dans un hôtel, l'idée malheureuse d'atteler un fougueux cheval à monter (Reitpferd) à un char antique engadinois etc. etc. Je guéris bien, mais fort lentement.

Ma petite fille, Dieu merci, se porte fort bien et la mère très passablement. J'avais appris la naissance de votre sec. fils, je crois des Orelli.

Je n'osais envoyer un faire-part à M. de Marval ne sachant s'il est encore en vie. J'en ai envoyé un à M. de Pury. Ma soeur va maintenant fort souvent à Männedorf — n'y allez-vous plus? On apprend bien peu de chose dans vos lettres et j'aimerais tant savoir un peu amplement ce que vous faites, étant extrêmement stable dans mes affections. Il paraît une nouvelle ou roman de ma façon „der Heilige“ dans la Deutsche Rundschau (Nov. Déc. Jan.) qui se trouve partout. Mais je doute que ce „Saint“ là soit de votre goût, et franchement vous ferez

bien de ne le point lire. Gardez-moi cependant un bout d'amitié!

Je vous enverrai cependant le „Heilige" quand il paraîtra en „Buchform", mais simplement par procédé — n'y touchez pas!

Mes respects à vos dames et
tout à vous

C. F. M.

---

3 Nov. 1880. Kilchberg
près Zurich.

Mon cher ami,

Hier en revenant de Dresde, j'ai trouvé chez moi à Kilchberg, votre lettre qui m'a fait bien du plaisir. Je vous remercie des nouvelles que vous me donnez de vous et de votre famille. Soyez certain que vous m'êtes à toute heure bien présent et que je vous suis très particulièrement attaché. Veuillez me rappeler à tous les vôtres et si l'occasion s'en présentait à M. de Marval, dont, bien longtemps, je n'ai plus eu de nouvelles.

Je comprends votre situation de père de famille, de propriétaire et de directeur de votre orphelinat et je la trouve fort bonne. La mienne est loin d'être aussi paisible. Il s'y mêle de la passion. Je voudrais à tout prix, contrebalancer une jeunesse à peu près nulle par une virilité un peu moins stérile. Mon bras est guéri, mais ma santé est loin d'être bonne. C'est surtout le cou, qui depuis longtemps déjà est en souffrance et je m'étonne que du voyage que je viens de finir et que j'ai poussé jusqu'à Berlin, en passant par tous les degrés de froid et de chaleur (dans les waggons bavarois p. ex.), avec les transitions les plus brusques et les plus absurdes, je n'aie rapporté qu'un gros rhume.

Je vous envoie donc le „Saint", qu'il faudra lire posément, comme il a été écrit, et vous le comprendrez

mieux que personne, mieux peut-être que moi-même. Je n'ajoute que la prière de vouloir bien relire, dans la Conquête de l'Angleterre d'Augustin Thierry, l'histoire de Thomas Becket. Vous me direz, puisque vous tâcherez de rester cet hiver-ci à Grandchamp, gelegentlich votre avis sur mon livre ou mieux encore — dois-je m'encourager à vous le proposer — vous me rendrez le plus reconnaissant des hommes en écrivant une ligne mais signée de votre nom en toutes lettres, rien qu'une ligne à propos du „Saint" dans un journal ou une revue n'importe laquelle. Maintenant, après la mort de Vulliemin[1]), personne ne se soucie plus de moi dans la Suisse Romande et mon patriotisme en souffre. Vous direz: Voici bien le littérateur! Hélas oui. —

Si nous nous voyons, j'aurais un million de choses à vous demander ou à vous raconter.

Tout à vous

C. F. Meyer.

Entre nous, l'Allemagne que je n'avais jamais vue jusqu'aujourd'hui, Munich excepté, m'a fait une grande impression.

---

14 janv. 1881
Kilchberg Zürich.

Mon cher ami,

je ne sais, si c'est par sympathie, mais depuis quelques jours les yeux me font aussi mal, sans cependant m'empêcher de composer. Je suis en train d'écrire une nouvelle: „Les noces du moine", nouvelle fort touchante et qui n'a rien de baroque que le titre (moyen âge, Nuremberg, temps de Barbarossa[2]). Je vous l'en-

---

[1]) Louis Vulliemin (1797—1879), hatte über die „Zwanzig Balladen" und den „Jenatsch" ausführlich in die „Bibliothèque universelle" geschrieben.

[2]) Bekanntlich verlegte der Dichter die Handlung schließlich nach dem Padua Ezzelins.

verrai à la fin de l'année, si Dieu vous conserve, et vous ferez vos deux lignes.

Je regrette M. de Marval. J'ai fait cet automne en revenant de Berlin, à Dresde, la connaissance d'un homme qui ressemble singulièrement à M. de Marval. C'est le romancier Craszewski.

Tout à vous C. F. Meyer.

---

10 nov. 1881.

Cher ami,

ci-joint la petite nouvelle![1]) Quant à vous dire où j'en suis dans l'opinion publique, ce sera une question de temps et j'ai 56 ans. Il paraîtra avant le nouvel an de Hutten une édition (4) in quarto. (26 frs.) C'est une hardiesse de mon libraire qui croit en moi plus que je n'y crois moi-même. Je vous dis cela dans le cas où vous aurez des cadeaux à faire.

Sans plaisanterie si j'avais aujourd'hui vingt ans, ce serait bataille gagnée, maintenant c'est bataille perdue, mais honorablement perdue.

A vous de cœur

M.

---

31 déc. 1881.
Kilchberg près Zurich.

Mon cher ami,

avant que vous partiez pour le Midi, je vous envoie une ligne pour vous remercier des vôtres et vous réciproquer vos vœux de nouvelle année.

J'ai bien ri de l'„Aululaire"[2]). Voici comment la chose s'est passée: J'écrivais la petite nouvelle[3]) dans la mai-

---

[1]) Wohl „Plautus im Nonnenkloster".

[2]) J'avais fait remarquer à Meyer qu'il avait par mégarde, parlé de l'Aulularius de Plaute, voulant dire Aularia! (F. Bovet).

[3]) „Plautus im Nonnenkloster"; im Erstdruck in der „Deutschen Rundschau" stand „Der Aulularius".

sonnette d'un voisin que j'avais louée pendant qu'on rebâtissait à fond la mienne, — sans livres qui étaient restés enfermés dans une chambre du 3 — si ce n'est le dictionnaire historique de ce brave Bouillet[1]) que vous connaissez. J'y cherche l'article „Plaute“ et j'y lis qu'une de ses comédies où Molière était allé chercher son Avare, s'appelle l'„Aulularire“, dont je fais naturellement, n'ayant jamais lu la dite pièce, pas plus que les „facetiae“ du Pogge: Aulularius. Voilà. Et dire que cet imbécile de Rambert[2]), à qui j'attribue la bêtise de vingt lignes dans la „Bibliothèque Universelle“ m'appelle un homme de „haute culture“.[3])

[1]) M. N. Bouillet. Dictionnaire universel des sciences, des lettres et des arts.

[2]) Eugène Rambert 1830—1886.

[3]) Eugène Rambert war 1861—81 Professor am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Seine fraglichen Äußerungen („Les romanciers zuricois“, Bibliothèque universelle et Revue suisse, Janvier 1882) kennzeichnen das Verhalten einer gewissen Zürcher Kellergemeinde, die bei aller Anerkennung Conrad Ferd. Meyer ablehnte und namentlich durch geflissentliche Gegenüberstellung mit Gottfried Keller herunterdrückte. Rambert ergeht sich in ausführlichem warmem Lob Gottfried Kellers — une œuvre nouvelle de Gottfried Keller est devenue un événement — und fährt dann fort: „Zurich possède un autre romancier, Ferd. Meyer, qui, depuis quelques années, a aussi percé en Allemagne. Deux de ses œuvres surtout ont attiré l'attention et gagné des suffrages: l'une, en prose, est un roman historique, Georges Jenatsch; l'autre, en vers, Hutten, est un court poème. Ferdinand Meyer ne manque ni d'invention ni de poésie, mais il est surtout artiste, et son beau talent reçoit un relief particulier d'un travail assidu soutenu par une haute culture. Son atelier est bien outillé, bien pourvu surtout de limes, grandes et petites. La plus courte des poésies de Léopardi affirme que la lime s'est perdue; on serait tenté de dire que Ferdinand Meyer l'a retrouvée.

La Deutsche Rundschau de Berlin vient de publier de lui une petite nouvelle qui nous transporte en pleine Renaissance et qui a pour théâtre la Suisse allemande. Pogge (folgt Inhaltsangabe)... Le fond un peu fantaisiste du récit est racheté par la grâce de la forme, car F. M. est un écrivain qui s'entend à ciseler son style.“

Das zweideutige Lob schmerzte den Dichter. Er sah vor den Westschweizern die volle Anerkennnng der Deutschen widerwärtig verkleinert,

Remarquez que j'écrivis la nouvelle au courant de la plume, sans l'avoir composée de longue main, sans même relire mon manuscript. Quant à Hutten je l'ai refait non par des raisons de style, mais par des raisons de conscience, parcequ'il était sentimental, et je ne l'étais plus du tout. Voilà pour mes „limes grandes et petites". Je ne suis pas du tout un „artiste". Au contraire, je n'écris que toutes les fois qu'un fait moral me frappe ou même m'a ébranlé, sans doute en effaçant dans l'œuvre d'art, tout ce qui pourrait être trop individuel.

Ce phraseur de Rambert — si c'est lui et ce sera bien lui — n'a pas vu, qu'au fond et malgré la gaîté du récit je méprise cet humaniste, ce Poggio qui „voit dans son fils devenu brigand, ou peu s'en faut, sa facilité de vivre dégénérer en crime et ignominie". Ce n'est pas pour rien que j'ai mis cela au commencement de mon récit.

C'est vous probablement qui riez maintenant de mon sérieux. — Allons!

Bon voyage et portez vous bien en Italie — votre ami dévoué

C. F. Meyer.

---

28 juin 82.

Cher ami,

restons en rapport! J'ai été à Männedorf où ma sœur m'a raconté votre visite, mais je n'ai pas reçu de Gazette de Lausanne. Je vous enverrai en automne 1) poësies complètes 2) une nouvelle: „Page Leubelfing" (c. à. d. le page de Gustave Adolf et qui mourut avec

und zwar in der vornehmsten Zeitschrift der französischen Schweiz, in der Bibliothèque universelle, worin einst L. Vulliemin die „Zwanzig Balladen" mit vollem Beifall empfangen hatte, ehe vor der Öffentlichkeit eine Anerkennung in deutscher Sprache laut geworden war.

lui à Lützen) 3) un portrait de Mathilde Escher[1]), de peu de pages, mais d'après un mémoire d'une de ses nièces.

A vous d'attachement

C. F. Meyer.

Kilchberg près Zurich.
12 sept. 1886.

Cher ami,

de retour des montagnes, je viens vous demander de vos nouvelles. D'abord je vous remercie du bienveillant accueil que vous avez fait à ma Justicière. Sachez, ami, que pour moi j'adore Racine, la simplicité et la pureté de sa ligne et je crois même les trois unités — bien comprises, cela s'entend — une assez bonne chose. Mais d'abord une nouvelle même à effets dramatiques n'est pas un drame et même dans le drame — puisque drame il y a ou il y aura peut-être —, il faudra tout en simplifiant son sujet tenir compte du génie de sa nation et de sa langue. Vous ne dites guère autre chose dans vos lignes de Pise, seulement je tiens à constater que j'aime beaucoup Racine.

J'attends votre explication de quelques passages des Psaumes. Je les connais, les Psaumes, mieux peut-être que vous ne pensez et chaque nouvelle exégèse m'intéresse. Je ne parle pas du plaisir, très grand pour moi, de lire quoique ce soit de votre façon.

Il paraît depuis quelque temps dans le feuilleton du Journal de Genève une traduction de mon Jenatsch qui certainement est faite avec amour et conscience. Les endroits pathétiques me semblent assez réussis; mais dans le récit ce quelque chose de dégagé et de rapide, qui est le propre du récit français (témoin votre voyage en Terre-Sainte) me semble faire défaut! Et puis il y a des choses barbares, sans parler des fautes d'impression! quelques

[1]) Mathilde Escher von C. F. Meyer (im Zürcher Taschenbuch 1883, S. 1—18).

unes sont bizarres. J'y ai trouvé un drôle de mot: Battre à plate couture. Qu'est-ce que cela veut dire? Aplatir,*) à coup de plat d'épée, les coutures de l'uniforme ennemi? C'est bien impropre, beaucoup trop pour être du français, au moins du français de jadis. Ce mot de mauvais goût doit disparaître dans la Buchform. Cela entre nous, je ne voudrais pour rien au monde chagriner mon traducteur qui me paraît être un fort honnête homme.

Voilà que je bavarde comme si nous étions assis sur un canapé. Je voudrais bien vous y tenir pour quelques heures, là près de moi.

Veuillez dire mes respects à vos dames et pardonner ce mauvais papier qui pourtant vient de Nuremberg et est imité, en perfection, de celui dont se servaient Luther et Erasme.

Toujours votre affectionné

C. F. Meyer.

*) Battre à plate couture ne doit pourtant pas être un néologisme. Je crois maintenant me rappeler que déjà Voltaire se moque de ce bête de mot.

---

22 Août 1887.

Cher ami,

je viens vous prier de vouloir bien me donner un peu de vos nouvelles: Ce n'est pas bien de votre part de m'en laisser manquer sachant combien je vous suis attaché. Pour moi, je viens de l'Alp Mürren dans le Berner Oberland d'où je suis parti précisément le dernier beau jour, avec une bonne chance, qui ne m'est pas habituelle.

Ma nouvelle nouvelle qui s'appelle: La tentation de Pescara s'achève d'imprimer. Elle paraîtra d'abord dans la Rundschau de Berlin et peu après comme livre. Je vous l'enverrai, si vous le voulez bien, et je serais très content de savoir ce que vous en penserez, ne sachant pas trop si j'ai bien ou mal fait.

Femme et enfant sont bien.

Je m'occupe ces jours-ci des Mémoires de l'Alsacien Graf Dürckheim, avec qui j'ai quelques relations d'amitié. J'ai l'intention d'en dire un mot dans la Rundschau. C'est un livre à vous plaire et qui plairait aussi beaucoup j'en suis certain — à Madame Bovet, à laquelle je vous prie de faire mes compliments.

Mais d'abord veuillez prendre une plume, pour me dire comment vous vous portez.

A vous sérieusement

C. F. Meyer.

Kilchberg pr. Zurich 14 janv. 1888.

Cher ami,

j'ai vu dans une lettre de mademoiselle Schindler (à qui vous avez eu la bonté de faire une visite), que vous passez l'hiver à Grandchamp. J'y envoie donc mon Pescara.

J'ai lu dans la Biblioth. Univ. que je „continue d'exploiter ma veine"[1]). On ne saurait s'exprimer avec moins de vérité, car je n'écris absolument que pour réaliser quelque idée, sans avoir aucun souci du public et je me sers de la forme de la nouvelle historique purement et simplement pour y loger mes expériences et mes sentiments personnels, la préférant au Zeitroman, parce qu'elle me masque mieux et qu'elle distance davantage le lecteur.

Ainsi, sous une forme très objective et éminemment artistique, je suis au dedans tout individuel et subjectif.

---

[1]) Der allerdings nicht glückliche Ausdruck lautet nicht genau so (im XXXVI. Band der Bibliothèque universelle S. 624). Es heißt: M. Conrad-Ferd. Meyer continue à exploiter le genre qu'il a si brillamment inauguré et qui lui a valu une si grande popularité. Aussi bien, il semble fait pour le roman historique. Sa connaissance approfondie des sources de l'histoire, son talent incomparable de narrateur se prêtent admirablement à faire revivre les figures du passé usw.

Dans tous les personnages du Pescara, même dans ce vilain Morone, il y a du C. F. M.

Quant au succès, c'est lui qui dans une certaine mesure — m'a cherché, sans être recherché par moi, et même sans me faire beaucoup de plaisir.

j'ai été souffrant depuis Noël (rheumatisme et fièvres), mais j'espère avec l'aide de Dieu, guérir peu à peu. Je pense que vous l'êtes déjà de la mélancolie dont vous vous plaigniez dans votre dernière lettre. Vous y disiez aussi, que nous sommes très dissemblants. Cela est vrai et il est d'autant plus merveilleux que nous soyons d'accord dans nos croyances. Car malgré tous mes efforts d'échapper au Christianisme, au moins à ses dernières conséquences, je m'y sens ramené par plus fort que moi, chaque année davantage et même quelquefois avec une extrême violence et au mépris de toute science critique et philosophique.

Tout à vous

C. F. Meyer.

Mes compliments à Madame Bovet.

---

28 déc. 1888.
Kilchberg.

Cher ami,

l'année ne finira pas que je ne vous aie remercié de votre livre. Interpréter les psaumes de Maaloth[1]) comme chants de pélerinages, c'est une idée charmante, mais ce ne sera que dans la nouvelle année que j'aurai le loisir de vous suivre pas à pas et je m'en réjouis d'avance. La nouvelle année! Celle qui va finir a été l'une des plus difficiles de ma vie. C'était ma 63ième, l'année critique pour les hommes, suivant nos paysans.

Le Journal de Genève traduit mon „Amulette", en un vilain français. Ainsi je lis dans le No. d'aujourd'hui: „j'étais (c'est mon héros qui parle) fort timide vis-à-vis

[1]) Félix Bovet, „Les Psaumes de Maaloth". 1889.

des femmes", et il était si facile de dire auprès — je m'en détourne.

Veuillez, cher ami, me conserver votre bienveillance et soyez certain de mon affection. Ne m'oubliez pas auprès des vôtres.

Tout à vous

C. F. Meyer.

Kilchberg
18 Oct. 1890. tard.

Cher ami,

je m'empresse et je préfère de répondre sans le délai même d'une nuit, car, moi aussi, je guettais l'occasion d'avoir de vos nouvelles vous aimant toujours plus que je ne vous dirai. Mais je vous dirai que moi aussi je ne vais pas mal, sans toutefois aller très-bien. Cependant j'ai repris courage et comme nous vivons dans une époque assez intéressante même littérairement (Tolstoï, Ibsen etc.) je tâche de m'en rendre compte (ici-haut, dans mon ermitage) et cela me ragaillardit. Mais, comme vous, depuis Pescara, je n'ai plus rien publié, si ce n'est quelques poésies et un mot sur mes relations avec Keller[1]) d'une extrême franchise. Cela paraît en Allemagne et la plupart du temps, j'égare mon propre exemplaire, car tout en étant assez lu maintenant — (Jenatsch en est à sa 15ième édition et les autres à l'avenant) je suis bien peu homme de lettres. Cependant il y a un diable qui me tourmente — et il me tourmentait déjà quand nous fûmes ensemble il y a quarante ans ou à peu près — c'est le démon dù drame. Dieu sait ce qui en arrivera. Probablement rien à 65 ans. Ma sœur va bien, ma femme également — à des insomnies près — et vaut mieux que moi chassant de race. . . . Sachez que tout en étant un semblant d'auteur allemand, j'ai conservé tout mon goût pour la littérature française,

[1]) Einige Gedichte und „Erinnerungen an Gottfried Keller" erschienen in der „Deutschen Dichtung".

même contemporaine. Je suis abonné au Temps et je sirote la Revue des Deux Mondes. Au reste je mène dans mon châlet une vie assez tranquille, étant en paix avec le monde, le cherchant, quelquefois, sans en être, car je pense assez souvent à celui à venir auquel je crois fermement, depuis ma maladie de 1888, mais que je me figure plutôt comme une migration. En somme je m'attends à un purgatoire.

En attendant veuillez me rappeler à M. votre frère et M. de Pury.

Vous ne me dites rien de votre famille.

Tout à vous

Conrad Ferdinand Meyer.

(Postkarte.)

Kilchberg
1 Sept. 1891.

Cher ami,

c'est avec bien du plaisir que je revois votre écriture et j'espère que vous me raconterez un peu votre dernière année en réponse de la lettre que je vous écrirai après avoir lu Irénique et Polémique. Je viens d'écrire une grande nouvelle[1]) (Deutsche Rundschau. Oct. et Nov. Buchform Déc.) dont vous me direz votre avis.

Tout et bien à vous

C. F. Meyer.

Kilchberg, 6. Sept. 1891.

Cher ami,

je viens vous remercier du plaisir que j'ai eu à lire votre discours[2]) fait à Florence au printemps passé. Com-

[1]) Angela Borgia.

[2]) Un discours fait à Florence en 1891 et imprimé sous le titre „Irénique et Polémique." (F. Bovet.)

bien j'aime votre dire! C'est fort bien, généreux et spirituel.

Cette largeur d'esprit, qui est bien vous-même, vous n'êtes pas seul à l'avoir, mais il est rare qu'elle s'allie avec la foi réelle que vous possédez.

Moi, pécheur, je tâche d'être juste, ou de le devenir et il m'est facile de l'être pour les juifs p. ex., mais beaucoup moins envers les catholiques qui m'ont enlevé — voici mes griefs personnels — deux. . . . Aussi les catholiques se donnent-ils ici (c. à d. à Zurich) des airs de vainqueur. . . .

En attendant que vous me donniez de vos nouvelles, et avec un peu d'abondance, je vous dirai que, après un long intervalle de temps, je me suis remis à écrire une grande nouvelle dans laquelle ni une moindre ni une meilleure que Lucrezia Borgia a sinon le premier au moins un grand rôle. Je l'ai arrachée d'entre les mains des professeurs — tels que Gregorovius — qui étaient en train d'en faire une honnête femme et je lui ai rendu presque ses crimes.

Cette nouvelle est — à proprement dire — l'histoire de la conscience.

Ici nous nous portons tous passablement bien. Ne me faites pas languir après votre réponse!

Tout à vous C. F. Meyer.

(Postkarte.)

Kilchberg, Zürich
nov. 1891.

Cher ami,

je vous envoie mes amitiés et prochainement aussi Angela Borgia, disons à Noël; je trouve (à lire entre les lignes) que vous n'êtes pas mal du tout. Ainsi fais-je, si ce n'est que je commence à devoir ménager mes yeux. Vous devez être très bien dans Pise, que je me rappelle parfaitement.

Grüsse von Haus zu Haus.

C. F. M.

(Postkarte.)

Kilchberg-Zurich.
4 déc. 1891.

Cher ami,

aujourd'hui je vous envoie sous bande ma nouvelle nouvelle, du milieu d'un brouillard septentrional, me demandant si un tel résultat valait tant de peines. Je croyais en rêvant cette image variée de la conscience, faire grand, et — maintenant — mais je ne veux pas prévenir votre jugement.

A vous

C. F. M.

Kilchberg au Décembre 1895.

Mon cher ami,

je vous remercie de tout mon cœur du télégramme par lequel vous me félicitez à l'occasion de ma 70 année que je viens de commencer[1]).

Comme ma chère fille est à Monmirail, j'espère vous revoir un jour. J'ai appris avec plaisir que vous vous portez bien. Permettez-moi de vous envoyer ma photographie qui a été faite cette année-même au commencement d'octobre.

Veuillez me garder un bon souvenir

Tout à vous

C. F. Meyer.

---

[1]) C. F. Meyer irrt; er hat am 11. Oktober 1895 das 70. Jahr vollendet.



Seehof in Meilen.

An

François Wille.

An

François Wille

(geboren 10. Februar 1811. — Gestorben 8. Januar 1896).
S. Adolf Frey, C. F. Meyer S. 198 ff.

Meilen, 16 Oct. 1873.

Erlauben Sie mir, verehrter Freund, Ihnen die gestern erwähnte Stelle aus Freytags Technik des Dramas[1]) wörtlich auszuziehen und Ihnen noch einmal für Ihre ergreifende Vorlesung, die mir nun freilich das Stück[2]) mit allen seinen Entwickelungen unauslöschlich eingeprägt hat, herzlich zu danken.

Zugleich eine Zeile aus dem letzten Brief der lieben Frau von Doß[3]):

Da mir das Blatt (die Photographie) natürlich lieb ist, so darf ich Sie oder meine verehrten Freunde Wille's wohl bitten, die kleine Sendung auch auf der Heimreise zu recommandiren. Nicht wahr, liebster Freund, wenn Frau Doktor[4]) die Photographie returnirt, so geschieht es auf die gewünschte Weise?

Ihr getreuer

M.

Meilen, 24 Dec. 1874.

Zu meinem großen Bedauern, liebster Freund, bin ich mit so heftigen Zahnschmerzen heimgesucht, daß es mir mit

[1]) Technik des Dramas, S. 61: „Ein bekanntes Beispiel — keine unüberwindliche Schwierigkeit gibt".

[2]) Kleists Prinz von Homburg.

[3]) Anna v. Doß. S. Band II.

[4]) Frau Eliza Wille, François Willes Gattin.

dem besten Willen nicht möglich ist, Weihnachten mit Ihnen zu feiern, und meine Schwester will mich, trotz meiner Vorstellungen, mit meinem Ungemach nicht allein lassen. Entschuldigen Sie uns also gütig und empfangen Sie unsere herzlichsten Wünsche zu einer fröhlichen Feier.

Auf jeden Fall aber kommen wir vor dem 29. noch einen Augenblick nach Mariafeld[1]), um Ihnen mündlich eine gute Reise zu wünschen.

Mit den freundlichsten Empfehlungen an die Ihrigen

Ihr C. F. M.

Geschrieben von der Hand der Schwester Betsy Meyer.

Ein Entwurf der letzten Tage, der Frau Eliza gewidmet von C. F. Meyer.

26 Dec.

Bei der Jahreswende.

Oben schweigen Sterne,
Unten schweigen Grüfte,
Ein gewaltger Sturm der Glocken
Wandelt durch die dunkeln Lüfte.

In den tiefsten Fernen
Schwellendes Gedröhne, —
Wie die Halme des Gefildes
Weht und neigt der Wind die Töne.

Das sind große Heere
Nicht ein einzler Rufer!
Ein melodisches Geheimniß
Flutet ohne Strand und Ufer.

---

[1]) Willes Landgut und Wohnsitz in Feldmeilen am Zürichsee.

Eine kleine Welle,
Sinkt des Jahres Stunde —
Horch — Unendlichkeit sie redet
Hallend rings mit eh'rnem Munde.[1])

Meilen, 19 Januar 1875.

Meine besten Grüße an Frau Doktor und tausend an das liebe Venedig!

Liebster Freund,

Ihre lebensfreudigen Zeilen aus Venedig haben meine Erwartung bestätigt, daß Ihnen das Reisen vortrefflich bekommen werde. Für robuste Gesundheiten ist jedes Geschütteltwerden eine Wohlthat. Und das angenehme Vorspiel in dem heimlichen, bequemen München.

Bei uns brach die Kälte genau mit dem neuen Jahr und heute ist es z. B. so sommerlich, daß ich, Joseph[2]) erwartend, eine Weile ganz gemüthlich auf Ihrer obersten Bank mit dem stillen Blick auf die Hügelbiegungen gesessen habe. Glück zu dem prächtigen Himmel und den warmen Tagen, die Sie jetzt ohne Zweifel genießen.

Heute haben wir hier die an einer Lungenlähmung gestorbene Schwester unseres H. Hauptmann bestattet. Ihr letztes Wort, an ihre Wärterin, war das einer pünktlichen Frau: „Jetzt will ich Euch noch auszahlen." Mit der Geberde des Geldzählens ist sie dann verschieden. Am Bechtoldstage scheint in der Antiquarischen[3]) (ich war nicht dabei) unsere sich niemals versammelt habende III Commission[4]) gehubelt worden zu sein. Ich erhielt einen übrigens höchst unschuldigen Druckbogen: ein Scherzgedicht von . . ., den 3 poëtis propriis gewidmet von einem carminifex communis.

---

[1]) Später „Neujahrsglocken", auf sechs Zeilen zusammengedrängt.
[2]) Willes Gärtner.
[3]) Die antiquarische Gesellschaft in Zürich.
[4]) Zur Errichtung eines Zwinglidenkmals.

Versammelt sich die Commission in der nächsten Zeit, so werde ich mich hauptsächlich um Ihre Gelegenheitsgedichte bekümmern.

Möchte F. Dahn mit der Recension in der A. A.[1]) zufrieden sein, aber, wie das Gemüth des Poeten einmal beschaffen ist, bezweifle ich es.

Die Dramatiker sind gegenwärtig sehr aufgeregt in Erwartung des dreijährlichen Berlinerpreises. Auch Kruse concurrirt mit einem „Brutus", der mit Shakespeares Caesar große Aehnlichkeit hat. Den Preis verdient unbedingt Wilbrandt. Calmberg hat sich auf morgen bei mir angesagt. Da die Litteratur[2]), obgleich sie zur Erneuerung des Abonnements aufforderte, seit Neujahr einfach nicht erschienen ist, habe ich reclamirt und vom Leipziger Postamt die Aufklärung erhalten die Publication der Lit. sei während Januar und Februar eingestellt. Dann gehe der Verlag nach Berlin über.

Doch was belästige ich Sie auf den seligen Inseln mit solchen Armseligkeiten? Ich freue mich, daß Sie an der Riva wohnen, die Italia ist doch recht dunkel. Die Revue des Deux Mondes habe ich zurückgesandt. Der Artikel über S. Beuve ist pikant. Ich habe einige gute Tage gehabt. Betsy grüßt aufs herzlichste.

Ihr

C. F. M.

Die Suspension ist jetzt von Wislicenus in einem Flugblatte angezeigt und das Abonnement von der Post zurückbezahlt.

Seehof-Meilen bei Zürich 5 Febr. 1875

Liebster Freund,

ich vermuthe, daß Sie Josephs Schreiben, das er mir eben mit Ihren lieben Zeilen überbringt, gern so frisch wie

1) C. F. Meyer hatte in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (21. April 1875, Beilage Nr. 233, S. 3667) eine Rezension über Dahns „Markgraf Rüdiger von Bechelaren" publiziert.

2) Die Zeitschrift „Die Literatur", herausgegeben von P. Wislicenus.

möglich erhalten, und gebe es sogleich auf die Post. Hier leben wir seit Ihrer Abreise unter einem milden, grauen Winterhimmel sehr einsam, aber beschäftigt und in reger Correspondenz mit Lingg und Meißner. Dieser hat ein kleines Epos vollendet, dessen Sujet ein aus der Heirat eines „rauhen Thraciers“ mit einer jungen Korintherin resultirender Eifersuchtsconflict ist. Er brennt darauf, es Ihnen mitzutheilen und es sich von Ihnen vorlesen zu lassen. Ich habe ihn auf die Iden des März vertröstet. Sagen Sie der lieben Frau von Doß, mit unseren besten Grüßen, meiner Recension in der A. A. sei, wie dem Hunde des Alcibiades, der schöne Schweif abgeschnitten worden, d. h. die empfehlenden Worte für die 12 Balladen[1]), unter denen ich namentlich die „Mette v. Marienburg“ warm hervorgehoben hatte. Die A. A. hat aber auf andere, vielleicht bessere Weise an seine epischen Dichtungen erinnert. Calmberg schwimmt in Entzücken, er schreibt mir, daß er enthusiastische Zuschriften „über sein Röschen“[2]) erhalte. .... Arnold[3]) erhält „Globus“ und „Gartenlaube“ heute, ich wollte noch, um sie beizulegen, auf die nächste Nummer warten, habe aber, auf Ihre Zeilen hin, sofort das Vorhandene expedirt. Die lustige Scene in der Locanda am Lido[4]) ist mir wieder aufgetaucht. Ich muß Ihnen doch nächster Tage meine neue Bearbeitung des „Ersten Tages von Venedig“[5]) schicken. Geben Sie ihr noch einige Farbeneffecte nach der Natur!

Unsere herzlichen Empfehlungen an die ganze liebe und verehrte Reisegesellschaft.

Ihr

C. F. Meyer.

---

1) Felix Dahns.

2) „Das Röschen von Kochersberg, elsäß. Lebensbild in 5 Aufzügen“.

3) Arnold Wille, der ältere Sohn F. Willes, Gutsbesitzer in Rickelshausen bei Radolfzell.

4) Im Jürg Jenatsch.

5) Jetzt „Venedigs erster Tag“.

16 Juli 1875.

Liebster Freund,

Sobald ich einen ruhigen und freien Augenblick habe, werde ich zu Ihnen kommen und Ihnen mein Schicksal erzählen. Für einmal nur die Mittheilung, daß meine Liebe zu Fräulein Ziegler[1]) eine tiefgewurzelte, getheilte und glückselige ist.

Ihr

C. F. Meyer.

---

14 Februar 1876.

Liebster Freund,

ich wollte Ihnen einen Brief und ein Paket durch Marie[2]), die heute hier ist, übersenden, aber bei dem nassen Wetter will ich ihr den Gang nicht zumuthen. Also schicke ich diese Zeilen durch die Post. Mittwoch oder Donnerstag je nach Witterung und Befinden werden wir unsere unaufschieblichen Dankbesuche in der Stadt machen. Freitag oder Samstag aber werden Sie mir zur bezeichneten Stunde herzlich willkommen sein. Meine liebe Frau, die von morgen bis abend einzurichten hat, empfiehlt sich der Ihrigen auf's angelegentlichste.

In alter Liebe

Ihr

C. F. Meyer.

Mittwoch spät 16 Februar 1876 Wangensbach.[3])

Liebster Freund,

nach vollbrachtem Tagewerk (über 40 Besuche) schreibe ich Ihnen diese Zeilen, um Sie zu bitten, mich Samstag zwischen den zwei Booten mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen,

---

[1]) Luise Ziegler, die C. F. Meyer im Oktober 1875 heimführte.

[2]) Marie Guhl, das Dienstmädchen von Frl. Betsy Meyer.

[3]) Landhaus bei Küsnacht-Zürich, wo C. F. Meyer seit seiner Verheiratung bis zum Frühling 1877 wohnte, d. h. bis zur Übersiedelung nach Kilchberg.

da wir Freitag, der ja überdies auch einer Ihrer Stadttage ist, den Rest unserer Besuche in der Stadt zu absolviren gedenken.

In alter Liebe Ihr

C. F. Meyer.

---

17 Februar 1876.

Liebster Freund,

Nach neuster Anordnung sind wir zur Absolvirung unserer Besuche — Samstag, statt Freitag, in die Stadt entboten und da morgen, Freitag Ihr Stadttag ist, muß ich Ihren lieben Besuch diese Woche noch entbehren.

In der Hoffnung, aus einem Sturm und Wirbelwind von Geschäften und geselligen Pflichten bald wieder athemholend aufzutauchen.

In alter Liebe Ihr C. F. Meyer.

---

17 Februar 1876 (Visitenkarte).

Nach Empfang Ihrer Karte die dritte Zeile innerhalb 20 Stunden. Liebster Freund, kommen Sie nächsten Sonntag um 4 herum. Da können wir sicherlich ein ungestörtes Stündchen verplaudern.

Ihr C. F. Meyer.

---

22 Februar 1876.

Liebster Freund,

Da Herr Professor Kinkel[1]) nur die Sonntage frei hat, bin ich, soviel an mir liegt, der Meinung, daß Sie Freund Calmberg gleich auf den nächsten bitten, an den folgenden würde ich um nichts freier sein. Ich mache mich dann in Zürich mit dem circa 2 Boot los und bin nach 3 in Mariafeld — wenn die Witterung nicht allzu widerwärtig ist. Die Herren haben abgespeist und der Vorhang rollt auf.

[1]) Gottfried Kinkel.

Meine sehr liebe Frau trägt mir noch ganz besonders auf, Sie zu grüßen und der Frau Doctor zu sagen, wie sehr sie sich freue, derselben bald einen kurzen Besuch zu machen, den sie recht oft zu wiederholen gedenke. Für die Empfehlungen nach Rom[1]), ferner für die mir in Ihrem Telegramme freundlich eingeräumte Stelle besten Dank.

In alter Liebe

Ihr

C. F. Meyer.

Wangenbach. 24 März 1876.

Liebster Freund,

es ist ein wahres Verhängnis — Geschäfte, Arbeit, Wetter, Besuche, viel Besuche — das mich seit Wochen hier festhält. Die Tage fliegen. Am ersten entschieden schönen Tage aber machen wir uns hier frei und Ihnen und der lieben Frau Doctor einen Besuch. Von Betsy kam heute vortrefflicher Bericht. Sie hat Florenz verlassen, war in Neapel und ist gegenwärtig in Rom, wo sie, nach und nach, von Ihren lieben Empfehlungen Gebrauch macht.

In alter Liebe

Ihr C. F. Meyer.

Allerlei Nova theile ich Ihnen mündlich mit.

Wangenbach, 10 Juli 1876.

Liebster Freund,

Da ich den Jenatsch jetzt fertig[2]) machen muß in der letzten Stunde, kann ich nicht abkommen und auch meiner Schwester, trotz Ihrer lauten und leisen Klagen, keinen Urlaub nach Mariafeld geben. Sobald ich fertig bin, werde

---

[1]) Zu Handen von Betsy Meyer.

[2]) Für die Buchausgabe.

ich mit um so besserm Gewissen den alten lieben Weg einschlagen.

Meine und der beiden Frauen herzliche Grüße an Sie und alle Ihrigen

Ihr

C. F. Meyer.

---

9 Nov. 1876.

Liebster Freund,

Ihr Artikel in der Grenzpost[1]) ist ganz vorzüglich und hat jenen, mir so lieben Stachel, der das Buch besser empfiehlt als ein im Ohr des Lesers schlafendes dummes Lob. Dem Herrn Waser thun Sie aber doch, einmal, Unrecht. Die Zeile (p. 187) ist von Grimani, und pag. 188 oben heißt es: „Waser, dem diese mystischen Gedankengänge sehr fern lagen etc.“ Doch das hat nichts zu sagen und Ihr Artikel macht mir die größte Freude. Meine liebe Frau war gestern ganz glücklich und grüßt aufs herzlichste

Ihr

C. F. Meyer.

---

17 I. 1877.

Liebster Freund,

ich hoffe, Sie haben es noch nicht von anderer Seite erfahren (das Gerücht ging vorzeitig um), was ich Ihnen sofort nach erlangter Gewißheit mittheile, daß nämlich die Campagne[2]) von Albert Ott, neben der Platerschen in Kilchberg, vom 1. Februar an mein und meiner l. Frau Eigenthum sein wird.

Gute Nachrichten aus Florenz.[3])

Meine besten Empfehlungen an alle Ihrigen

Ihr

C. F. Meyer.

---

[1]) Über den Jenatsch.

[2]) Das Landgut in Kilchberg.

[3]) Von der Schwester Betsy.

Kilchberg, 6 Juni 1877.

Verehrtester Freund,

ich hoffe, Sie sind von Bern zurück, und komme mit einer Bitte: Thun Sie mir den Gefallen, der lieben Frau Doctor beiliegendes Drama[1]) vorzulesen: ich bin im Falle, öffentlich davon zu reden und möchte dem lieben Hermann Lingg alles mögliche Gute davon sagen. Bei Berichtigung oder Bestätigung meines Urtheils wünschte ich ein objectives, das ich respectire und für competent halte. Recht eingehend, wenn ich bitten darf. Ich kann mir Fulko und noch weniger Macalda (ihrem Liebhaber Remo, ihrem Manne und König Peter gegenüber) gar nicht als consistente Wesen vorstellen. Doch, was die letztere betrifft, traue ich mir kein Urtheil zu. Lieber Freund, ich appellire recht ernsthaft an Sie, da ich geradezu perplex bin.

In Erwartung einer freundlichen, nicht allzulange zögernden Zeile und des zurückgesendeten Buches, Ihr

Sie nicht entbehren könnender

C. F. Meyer.

Hier bin ich mit steinerner Einfriedigung, neuzuerbauendem Waschraum, Wasserleitung, Douche etc. beschäftigt.

---

14 Juni 1877.

Liebster Freund,

... Ich war neulich auf dem Sprunge zu Ihnen, fand aber in Meilen kein Schiffchen, und es war glühend heiß. Meine Zeit ist unglaublich besetzt, diese Woche keinen Abend frei, überdies muß ich jetzt jeden Vormittag an meiner Novelle[2]) arbeiten, die ich August-Ende[3]) versprochen habe.

---

1) Macalda von H. Lingg.
2) Schuß von der Kanzel.
3) Für das Zürcher Taschenbuch.

Sobald ich kann, komme ich, wohl von Meilen aus und bringe Ihnen die liebe Schwester. Grüße an Frau Doctor.

Ihr

C. F. Meyer.

Kilchberg 5 Juli 1877.

Liebster Freund,

Nach meiner Leistung in der heutigen N. Z. Zeitung[1]), kann der „milde" Welf[2]) nicht verlangen, daß ich in diesem Jahrgange noch ein Drama recensire. Aber senden Sie ihn immerhin, ich gebe ihn dem Shakespeare-Krauß[3]) in seine Sommerfrische mit, vielleicht wird Jugend von Jugend angezogen, und Sie haben Recht, helfen muß man dem Dichter der Welt.

In Liebe

Ihr

C. F. Meyer.

Kilchberg 8 August 1877 spät.

Lieber Freund,

sprechen Sie nicht von verschollener Zeit — nur ich bin gegenwärtig verschollen, bis ich meine Novelle[4]) beendigt habe, worin ich mich völlig vergaß, mit der ich aber, bei anhaltender guter Stimmung, in dieser Woche zu Ende zu kommen hoffe. Es ist tolles Zeug, das mir eigentlich nicht zu Gesichte steht.

Arnim lag lange bereit, des Tages harrend, wo ich Ihnen Ihr Buch persönlich zurückbrächte, ich wurde aber ge-

---

1) Rezension über Linggs Macalda.

2) „Der milde Welf" von Theophil Zolling.

3) Friedrich Chr. Joh. Krauß in Zürich (24. I. 1842 — 23. VI. 1881) schrieb: „Die schwarze Schöne der Shakespeare-Sonette", Weimar 1881, und „Shakespeares Selbstbekenntnisse", Weimar 1882.

4) Schuß von der Kanzel.

hindert. Viel Geschäfte und Besuche, übermorgen Haessel und vielleicht der Ex-Reichstags-Vicepraesident Haenel.

In acht Tagen sollen Sie alles Zurückgewünschte erhalten haben, auch den Welf, den ich — in Gedanken an eine Recension — verliehen habe, um den ich aber gleich schreibe.

Es werden ja ruhigere September-Tage kommen. Der Graf Nachbar[1]) war in Wien, ich weiß nicht, ob er zurück ist, die Gräfin leidend.

Meine besten Empfehlungen an die Frau Doctor

Ihr

C. F. Meyer.

Steinegg[2]) 25 August 1877.

Gestern, verehrter Freund, habe ich die große Freude gehabt, Herrn Arnold zum ersten Mal in Rickelshausen zu besuchen, zugleich aber auch das Mißvergnügen, den Herrn Ulrich[3]) zugestoßenen Unfall zu erfahren.

Rickelshausen hat mir — Stimmung oder bleibender realer Eindruck — aus den Maßen gefallen, Wald und Ebene, die großen Horizonte, besonders in der Abendbeleuchtung, dazu das Reiterbegleit — kurz, es war hübsch.

Meine l. Frau empfiehlt sich der Frau Doctor und Ihnen freundlich.

Ich verreise heute nach Kilchberg und werde hoffentlich den milden Welf vorfinden, den ich, dans la pensée einer Besprechung einem jüngeren, vor einer Woche noch in den Ferien befindlichen Bekannten mitgegeben hatte. Arnim und die Kritik haben Sie wohl durch Betsy erhalten. Ich höre, daß Sie die Gesellschaft von Fräulein von Eichthal haben,

---

1) Graf Plater.

2) Schloß Steinegg im Kanton Thurgau, der Familie Ziegler gehörend.

3) Sohn François Willes, heute schweizerischer Armeekorpskommandant und Professor am eidgen. Polytechnikum.

und könnte Sie darum beneiden, wenn mich nicht meine neue Arbeit so stark beschäftigte.

Ich werde gerufen. Mehr mündlich!

Ihr

C. F. Meyer.

Kilchberg, 16 September 1877.

Inliegend, verehrtester Freund, kommt Ihnen der „sanfte" Welf zurück. Wir waren gestern für den ganzen Tag in der Stadt und nun mußten Sie gerade Ihren Besuch machen. Unsere angelegentlichen Empfehlungen an Frau Doctor, wir haben es sehr bedauert — Luise hätte Sie so gern über ihre Gartenanlagen consultirt.

Auch die Randzeichnungen lege ich bei.

Ihr alter

C. F. Meyer.

Kilchberg 16 October 1877.

Verehrtester Freund,

es ist Ihnen und der lieben Frau Doctor gewiß lieb, von dem Befinden meiner Nachbarin[1]) Nachricht zu haben, welches, wie Sie wissen werden, in den letzten Tagen Besorgniß erregte. Ich habe nun eben hinübergeschickt. Am Vormittag ist der zurücktelegraphirte Graf eingetroffen, was unsere Freundin sehr aufregte. Wir wollen immer noch das Beste hoffen, aber die Kranke soll recht schwach sein.

Mit den freundlichsten Grüßen

Ihr

C. F. Meyer.

Wir hatten hier in der Lese — vorgestern, gestern, heute — Besuch um Besuch, heute jedoch sehr lieben, die Rahn[2]).

---

[1]) Gräfin Plater, geb. Caroline Bauer.

[2]) Professor J. Rud. Rahn in Zürich.

Ich käme so gern zu Ihnen, habe aber hier überhaupt gar kein Boot mehr nach dem neusten Fahrtenplan, nur Bahn.

Kilchberg 4 Dec. 1877.

Liebster Freund,

ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundlichen Zeilen, Sie schlagen den „Schuß" entschieden zu hoch an, ohne die Nötigung des gegebenen Wortes wäre die Posse ungeschrieben geblieben. Mir individuell hinterläßt das Komische immer einen bittern Geschmack, während das Tragische mich erhebt und beseligt. Ihre Bemerkungen über „Corpsbursche" und „Rübezahl" sind natürlich richtig, ersterer leicht zu beseitigen, letzterer wird wohl, weil nicht zu ersetzen, stehen bleiben müssen. Oder wissen Sie Rath?

Gegen Kinkels Gedicht[1]) in „Kunst und Leben" wäre manches zu erinnern. Ich habe weder den Lorbeer noch die Anlage des Pessimismus — ni cet excès d'honneur ni cette indignité — verdient, aber da das Gedicht entschieden aus einem wahren Gefühl hervorgegangen ist, muß man „Fünfe gerade" sein lassen.

Kellers Gedicht[2]) dagegen ist ein Meisterstück: das enge altdeutsche Metrum und die volle und üppige Behandlung stellt fast körperlich einen durch eine enge Gasse schreitenden Festzug dar. . . . . .

Dedicirt habe ich keinen „Schuß", weil ich neulich einen postalen Verweis erhielt für ein einziges in ein sous bande laufendes Buch eingeschriebenes Wort.

---

[1]) Muth zur Freude. Zur Verlobung meines Freundes, des Schweizer Dichters Conrad Ferdinand Meyer. (Kunst und Leben. Ein neuer Almanach, herausg. von F. Bodenstedt [1877]. S. 27.) Nach einer mündlichen Äußerung mir gegenüber empfand C. F. Meyer besonders die seine finanzielle Unabhängigkeit berührende Stelle:

Da dacht' ich Dein, wie Du ein Freier
Vom harten Loos des Brodes lebst.

[2]) Ein Festzug in Zürich. (Ebendort S. 97 ff.)

Die freundlichsten Wünsche auf das Fest. Wenn ich noch vorher hinüberkomme, melde ich mich telegraphisch an.

Ihr

C. F. Meyer.

Grüße von Haus zu Haus.

„Unter uns Mädchen" — ich habe Ihre letzten l. Zeilen „etwas kühl" gefunden. Schmollen wir wie Pensionsfreundinnen?

---

13 Sept. 1880.

Liebster Freund,

Wissen Sie, daß Sie in Wien in den Schriftsteller-Tag hineinfallen und dort auch H. Friedrichs[1]) (Concordia-Club-Festcomité) erfragen können. Hutten läßt sich gut an. Ein erstes günstiges Urtheil aus Berlin (nach den Aushängebögen) „Verstärkter Eindruck" „Gar sehr gewonnen". Es ist mir eine wahre Herzenssache, dem frechen Ritter gerecht geworden zu sein. Im October hoffe ich hinüberzukommen. Wir haben unendlich viel zu sprechen.

Ihr

C. F. Meyer.

---

10 Nov. 1880.

Verehrter Freund,

Sie thuen mir ein bischen Unrecht: mein Ausflug[2]) war ein rein improvisirter und sehr rascher. Sonst hätte ich wohl eher deutsche Gesellschaft gesucht. Aber auch so bringe ich starke Eindrücke heim. Kraszewski ist übrigens sehr maßvoll, fein, enttäuscht, überlegen, vorwiegend historisch gebildet, höchst sympathisch, im Alter von nahezu Siebzig, welches ich im Umgange bevorzuge. In Dresden habe ich den II Theil Faust auf der Bühne gesehen, einiges ist ergreifend, z. B. das Erblinden. Das Ganze bleibt fragwürdig. Es wird Sie und

---

[1]) Hermann Friedrichs. S. Brief vom 12. Jan. 1881.

[2]) Nach Deutschland, d. h. Leipzig, Berlin, Dresden.

die verehrte Frau Doctor interessiren, daß unsre Dichterin[1]) in Dresden eine „Alcestis" auf dem Webstuhle hat.

Ihr alter

C. F. Meyer.

---

17 Dec. 1880.

Liebster Freund,

Hier, nach alter Gepflogenheit, mein Neuestes[2]), leicht hingeworfen, nur zur Hälfte mein Eigenthum[3]), das Ihnen aber doch ein Viertelstündchen kürzen wird.

Ihre famose Recension des Heiligen, um welche ich eigentlich beneidet wurde, wiegt dieß ἀντίδωρον freilich hundertfach auf.

Wünsche für 1881 und Empfehlungen, auch von meiner Frau, an Frau Doctor. Grüßen Sie mir auch die Söhne

Ihr

C. F. Meyer.

---

12 Jan. 1881.

Verehrter Freund,

Ein junger Rheinländer von Familie und Erziehung Namens Friedrichs[4]) (auch Kinkel bekannt) hat von der Lit. Corr. in Leipzig den Auftrag erhalten, eine biogr. Notiz von mir zu schreiben. Er war hier, mich um Material zu bitten, und ich sprach ihm der Wahrheit gemäß von dem großen Einfluß, welchen Sie auf mich geübt haben. Das gehört doch

---

[1]) Die im Briefwechsel zwischen C. F. Meyer und L. v. François öfter erwähnte Frl. X.

[2]) „Kleinstadt und Dorf um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nach einem Manuskripte von Edmund Dorer, mitgeteilt von C. Ferdinand Meyer." Zürcher Taschenbuch für 1881.

[3]) Weil nach einem Manuskripte Edmund Dorers, dessen Bekanntschaft Meyer in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre in Bendlikon und im Nidelbad bei Rüschlikon gemacht hatte, wo Dorer wohnte.

[4]) Hermann Friedrichs.

gewiß in meine Lebensbeschreibung. Nun wünscht er „den würdigen, alten Herrn" kennen zu lernen. Empfangen Sie den Jüngling, pro tua humanitate, und zünden Sie ihm Lichter an, aber discret, ich bitte! Nicht war, ich darf Ihnen den jungen Mann schicken?

Ihr alter

C. F. Meyer.

---

16 August 1881.

Lieber Freund,

sobald ich das Ende des „Hutten" corrigirt habe, erhalten Sie die restirenden Bögen mit einer Probe der Quart-Ausgabe[1]). Dem Loyola, der ein Kerl war, habe ich ein bischen aufgeholfen. Ein Graf Dürckheim (Enkel der Lilly) übersetzt den Hutten in franz. Verse, obwohl ich nicht begreifen kann, wie er in Frankreich Freude machen soll. Den Separat-Abdruck meiner Novelle im Novemberheft der Rundschau sollen Sie womöglich schon im October erhalten — sie heißt: „eine Facetie des Poggio" . . .[2])

Vergessen Sie mich nicht bei der Frau Dr.

In alter Neigung

Ihr

C. F. Meyer.

---

24 August 1881.

Beim Aufräumen, liebster Freund, sehe ich, daß ich Ihnen zur Noth ein Cento aus dem Ende des Hutten zusammensetzen kann. Es mache Ihnen ein angenehmes Stündchen. Gestern ging der Schluß ab. Die letzte Nummer: „der Tod" hat mich Mühe gekostet. In unsrer ersten und zweiten Ausgabe ist gerade diese Nummer auffallend schwach. Es ist klar,

---

[1]) Die vierte Auflage druckte H. Haessel als Prachtausgabe in Großquart.

[2]) Plautus im Nonnenkloster, ursprünglich „Das Brigittchen von Trogen".

besonders nach den lamentabeln vorhergehenden Nummern und auch kraft des heldenhaften Characters, daß der Held heroisch abfahren muß, nicht sentimental.

Ein Zeilchen, nicht wahr?

Die Beilage nicht zurücksenden!

Ihr

C. F. Meyer.

---

21 Dec. 1882.

Liebster Freund,

ich gebe heute abend auf die Post ein Paket enthaltend

1. Extramundana.[1])
2. Maler Norson.[2])
3. Die Pseudo-Sonette seiner Maj. von Bayern und — die nicht mein Eigenthum sind
4. zweimal die kleinen Novellen[3]) 4 Bändchen, das erste 4 für Frau Arnold, das zweite 4 für Frau Ulrich zu Weihnachten laut Inschrift.

Heimfahrend überlegte ich mir den Fall der l. Frau Doktor. In Ansehung der Schonung, welche sie sich in ihren Jahren auferlegen soll, wäre die einzige Möglichkeit die Msc. zu retten: wenn sich eine ganz geeignete Secretärin fände, eine Vertrauensperson, welcher man die kleine Arbeit, vielleicht auch das erste débrouillement der Msc. überlassen könnte. Sähe Frau Doctor eine reinliche Abschrift, beziehungsweise Ausführung ihrer Producte vor sich, dann wäre es ihr eine Freude und keineswegs eine Anstrengung oder Aufregung, eine zweite definitive Fassung zu redigiren i. e. zu dictiren.

Es ist klar: die Hauptschwierigkeit wäre, eine geeignete Person zu finden, gebildet, mit einem gewissen lit. Talent, ja mit einer gewissen liter. Initiative, aber sicher und ohne jede Überhebung. . . .

---

1) Extramundana. Von C. Felix Tandem (Carl Spitteler). Leipzig, H. Haessel. 1883.

2) A. Meißner, Norbert Norson. Roman, 1883.

3) Nämlich C. F. Meyers.

21 April 1883.

Liebster Freund,

Das Gedichtchen an Clara ist in seiner Einfachheit sehr hübsch. Meine l. Schwester, welche hier ist und sich von der kleinen Camilla die Verse Ihres Bilderbuches hersagen läßt, welche das Kind auswendig weiß, ohne dieselben lesen zu können — läßt Sie aufs freundlichste grüßen, kann Ihnen aber über die fragliche Persönlichkeit, welche sich nicht in M. befindet, wol auch nicht in Zürich, keinen Aufschluß geben. Stellen Sie sich vor, daß ich das Epithalamion selbst vortrug, in einer lockigen Molièreperrücke und einem Scharlachrock.[1]) Ein anderes, ganz anderes Gelegenheitsgedicht folgt in Kurzem. Heute war ein Recitator hier, gestern der Holländer Schorer. (Deutsches Familienblatt). Zwei Tage Verlust, und ich brenne für mein „Drama", welches ja unter uns bleibt. Ich habe 4—5 angefangene Manuskripte verschiedenster Art.

Kennen Sie das Kellersche Bruchstück: „Der Apotheker von Chamonix"?[2]) Es steht Ihnen zu Diensten.

Ihr

C. F. Meyer.

---

5 Mai 1883.

Liebster Freund,

mitgehend ein Gelegenheitsgedicht, welches ich Hardmeyer[3]), dem ich anderweitig verpflichtet bin, für sein Ausstellungsblatt geschrieben habe. Da Sie dieses schwerlich halten oder zu Gesicht bekommen, sende ich Ihnen die Nummer. Das Gedicht[4]) ist eben ganz Façade, aber wenigstens die 2 ersten Verse werden Ihnen Freude machen! Frau von Doß würde

---

[1]) Zur Hochzeit seines Schwagers Ziegler mit Frl. Wegmann (abgedruckt in August Langmessers C. F. Meyer, 2. Auflage S. 519ff.).

[2]) „Der Apotheker von Chamounix. Fragment aus einem älteren Gedichte." Zuerst in „Nord und Süd" Märzheft 1882.

[3]) J. J. Hardmeyer-Jenny in Zürich.

[4]) „Festgedicht zur Eröffnung der schweiz. Landesausstellung 1883" (Offizielle Ztg. der Schw. Landesausstellung).

ich denn doch gerne begrüßen. Für einmal aber geht es nicht an, da ich diesen Monat etwas beendigen muß u. wir selbst längeren Besuch haben. Ich werde ihr aber nächstens eine Kleinigkeit senden.

Ihr

C. F. Meyer.

Kilchberg, 18 Juli 1883.

Liebster Freund,

ich habe soeben eine Novelle[1]) beendigt, die ich mir ein wahres Vergnügen machen würde, aus einem sehr unleserlichen Msc. (das gute geht nach Berlin) der l. Frau Dr. u. Ihnen vorzulesen. Zwei Stunden wird die Geschichte vorhalten. Laden Sie nächste Woche, wenn Sie sich in Meilen befinden, sonst später: ich reise erst im September — an einem Ihnen bequemen Tag mich zu Mittag — natürlich allein. Ich lese zu Dreien: Sie, Frau Doctor, ich. Nach Hause werde ich so oder so kommen.

Ihr

C. F. Meyer.

---

13 Nov. 1883.

Liebster Freund,

ich hüte das Bette mit einem Flußfieber. Hier der Knabe.[2]) Die Gedichte ed. II folgen später. Eine neue Novelle[3]) von mir bringt Rundschau Dec., Jan. Empfehlen Sie mich der l. Frau Doctor und vergessen nicht vollständig

Ihren

C. F. Meyer.

---

1) Wohl „Das Leiden eines Knaben".

2) „Das Leiden eines Knaben."

3) „Die Hochzeit des Mönchs."

16 Nov. 1883.

Liebster Freund,

auch habe ich eine wahre Sehnsucht, Sie wiederzusehen, und da es mir vollständig gleichgültig ist, ob hier oder in Mariafeld, werde ich nächstens, sobald ich wieder auf den Füßen bin, zu Ihnen kommen, schon um die Frau Dr. zu grüßen. Kommen Sie vorher zu mir, so will ich es Ihnen hier gemüthlich machen. Kurz, wir werden in unsern alten Tagen nicht anfangen uns Besuche zurückzugeben. Die Ausgabe der Gedichte ist sistirt eines Druckfehlers wegen bis zur Herstellung des Cartons. Die etwas shakespearisirende Nov.[1]) in der Rundschau (Dec.—Jan.) hätte ich Ihnen so gerne vorgelesen, aber sie wurde fast extemporisirt und der kaum oder nicht lesbare Brouillon, nach welchem ich die Reinschrift dictirte, nur aufbewahrt bis zur Ankunft der letzteren in Berlin. So werden Sie bis zum Erscheinen des I. Theils (1. Dec.) in der Rundschau warten müssen. Erhalte ich Separatabdrücke (ich war zu nachlässig, solche zu fordern), bekommen Sie den ersten.

Es ist die erste von drei Kaisernovellen[2]), welche ich entworfen habe u. sie hat — wenn ich mich nicht täusche, was auch möglich ist — einen größern Styl als meine bisherigen Sachen. Darüber u. über einiges Andere möchte ich gerne mit Ihnen nach alter Sitte ein bischen conferiren. Ich habe sie meinem Vetter[3]) sozusagen aus dem Stegreif in die Feder dictirt u. bin selbst begierig zu betrachten, welch einem Ungeheuer ich das Leben gegeben habe.

Sie haben recht, liebster Freund, Burkards Freude über sein Besitzthum ist hübsch. Der Mensch überhaupt ist sehr gut u. liebenswürdig, gescheidt, auch nobel, nur ohne Tiefgang. Und Ihr Ulrich? Das ist ein ganzer Mann u. ich gratulire Ihnen nachträglich zu Ihrer Vaterschaft.

Bei Vischer[4]), welcher hier ein Abendstündchen verplau-

---

[1]) „Die Hochzeit des Mönchs.“

[2]) Die Hochzeit des Mönchs, Die Richterin und vielleicht Petrus Vinea.

[3]) Dr. Fritz Meyer in Zürich.

[4]) Der Ästhetiker F. Th. Vischer.

derte, habe ich Ihren Auftrag so delicat als möglich berührt. Auch Wildenbruch, der Dramatiker, war hier, der Enkel Louis Ferdinands, ein guter Junge mit Blut in den Adern. Ich kann mich irren, aber ich stelle ihn sehr hoch.

Rodenberg, der hier speiste, bedauerte sehr, wegen Zeitmangel Sie nicht besuchen zu können. Es scheint, Sie haben mit ihm neulich gebriefwechselt. Gewiß wollen Sie mir zum Weihnachtskindchen die Überraschung einer Recension machen? Purer Scherz. Otto Brahm ist bestellter Kritiker. Damit kann ich nicht schließen. Ich bin denn doch zuerst ein Mensch und die Kunst kommt erst hinter dem Leben u. das Literatentum soll der Teufel holen. Es ist so gemein.

Frau u. Schwester senden Ihnen Beiden beste Grüße.

Verzeihen Sie die Fetzen!

Ihr

C. F. Meyer.

P. Sc. Wirklich? Meinen Namen wollen Sie in meine Bücher geschrieben? Das reine Mädchen! Gestern schrieb ich einer 19jährigen unbekannten Leipzigerin welche mein Autogr. verlangte, flugs folgendes:

„Hinter den entlaubten Zweigen weht den Himmel auf der Föhn —
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön!
Heute steigt sie spät am Himmel und am Himmel sinkt sie bald —
Wie das Glück u. wie die Liebe — hinter dem entlaubten Wald."

P. S. 2. Ich hatte geplant, diese zwei letzten November-Wochen in Paris zu verleben u. wie schön Wetter hätte ich gehabt! Mein Fieber verhinderte es u. das Pländchen ist ins neue Jahr verschoben, Deo volente, müssen wir alten Leute sagen. Es ist mir eigentlich hier unendlich wol.

Nun im Ernste

Adieu!

12 Dec. 1883.

Liebster Freund,

Hier das Ende des Mönches — ich habe es möglich gemacht, für Sie die Correctur-Fahnen zurückzubekommen. Werfen Sie einen gründlichen Blick auf dasselbe! Sie sind geradezu der Einzige, l. Freund, zu dem ich das Vertrauen habe. Es ist auch wohl möglich, daß Ihre Gegnerschaft gegen den neuen Hutten ernste Berücksichtigung verdient. Eine neue Auflage ist nötig. Wir werden in dem langen Januar Diis volentibus darüber conferiren.

Ihr

C. F. Meyer.

Kommen Sie doch nicht, l. Freunde, bei dem Sudelwetter!
Ich besuche Sie nach dem Festtrubel.
Aber schreiben Sie mir über den Mönch!

---

25 Dec. 1883.

Liebster Freund,

hier sende ich Ihnen einige von den Einbänden, welche mir der Einbände-Schwärmer Haessel als Leipziger-Product bescheert hat. Auf Ihren Wunsch habe ich mich vorn eingeschrieben, ohne Widmung jedoch, da ich die Vertheilung (bitte auch Herrn u. Frau Arnold nicht zu vergessen) doch wol besser Ihnen überlasse.

Auch das, von Fr. Doctor gewünschte „Buch der Freundschaft"[1]) hat sich mit einem kleinen Risse vorgefunden.

Fröhliches Fest und gutes Jahr!

Heil und Segen über Mariafeld und Kilchberg!

C. F. Meyer.

---

30 Dec. 1883.

Liebster Freund,

meine l. Frau sendet Ihnen wärmsten Dank für Frucht und Schale und ist ganz überrascht und beschämt davon. Mich

[1]) Paul Heyse, Buch der Freundschaft.

haben Sie — nach Ihrer Art — bei meiner Schwäche gefaßt: wir werden Punkt Mitternacht beim Geläute der Glocken Ihnen Beiden lange Jahre zutrinken.

Herzliche Wünsche!
Auf baldiges Wiedersehen!

C. u. L. Meyer.

Silvester 1883.

Liebster Freund,

eine Weile erst nach Abgang Ihres Boten konnten wir die Schale bewundern, da die Frau während der Tafel die Gruppe der Trauben nicht zerstören wollte. Diese Schale mit dem kräftigen Weiberkopfe ist außerordentlich schön. Möge künftig meine Muse ebenso kraftvolle Züge haben!

Die Frau ... dankt für alles, besonders für den herzl. Brief der lieben Frau Doctor. Sie nimmt sich vor — und sie ist eine weit bessere Worthalterin als ich — nächstens mündlich zu danken. Von Hutten wird noch unter uns die Rede sein.

Unsere Wünsche, zum 3ten Male gesendet, auch an die Rickelshauser[1]) und Thuner[2]), mögen 3fache Kraft haben!

C. F. Meyer.

---

21 Januar 1884.

Liebster Freund,

Das Schulgespräch in Constanz[3]) hat mich sehr ergötzt, wie Sie denken. Die wachsenden Tage bis Ostern hoffe ich für eine neue tragische Novelle[4]) zu nützen, welche Ihnen

1) Arnold Wille.

2) In Thun befand sich damals Ulrich Wille.

3) Wille schrieb an C. F. Meyer: „Historisch genau. Ort: Konstanz am Bodensee. Lyceum. Untersecunda. Zeit Januar 1884. Prof. P.: „Ferdinand Meyer ist ein trefflicher Schriftsteller, schreibt einen ausgezeichnet guten Stil. Wer kennt etwas von ihm?" Franz von Wille: „Ich, Herr Professor!" Prof. P.: „Was haben Sie von ihm gelesen?" Fr. v. W.: „Den Schuß von der Kanzel und das Amulet." Prof. P.: „Können Sie nächste Woche Vortrag darüber halten?" Fr. v. W.: „Werde mich bemühn."

4) Die Richterin.

vorzulegen ich mich jetzt schon freue. Doch werden Sie — da meine Frau eine schreckliche Worthalterin ist, — wol bald einen Besuch von uns bekommen, in Verbindung mit einem zweiten in Männedorf.[1]) Die kl. Milly hat — wie beim Keuchhusten gewöhnlich — einen heftigen Rückfall gehabt. Jetzt geht es wieder besser. Der Mönch hat mir mehrere bedeutende Briefe eingetragen, welche alle zusammenstimmen, daß der 2. Theil zu kurz sei. Das werde ich bei der Buchform berücksichtigen. „Die Kunst der Rede" von Freund Calmberg ist in ihrer Art vorzüglich, ein Wunder von Deutlichkeit. Doch Sie müssen selbst lesen.

Ihr

C. F. Meyer.

---

1 Mai 1884.

Liebster Freund,

ich gratulire zu Ihrer Unzerstörbarkeit, welche ich leider nicht teile. Ich, der Jüngere, würde eine solche Fahrt hübsch bleiben lassen. Sie haben recht: J. Schmidts[2]) Artikel ist vortrefflich, er hat mich liebevoll behandelt und mit seltenem Verständnisse, Brahm — der hier war, meinte: zu sehr für mich eingenommen.

Meine „Richterin" ist eine schwere Aufgabe, doch habe ich mich eingebissen und werde mich durchbeißen.

Den Münchener jungen Künstler Bermann[3]), einen angenehmen Menschen, möchte ich Ihnen für Ihr Relief (in der Art Ihres Wagners) empfehlen. Das meinige (eine Überraschung — o diese Überraschungen!) ist nicht mißraten.

Der l. Frau Doctor ganz besondere Grüße

Ihr

C. F. Meyer.

---

[1]) Wo Betsy Meyer wohnte.

[2]) Julian Schmidt, „Conrad Ferdinand Meyer". Preußische Jahrbücher. Band LIII, Heft 2, S. 264—83.

[3]) Cypri Adolf Bermann.

Richisau im Klönthal, 14 Sept. 1884.

Liebster Freund,

Schon die fünfte Woche bin ich nun in den Bergen, für welche meine lange gehegte Liebe wieder erwacht ist. Der kleinen Milly thut es natürlich sehr gut, den ganzen Tag auf den kleinen Füßen zu sein, und meine Frau vergnügt sich als Landschafterin. Sobald zurück, schreibe ich.

Herzlichst

C. F. Meyer.

---

12 November 1884.

Montag, liebster Freund, war G. von Wyß[1]) hier, und ich habe mit ihm die Geibel-Sache besprochen. Er will rathen und helfen.

An Aloys von Orelli[2]) habe ich gleichfalls gedacht und werde morgen auf dem Schneggen mit ihm reden oder, bleibt er weg, ihn aufsuchen, um Ihre Bemühungen zu secundiren. Diesen sähe ich sehr gerne mit uns.

Von Frau B.... und Frau v. N... habe ich frs. 40 erhalten. Al. Schweizer[3]) betreffend, habe ich, nach Überlegung, vorgezogen, ihn zufrieden zu lassen. Ich sagte mir, jetzt, nach dem Lärm seines Jubiläums, muß er das Bedürfniß fühlen, nicht gleich wieder öffentlich und als Bittsteller aufzutreten. Geschmacksache, aber mir scheint es so. Geben wird er gewiß gerne.

Morgen spreche ich mit Frau Spyri[4]) und hoffe von der gescheiden Frau Rat und Hülfe. Herr Spyri eignete sich zum Quaestorate? Was denken Sie zu Blümner[5]). Die Zahl der

[1]) Professor Georg v. Wyß.
[2]) Professor Alois v. Orelli.
[3]) Professor Alexander Schweizer, bekannter Theologe.
[4]) Johanna Spyri, die bekannte Jugendschriftstellerin.
[5]) Professor Hugo Blümner in Zürich.

Unterschriften ist ja nach Umständen und Möglichkeiten dehnbar.

Freundlichstes an Frau Doctor.

Ihr C. F. Meyer.

---

12 Dec. 1884.

Um Vergebung, liebster Freund, wenn ich nochmal in der Geibel-Sache consultire. Die deutschen Aufrufe sind eben angelangt.

Wäre es nicht klüger, den Abdruck in „Bund" und „N. Zürcherin" aus dieser lärmenden Reclame-Zeit bis nach Neujahr zu verschieben? Dann schlage ich vor, da ja unser Comité ein schweizerisches ist, noch einen Berner, (Prof. Hirzel)[1]) und einen Basler (Maler Stückelberg)[2]) zu aggregiren. Der Nachsatz würde ungefähr so lauten: „Auch in unserer Schweiz zählt die edle Muse Geibels viele Verehrer, seine Lieder leben in unsern Thälern und mancher von uns wird sich mit Freude an einem Denkmale beteiligen, welches den Dichter in seiner Vaterstadt ehren soll. Die Unterzeichneten sind gerne bereit Beiträge entgegenzunehmen und dem Centralkomité zuzustellen."[3])

Ich bin noch ein schauernder Vogel nach einem starken rheumatischen Fieber. Sie wissen, daß Lord Tennyson den Becket dramatisch behandelt hat? Graf Plater hat in Zürich einen Fall gethan, doch geht es ihm wieder besser.

Der l. Frau Doctor meine freundlichste Empfehlung.

Um eine Zeile bittend

Ihr C. F. Meyer.

---

[1]) Professor Dr. Ludwig Hirzel, Literarhistoriker.

[2]) Der Maler Ernst Stückelberg.

[3]) Der Aufruf erschien in der „Neuen Zürcher Zeitg." mit dem Schluß: „Im Sinne obigen Aufrufes erklären sich die Unterzeichneten bereit, Beiträge entgegenzunehmen und nach Lübeck zu senden." Paul Hirzel, Zürich. Dr. Landis, Richtersweil. C. Ferdinand Meyer, Kilchberg. Prof. Alois v. Orelli, Zürich. Dr. F. Wille, Meilen.

15 Dec. spät. 1884.

Liebster Freund,

ich begreife, daß Sie die Schlepperei ein bischen langweilt, und schlage Ihnen deshalb vor:

den deutschen Aufruf in „Bund"[1]) (schon angefragt) und „Neue Zürcherin"[2]) (werde besorgen) gleich nach Erscheinen desselben in der Allgem.[3]) abzudrucken mit folgendem kurzen Schlußsatz:

Im Sinne obigen Aufrufs erklären sich die Unterzeichneten bereit, Beiträge entgegenzunehmen und nach Lübeck zu senden.

Dr. Landis, Richtersweil.

Paul Hirzel, Zürich.

C. Ferd. Meyer, Kilchberg.

Prof. Aloys von Orelli, Zürich.

Dr. Fr. Wille, Meilen.

Ich persönlich werde mich unter meinen Leuten kräftig employiren. Sie denken nicht, wie viel sich bei mir während meiner Krankheit gehäuft hat und wie viele, fast tägliche Stadtfahrten mir bevorstehen. Bei dem besten Willen, in Ihre kleine Welt einzubrechen, glaube ich doch kaum, es ermöglichen zu können. Darum voraus meine herzlichen Wünsche Ihnen und allen Ihrigen zu den Festen von

Ihrem

alten

C. F. Meyer.

---

24 Dec. 1884.

Liebster Freund,

Ein lieberes und größeres Geschenk konnten Sie mir nicht machen, als sich selbst. Das Medaillon ist gut und mit einem gewissen Stylgefühl behandelt.

---

1) Berner Bund.

2) Neue Zürcher Zeitung.

3) Allgemeine Schweizer Zeitung in Basel.

Die Gabe des lieben, ernsthaften, durch und durch gekannten Gesichtes erwidere ich mit der kleinsten Kleinigkeit — den 300 und etlichen neuen Tagen, welche ich Ihnen allen glücklich prophezeie und deren Rand von der kl. Camilla mit großem Eifer und Geheimnis gestickt wurde.

Allen voraus der l. Frau Dr. unsere Wünsche!

C. F. Meyer.

Kilchberg, 18 März 1885.

Liebster Freund,

auch mir wird die Zeit nach Ihnen lange und nicht später als morgen meinte ich, als am Geburtstage meiner l. Schwester, Frau und Kind nach Männedorf vorauszuschicken, selbst aber den Weg dahin über Mariafeld zu nehmen. Nun sagt sich Betsy hier auf Besuch an u. ich muß den meinigen in Mariafeld wieder verschieben. Doch ich komme wohl noch vor Ostern, auch der l. Frau Doctor wegen, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Die Sache ist, daß mir die Zeit zwischen den Fingern zerrinnt. Anlässe allerart führen mich zeither fast jeden zweiten Tag nach Zürich und daneben bin ich denn doch auch an meiner Novelle[1]), deren definitive Redaction mich stark beschäftigt.

Gestern war es mir sehr lieb, Frau Prof. Kinkel im Theater zu finden, da ich mit ihr im Rückstande und längst einen Besuch ihr schuldig bin. Die Heine-Briefe in der März-Rundschau[2]), wo Ihrer Erwähnung geschieht, haben Sie wohl längst in die Hand bekommen.

Sie müssen mir von der Bismarck-Spende erzählen. Für

---

[1]) „Die Richterin."

[2]) Heinrich Heine und Johann Hermann Detmold. Mit bisher ungedruckten Briefen H. Heines. Von Prof. Dr. H. Hüffer. Deutsche Rundschau 1885 S. 425—458.

Ihre Betheiligung an der Geibelsteuer nochmal herzlichen Dank.

Auf fröhliches Wiedersehen. Inzwischen studire ich Dostojewski.

Herzlichst

C. F. Meyer.

---

30 März 1885.

Liebster Freund,

Die Erkrankung der l. Frau Doctor ist mir gar nicht recht und um mich von ihrer Genesung zu überzeugen, werde ich jedenfalls bald nach Ostern einen Besuch in Mariafeld machen.

Dostojewskis „Verbrechen und Strafe" ist höchst lesenswerth, ein krankhaftes Meisterstück (immerhin hoch über Zola stehend), woraus ein Gesunder unendlich viel lernen (eigentlich Anatomie studiren) kann. Meine Richterin hat ein verwandtes Motiv, doch als mittelalterliche Burgfrau stärkere Nerven als das russische Studentchen.

Ich las neulich, wie Dostojewski, der gegen sein Ende, wie Sie wissen, nach russischem Usus zum Mystiker entartete, sich einmal in Gegenwart eines Franzosen aufs heftigste über Paris als modernes Sodom u. Gomorrha ausließ u. insbesondere gegen das Café anglais, ein vollkommen unschuldiges Etablissement: Votre Café anglais périra! schrie er. Mein sarmatischer Nachbar[1]) windet sich in der lernäischen Schlange seiner Steuerprocesse (und seiner Unwahrheiten).

Und die Deutschen (oder wir Deutsche) sollen unzweifelhaft ein großes Volk werden! Hundertmal schade, daß wir beide nicht mehr jung sind.

Vergessen Sie ja das biographische Päckchen nicht.

Ihr

C. F. Meyer.

---

[1]) Graf Plater.

22 Juni 1885.

Liebster Freund,

in einigen Tagen wird die größere Hälfte der Richterin in der Reinschrift vorliegen. Soll ich Ihnen dieselbe zusenden? Sie könnten behaglich lesen und mich dann mit Ihrer Kritik — im Ganzen u. im Einzelnen — corroboriren. Sie würden dem Msc., als dem definitiven, Sorge tragen, es niemandem als der lieben Frau Doctor mitteilen u. nicht über 4 Tage behalten. Wollen Sie?

Herzlich Ihr

C. F. Meyer.

---

24 Juni 1885.

Liebster Freund,

Sonnabend wird das Msc. bereit sein. Obgleich die Hälfte der Novelle, ist es doch nur die Exposition und der Beginn der Handlung. Ihr Urtheil kann jetzt noch wirken. Zu dem sehr hübschen Artikel[1]) von Oberst Wille bemerke ich: „ich leugne, daß das ist" tönt mir noch wunderlich, obwohl es richtig deutsch ist, das: „je nie que cela soit" liegt mir immer noch im Ohre.

Ich lese eben Paradoxe von Max Nordau, das Sie wohl auch durchblättern.

C. F. Meyer.

---

27 Juni 1885.

Liebster Freund,

Sie müssen sich ein paar Tage gedulden, ich wurde gestern u. vorgestern durch Geschäfte u. Besuche versäumt. Sonst bin ich in Stimmung und hoffe schwungvoll zu vollenden. Frau u. Kind sind in einem deutschen Bade. Also sagen wir Mittwoch geht die Hälfte der Richterin an Sie ab.

Grüße an die Ihrigen.

Ihr

C. F. Meyer.

---

[1]) „Militärische Disziplin." Neue Zürcher Zeitung vom 24. Juni 1885.

27 Juli 1885.

Liebster Freund,

Die Richterin ging vorgestern, auf Drängen, nach Berlin ab. Nach dem Brouillon wird eine 2te Copie verfertigt, welche Ihnen zugesendet werden wird. Für jedes auf ein Nebenblatt verzeichnete Corrigendum — (Ihre Kritik hat sich als vorzüglich bewährt) — werde ich dankbar sein. Ihre Briefe bitte gefälligst nach Kilchberg. Ich bin am Vorabend der Abreise (nach Splügen) mit Weib, Kind u. Magd.

Herzlich

Ihr C. F. Meyer.

Splügen 16 August 1885.

Liebster Freund,

ich hoffe, Sie haben nach meiner Anordnung das neue Msc. erhalten. Es ist für den Druck in Buchform bestimmt u. dieser werden auch Ihre freundlichen Annotationen zu gute kommen. Die letzteren bitte ich baldigst hierher — hier oben habe ich Zeit sie zu meditiren — zu senden, das Msc. dagegen, etwa in einer Woche, an Dr. Friedr. Meyer[1]), Rennweg 26/II zurückzuschicken.

Wir marschiren hier täglich mit der Kleinen, die gut zu Fuß ist — das Tal ist breit, von dem Hinterrhein durchströmt, der Himmel schon südlich, die Luft frisch, aber mild. Die Gesellschaft im Gasthaus wechselt täglich wegen des Festes.

Ich — und Weib u. Kind ebenfalls — habe wenig Lust zurückzukehren, da mich die alte Leidenschaft für das Gebirge ergriffen hat.

Unsere Freundlichkeiten der Frau Doctor.

Herzlichst

Ihr C. F. Meyer.

---

[1]) Cousin C. F. Meyers, damals sein Sekretär.

(Postkarte.) Splügen 30 August 1885.

Liebster Freund,

es ist wahrscheinlich, daß wir über Lugano heimreisen. Wir freuen uns über das gute Gerathen des Zwinglifestes.

Die fragliche Stelle in der „Richterin“ habe ich von Anfang zu Ende gestrichen, weniger aus persönlicher Ueberzeugung als im Vertrauen auf die Richtigkeit Ihres Gefühls.

En attendant de Vous revoir

herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

---

9 Sept. 1885.

Liebster Freund,

So bin ich denn seit Donnerstag wieder hier (über Lugano) und finde die Luft ein Bischen schwer. Die letzten Tage habe ich die Buchform der Richterin gründlich revidirt und, wie für die Rundschau, das Vögelgespräch reinlich weggehoben. Auch Ihre andern Bedenken nach Möglichkeit berücksichtigt. Meinen freundlichsten Dank für Ihren Rat.

Heute morgen hatte ich den l. Besuch Heyse's.

Grüße an Frau Doctor.

C. F. Meyer.

---

12 Sept. 1885.

Liebster Freund,

Goethe-Müller[1]) bringe ich bei meinem nächsten Besuche mit: ich werfe gerne noch einen Blick in das merkwürdige Büchlein.

---

[1]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler F. v. Müller, herausgeg. von C. A. H. Burkhardt. 1869.

Die kl. Milly — Dank Ihrer Nachfrage — ging im Gebirge oft mehrere Stunden ohne jegliche Ermüdung. In Lugano, auf dem Heimwege, erklärte sie auf's bestimmteste, hier werde sie bleiben, dampfte aber am nächsten Tage nichtsdestoweniger durch den Gotthard. Auch die l. Frau ist wohlauf.

... Anläßlich des Artikels der N. Fr. Presse — die etwas rohe Form des Art. berührt mich nicht — sollte es mir leid thun, wenn Natter[1]) an der sehr harmlosen Cantate[2]) Anstoß genommen hätte. Mir schien durch die Beigabe der Bibel das ursprüngl. Motto: (Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?) hinfällig — (ich persönlich hätte den ursprünglichen Entwurf (mit dem Schwerte allein) vorgezogen. Er war der einheitlichere) — und da Evangelium und Schwert einmal unverträglich sind, eine symbolische Deutung zulässig. Gut, daß der Zwingli steht, das ist die Hauptsache.

Gewiß hat mir der Besuch der beiden Heyse Freude gemacht.

Er sieht gut u. die Frau besser als früher aus. Wir haben höchst gemütlich geplaudert. Er ist doch ein liebenswürdiger Mensch.

Jetzt ziehe ich die Grundlinien des Dynasten[3]), z. T. nach früheren Niederschriften. Sie erinnern sich vielleicht des letzten Toggenburg, welcher der Schweiz den Bürgerkrieg hinterließ.

Der geschichtliche Rohstoff ist unermeßlich und schrecklich abstrus.

Ich werde stark umbilden, die breitere Romanform wählen und vor allem fleißig sein müssen.

Der Anzeiger für die Schweizerische Geschichte Nr. 3 u. 4 bringt merkwürdige Details aus dem Studentenleben

---

[1]) Der Bildhauer, Schöpfer des Zwinglidenkmals.

[2]) Cantate zur Zwinglifeier von C. F. Meyer.

[3]) Der Graf von Toggenburg, nie vollendet.

G. Jenatsch's[1]) in Zürich. Ein mauvais coucheur, aber ein treuer Verteidiger seiner Landsleute.

Tolstoi ist noch nicht angelangt, wird aber wohl mit der Abendpost kommen.

Grüße von Haus zu Haus.

Herzlich
Ihr
C. F. Meyer.

Kilchberg, 2 Oct. 1885.

Liebster Freund,

ich höre nichts von Ihnen und hätte wohl Lust, an einem leidlichen Tage bei Ihnen selbst mich nach Ihnen zu erkundigen. Doch müssen Sie mir zuerst mit einem Worte sagen, daß und wann ich willkommen bin. Vorläufig sende ich Ihnen gleichzeitig mit diesen Zeilen Ihren Müller-Goethe zurück, welcher mir viel Freude gemacht hat.

Ich hoffe, daß sich die l. Frau Dr. wohl befindet. Der kl. Willy hat Splügen sehr gut gethan.

Der letzte Schneesturm hat mir meine sonst schon magern Bäume tüchtig gezaust, aber nichts zerstört.

Herzlich
Ihr
C. F. Meyer.

Mit den „Schutzgeistern" von Betsy Meyers Hand
folgende Zeilen von C. F. Meyers Hand: Poststempel.
7. October 1885

Ich lege Schutzgeister bei. Prof. Geiger hat mich um etwas für das Goethejahrbuch (erscheint erst 1887 März) ersucht und ist mit diesem Gestifteten zufrieden. Natürlich zeigen

---

1) Dr. Ulrich Ernst: Georg Jenatsch in Zürich. (Anzeiger für Schweizerische Geschichte, herausgegeben von der allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Vierter Band Jahrgang 1882—85. S. 442.)

Sie es niemandem oder vielmehr Sie geben es nicht aus den Händen, da es Eigenthum des Jahrbuchs ist.

Ich möchte in der neuen Novelle[1]) etwas andere Wege gehen. Sie glauben nicht, wie ich mich freue, Sie (beide) wiederzusehen. Betsy, welche hier ist, grüßt bestens und die l. Frau gleichfalls.

---

5 Dec. 1885.

Liebster Freund,

hier die Novellen[2]), welchen ich ein Elucubrat beilege, gegen das ich mich durchaus leidend verhalten habe. Die „schlimmen Nonnen" von Freund Dahn sind hübsch.

Das Gethane ist für mich verblaßt, es ist nicht mehr ich. Nur das Werdende bin ich selber.

Ich grüße die l. Frau Dr.

C. F. Meyer.

---

1 März 1886.

Liebster Freund,

wir haben uns lange nicht gesehen und es freut mich, implicite aus Ihren Zeilen zu vernehmen, daß Frau Dr. und Sie sich wohl befinden. Seit Neujahr sind wir hier auch Alle in Ordnung. Ich zweifle, daß der Dynast das nächste das Licht erblickende von mir sein wird. Die senile Leidenschaft der Habsucht zu schildern komme ich immer noch früh genug. Ueberdies wird die Dramaversuchung immer stärker. Auch tentiren mich jetzt — trotz meines sehr reellen Schweizer Patriotismus — die größeren ausländischen Stoffe weit mehr — es ist eine Art Reiselust.

Mich wundert, wie es der Ingeborg[3]) ergehen wird. Wer

---

[1]) Der Dynast.

[2]) Novellen von C. F. Meyer. Zwei Bände. 1885.

[3]) Calmberg, „Ingeborg. Schauspiel in 4 Aufzügen." Zürich 1886. Den 12. März 1886 fand die Erstaufführung im Zürcher Aktientheater statt, am 18. März eine Wiederholung.

weiß, unser Calmberg hat Qualitäten — ich Geringer würde aber nur das erste Mal, wegen der Schwere des Gelingens, und um gleich definitif Fuß zu fassen, sehr moderne Reize anwenden, nicht jedoch, natürlich, ohne ein starkes poetisches Interesse.

Der Mönch[1]) wird nun wirklich, mit zwei Libretti von 2 Componisten, der eine ein Wagnerianer, der andere ein Melodiker u. Eklectiker, der eine ein herzogl., der andre ein großherzl. Hofkapellmeister behandelt. Ich schrieb und consultirte, um Felix Mottl seine Priorität zu wahren. Rein vergebens. Nach deutschem Gesetz ist Benutzung einer Novelle — den alleinigen Fall nackten Plagiates ausgenommen — nicht verboten. So hat sich ohne mein Vorwissen die Hofmusikalienhandlung in Berlin des Mönches bemächtigt, bei Ernst Pasqué das Libretto und bei Klughardt in Dessau die Oper bestellt. Nun sagt mir Mottl in Karlsruh: „wir lassen diesen Pilz aufschießen u. verdorren, und dann komme ich". Angenehm ist mir die Sache nicht.

Die Polenreden Bismarcks haben meinen Nachbar aufgeregt u. ich denke, auch die l. Frau Dr. ist nicht damit zufrieden. Für mich hat Bismarck so viel psychologisches Interesse, daß ich ihn betrachte, ohne ihn zu beurtheilen.

Doch ich gerathe ins Plaudern. Die Posttasche wartet.

Sehr herzlich

Ihrer Beider

C. F. Meyer.

---

29 April 1886.

Liebster Freund,

Auch ich habe häufig zu Ihnen seeauf geblickt, bin aber ganz unschuldig an der Verspätung unseres Wiedersehens. Wir hatten hier ein Spital: unser Diener August schwer krank (Erysipelas), die l. Frau von einer Bronchitis mitgenommen

[1]) „Die Hochzeit des Mönchs."

u. ich von heftigem Rheumatismus (in Folge einer leichtsinnigen Erkältung).

Die Sonne macht es allmählig wieder gut. Dann! Auch ich habe zu erzählen!

C. F. Meyer.

(Curhaus) Parpan 12 Aug. 1886 (Bünden).

Liebster Freund,

wie gerne hätte ich Sie noch und wie lange haben wir uns nicht gesehen! Bis tief in's Frühjahr hinein hatte ich mit Rheumatismen zu thun, die nun gewichen sind, aber eine Erkältbarkeit zurückgelassen haben, mit der sich nicht wird scherzen lassen, wenn ich vor oder mit dem Jahre meine neueste Novelle beendigen will. Ein bedeutender Stoff[1]), ital. Spätrenaissance, (1525) an dem ich nicht begreife, daß man so lange vorbeigehn konnte. Mir wieder liegt das Drama so nahe, daß ich es nicht verschwöre, nicht jedoch ohne vorher das Thema in Novellenform durch die Rundschau verbreitet zu haben. An einem schönen Herbsttage hoffe ich Sie besuchen zu dürfen, vielleicht nicht mit leerer Tasche.

Ich setze voraus, daß Sie sich bei Ihrer starken Natur wohlbefinden, und erkundige mich nur nach der l. Frau Doctor u. ein bischen neugierig über Ihre Meinung von „Salander".[2])

Meine l. Frau, die mit Kind und Zofe mich begleitet, empfiehlt sich freundlich. Erhalte ich eine Zeile?

Herzlich

Ihr C. F. Meyer.

Ich bleibe noch circa 10 Tage hier.

---

15 Nov. 1886.

Liebster Freund,

vorgestern war ich — wie nicht selten — von Morgen bis Abend in Anspruch genommen, so daß ich die Engel-

---

[1]) „Die Versuchung des Pescara."

[2]) Gottfried Kellers „Martin Salander".

berge[1]) ohne begleitende Zeile ziehen ließ, welche hier nachfolgt.

ich weiß, lieber Freund, daß Sie die kleine Dichtung immer geliebt haben, und hätte Ihnen zu Gefallen gerne den „Schluß" von Venedig restaurirt — aber ich mußte mich mit übrigens sehr sorgfältigen Retouchen begnügen, weil ich sonst das ganze kleine Bauwerk ruinirt hätte.

Wollen Sie etwas Schönes lesen? Dann empfehle ich Ihnen Adolf Freys eben erschienene Gedichte.[2]) Ich dächte, die müßten Ihnen gefallen. Mich haben dieselben geradezu in Erstaunen gesetzt.

Ich bin an meiner Renaissancenovelle und lege mir manche Entbehrung auf, um mich nicht zu zerstreuen. Wenn ich ein tüchtiges Stück habe abschreiben lassen u. damit zufrieden bin, werde ich kommen, mit Ihrer freundlichen Erlaubniß. Es freut mich, daß die liebe Frau Doctor eine starke Probe von Gesundheit bestanden hat. Auch hier ist jetzt Gottlob alles wohl.

Sehr herzlich

Ihr C. F. Meyer.

Kilchberg 23 Nov. 1886.

Mein alter lieber guter Freund,

es ist schon viel, daß Sie so viel Wohlgefallen an der Sammlung Freys gefunden. Sie haben recht: „der Tod und Bismarck" ist leer. Dagegen ist besonders das Grelle manchmal vorzüglich z. B. die Würfel in der Gruftschale pg. 73 und pg. 15 „Geisterleib".

Anläßlich Engelbergchen bemerke ich:

1° Haessel ist außer Spiel. Er thut alles, was ich wünsche.

---

[1]) Die Exemplare der zweiten Auflage von „Engelberg".

[2]) Gedichte von Adolf Frey. Leipzig, Haessel. 1886. Vermehrte zweite Aufl. 1908.

2° Ihre Version hätte das ganze Spielzeug zerstört, ich meine eine Menge Änderungen nach sich gezogen.

3° Änderungen aber schaffen immer eine Partei, welche dem Alten die Stange hält.

4° Manches ist doch geschehen für das Büchlein, z. B. der in ed. I gar zu blöde Schluß ist gehoben.

5° Der Katholicismus und alles drum u. dran ekelt mich. Lieber noch: enclins au mal, incapables, par nous-mêmes d'aucun bien etc.

6° Ich meine aber mit Ihnen, daß an Engelbergchen ein Schenkbuch verloren gegangen ist. Das hat aber nichts zu sagen. Ich bin gegenwärtig mitten in meiner Novelle[1]), wo es hoch hergeht. Kopf und Stimmung sind gut, aber der Hals, der Hals! von einer unglaublichen Erkältbarkeit. Ich will schon zufrieden sein, wenn ich an einem ganz trockenen kalten Tage mit der Hälfte der Novelle vor Ihrem Weihnachtstrubel noch einmal zu Ihnen hinüberkommen kann.

Sehr herzlich, auch zu Frau Dr.

Ihr C. F. Meyer.

---

29 Dec. 1886.

Liebster Freund,

So sind wir denn am Jahresende, ohne uns gesehen zu haben. Freilich bin ich, außer den paar Abonnementsconcerten, überhaupt nirgends gewesen, da mich eine Novelle völlig absorbirt. Es bleibt dabei, Sie sind der Erste, dem ich sie mittheile.

Allerbeste Wünsche, auch von der Frau, für Sie und sämtliche Ihrige, voraus für die l. Frau Dr., auf deren Wagner-Erinnerungen in der Rundschau ich begierig bin.

Grüßen Sie mir auch Calmberg.

In alter Treue

Ihr C. F. Meyer.

---

1) Die Versuchung des Pescara.

29 Dec. 1886.

Liebster Freund,

Ihre Zeilen haben mir Freude gemacht: wir wollen uns lieb behalten, so lange wir da sind! d. h. hoffentlich noch eine gute Weile. Übrigens sehe ich die Festtage gerne beendigt und die Ordnung wiederhergestellt, deren ich zur Vollendung meiner Arbeit bedarf. Daß diejenige der l. Frau Dr. ebenso discret als interessant sein werde, habe ich, nach dem Wesen Ihrer Frau, als selbstverständlich angenommen. Rodenberg ist voller Freude. . . .

In der Revue des Deux Mondes steht eine Erzählung von Cherbuliez „la Bête“ welche — wenigstens die erste Hälfte, die ich gelesen habe — die reine Doublette des voltairischen Candide ist.

Über Salander stehn sich die Meinungen diametral entgegen. Ein Endurtheil ist abzuwarten. Jedenfalls sind der Gärtner und besonders die Wäscherin die besten Figuren des Romans.

Ich bin jetzt umso fleißiger, als ich mir das Ende meiner Novelle und meinen Besuch in Mariafeld zusammendenke. Und nun, liebster Freund, wollen wir tapfer 1887 in Angriff nehmen!

Grüße von Haus zu Haus!

Herzlich

Ihr C. F. Meyer.

---

30 Jan. 1887.

Verehrte Frau,

eben habe ich in der Rundschau mit ungewöhnlichem Vergnügen die erste Hälfte Ihrer Wagnererinnerungen[1]) gelesen.

Vor allem freut mich, daß hier Wille einmal zu seinem

---

[1]) Fünfzehn Briefe von Richard Wagner. Nebst Erinnerungen und Erläuterungen von Eliza Wille geb. Sloman. Berlin 1894; erschienen zuerst in der Deutschen Rundschau.

Rechte gekommen ist. Es ist ein unübertreffliches Bildniß, das Sie chemin faisant von ihm malen, durchaus lebenswahr, humorvoll, keineswegs geschmeichelt! Der vorzügliche Croquis von Herwegh ist ein bischen harmlos-unbarmherzig, sehr reizvoll die werdende Größe Wagner.

Wen Sie aber am allerbesten getroffen haben, mit jeder Zeile, bis in die kleinsten Züge hinein, das sind Sie selber in einem solchen Grade, daß man Lust bekommt, gleich ein Billet nach Feldmeilen zu nehmen.

Möge es bald dazu kommen u. Frühling werden!

Sehr herzlich zu Ihnen Beiden

Ihr

C. F. Meyer.

---

3 März 1887.

Verehrte Freundin,

eben habe ich die zweite Hälfte Ihres Wagnerartikels mit dem größten Vergnügen gelesen. Wenn mich in der ersten die geoffenbarte Faulheit Herweghs (als Repraesentant der Poeten) ein bischen verdroß, so haben mich dafür die Briefe Wagners hingerissen. Das ist Genie, (künstlerisches) mit seiner unglaublichen Elasticität u. seinen Wiedergeburten, seiner edeln Art u. verhältnißmäßig unschuldigen Selbstsucht und mit einer unzerstörbar-naiven u. kindlichen Seite, neben sehr bewußten Absichten. Die dienstbaren Geister gehen freilich zuweilen leer aus, wie Bülow, oder gar drauf, wie der ärmste König Ludwig. In diesem Verhältnisse scheint mir Wille wieder einmal seinen großen Verstand bewährt zu haben — freilich wie Odysseus bei den Sirenen mit verstopften Ohren.

Der Artikel ist sehr hübsch, originell u. ganz vorzüglich geschrieben. Immerhin sitzt unter der poetischen Decke ein festes Urtheil.

Grüßen Sie mir Wille aufs allerfreundlichste. Ich glaube, er denkt jetzt billiger von Salander in Buchform. Mir scheint, es ist viel daran zu rühmen.

Mein Pescara wächst, doch habe ich ihn vorsichtshalber erst zur Eröffnung des neuen Jahrganges[1]) (Oct. Heft) versprochen. Es steckt viel Renaissance u. noch einiges Andere darinnen. Auf den Bonaparte von Taine in der Revue des D. Mondes brauche ich Wille nicht aufmerksam zu machen.

Herzlich u. ehrerbietig

Ihr

C. F. Meyer.

---

9 Mai 1887.
Kilchberg.

Liebster Freund,

es ist eine Ewigkeit, daß wir uns nicht gesehen haben u. ein solches Schweigen fängt an, mir unbehaglich zu werden. Ich vertraue auf Ihre Stabilität und die nicht geringere der l. Frau Dr., wünschte aber doch recht herzlich eine Zeile . . . Wir Dreie hier sind Gottlob ordentlich daran. Das Mädchen lernt brav, die Frau copirt die Chocolatière von Liotard und ich vollende meinen Pescara, welchen ich voller behandelt habe als irgend etwas Früheres. Ende Mai hoffe ich damit bis auf das zweite Dictat fertig zu sein.

Die Wagner-Artikel werde ich apart binden lassen müssen, so sehr werden dieselben von meinen Leuten in Zürich begehrt.

Ich habe wirklich ein großes Verlangen, Frau Dr. u. Sie wiederzusehen, will aber doch zuerst fertig machen. Sagen Sie mir mit einem Zeilchen, daß Sie Beide noch nicht völlig vergessen haben

Ihren

C. F. Meyer.

---

12 Mai 1887.

Gut, Sie bester Freund, daß Sie geschrieben haben! Ich machte mir thörichter Weise Sorge, meine früheren Briefe an Sie über die Rundschauartikel .... der l. Frau Doctor möchten

[1]) Der Deutschen Rundschau.

Sie irgendwie gestoßen haben. Freilich thöricht, aber es beweist doch meine Liebe zu Ihnen. Beaufsichtigen Sie Frau Eliza, daß sie sich in keiner Weise übermüde, u. alles wird noch lange gut gehen. Auch Rodenberg fand, daß in den Wagner-Artikeln noch eine erstaunliche Lebenskraft sei. Meine Empfehlungen an Frau v. Doß.

Es freut mich, daß Sie in der guten Sache nach Wiesbaden gegangen sind und sich an neuen u. alten Menschen erfrischt haben.

Mein nachbarliches Verhältniß zu dem jetzt stark zu altern beginnenden Grafen werde ich bis ans Ende aufrecht zu halten wissen, obwohl es im letzten Sommer einen leichten Stoß erlitt, da ich auswich, Krascewsky in Schinznach zu besuchen, so nahe es mir von dem letzteren gelegt wurde. . . .

Gestern war Valabrega hier, der Uebersetzer meiner „Hochzeit", welche bei Höpli in Mailand illustrirt erschienen ist, ohne daß ich noch ein Exemplar gesehen hätte.

Ein paar sonnige Tage würden dem Pescara noch wohlthun. Ich glaube — doch ich will nicht praejudiciren.

Behalten Sie ein bischen lieb

Ihren

C. F. Meyer.

Die l. Frau grüßt aufs beste.

Kilchberg, 16 Juli 1887.

Liebster Freund,

Pescara reist nach Berlin, nach längst überschrittenem Termine. Auch wenn ich einen vorlesbaren Brouillon hätte — was nicht der Fall ist, da ich ihn cassirt und die letzte Niederschrift frei dictirt habe — dennoch wäre es mir unmöglich, die Novelle jetzt vorzulesen, nachdem ich monatelang ohne Unterbrechung mich damit beschäftigt. Ueberdieß ist inzwischen alles in schreckliche Unordnung geraten: ich muß aufräumen, rechnen, Briefe beantworten u. werde dann mit

Weib u. Kind in die Berge gehn. Sobald ich daraus zurück bin, klopfe ich bei Ihnen an.

Sie werden immer noch der Erste sein, der den Pescara kennen lernt: ich habe mir die Correcturbögen doppelt bestellt, den einen für Sie Beide, und es ist besser, Sie lesen vor.

Eben lese ich den Artikel von Oberst Wille.[1]) Vorzüglich! Einen solchen Sohn gezeugt zu haben, ist mehr als die schönste Novelle.

Herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

Am letzten August 1887.

Liebster Freund,

Hier sende ich Ihnen das zurückgekommene vollständige Msc. mit den Fingerabdrücken der Herrn Setzer. Sie dürfen es vier Tage behalten. Dann wünsche ich dasselbe zurück mit Ihrer Kritik, liebster Freund, welche so eingehend als möglich sein soll. Danach werde ich die Buchform einrichten, welche durch Benutzung Ihrer Winke einen Vorzug vor dem Drucke in der Rundschau bekommen wird zur Freude Haessels.

Sehr herzlich, auch zu Frau Dr.

Ihr

C. F. Meyer.

---

11 Sept. 1887.

Liebster Freund,

ich danke für die zwei l. Briefe und habe Ihnen unendlich Vieles zu sagen, wenn Frau Dr. u. Sie es erlauben, noch im Laufe dieser Woche. Ich würde gegen Mittag (zu Ihrer

---

[1]) „Die Wehrkraft der Schweiz.“ Neue Zürcher Zeitung vom 16. Juli 1887.

ordinären Suppe) kommen und Frau und Kind mich dann nachmittags im Wagen abholen. Bitte sagen Sie mir, ob Sie einen Tag der Woche abwesend sind oder sonst nicht zur Verfügung haben, damit ich je nach der Witterung zwischen den andern wähle.

Ich muß dieses leider, da ich die Nässe absolut nicht mehr ertrage.

Mich auf Sie Beide freuend, sehr herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

Kilchberg, 18 Sept. 1887.

Hochgeehrte Freundin,

Lassen Sie mich an diesem himmlischen Morgen an Sie denken und an Ihren freundlichen Empfang in Mariafeld. Es war nicht allein der Augenblick, der mich bei unserm letzten Zusammensein beschäftigte, sondern die ganze große Summe der mit Ihnen Beiden langeher gelebten Stunden. Und in diesem weiten Sinne lassen Sie mich Ihnen die Hand bieten zu freundlichem Danke und bleibendem Bündnis.

Empfehlen Sie mich auch Ihrem Herrn Neffen und grüßen mir den Enkel.

Goethe-Jahrbuch kommt, sobald ich für Wille eine erwartete Haessel-Neuigkeit (nicht von mir) werde beilegen können.

Sehr herzlich

C. F. Meyer.

---

11 Nov. 1887.

Verehrte Frau,

. . . An den Auslassungen Ihres Herrn Obersten[1]) in der N. Z.[2]) über Blut und Race habe ich meine Freude gehabt.

[1]) Oberst Ulrich Wille.

[2]) Neue Zürcher Zeitung.

Ihr Sohn hat das Gewisse, das den Schriftsteller macht, wird auch dem Drange in späteren Jahren kaum widerstehen können.

Mir dagegen könnte es verleiden, wenn ich nicht noch ein paar ganz aparte Motive hätte, so viel Briefe von Thoren und Thörinnen hat mir neuerdings Pescara zugezogen, welcher seltsamerweise, trotz seiner elegischen Schlußtöne, aufregend und beunruhigend zu wirken scheint.

Auch wir genießen den Frühwinter. Jedes frühe Einnachten und Lichteranzünden ist mir ein Fest und dazu die schon beginnenden lit. Zusendungen. X. zeichnet mich durch sein Bildniß aus, was mir ungeheuer schmeichelt, von dieser würdigen Personage, wie Sie sich denken.

Wenig fehlt — aber es kann noch dazu kommen — daß er mich seinen Freund nennt!

Ernsteres: ich bin ganz beklemmt von den Nachrichten aus S. Remo.[1]) Gott wende es zum Besten.

Wenn Wille käme — welche Freude!

In freundl. Ehrerbietung

C. F. Meyer.

---

12 Nov. 1887.

Erschrecken Sie nicht, verehrte Freundin, wenn Sie noch eine Sendung, nun die 3te, von mir erhalten, aber Sie werden gleich begreifen warum, wenn ich Ihnen sage, daß ich in diesem Augenblicke einen hübschen l. Brief unserer Freundin Doß über Pescara empfangen habe, ein gefühltes Schreiben, welches ein Dutzend jener albernen Bewunderungszuschriften von mir gänzlich Unbekannten gutmacht, denen ich aber, den Zeilen unserer Freundin zu lieb, vergeben will.

Sie kennen mich und wissen, daß sich Etwas in mir sträubt gegen die Betastungen der Menge.

Aber seltsam, daß dieser Pescara so stark wirkt, trotz der

---

[1]) Krankheit des Kaisers Friedrich.

mangelnden Handlung und seiner einzigen Situation: dem Hervortreten der Wunde. Und seltsam, daß er mit der Krankheit des Kronprinzen zusammentrifft.

Herzlich
Ihr
C. F. Meyer.

---

25 Nov. 1887.

Liebster Freund,

Hier der Pescara in Buchform! Manchen Ihrer Bemerkungen ist — oft nur mit einem leichten Striche — Rechnung getragen.

Es ist unleugbar, daß das Buch Aufsehen erregt u. — im Verein mit den andern neuen Auflagen u. den vielen Uebersetzungen — mir eine gewisse — wenn auch höchst prekäre — Macht in die Hände legt.

Wie dieselbe erhalten? Wozu sie gebrauchen? Ich muß, wie ein Papst, mit dem Alter rechnen u. beneide die l. Frau Dr. um ihre Jugend.[1])

Herzlich
Ihrer Beider
C. F. Meyer.

Ich lege noch einen Hutten bei, der Sie dieses Mal nirgends stoßen wird!

---

30 Nov. 1887.

Liebster Freund,

ja, bescheeren Sie mir Ihre Photographie in großem Kabinetsformat zu Weihnachten!

Was das Propos über L. betrifft, so hebe ich es auf, so wie die weit schlimmeren über meine l. Zürcher.

---

[1]) Frau El. Wille war sechzehn Jahre älter als C. F. Meyer und damals eine Achtzigerin.

Die Sache ist, daß mein Heinrich V an mir zehrt u. arbeitet und mir vorübergehend meine Gutmütigkeit raubte.

Nitschke (sic) ist höchst unterhaltend.

Herzlich

C. F. Meyer.

Am kürzesten Tage 1887.

Liebster Freund,

Das Bild ist vorzüglich, etwas feierlich oder — richtiger — philosophisch. Ich will mal sehen, wie es inspicirt, wenn es auf meinem Schreibtisch steht.

Der Pescara ist mir völlig verleibet à force d'en entendre parler und ich hefte meine Augen auf das Werdende. Er hat übrigens Erfolg....

Lassen Sie uns, meine Frau u. mich, Ihnen liebster Freund, u. der verehrten Frau Dr. alles Gute u. noch ein langes Zusammensein wünschen über 1888 hinaus, übrigens eine interessante Zahl, deren Gunst wir uns empfehlen wollen.

Von Herzen

Ihrer Beider

C. F. Meyer.

Kilchberg 9 Febr. 1888.

Liebster Freund,

wenn Sie zufällig in der gestrigen Nummer Ihres Lokalblattes: „Wochenblatt des Bezirkes Meilen", gelegentlich des Vortrags von Prof. Stiefel[1]) gelesen haben sollten, daß ich halsleidend bin, so ist das die Wahrheit, doch bin ich in guten Händen und ein Arzt Dr. Meyer-Hüni hält die Sache für langwierig in dieser Jahreszeit und bei dieser Witterung, aber für durchaus ungefährlich. Das erste Frühjahr schafft hoffentlich Wandel.

[1]) Professor Dr. Julius Stiefel in Zürich.

Nach meiner Herstellung werde ich Ihnen schreiben und Sie um Ihren Besuch bitten. Jetzt bedarf ich vor allem Ruhe u. Stille. Mit dem Wunsche, daß die l. Frau Dr. und Sie, liebster Freund, sich stets Ihrer guten Gesundheit erfreuen mögen

sehr herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

Grüße von Haus zu Haus!

Kilchberg 12 Februar 1888.

Liebster Freund,

nun bin ich doch recht froh, an Sie geschrieben zu haben, so kann ich wenigstens der l. Frau Dr., nachdem ich ihre Krankheit erfahren, meine innige Theilnahme bezeugen, die des treusten, dankbarsten und verehrungsvollsten Freundes, und die — sehr intime — des Kranken an der Kranken.

... Sie haben recht: die Zeit ist *furchtbar* ernst u. Deutschland wird — etwas früher, etwas später — den großen Kampf zu bestehn haben: *Gott segne es!!*

Meine Frau schließt sich meinen Wünschen für die l. Frau Dr. aufs herzlichste an.

Ihr

C. F. Meyer.

Ich glaube es Ihnen, liebster Freund, daß Sie eine „*sehr ernste Zeit*" durchlebt haben. Von der Nervosität, die bei jeder langen Krankheit sich einstellen muß, dürfen Sie sich doch wohl nicht über das Maß beunruhigen lassen, wenn Schlaf u. Appetit wiederkehren.

Ueber den Werth der Fr. Dr. den Sie aus den Briefen ihrer Freundinnen ermessen, habe ich längst keinen Zweifel mehr: *er ist der höchste.*

Kilchberg 8 Oct. 1888.

Verehrte Frau,

... Gerne hätten wir in diesem Jahre noch einen Besuch in Mariafeld gemacht, sind aber vor kurzer Zeit erst von Schloß Steinegg zurückgekehrt, wo wir die ganze zweite Sommerhälfte in großen Räumen u. in der Waldluft zugebracht haben — und jetzt überrascht uns hier schon der Schnee.

Wille hatte uns von Ihrem letzten schweren Winter berichtet; auch der unsrige war kein leichter und diesen ganzen Sommer fuhr ich fort, an chronischem Nasenkatarrh, dem langweiligen und lästigen Übel, zu leiden. Ein namhafter Arzt, welchen ich über meinen Gesamtzustand beriet, hat mir ein sehr strenges Régime vorgeschrieben. Sagen Sie Wille, daß ich mein Uebel, welches jetzt zu bessern scheint, zu überwinden suche.

Die l. Frau erwiedert Ihre Wünsche für einen leidlichen Winter sehr herzlich.

Grüßen Sie uns den lieben Hn. Doctor aufs freundlichste. Hat er im Frühsommer den Congreß des Deutschen Schulvereins besucht oder ist er später in München gewesen?

Die Ihrigen

Ferd. u. Louise Meyer.

Kilchberg 22 Oct. 1888.

Liebster Freund,

Dr. Lüning[1]), welchen ich heute traf, sagte mir, er hätte Ihnen von mir berichtet — die Wahrheit ist, daß es sich wirklich (dreimal unberufen!) zu bessern scheint, sei es Dank der Galvanokaustik Rachenmeyers[2]) oder der Borsäure (acidum Boricum) oder einfach der Länge der Zeit. Zwar ich bin lange noch nicht geheilt u. es sind Complicationen u. Zwi-

[1]) Dr. August Lünnig 1813—96.

[2]) Dr. Meyer-Hüni, Spezialist für Halsleiden, daher in Zürich so genannt. (Siehe Brief vom 9. Februar.)

schenfälle möglich, aber ich fühle mich doch — wofür ich dankbar bin — lebensstärker, als seit lange, was ohne physische Besserung doch wohl nicht möglich wäre. So darf ich hoffen — mit Bescheidenheit. Mir sollte es recht sein, noch einen Gang du banquet de la vie mitzumachen.

Besuch nehme ich erst nur zwischen 3—4 an, doch selbstverständlich gilt es nicht für Sie, der zu jeder Stunde willkommen ist. Als ich mir im Frühjahr jeden Besuch verbat, war ich so darnieder, daß ich — außer der Frau — durchaus niemanden ertragen konnte.

Sehr herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

Unsere Empfehlungen an Frau Doctor.
Ein Zeilchen schreiben Sie mir jedenfalls — nicht wahr?

Kilchberg, 30 Oct. 1888.

Zu meinem großen Bedauern, liebster Freund, habe ich Sie heute verfehlt. Es geschieht jetzt leider öfters, daß ich meine Besuche verfehle (und gewöhnlich immer die lieben und angenehmen), weil es mir strenge geboten ist, jede schöne Stunde im Freien zuzubringen. Ihren Act der Liebe und Freundschaft rechne ich Ihnen hoch an, wenn er mir auch nicht zu Gute gekommen ist, und die Frau bittet mich noch insbesondere, Ihnen auch ihr Bedauern über unser Mißgeschick auszudrücken.

Der Frau Dr. alles Liebe und Gute!

Sehr herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

---

12 Dec. 1888.

Liebster Freund,

hier sende ich Ihnen dankend das geistreiche Büchlein[1]) zurück, das während dieses schwierigen Jahres vergessen blieb — und unsere Wünsche — im voraus zu Fest und Jahreswechsel.

Hier geht es über Erwarten leidlich. Hoffentlich hat auch die l. Frau Doctor einen guten Winteranfang gehabt.

Sehr herzlich, in Treue

Ihr

C. F. Meyer.

---

16 Jan. 1889.

Liebster Freund,

ich habe Ihnen zu danken, daß ich, auf Ihre Empfehlung, mir Hebbels Tagebücher zu Neujahr bescheert habe.

Im Gegensatze zu Anderen (z. B. H . . . oder A. S . . . .) die in ihrem Autobiographischen meine Meinung von ihnen durch gewisse Armseligkeiten selbst herabdrücken, gewinnt Hebbel, der sich selbst erzählt. Da ist nichts Kleines, viel Bedeutendes (schon die Fülle an poet. Motiven, die er nur so hinstreut, u. dann in Kunstfragen sehr geistvolle und auch wahre Aperçus) viel sittliche Kraft u. auch viel persönl. Liebenswürdigkeit.

Ich wäre Ihnen dankbar für eine Zeile über Sie (ich weiß nur von Rahn, daß Sie den heiligen Bächtold[2]) in der Antiqu. feierten) u. die l. Frau Dr., an die wir oft denken u. der hoffentlich dieser trockene Winter wohlthut. Hier bis jetzt alles leidlich.

Sehr herzlich Ihr C. F. Meyer.

---

[1]) Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse".

[2]) Am Berchtoldstag (2. Januar) feiert die antiquarische Gesellschaft ihr Jahresfest.

6 März 1889.

Liebster Freund,

Sie werfen vielleicht einen Blick in die beiliegenden zwei Hefte[1]), die Sie mir gelegentlich zurücksenden. Dann sagen Sie mir auch, wie die l. Frau Dr. sich befindet. Sobald es Frühling wird, hoffe ich auf ein Wiedersehn bei Ihnen oder in Zürich. Ich fange wieder an zu arbeiten.

Dann müssen Sie mir auch erzählen, wie es Ihnen geht, im „weitesten" oder „tiefsten" Sinne, denn, daß Sie gesund sind, darf ich wohl voraussetzen.

Sehr herzlich Ihr C. F. Meyer.

---

13 März 1889.

Liebster Freund,

auch mir scheint es leicht möglich, daß jene 3 Artikel Florencourt[2]) zum Verfasser hatten, u. ich freue mich über die Buße, die Sie sich auferlegen, Ihre Flugschrift vervollständigen zu wollen. Der Gegenstand ist dessen würdig u. verdient philosophische Vertiefung! Also ich freue mich.

---

[1]) Darunter eines der Zeitschrift „Unsre Zeit" mit einer Rezension über C. F. Meyer.

[2]) Wille schreibt den 12. März 1889: „In einem Blatte, dessen Namen ich nie gehört, in der „Paderborner Zeitung" erschienen drei Leitartikel, deren letzter schloß: „Diese Stimme beweist" usw. . . . Ich schäme mich, es zu sagen: Ich habe an die Paderborner Zeitung schreiben wollen, allein den Vorsatz leider wie so manchen nicht ausgeführt. Da erfahre ich im vorigen Jahre, daß einer der bedeutendsten Menschen, der mir in meiner Jugend in Liebe und Streit nahgekommen, Franz von Florencourt in Paderborn (im Kloster?) gestorben! Bitter durchzuckt mich: der hat jene Worte geschrieben, ohne zu ahnen, ob und wo du lebst — Ich will zur Buße jene Gedanken der Flugschrift, die mich nie verlassen, jetzt tiefer zusammenfassen."

Franz Chassot v. Florencourt, geb. 4. VII. 1803 zu Braunschweig, starb 10. IX. 1886 im städtischen Krankenhaus zu Paderborn.

Und auch u. sehr über das Wohlbefinden der l. Frau Dr. Ist die Schwester Ihrer Frau die Verfasserin der eben erschienenen Imhof-Biogr. (der Weimar-Imhof)?[1])

Nach meiner langen unfreiwilligen Muße habe ich schon Lust an der Arbeit, möchte mich auch von manchem Manirirten befreien, das ich klar erkenne, doch ist die lang ungeübt gebliebene Hand noch recht widerspenstig. Wenn ich nur so jung wäre wie die Frau Dr.! ich werde schon, in gewissem Sinne, wieder von vorne anfangen müssen und da sind Sie mein natürlicher Ratgeber. Sehen Sie mal Ende des 1 Artikels der nicht zurückzusendenden Beilage!

Unberufen!!!

O Schein der Welt! O Welt des Scheines! ich habe darüber ein Thema (die Laura des Petrarca), das ich *vielleicht* behandle! Wir wollen zusammenhalten, liebster Freund! . . .

Bleiben Sie Beide recht wohl! und Sie, liebster Freund, recht fleißig! ich will es auch sein.

Herzlich Ihr C. F. Meyer.

---

18 März 1889.

Sie sehen, wie lieb ich Sie habe, daß ich Ihnen Beiliegendes[2]) schicke, ohne mich zu schämen.

---

[1]) *Henriette von Bissing.* Das Leben der Dichterin Amalie von Helvig, geb. Freiin von Imhoff. 1889.

[2]) Eine Reihe handschriftlicher Gedichte, mindestens neun, von denen Wille folgende namhaft macht: „Votivtafel" (4. Auflage S. 58); „Die gelöschten Kerzen" (4. Aufl. S. 26); „Mein Stern" (4. Aufl. S. 68); „Das kaiserliche Schreiben" (4. Aufl. S. 275); „Meine Füße" („Wanderfüße", 4. Aufl. S. 70). Ein weiteres, von Wille bloß charakterisiert als „Der Aurora in Rom lebensvollstes Nachbild" könnte vielleicht identisch sein mit dem in der vierten Auflage gleichfalls zuerst veröffentlichten „Flut und Ebbe" (S. 173). Ein anderes, „Trost", nach Willes Auslassungen offenbar an den kranken Kaiser Friedrich III. gerichtet, scheint Meyer beseitigt zu haben.

Ohne Scherz, ich bin meiner noch nicht völlig sicher. Sehen Sie Beide es gefälligst an! und schreiben Sie auf die Blätter selbst Ihr Urtheil u. Correcturen, je mehr, je lieber, und besonders den Eindruck des einzelnen Gedichts.

Ihr
C. F. Meyer.

---

19 April 1889.

Liebster Freund,

es ist mir leider unmöglich gewesen, eines der wenigen Exemplare des Costümbildes, welche alle in festen Händen sind, wieder frei zu machen, aber später bietet sich wohl Gelegenheit, der lieben Frau eine neue Aufnahme zuzusenden. Die Augen des Mägdchens werden inzwischen nicht kleiner werden.

Ja wol bin ich fleißig, obzwar unter vielen Störungen und eigentlich ohne Ehrgeiz, sondern um der Sache willen. Also doch ein Segel weniger. Ich gestehe Ihnen, liebster Freund, daß ich zeitweilig starke ethische Anwandlungen habe u. mich das Literatenthum bis ziemlich hoch hinauf schrecklich anekelt. Bleibt die große Kunst, aber die ist schwer.

Freundliche Grüße an die l. Frau Doctor!

Ihr
C. F. Meyer.

---

24 April 1889 am Abend.

Liebster Freund,

Weit gefehlt: die Glossen sind vorzüglich, besonders die über Patroklos.[1]) Zwar der Sinn des Gedichtes ist nicht ganz so, aber, wie immer, es ist etwas darin, das nicht menschlich ist, was auch wohl Galienus gemeint hat. Zudem,

[1]) Wohl eines der 18. III. 1889 gesandten Gedichte, vielleicht das auf Kaiser Friedrich bezügliche. Vielleicht mag, nach der Ähnlichkeit der Motive, das Gedicht „Der schwarze Prinz" daraus hervorgegangen sein.

der leidende Friedrich ist ein ehrwürdiger Gegenstand, wenn es auch vielleicht gut war, daß er nicht länger regirte.

Den todten Grafen[1]) habe ich gestern noch gesehen, er lag schwarzgekleidet u. sah sehr würdig aus u. schon ganz weltfern. In der letzten Zeit war er sehr gealtert und verlassen u. starb auch unter dem — übrigens theilnehmenden — Gesinde. Bis jetzt ist noch weder Verwandter noch Freund hier angelangt. Ich verliere mit ihm eine lange und freundliche Gewohnheit. Ich habe mich in dieser Zeit eingehend mit Petrus Vinea[2]) beschäftigt. Wir reden davon, wenn wir uns im Mai (unberufen!) wiedersehen werden.

Inzwischen

Ihrer Beider

C. F. Meyer.

---

6 Sept. 1889.

Ihrem Wunsche, liebster Freund, gemäß sende ich umgehends G. Gespr. 8 Lieferung.[3]) Unser Aufenthalt in Bernardin war ein wohlthätiger, aber es wird klug sein, auch fürderhin Diät zu halten. Ihr früherer Gedanke, uns, während der Winterzeit, zuweilen in Zürich Nachmittags für eine Stunde in einem Café zu sehen, scheint mir ausführbar. Unsre Grüße an Frau Doctor

Herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

---

[1]) Plater.

[2]) Petrus Vinea und Kaiser Friedrich II. gedachte Meyer nach Angela Borgia zu behandeln.

[3]) Wille 8. Juli (?) 1889: „Ich lege dem zurückfolgenden „Gyges und sein Ring" Lieferung 8 von Goethes Gesprächen bei, einige Seiten eingebogen mit einem Wort Goethes über das Tragische; vom Tragischen sprachen Sie doch neulich. Der Gyges hat Sie nicht viel beschäftigt, es waren Seiten unaufgeschnitten. Und Sie haben nicht viel verloren. Er ist doch nicht recht erquicklich in seiner zugespitzten Kürze." (Die Gespräche sind: Goethes Gespräche. Herausgegeben von Woldemar Freiherr von Biedermann. 1. Band. Leipzig 1889.)

18 Sept. 1889.

Dank, liebster Freund, für die freundliche Auskunft, doch weiß ich nicht, ob ich so bald Ihrem Jünglingsvereine werde beiwohnen können. Ohne Scherz, ich bin bis zur Ermüdung auf den Füßen u. auch geistig wieder stark thätig, „die Zeit erkaufend", denn ich weiß jetzt nur zu wohl, wie prekär unser Dasein ist.

Aber, so oder so, hoffe ich die l. Frau Dr. u. Sie in diesem Herbste doch noch einmal zu sehen.

C. F. Meyer.

---

undatirt.
(Oktober 1889.)

Liebster Freund,

ich habe von Dr. Lüning vernommen, daß Sie und die l. Frau Dr. sich wohl befinden. Längst hätte ich Sie heimgesucht u. an diesen schönen Herbsttagen habe ich oft zu Ihnen hinübergeblickt, aber ich mag nicht kommen, ohne wenigstens den Anfang meiner Renaissance-Novelle[1]) mitzubringen, welche ich Ihnen gerne posément in 2 Sitzungen vorlegen würde. Hier hat mich die Wirklichkeit gefesselt, diese Menschen sind schon Poesie und die Quellen (i. e. die Documente) fließen reich.

So gehe ich piano u. Ihre Frau wird es begreifen, wenn ich Ihr verrathe, daß Vittoria Colonna mitspielt, nicht die Michel Angelos, sondern die 35 jährige.

Und ich komme so bald als möglich.

Ihr
C. F. Meyer.

Engelberg ed. 3 wird gedruckt. Ich wage zu hoffen, daß die Retouchen Sie befriedigen werden.

---

22 December 1889

Unter Unterbrechungen und Störungen geschrieben.

Liebster Freund,

ich werde dermaßen überhäuft u. bin überdies in dieser zweifelhaften Atmosphäre des „Morgen" so wenig sicher,

---

1) Angela Borgia.

daß ich um die Erlaubniß bitte, einen müßigen Augenblick zu ergreifen, um Ihnen Beiden jetzt schon, etwas früh ohne Zweifel, ein glückseliges Fest und ein ungetrübtes 1890 zu wünschen.

Sahen wir uns dieses Jahr selten — doch einige hübsche Male — so bin ich doch oft in Geist und Erinnerung in Mariafeld gewesen u. hoffe es leiblich im nächsten wiederum sein zu dürfen.

Der l. Frau Dr. vor allem einen günstigen Winter u. Bewahrung vor jeder Influenza! ich darf bis jetzt nur gar nicht klagen, denn ich arbeite, aber sehr bedachtsam, u. empfange in diesen Tagen viele u. oft sehr unerwartete Beweise von Anhänglichkeit, z. B. jüngst 2 aus dem deutschen Heer von sehr verschiedenen Chargen.

Da geht es wohl nicht anders an — ich muß schon ein deutscher Patriot bleiben, selbst in meinem Petrus Vinea, den ich aber aus Chauvinismus nicht entadele. Auf Friedrich II freue ich mich. Es sind Sachen von einer gewissen Tiefe darin: die Kunst wird sein, es kurzweilig zu machen.

Also Gott befohlen!

Ihrer Beider

C. F. Meyer.

Kilchberg 24 Dec. 1889.

Die kl. Milly dankt für das hübsche Weihnachtsbuch, das auch den Eltern Freude macht. Die Kleine weiß schon recht wohl, was schön ist.

C. F. Meyer.

---

4 Apr. 1890.

Liebster Freund,

ich komme, nach langem Schweigen, Ihnen das Fest zu wünschen, einen ganz leiblichen, ja eigentlich guten Winter hinter mir. Auch Sie in Mariafeld haben den Ihrigen offenbar glücklich beendigt u. mit Vergnügen habe ich Ihren Namen

unter den Rednern (vom 1 April) auf Ihren gestürzten großen Freund[1]) gefunden. Zwar an Ihrer Dauerhaftigkeit zweifelte ich keinen Augenblick, dagegen bin ich froh, daß Frau Dr. diesen gefährlichen Winter gut bestanden zu haben scheint, wovon ich Sie uns mit einer Zeile zu vergewissern bitte.

Kilchberg entvölkert sich. Wir haben unsern St . . . verloren, nach einer beneidenswert leichten Agonie (2—3 Minuten). Von Broëlberg[2]) noch nichts Gewisses. Sehr schwer liegt mir der Verlust Forstmeisters Orelli[3]) an, dessen Ende ein weniger leichtes gewesen ist.

Kleines Ungemach (auch Influenza) haben wir hier die Fülle gehabt, doch durchaus nichts Bedrohliches, da waren wir schon zufrieden.

Ich möchte wohl wissen, ob Sie sich mit der Erweiterung u. Vertiefung Ihrer socialen Brochüre beschäftigen — für mich wäre es wünschbar, ja eigentlich geradezu notwendig, dieses Jahr wieder mit etwas hervorzutreten, doch ist es nicht gewiß, daß dies geschehen wird, obschon ich manches gearbeitet und nichts aufgegeben habe.

Von Keller weiß ich seit circa 6 Wochen, wo ich ihn besucht u., wohl 2 Stunden lang, mich über seinem allerliebsten, traumhaften Geplauder vergessend, an seinem Bette gesessen habe, nichts Gewisses mehr. Ich sollte wieder hingehen; wenn ich nur sicher wäre, es ebensogut zu treffen, wie das letzte Mal. Besuchen Sie ihn?

Wenn Sie E. Schmidts Faust in ursprünglicher Gestalt (sogen. Urfaust) nach der Göchhausenschen Abschrift u. dem Frankfurter Msc. (1888 Weimar, Böhlau.) noch nicht kennen, sollten Sie doch einen Blick darein werfen. Dieser Urfaust des 26jährigen in Prosa enthält schon manches, was man neueren Ursprungs hielt, z. B. die Schluß (Kerker) Scene u. einige neue (d. h. alte) Lesarten. Das bekannte: „was gibt's

[1]) Bismarck.

[2]) Graf Platers Gut.

[3]) Forstmeister Carl Anton Ludwig von Orelli (geb. 1. Oktober 1806) starb 28. Januar 1890.

Mephisto, hast du Eil, was schlägst vor'm Kreuz die Augen nieder?" aus den Paralipomena ist eine Jugendstelle.

Ich hoffe, im Frühjahr noch Sie heimzusuchen und empfehle mich inzwischen der l. Fr. Dr. u. allen Ihrigen.

Ihr

C. F. Meyer.

In alter Anhänglichkeit, mit den Grüßen der l. Frau.

---

28 Aug. 1890 Kilchberg.

Liebster Freund,

Sie dürfen mir es nicht verargen, wenn ich wiederum anläßlich eines Zeitungsartikels Ihrer gedenke, aber ich muß Sie doch dazu beglückwünschen, daß sich Ihr großer Freund[1]) — bis auf eine kl. Verwechselung — Ihrer so freundlich erinnert. Hier ist seinetwegen zuweilen Bürgerkrieg zwischen der Frau und mir: sie ist nämlich bismarckisch, ich strict kaiserlich, obwohl mir mitunter für den jungen Herrscher bangt, denn z. B. in der socialen Frage hat, glaube ich, Bismarck entschieden recht.

Da bin ich nun wieder und gerne, wie ich lang u. gerne droben[2]) war, wo ich gute Gesellschaft (auch aus Hamburg) gefunden hatte. Nun gilt es, meine Novelle zu vollenden, von welcher mich 2 andere kl. Arbeiten[3]) momentan abgezogen haben, die nun aber beide beendigt sind. Ich hoffe sie in einem Zuge zu schreiben bis 20 Nov., wo sie versendet werden soll (unberufen!).

Ich glaube, Frau Dr. u. Sie befinden sich wohl, u. grüße seeüber aufs herzlichste.

C. F. Meyer.

---

[1]) Bismarck.

[2]) Auf Rigi-Scheidegg.

[3]) „Erinnerungen an Gottfried Keller" (Deutsche Dichtung 1. Okt. 1890) und: Mein Erstling „Huttens letzte Tage" (Deutsche Dichtung 1. Januar 1891).

30 August 1890.

Zum dritten Male, liebster Freund, wie bei Beschwörungen, rufe ich Sie an, ein Lebenszeichen zu geben, nach so langem Schweigen, mit einer Zeile über Ihr und der l. Frau Dr. Befinden, und mit der Versicherung Ihres mir bewahrten Wohlwollens bei völlig unveränderter Gesinnung meinerseits.

Herzlich, doch dringend,

C. F. Meyer.

---

2 Sept. 1890.

Gewiß, liebster Freund, werden wir es so halten bis ans Ende. Das wurde mir neulich wieder klar, daß es gar nicht anders sein darf. Ich werde nämlich längst von Rodenberg um einige Lebensaufzeichnungen für meine Biographie von Frey[1]) in die Rundschau gedrängt. Da muß ich doch ein bischen ausgiebig von Ihnen (u. der Frau Dr.) sprechen (bei unser beider oder unser Dreie Lebzeiten: unberufen!) Dazu, bitte, setzen Sie mir ganz gelegentlich (vor Dec. komme ich jedenfalls nicht dazu) kurze Regesten (1812[2]) Fr. W. natus, Eltern etc.) auf. Lassen Sie sich weiter aus, je weiter desto besser! Wir sehen uns ja wohl bald wieder einmal. Ich bin in der Novelle noch verdammt weit zurück.

Ihr

C. F. Meyer.

---

5 Oct. 1890

Liebster Freund,

nach vielen Geschäftsbriefen (als am Sonn- u. Schreibetag) eine Zeile an den Freund. Ich danke für die Ihrigen,

---

[1]) C. F. Meyer hatte zum Verfasser des von Julius Rodenberg gewünschten biographischen Aufsatzes mich bestimmt und mir Aufzeichnungen dafür zugesagt, scheute aber schließlich, unter dem Druck seiner erschütterten Gesundheit, vor ihrer Niederschrift zurück. „Das ist so epilogisch", seufzte er. Dann entschied er, daß ich nach seinem Tode sein Leben in aller Form beschreiben und dabei von seiner Schwester unterstützt werden sollte.

[2]) Wille ist 1811 geboren.

doch wird es ersprießlich sein, daß Sie mir u. meinem Bleistifte noch manches umständlicher erzählen. Längst wäre ich bei Ihnen gewesen, wäre ich nicht durch ein bequemes Verschieben in ein verdrießliches Gehetztsein (man wird doch nie klug!) geraten. Doch werde ich es möglich machen, (unberufen!) Sie Beide in diesem Jahre noch einmal zu besuchen. Meine sogenannten „Erinnerungen" an Keller[1]) (der Titel ist nicht von mir) besitze ich komischer Weise selbst nicht. Es ist aber wenig und ohne animo. Heute jährt sich meine Ehe (15 Jahre!)

Ihrer Beider

C. F. Meyer.

---

24 Oct. 1890.

Liebster Freund,

ich weiß schon, was Sie mit Ihrem Lob meinen. Es ist das endlich wiederkehrende Feuer, das gerade Sie gleich, u. dessen Abwesenheit Sie peinlich fühlen, da Sie selbst es noch besitzen. Das über Keller (worüber ich nicht mehr verfüge) ist wenig. Man muß zwischen den Zeilen lesen. Es war mir ein Ehrlichkeitsbedürfniß (u. wohl auch ein bischen Klugheit), irgendwo zu widerlegen, daß er u. ich uns nicht nahe standen.

Herzlich (auch für Frau Dr., ihr guten Winter wünschend)

C. F. Meyer.

---

23 Dec. 1890.

Liebster Freund,

Hutten zum 8 Mal! Doch er kehrt immer wieder. Auch habe ich, von „Deutscher Dichtung" darum gebeten, etwas

1) In der „Deutschen Dichtung".

über seine Entstehung geschrieben[1]), ganz neulich, wo auch von Ihnen die Rede ist u. das Ihnen hoffentlich gefällt.

In Küsnacht geht es etwas besser.[2])

Gott erhalte uns alle!

C. F. Meyer.

---

12 Januar 1891.

Liebster Freund,

Da ich nicht weiß, ob Sie D. Dichtung zur Hand haben, mache ich mir eine Freude daraus, Ihnen mein eben angelangtes Exemplar zuzustellen, um gelegentliche Zurücksendung ersuchend. Sie sehen, ich bin discret u. doch garnicht ohne Wärme gewesen, wenigstens innerlich. Die Bismarckberichte (Hamb. Corresp.) werden doch nachgerade lächerlich. Jetzt soll er über ein Loch in einem Sesselpolster geseufzt haben.

Ich hoffe, Frau Dr. hat das Jahr gut begonnen. Der Verlust Burkards geht uns hier sehr nahe.

Herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

---

16 Januar 1891.

Liebster Freund,

Nehmen Sie meine Gratulation zu der bei Ihrem Sturze in Bern bewährten Heilkraft, mit der Bitte, ähnliche jugendliche Erprobungen nicht zu wiederholen!

Wieder einer, der geht. Der sehr gute Oberst Pestalozzi[3]), gerade so alt wie ich u. mir zugethan.

Was Ihren Fürsten[4]) betrifft, so soll er nicht den Stoiker machen (den „römischen Herrn spielen" wie Macbeth sagen

---

[1]) Mein Erstling „Huttens letzte Tage". Deutsche Dichtung, IX. Band, 7. Heft. 1891.

[2]) Meyers Schwager, Kirchenrat Paul Burkard, erkrankte und starb bald darauf. (7. VI. 1830—31. XII. 1890.)

[3]) Professor Oberst Karl Pestalozzi.

[4]) Bismarck.

würde), nur vermeide er das entschieden Abgeschmackte! (Bewer vom Hamburger Corr.)[1]) Wer den Fürsten noch immer am gerechtesten beurtheilt, ist gerade der, welcher ihn stürzte u. stürzen mußte, sein Herr u. Kaiser. Was die unseres Freundes Dahn betrifft, so weiß Gott allein — er selber gewiß nicht — was daran wahr sein mag — desto wahrer ist die neueste Dichtung Ibsen's, Hedda Gabler, u. von den merkwürdigsten Wirkungen! . . .

Wie ich vernehme, ist Kellers Correspondenz sehr vollständig u. wird ein z. Th. neues Bild von ihm geben.

Tragen Sie sich Sorge, tout de même u. empfehlen mich zu Hause.

Stets
Ihr
C. F. Meyer.

Kilchberg, 23 Januar 1891.

Dank, liebster Freund, für das gescheide Briefchen! Was wollen Sie? Wir müssen uns doch auseinandersetzen mit dem, was die Hauptstadt Deutschlands bewundert. Da es aber jetzt mit dem Alten doch gewissermaßen fertig ist u. das Neue auch nichts taugt, was bleibt, als das Gute — mit 79 und 65 Jahren — selbst zu schreiben?

Das Zeddelchen „Scheußliches Ding" aber hebe ich auf u. stecke es als Zeichen in mein nächstes Buch. Ohne Scherz, Sie haben recht, der Character von Hedda ist inconsistent, aber daß Ihnen nicht wenigstens das Seelen- und Arbeits-Bündniß zwischen Tesman u. Frau Elvsted ein Lächeln abnötigte?

Herzlich zu Ihnen Beiden
C. F. Meyer.

Kilchberg, 18 Febr. 1891.

Für E. Zabel über Hedda danke ich Ihnen, liebster Freund, (schon als Lebenszeichen) in dieser blöden Eiszeit

[1]) M. Bewer, „Bismarck wird alt" 1889 und andere Schriften über Bismarck.

und denke nur so ganz im allgemeinen, daß — neben unsern alten Künsten d. h. den Künsten von uns Alten — etwas mehr Temperament u. auch etwas mehr ethisches Rückgrat, kurz etwas mehr Jugend der deutschen Litteratur zu wünschen wäre . . .

Herzlich zu Ihnen Beiden

Ihr

C. F. Meyer.

---

27 Februar 1891.

Liebster Freund,

ich höre, daß neulich Ihr 80es (d. h. wohl dessen Antritt) gefeiert wurde u. daß Sie den Feiernden zurückwünschten, das 80 gleichfalls so rüstig zu beginnen. Da bin ich denn doch auch dabei mit Wunsch und erteiltem Gegenwunsch.

Mir scheint (nach der neusten D. D.)[1]) denn doch wahrscheinlich, daß Heine (u. es sieht ihm nicht unähnlich) selbst den berüchtigten Vers[2]) herstellte. Ihnen bleibt der Ruhm, ihn verworfen zu haben.

Herzlich zu Ihnen u. Frau Dr.

Ihr

C. F. Meyer.

---

[1]) Deutsche Dichtung. Neunter Band. Oktober 1890—März 1891. S. 260.

[2]) Es handelt sich in dem genannten Aufsätzchen „Zu Heines Wintermärchen" um die berüchtigte Stelle:

Auch wenn es Krieg gibt, müßt ihr euch
Viel leichteres Kopfzeug kaufen;
Des Mittelalters schwerer Helm
Könnt' euch genieren im Laufen.

Heine hatte, auf Willes Veranlassung, die Strophe gestrichen, doch später wieder eingesetzt.

27 Februar 1891.

Nach Empfang Ihres Pakets.

... Was denken Sie? Nach Kilchberg „verschlagen?" Wir sind hier stets auf dem Laufenden u. der Erzieher Rembrandt[1]) kam mir gleich von meinem gebildeten Nachbarn Kirchenrat Scheller. Dennoch bin ich es zufrieden, Ihren Erzieher erhalten zu haben, da, wie Sie sagen, ein solches Gebäcke kein Mensch in einer Lesung bewältigen kann.

Da ich, nach Ihren letzten Zeilen, ungewiß bin, ob Sie die Sie betreffende Stelle der neuesten D. D. schon kennen, sende ich den Ausschnitt, den Sie behalten mögen.

Das Feuilleton der Nat. Ztg. gibt zu denken. Wir leben doch in einer interessanten Zeit — ich glaube gar nicht recht an unsern lit. Niedergang.

Herzlich Ihr

C. F. Meyer.

---

18 März 1891.

Liebster Freund, ich muß Ihnen doch mit einer Zeile sagen, daß ich mein Urteil (in meinen letzten Zeilen an Frau Dr.) über Rembrandt aufhebe. . . . Zwar schlecht geschrieben, geschmacklos, ... stellenweise absurd bleibt das Buch, dazu voller Widersprüche. Aber trotz alledem enthält es Beherzigenswerthes u. ist voraus symptomatisch interessant als Zeichen u. Wunsch der Zeit.

Ihr

C. F. Meyer.

---

16 April 1891.

L. Freund,

Da, meines Wissens, das Museum D. D. nicht hält, schicke ich Ihnen — zum Nichtzurücksenden — ein paar Aus-

[1]) J. Langbehn, Rembrandt als Erzieher.

schnitte über Heine[1]) u. G. Keller-Lang.[2]) Wie hübsch ist pg. 28 die Stelle Moerike[2]). Es trifft sich übrigens, daß gerade jetzt Kambli[3]) in St. Gallen in der protest. Kirchenzeitung eine Artikel-Serie über Kellers Stellung zu Religion u. Kirche veröffentlicht. . . .

In die Stadt komme ich jetzt in That u. Wahrheit selten, da ich die Angela Borgia für die Rundschau vollenden muß, dagegen suche ich Sie (u. die verehrte Frau) wohl im Mai mit einem Bruchstücke der Angela in Mariafeld auf.

Inzwischen herzlich Ihrer Beider

C. F. Meyer.

Das neue Bild von Böcklin (Sorge u. Armut) regt die Zürcher auf.

Kilchberg, 22 April 1891.

Nein, liebster Freund, es geht nicht. Schon weil ich, die Uebertreibung kennend, nicht überall an das Thatsächliche glaube. Ferner habe ich keinen Beruf, schlecht von Italien zu reden, wie es auch dort aussehen mag. Und im Grunde geht mich auch die Sache nichts an — ich fürchte beinahe,

---

[1]) Heines Nachlaß. Von K. E. Franzos. Deutsche Dichtung, X. Band, S. 21, 45, 98, 120, 201, 297.

[2]) Band IX und X der Deutschen Dichtung brachten den Briefwechsel zwischen F. Th. Vischer und Gottfried Keller. In Kellers Brief vom 31. Januar 1875 ist Heinrich Lang erwähnt; in der Nachschrift vom 29. Juni 1875 stehen die schönen Worte über Mörikes Tod: „Zuerst muß ich Mörikes gedenken, dessen Tod ich nicht zur Zeit, sondern nachträglich vernommen, d. h. aus sekundären Zeitungsnotizen erraten habe. Wie sich ein stiller Berggeist aus einer Gegend verzieht, ohne daß man es weiß."

Vergl. übrigens hinsichtlich Langs G. Kellers „Ein nachhaltiger Rachekrieg". (G. Kellers Nachgelassene Schriften und Dichtungen, herausgegeben von J. Bächtold 1893. S. 202ff.)

[3]) C. W. Kambli, „Gottfried Keller nach seiner Stellung zu Religion und Christentum, Kirche, Theologie und Geistlichkeit" in der „Protestantischen Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland", Druck und Verlag von Georg Reimer in Berlin, Jahrgang 1891, Nr. 11, 12, 13, 14, 15, 16 und 17. (Gefl. Mitteilung von Dekan Dr. C. W. Kambli.)

mein Großmutsgedanke war pure Eitelkeit. Daneben fährt L.[1]) fort mich zu dauern, schon wegen seines unverkennbaren, aber unglücklichen Talentes. Auch ist er offenbar bis auf einen gewissen Grad — de bonne foi.

Rembrandt den Erzieher behalte ich gerne noch, da er schwer zu lesen ist u. doch einen gewissen Inhalt hat oder zu haben scheint.

Ich muß Ihnen doch noch sagen, daß Sie vorgestern durch das Ungealterte Ihrer Erscheinung mich wahrhaft erfreuten u. daß ich mich getröste, den am wenigsten Langweiligen der Sterblichen bald wieder für ein Stündchen oder mehr wiederzusehen.

Stets

Ihr C. F. Meyer.

An Frau Dr. meine Empfehlungen.

Villa Plater nimmt immer mehr die Miene eines verwunschenen Schlosses an. Nirgends weder Käufer noch Besitzer.

---

9 Mai 1891.

Liebster Freund,

so gerne ich Benndorf[2]) sehen würde, will es sich die nächste Woche auch gar nicht schicken, da ich seit lange verabredeten Besuch empfangen u. auch als Zeuge in der Keller-Erbschaftssache vor Gericht erscheinen soll. Ich bedauere es, denn Benndorf ist mir in der allerangenehmsten Erinnerung.

Wenn Ihnen, lieber Freund, eine Zeitungsnotiz über den letzten Schillerpreis[3]) u. die mir dabei zugedachte Rolle zu Gesichte gekommen sein sollte, so lassen Sie sich sagen,

---

[1]) Ein Wille bekannter, in Italien lebender Maler.

[2]) Der Archäologe Friedrich August Otto Benndorf, der 1869 bis 1871 in Zürich war.

[3]) C. F. Meyer war von der Kommission für die Erteilung des Schillerpreises vorgeschlagen, vom Kaiser abgelehnt worden.

daß ich von der Authenticität dieses Berichtes keineswegs überzeugt bin.

Sehr herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

Empfehlungen an Frau Dr.

Eben erhalte ich eine Zeile von Heyse: „es geht langsam wieder aufwärts nach 14 bösen Tagen.“

Kilchberg, 27 Juni 1891.

Liebster Freund,

ich will mich doch mit einer Zeile entschuldigen, daß ich Sie im Frühsommer nicht besuchen konnte u. auch jetzt nicht kann. Es war für mich eine Entbehrung, die ich mir, neben andern, auferlegen mußte, um Angela Borgia zu vollenden, was ich hoffentlich zu Stande bringe, da die Wärme äußerst günstig auf mich wirkt.

Das schale u. wohl auch leere Geschwätz über den Schillerpreis habe ich längst vergessen u. bin zu meiner alten Anhänglichkeit an den jungen Kaiser zurückgekehrt nach dem Satz: „Hab' ich dich lieb, was geht's dich an?“

Inzwischen erscheint ganz im Stillen ed 4 der Gedichte (u. ed. 16 vom Jenatsch); ich weiß nicht, ob Sie die Gedichte wünschen, es ist einiges Neue darin, doch erscheint eigentlich die Ausgabe — obschon fertig gestellt — erst im Spätherbst. Ich stelle mir vor, Ihnen u. der lieben Frau Dr. geht es vortrefflich, u. grüße aufs freundlichste hinüber.

Ihr

C. F. Meyer.

---

3 Juli 1891.

Liebster Freund,

nur die Berichtigung eines Irrthums! Gedichte im Msc. sind nicht vorhanden, dagegen ist der Druck der Gedichte

(4 Aufl. mit 19 neuen) in Leipzig vollendet, aber noch nicht genug Ex. hier angelangt, um die Freunde damit zu bedenken. Die Borgia-Novelle beschäftigt mich Tag und Nacht. Anfang (unberufen!) Oct.-Rundschau.

Schloß Steinegg bei Frauenfeld. 12 August 1891.

Liebster Freund,

Der Aufenthalt in Steinegg sagt mir zu u. ich will Ihnen doch mit einer Zeile melden, daß Angela Borgia fertig ist, nach hartnäckiger Arbeit. Mich wundert, was Sie zu meiner Lucrezia Borgia sagen werden, die in der Novelle weit hervortritt. Ich sende Ihnen wohl einen Separatabdruck.

Herzliche Empfehlung an Frau Dr.

C. F. Meyer.

Poststempel: Kilchberg,
16. Sept. 91.

Hier, liebster Freund, 3 u. 4.[1]) Selbstverständlich geben Sie die Correcturen bis nach der Erscheinung der ganzen Novelle[2]) in der D. Rundschau (1 Nov.) nicht aus den Händen.

Herzlich Ihr
C. F. Meyer.

---

29 Sep. 1891.

Liebster Freund,

Hier Bogen 7. ich danke freundlichst für Ihre sympathischen Briefe, um so mehr als voraussichtlich die tapfere Angela Widerspruch finden wird. Der gute Verleger Haessel voll-

[1]) Bogen der Korrektur.
[2]) Angela Borgia.

zieht vor ihr die seltsamsten Bocksprünge. Aber so geschwind ist es nicht fertig. Zuerst kommt noch der Cesare (nur als drohende Erscheinung) u. der Untergang Strozzis. Dann das Ewig-Weibliche.

Beste Grüße an die l. Frau Doctor.

Herzlich

Ihr C. F. Meyer.

---

11 Oct. 1891.

Liebster Freund,

ich sende Ihnen 9 u. 10 u. 11. 7 ist bis auf ein einziges unentbehrliches Ex. ausgeblieben, trotz wiederholten Reclamirens. Es ist nämlich jetzt in den Druckereien in Leipzig eine Panik ausgebrochen wegen eines bevorstehenden oder bevorstehen sollenden Strike. Nach den neuesten Berichten wäre er schon vorüber.

Ihr C. F. Meyer.

Jetzt geht es (unberufen!) an den Petrus Vinea i. e. den Kaiser Friedrich II.

Ich gratulire mir in Ihrem lieben Namen zu meinem heutigen 66. Geburtstage.

Kilchberg 14 Oct. 1891.

Liebster Freund,

Die Unregelmäßigkeiten in Leipzig infolge des täglich erwarteten — oder befürchteten Setzerausstandes, dazu ein Fieber (hoffentlich ein rasch vorübergehendes), das ich mir durch eine Erkältung zugezogen habe und das mich kaum das Notwendigste absolviren läßt, machen es mir unmöglich — zu meinem Bedauern — meine Angela-Correctursendung nach Mariafeld fortzusetzen, da ich von Leipzig kaum die Anzahl von Correcturbögen erhalten, deren ich selbst à la rigueur bedarf. Es ist auch wohl des richtigen Eindrucks

wegen besser, die weitere Lesung auf das Erscheinen des Buches zu versparen.

Wenn dieses bis Dec. glücklich von Statten geht, unter den gegenwärtigen Leipzigerstrikebesorgnissen, will ich froh sein!

Was Sie über Friedrich II sagen, der tragisch als eine für Deutschland schädliche Potenz gefaßt werden müßte, ist sehr wahr; auch werde ich mir bei dem wachsenden Wert meines Lebensrestes dessen Gebrauch, d. h. die Wahl neuer Stoffe streng überlegen u. nur absolut Sicheres wählen.

Herzlich stets

Ihr

C. F. Meyer.

---

17 Oct. 1891.

Mein lieber alter Freund,

ich mußte mir geradezu Gewalt anthun, um Ihnen die Bögen nicht zu schicken, aber erst in diesem Augenblick erhalte ich die Gewißheit, daß meine sämtlichen Correcturen in Leipzig angelangt sind u. alle noch können berücksichtigt werden. Ich mußte also die Doublette auf den Notfall reserviren.

Es war eine strenge Zeit. Stündlich Telegramme u. Briefe von Leipzig. Jetzt ist die Angela hoffentlich gesichert u. ohne Druckfehler. Die jungen Principale verfahren drakonisch u. mancher arme Teufel, der in einer großen Druckerei mit — schlurfte, wird jetzt unbarmherzig beseitigt. Weder klug noch christlich!

Grüßen Sie mir die l. Frau Dr. Gute Wünsche für deren Gesundheit!

Herzlich

Ihr

C. F. Meyer.

Sie erhalten Dec. das erste hier anlangende Ex.

---

25 Nov. 1891.

Man sagt, liebster Freund, das Alter mache argwöhnisch; diesmal hat es den einen Alten (Sie) gegen sich selbst argwöhnisch gemacht, während der andere (ich) nichts als Freundschaft u. Scherz aus Ihren lieben Zeilen gelesen hatte. Bin ich denn 66 Jahr alt geworden, um zu verlernen, Fr. Wille zu verstehen?

Uebrigens, in ganzem Ernste, nicht nur Sie, sondern auch Frau Doctor sollten sich von Füßli[1]) malen lassen. Ich bin überzeugt, es würden zwei schöne u. merkwürdige Bilder. Beide Köpfe würden es verdienen, verewigt zu werden, fest gehalten zu werden.

Und so fortan! Wie die Zauberformel des alten Goethe an Zelter lautet.

Ihrer Beider

C. F. Meyer.

---

7 Dec. 1891.

Sie haben Recht, liebster Freund, Frau v. Doß und ihre ehrliche Begeisterung, obwohl dieselbe, nach meinem Gefühl, das Maß weit überschreitet, wollen wir in Ehren halten . . .

Mir wäre ein kälterer Winter lieber!

Mir bangt mitunter für Deutschland.

Es war doch ein großer Irrtum des Kaisers, von Bismarck zu lassen.

Ihr

C. F. Meyer.

---

16 Dec. 1891.

Lieber Freund,

ich weiß nicht, bei dieser Witterung bin ich gestimmt, mich nach dem Befinden der l. Frau Dr. zu erkundigen. Beruhigen Sie mich mit einer Zeile, daß sie nicht leidend ist.

Ich selbst habe ein Augenrheuma u. trage es geduldig.

An Chidher den ewig Jungen.

C. F. Meyer.

---

[1]) Der Zürcher Bildnismaler Wilhelm Füßli, bei dem sich C. F. Meyer damals malen ließ.

19 Dec. 1891.

Lieber Freund,

Das Album wird der Kleinen, die auf Beides, Bilder u. Gedichte, aus ist, zu Weihnachten große Freude machen u. also dem Vater nicht minder, es eignet sich vorzüglich für die sehr entwickelte Kleine!

Der Augenarzt empfiehlt mir, auch nach geheilter Entzündung, die möglichste Enthaltung von Lesen u. Schreiben. Leicht gesagt! es ist möglich, daß diese Vorschrift mich zum Drama nötigt. Doch werfen wir unsere Sorgen uns voraus ins neue Jahr hinüber! Die l. Frau Dr. soll sich brav halten bis in den Lenz! Wir wollen vertrauen!

Wünsche für 1892!

---

20 Februar 1892.

Liebster Freund,

wie gern würde ich Ihren kleinen Wunsch erfüllen! aber ich bin so leidend, daß ich mir auch die geringste Anstrengung untersagen muß. Das hat in erster Linie der Borgiastoff verschuldet, der mich reizte, meine Kräfte zu überanstrengen, dann die Correcturen-Hetze infolge des Setzerstrikes. Nun wird es vieler und langer Geduld bedürfen, um die Arbeitskraft wiederherzustellen. Doch wünsche ich, es gelänge, da ich noch zwei Stoffe[1]) auf dem Herzen habe.

Ihnen Beiden alles Gute!

Ihr

C. F. Meyer.

---

[1]) Dynast und Petrus Vinea resp. Friedrich II.

An

J. R. Rahn.

J. R. Rahn,

Professor an der Universität Zürich, geb. 1841, der sich um die Erforschung altschweizerischer Kunst größere Verdienste erwarb als irgendein zweiter, war C. F. Meyer ein unermüdlicher Helfer und Berater in manchen Dingen. Er weiß nicht nur Land und Leute markant und farbig zu schildern und von vergangenen Dingen eine sehr deutliche Vorstellung zu bieten, er versteht auch rasch und vortrefflich zu zeichnen, so daß der Dichter, nachdem er eine erbetene Schilderung angehört, mit der Bitte zu schließen pflegte: „Zeichne mir's!"

Zürich 11 Febr. 1868.

Verehrter Herr,

Da die Übergabe an Sie des bisher von mir und meiner l. Schwester bewohnten Gemaches[1]) nicht mehr ferne ist, wäre es mir angenehm, von Ihnen die Zeit zu erfahren, in welcher Sie Ihren Umzug zu bewerkstelligen gedenken.

Das von mir im Frühjahr zu beziehende Landhaus wird leider erst Ostern frei und bedarf noch einiger Restaurationen: wäre es Ihnen unangenehm oder hemmend, sich mit uns wegen einer kurzen Verzögerung Ihres Einzuges in Beziehung zu setzen? Sie würden uns damit einen großen Gefallen erweisen. Und würden Sie mir gefälligst Tag und Stunde bestimmen, wo ich mich zu näherer Besprechung bei Ihnen einfinden dürfte?

Genehmigen Sie, verehrter Herr, den Ausdruck meiner hochachtungsvollen Gesinnung

Conr. Ferdinand Meyer.

[1]) Gemach = Wohnung.

Küsnach Seehof 24 April 1869.

Geehrter Herr,

beiliegende eben erscheinende Kleinigkeit[1]) bitten wir Ihrer Frau zu überreichen. Die Übersetzung ist von meiner Schwester und mir gehören nur die letzten Striche.

Treu ergeben

C. Fd. Meyer.

Küsnach Seehof 23 Juni 1869.

Für „Über schweizerische Glasgemählde" (sic) meinen besten Dank, ich werde daraus eine aufmerksame Lectüre machen. Mein Reischen ist glücklich beendigt. Haben Sie einen Abend frei und ist alles bei Ihnen gesund wie ich hoffe, so wollen Sie mir denselben (zwischen den Fahrten 7—10,20) bezeichnen. Ich bin die Zeit her recht thätig und übrigens, mein verehrter Herr und Freund, ihr (sic)

ergebener

C. Fd. Meyer.

Meine Empfehlungen an die Frau Doctor.

---

7 Januar 1870.

Lieber Herr Doctor,

der Gedanke Ihnen beiliegende Kleinigkeit persönlich zu überreichen, ließ die angenehme Pflicht des Gegengeschenkes bis heute unerfüllt. Mögen Sie mit „Romanzen und Bilder" zufriedener sein als ich.

Meine Wünsche und die besten Empfehlungen an Frau Dr. Rahn.

Ihr

C. Fd. Meyer.

---

[1]) Die Pflicht. Zwei Reden an die Frauen von Ernest Naville. Autorisierte Übersetzung. Leipzig, H. Haessel. 1869.

Hier, verehrter Freund, was ich von „J. B. Hämpfeli Lieder"[1]) besitze. Gelingt es Ihnen, das Werklein aus anderen Handschriften zu vervollständigen, so bitte ich um gefällige Mittheilung des in der meinigen Fehlenden. Meine besten Wünsche für 1871. Empfehlen Sie mich der liebenswürdigen Frau Professor.

Seehof 28 Dez. 1870

Ihr gehorsamer Diener

Cd. Ferdinand Meyer.

Seehof Küsnacht
13 Juni 1871

Ihrer freundlichen Einladung auf nächsten Freitag, mein verehrter Freund, werden wir gerne Folge geben, Unvorherzusehendes vorbehalten, und freuen uns herzlich, ein paar richtige Stunden mit Ihnen zusammenzusein. ich denke, ich komme gegen 4 und bringe mit Ihrer Erlaubniß den fertigen Hutten mit.

Treuergeben Cd. Fd. Meyer.

Meine Schwester empfiehlt sich Ihrer l. Frau.

Verehrter Freund,

Ihre freundliche Sendung (Zillis und St. Georg)[2]) hat mir den letzten Regensonntag erheitert. Neben der kunstgeschichtlichen Seite, die mich immer sehr anzieht, belustigte mich der angenehme, bisweilen sehr feine Anflug von Humor, der die Lektüre kurzweilig macht.

Der Frau Professor beiliegende Photographie von meiner Schwester. Was sagen Sie dazu?

---

[1]) Jakob Burkhardts mundartliche Gedichte.

[2]) J. R. Rahn, Zwei mittelalterliche Gemäldezyklen im Kanton Graubünden. Reisebericht aus der Schweiz. (Jahrbücher für Kunstwissenschaft, herausgegeben von Dr. A. v. Zahn. IV. Jahrg. 1871. S. 105 u. ff.)

Sie denken daß wir bei diesem Wetter nicht verreisen.

Der bei Ihnen verlebte Nachmittag läßt mich wünschen, Ihnen zu Winteranfang etwas weit Größeres mittheilen zu können. Wer etwas vorhat, begreift die Gelübde.

Beim Aufräumen fand sich beiliegende zweite Photographie[1]), die vor einigen Jahren im Engadin mit höchst mangelhaften Instrumenten verfertigt wurde. Ich lege sie Spaßes halber bei.

Ihr treu ergebener

Cd. Fd. Meyer.

27 Juni 1871

Davos-Kulm. 21 Sept 1871

Verehrter Freund,

Der Hutten erscheint in einigen Tagen, aber ich kehre erst Ende der ersten Woche Oktober nach Zürich zurück und wünsche Ihnen Ihr Exemplar persönlich zu überreichen. Werde ich Sie vom 7—20 Oct. treffen, oder sind Sie auf Reisen? Es wäre mir erwünscht, Sie über Manches zu consultiren, da ich für diesen Winter Reiseplane nach Italien habe. Ich habe hier Manches gearbeitet.

Treffen Sie diese Zeilen zu Hause, so orientiren Sie mich, vielleicht mit einem Briefchen. Meine freundl. Empfehlung an Ihre Frau.

Ihr

C. Fd. Meyer.

Verona 10 Dezember 1871.

Lieber Freund,

Ihre freundliche Erinnerung Ihnen zu gelegener Stunde ein Wort aus Italien zu schreiben, befolge ich um so lieber, als ich manches nur anzudeuten brauche, um von Ihrem kunstsinnigen Geist beim halben Wort verstanden zu werden. Ich gebe Ihnen ein paar Striche und Sie führen die Skizze aus.

---

[1]) C. F. Meyers.

In München, wo mich mein „Hutten" empfahl, hatte ich manche gute Stunden, auch bei Benndorf, der sich Ihrer in Freundschaft erinnert. Überhaupt rühren mich diese Deutschen durch ihre Freude über mein armes Gedicht. Möchte mir gelingen, in meiner Heimat nur ein Drittel der Anerkennung zu finden, die mir in der Fremde ungesucht zu theil wird. Verzeihn Sie diesen Stoßseufzer, der aus treuem Herzen kommt!

Die Pinakothek hielt mich drei volle Vormittage fest, und zwar die deutschen Säle nicht minder als die italienischen. In der v. Schackschen Sammlung war ich zwei volle Nachmittage. Hier interessirte mich Genelli, und ein ganz anderer, der romantische v. Schwind. Zwar ist letzterer eher Poet, als Maler; er mag mich gerade dadurch angezogen haben. Der bei einer nächtlichen Überfahrt betende Ritter, an dessen Schiff sich unten eine verderbliche Nixe anklammert, der in seinen todtenstillen verwilderten Schloßhof eintretende und sein Roß nachziehende heimgekehrte Kreuzfahrer sind gemalte Balladen.[1])

In Innsbruck wollte mir das Grabdenkmal Maximilians, trotz der schönen Details, durch seinen Unzusammenhang wenigstens der statuarischen Umgebung nicht recht gefallen.

Hier, in Verona, ist die Landschaft, bei fortwährender Helle, sehr schön. Alle Reize der Ebene! Schöne beschneite Hintergründe und der weitgekrümmte blaue Fluß. Ölbaum und Cypresse grün. Auch den Gardasee sahen wir, hell, meerähnlich, winterlich dunkelblau, bei Garda.

Burkhardts Urtheile sind doch manchmal sehr voreingenommen und auch unvollständig. So über den Perugino und Coreggio; diese Bemerkung stammt aus München. Hier, in Verona, spricht er von der letzten Kapelle rechts in S. Anastasia, das Votivbild der Cavalli lobend, das, aus Giottos Zeit, wirklich wunderbar ausdrucksvoll ist, und vergißt sein Gegenüber, (beides Fresken), eine der merkwürdigsten Com-

---

[1]) Wie mir C. F. Meyer mitteilte, ist in der Tat sein Gedicht „Die Fei" durch das erwähnte Bild M. von Schwinds veranlaßt worden.

positionen, die ich je sah: eine Dreifaltigkeit: Gott Vater läßt den Sohn aus einem blutigen Stück Brot hervorgehen, und dieser, eine unheimlich grandiose Erscheinung, wendet sich wie zornig nach dem Vater um. Dantesk und vielleicht aus Dantes Zeit. In S. Zeno ist jetzt der Mitteleingang in die Krypte geöffnet. Auch dort sind älteste Fresken von großer Schönheit. Haben Sie in S. Maria in Organo über den Chorstühlen die eingelegte Arbeit von Nußbaum gesehen, offene Schränke mit Geräth darstellend?

Mantua bezauberte mich. In St. Andrea die Grabmäler von Giulio, eine Kreuzigung offenbar auch von oder nach Giulio, mehr als halberloschene Fresken, wo noch einzelne zu errathende Gestalten die größte Schönheit athmen. Im P. Ducale der Zodiakus und der trojanische Krieg, ersterer seltsam grotesk, letzterer oft raphaelisch schön. Und was hat dieser seltsame Geist im P. T. alles mit dem Erbe raphael. schwungvoller Schönheit angefangen? Witzig und gedankenlos, von unerschöpflicher Phantasie und doch ohne wahre Schöpferkraft, großartig und trivial, ein frecher, lustiger Gesell, der, im Besitz der Schönheit, mit diesem seltensten Geschenke nur dumme Streiche anzustellen weiß. Im Hofe des Palazzo T hangt Wäsche und weiden Gänse!

Leben Sie wohl, l. Freund, und warten Sie meine venetianische Adreße ab, ehe Sie antworten. Grüßen Sie die verehrte Frau Professor.

Ihr M.

Meine l. Schwester schließt sich meinen Grüßen an: sie ist vergnügt.

Im P. Ducale in Mantua sind die bekannten Raphael. Tapeten z. Th. in Malerei auf Stoff nachgeahmt, die gewobenen gingen nach Wien. Nicht die herrlichen der Apostelgeschichte, sondern die geringeren aus den Evangelien. In der Begrüßung des Christkindes durch die Hirten sind zwei Gestalten, ein Hirt im blauen Hemd, freudig an die Mütze langend, ein anderer den Dudelsack blasend, die mich wunderbar ergriffen durch den genial-naiven Ausdruck der Freude.

Ein andres vortreffliches an die Mützelangen ist dasjenige des Schiffers, wie Paris mit der Helena und ihren zwei Dienerinnen die verhängnißvolle Barke betritt im Trojanischen Saal von Giulio.

---

11 Dez. 1871.

Lieber Freund,

ich muß meine weiteren Plane etwas elastisch halten und bitte Sie daher, in der Ungewißheit, wo mich Ihre Antwort, wenn Sie mir dieß Vergnügen machen wollen, suchen muß, dieselbe folgendermaßen zu adressiren.

C. Ferdinand Meyer
à l'adresse de Mr. Nussbaum
S. Fermo
Verona.

Es ist dieß der Eigenthümer der deutschen Buchhandlung Münster.

Die untere Hälfte des Blattes bitte ich abzuschneiden und unter folgender Adresse couvertirt abzusenden:

Herrn Dr. F. Wille auf Mariafeld
Meilen.

Venedig hôtel della Laguna.
riva degli Schiavoni 18 Januar 1872[1]).

Verehrter Freund,

Ihre l. Zeilen beantworte ich an einem Nebeltage, der mich ganz in die l. Heimat versetzte, wenn nicht der alte Taschenspieler, der sich täglich vor meinem Fenster auf der riva produzirt, durch seine Lazzi[2]) und ein Bänkelsänger mit seinem grellen Lied mir die Lokalität in Erinnerung brächte. Was den ersteren betrifft, so sind es weniger seine Künste

---

[1]) Fälschlich 1871.
[2]) Lazzo = Spaß.

als seine Zuschauer, die mich interessiren und das durch ihren angeborenen Formensinn, mit dem sie, die ab und zugehenden, immer das schönste Oval um den alten Gaukler bilden. Dieser Sinn mit seinem natürlichen Bedürfniß frappirt mich oft. Neulich sah ich fünf Betteljungen, die sich an den Armen faßten und richtig der größte in der Mitte und die zwei Kleinsten an den Enden.

Doch ich ergriff die Feder, l. Freund, um Ihnen zu sagen, daß ich auch in Italien — selbstverständlich — an Ihren häuslichen Schicksalen warmen, aufrichtigen Antheil nehme. Ihre verehrte Schwiegermutter ist mir sehr lieb und ich bin herzlich zufrieden daß sie auf dem hoffentlich jetzt beschleunigten Wege der Besserung ist. Auch für die l. Kleine die besten Wünsche. Ihre auguri e felicitazioni für 1872 reziproque ich von ganzem Herzen. Unsere Thätigkeiten haben gerade die erforderliche Verwandtschaft und Verschiedenheit um ein reges Verhältniß zu begünstigen. Ich bin gerade jetzt in der etwas peinlichen Lage, einen herrlichen Stoff[1]) zu haben, mit dem ich aber mühsam ringen muß, wenn ich ihm seinen Werth geben will. Ich kann mich auch einem gewissen ziemlich wohlfeilen Feuer, das jeder Dichter mehr oder weniger von Natur hat, nur sehr bedingungsweise überlassen, da ich meine Idee nichts mehr und nichts weniger verkörpern will. Ich stehe, wie M. Angelo sagte, vor dem Stein und sage mir stündlich: Courage, es steckt darin, es handelt sich nur darum, es herauszukriegen.

Mein Reiseplan war schon vor meiner Abreise auf Oberitalien beschränkt und mein großes Interesse meine „Angela"[1]), zu der ich hier mir Anregung und Sammlung zugleich suche. Venedig ist mir freilich lieb, aber jeder andere schöne und stille Punkt thäte es auch. Zudem spielt der historische Roman, der mir jetzt schon nahezu 10 Jahre im Kopf herumgeht, in einem Haupttheil in Venedig. Kurz, ich habe das Gefühl am rechten Ort zu sein. Meine letzte Woche war in der weichlichen Venezia geradezu eine mühselige, weil mich die Kluft

[1]) Engelberg, vielleicht auch Jenatsch.

zwischen meinem Ideenbild und der angefangenen Ausführung der Angela erschreckte. Jetzt geht es schon besser.

Die Nachrichten über Ihre Arbeiten und die Antiquarische waren mir willkommen wie alles, was von Ihnen, l. Freund, dessen Bestrebungen ich mit herzlichem Interesse verfolge, und was aus der l. Vaterstadt kommt, der wir beide nicht zur Schande gereichen wollen. Hn. Meyer v. Knonau meinen Gruß.

Wenn Sie H. G. v. Wyß sehen, bitte ich, ihm in meinem Namen für seine Empfehlung an den hiesigen schweizerischen Consul zu danken, die mir sehr nützlich ist. Zugleich sagen Sie ihm, daß ich von der Krankheit seines Schwagers Junker Conrad gehört und diesem, mit dem ich früher vielen Umgang hatte, meine freundlichsten Wünsche übersende zu baldiger Genesung. Auch meinen Vetter Fritz v. Wyß (im Letten) lasse ich herzlich grüßen.

Meine und der l. Betsy Empfehlungen an die Frau Professor

Ihr treuer M.

Noch eine Bitte: geben Sie gefälligst meine Adresse H. v. Orelli-Ziegler, dem Banquier mit den besten Empfehlungen.

Venedig 3 März 1872

Lieber Freund,

Seit meinen letzten Zeilen habe ich von Ihnen keine Nachricht erhalten, hoffe aber daß Sie und die Ihrigen sich wohl befinden.

Morgen verreise ich nach Bologna. Gestern besuchte ich Padua, das mir einen schönen Eindruck machte. Der wunderliche Dom mit seinen Kuppeln, die titianischen Sachen in der Scuola del santo, die herrlichen Fresken Giotto's in der Madonna dell' Arena, die neueingerichtete Pinakothek neben dem botanischen Garten, der Hof der Universität und eine gute Chokolade bei Pedrocchi, das war meine Tagesordnung.

Die letzte Woche ging mit Ausflügen hin, die ich mit deutschen Freunden unternahm (Torcello wurde nicht ver-

gessen); auch die Theater wurden besucht. Dann nahm ich Abschied von meinen Lieblingen, der Assunta und dem h. Laurentius bei den Jesuiten. Es läßt sich nicht sagen, wie lieb ich die Inselstadt gewonnen habe.

Mein „Engelberg. Eine Legende" ist vollendet und bedarf nur noch der letzten Striche, die ich nach meiner Rückkehr geben werde. Wie natürlich, bin ich jetzt unter dem Eindruck der Beschränktheit, die eine Bedingung jedes Motivs ist. Man fühlt, wie viel Schönes nicht gesagt werden durfte, um den Haupteindruck rein zu halten. Das Alpenhafte, in das kaum ein Schimmer südlicher Beleuchtung fallen durfte, ist doch nur eine kleine Seite dieser reichen Welt. Das treibt mich zu neuen, größeren Arbeiten. Möge mir gelingen, sie nach meiner Heimkehr, die nach Palmsonntag, mit Gottes Schutz, fallen wird, energisch durchzuführen. Gott befohlen

Ihr M.

Ich freue mich, Sie wieder zu sehen und hoffe, nach meinem Umzug in den Seehof zu Meilen (Milano sul lago) eine ausgiebige Arbeitszeit. Der „Engelberg" muß Ende April nach Leipzig abgehn, und eine zweite Arbeit von größerer Bedeutung und Umfang vor Ende November. Italien verlasse ich ungern. Meine freundlichen Empfehlungen an die Frau Professor.

Lieber Freund,

meinen herzlichen Dank für Ihr Zillis[1]), das mich bei meiner gestrigen Rückkehr begrüßte. Ich bin bis zum letzten Augenblick in meinem Italien geblieben und dann von Bologna mit dem Schnellzug via Mt Cenis ohne Unterbrechung gereist. Die Angela ist meine Beute.

von morgen (montag) abend bis Mittwoch morgen bin

[1]) J. R. Rahn, Die biblischen Deckengemälde in der Kirche von Zillis in Graubünden. (Mitteilungen der antiq. Gesellschaft in Zürich. Band XVII, Heft 6. 1872.)

ich geschäftehalber in der Stadt und werde Dienstag gegen Mittag für einen Augenblick mein Glück bei Ihnen versuchen.

Küsnacht 24 März 1872

Ihr M.

Seehof Meilen 5 Juni 1872

Hier schicke ich Ihnen, mein lieber Freund, mit verbindlichem Dank die Allg. Z. (Döllinger) zurück. Ihr letzter, mir wahrhaft lieber Besuch traf mich leider in heftiger Anstrengung für mein jetzt nach Leipzig versendetes Manuskript. Ein baldiges Wiedersehen wäre mir erwünscht — nicht des Gedichtes, sondern meines verehrten Freundes, und sei in Ihr Belieben gestellt, entweder bei mir (mit gefälliger Anmeldung) oder bei Ihnen, letzteres dann am besten in den Abendstunden bis zum Spätboot.

Vostrissimo.

Meilen 13 März 1873.

Mein lieber Freund,

Könnten Sie mir, vor Ihrer Abreise und der meinigen — ich bin am 20. in Genf erwartet — eine Nachmittagsstunde ($2^1/_2$—4) geben? Samstag, Montag oder Dienstag nach Ihrer Wahl. Ich würde Ihnen gerne meine eben beendigte Novelle vorlesen, und mich von Ihrem Eindruck orientiren lassen, ehe ich die letzte Hand anlege.

Ihr hochachtungsvoll ergebener M.

Mein lieber Freund,

Eingedenk Ihrer Wünsche benütze ich einen freien Augenblick, um Ihnen zu sagen, daß die Restaurationsarbeiten am Lausanner Münster noch nicht begonnen haben. Vulliemin traf ich nicht, da er schon nach Mentone verreist war. Hier sprach ich mit dem jungen Naville von der Rezension im Journal

de Genève und er schlug mir Blavignac vor, worauf ich glaubte nicht eingehn zu sollen, da mir erinnerlich war daß Sie diesen Herrn in einer Ihrer Schriften ziemlich streng beurtheilen; in Wahrheit keine Qualifikation für einen Rezensenten. Darauf schlug mir der junge Naville vor, selbst eine Rezension für das J. d. G. zuschreiben, die er dann ins französische übersetzen, oder, wenn schon französisch geschrieben, durchsehen und sprachlich untadelig machen wolle. Mir scheint, darauf sei einzugehen. Die Art Rezension in feuilletonistischer Haltg, die wir besprachen, würde sich im Grund vortrefflich für das J. d. G. und seinen französischen und cosmopolitischen Leserkreis eignen, ja sie wäre für diesen Kreis die einzig mögliche; während das deutsche und schweiz. Publicum besser auf die Solidität Ihres Werkes[1]) aufmerksam gemacht (wird). Mir scheint so.

Genf 23 März 1873. Ihr M.

Mein lieber Freund,

bezüglich der Recension im Journal de G. bin ich mit dem jungen Naville übereingekommen, daß er, den Prospect, um dessen Zusendung ich bitte, in der Hand, dem Redaktor den Vorschlag mache, gegen Schenkung Ihres Werkes einen längeren Artikel, vielleicht auch beim Erscheinen einer folgenden Lieferung einen zweiten aufzunehmen. Übrigens hält Naville es für wahrscheinlich, aber ist nicht unbedingt sicher, daß dieser Vorschlag vom J. de G. angenommen werde.

Wollen Sie nun ein Exemplar daran wagen? Dieses wünsche ich zu wissen und stelle mich im Falle ja zu Ihrer Verfügung.

Ich habe schöne Tage verlebt.

9 April 1873 Ihr M.

Meilen Seehof.

---

[1]) Das ganze Werk erschien 1876: „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters“. Zürich, Verlag von Hans Staub. 1876. (XXVII und 841 S.)

Meilen 19 Juni 1873.

Mein lieber Freund,

ich wünsche Glück zur Erscheinung Ihres schönen Buches und danke freundlich für die liebe Gabe. Der Band hat ein nobles Aussehen und ich zweifle nicht daß er, neben seinem bleibenden Werth, auch einen Tageserfolg haben wird.

Aus Genf wird mir geantwortet daß, nach Einreichung eines Exemplars, der Aufnahme eines Artikels nichts entgegenstehe. Ich wäre nun der Meinung damit nicht durch Lässigkeit von unserer Seite ein unangenehmes Praevenire möglich werde (Blavignac ist nämlich eine Art Autorität auf diesem Feld in Genf und die Genfer sind sehr empfindlicher Natur) sofort unseren Artikel zu verfassen und bitte deßhalb beförderlich um einen schriftlichen Entwurf, den ich dann in deutscher Sprache frei bearbeiten, hierauf mit Ihnen durchberaten, und hernach sofort in Anschluß an die zwei zu opfernden Exemplare an den jüngern Naville zur Übersetzung und Einreichung abschicken werde.

Meine Empfehlungen an die Ihrigen

Ihr M.

Meilen Seehof 23 Juni 1873.

Ihre Zeilen, l. Freund, vom 21, die ich eben erst erhielt (Sonntags feiert hier die Post) geben mir die gewünschten Anhalte und ich hoffe, Ihnen den Artikel bald mitzutheilen. Nur bitte ich ausdrücklich, das Exemplar an das Journal vor Wochenfrist nicht einzusenden, damit unser Artikel gleichzeitig abgehen könne. Mit den besten Wünschen für Ihre Frau und der Bitte um ein Bulletin

Ihr M.

Meine Schwester grüßt bestens.

Meilen 29 Juni 1873.

Mein lieber Freund,

ich muß dich um ein wenig Geduld bitten. Mein Artikel war schon entworfen, da kamen zwei ehrende Aufträge aus Deutschland, die keinen Verzug leiden, deren einer jetzt aber besorgt ist und deren zweiter warten muß. Vielleicht erhältst du die Arbeit übermorgen. Ich habe, als redlicher Rezensent, dein Buch durchgelesen und bin in Wahrheit entzückt davon, namentlich von dem römischen und dem karolingischen Abschnitt.

Meine Schwester grüßt deine Frau aufs herzlichste Hoffentlich hat alles seinen guten Fortgang.

dein M.

---

1 Juli 1873

Hier, mein lieber Freund, mein Entwurf, von dem ich nur wünsche, daß er dich befriedigen möge. Die leeren Seiten sind für deine Bemerkungen und Correcturen bestimmt. Natürlich wird nur eine Copie nach Genf geschickt.

Dein M.

---

3 Juli 1873

Mein lieber Freund,

es möchte besser sein, wenn du auch das zweite Exemplar mir überschickst, mit einer Zuschrift auf dem ersten Blatt an das Journal de Genève, daß dann der junge Naville Buch und Übersetzung der Rezension gleichzeitig einreichen kann

Dein M.

Meilen 17 Juli 1873.

Mein lieber Freund,

beiliegend Naville's Übersetzung, die mir in keiner Weise genügt. Die technischen Ausdrücke sind z. Th. offenbar falsch wiedergegeben. Schon der Titel: bildende Künste mit arts plastiques. Manches ist total mißverstanden und der Stil schlaff und farblos.

Ich will an Rochat schreiben, er thut mir vielleicht den Gefallen, den Artikel zu übersetzen, aber ich weiß nicht, ob er gegenwärtig in Zürich ist. Bald näheres! Schreibe mir umgehend ein Wort! Wie geht es der Frau?

Dein M.

Sedrun im Tavetsch. 29 August 1873
Post Krone.

Lieber Freund,

mit zwei Zeilen melde ich dir daß ich hier einige Zeit zu verweilen gedenke. Führte dich dein Weg nach Disentis, so wärest du mir recht nahe. Meine letzten Tage in Meilen waren ziemlich unruhig, da ich Besuch, unter andern von meinem leipziger Buchhändler[1]) hatte. Das Amulet erscheint in wenig Tagen. Die Rezension im Journal de Genève hast du erhalten, sie ist durch die vielfache Bearbeitung etwas akademisch geworden und hat mich fremd angeschaut. Wenn du nur zufrieden bist.

Am Ende bist du schon in Curwalden mit deiner Frau. Der Bericht in der Augsb. Allg. über die Historische vom 19 und 20 hat mich nicht angemuthet. Ich bin in voller Thätigkeit und habe[2]) auch manches Neue im Kopf. Mein Buchhändler drängt zum Roman und ich werde wohl diesen

---

[1]) Hermann Haessel.

[2]) Durchgestrichen: hundert Sachen.

Winter daran geben müßen. Daneben arbeite ich an einer vollständigen Sammlung meiner Gedichte in reiner und definitiver Form. Dein Amulet wirst du wol nicht vor deiner Heimkehr begehren. Schreibe mir ein Wort hierher, damit ich wisse, wie es dir und deiner Frau geht.

Dein M.

Meilen 6 Februar 1874.

auch für mich, lieber Freund, ist Zwischen Himmel und Erde[1]) schließlich ein peinliches Buch. Vielleicht interessirt dich das gegenwärtig viel besprochene beiliegende[2]), dessen Verfasser ein Berner ist mit Namen Ferd. Schmid (gew. Consul in Rio d'Janeiro, jetzt in Paris).

Dein dich liebender

C. F. Meyer.

---

4 Dezember 1874

Lieber Freund,

...... Ich habe jetzt den 4. Theil der Leute von Seldwila sorgfältig durchlesen und bin voll aufrichtiger Bewunderung.

Meine Schwester will bei deiner Frau nicht vergessen sein und ich grüße gleichfalls freundlichst.

Es ist ein Jammer, wie ich meine Tage vertrödele, während mir die schönsten Gebilde, zum Ergreifen nahe, vorschweben. Nach Neujahr wird es hoffentlich besser.

Dein C. F. M.

---

[1]) Otto Ludwigs.

[2]) Dranmors Gesammelte Dichtungen. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1873.

Meilen. Seehof 13 Dec. 1874

Lieber Freund,

Meinen ersten freundlichen Dank für die Zusendung der 2. Abtheilung deiner Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz und meinen Glückwunsch zu dem zurückgelegten zweiten Drittel des Wegs! Der erste Einblick in dein Buch ist auch für den Laien ergötzlich, den Gehalt mögen die Meister prüfen und loben. Mit dem Artikel in das Journal de Genève stehe ich in verabredeter Weise im Frühjahr zu Diensten. Du zeichnest mir einmal dafür zu meiner Gedichtsammlung ein paar Initialen.

Mit dem besten Gruß von Betsy und mir an die Deinigen

Dein treuer

C. F. Meyer.

Wangensbach 23 Febr. 1876

Glaubst du mir, lieber Rahn, daß ich erst gestern den Stich nach Luini[1]) in Ruhe betrachten konnte? An dem Besuchtage, vor einer Woche, gelang es mir kaum, im Pelikan einen flüchtigen Blick hinzuwerfen; erst gestern abends brachte ihn H. Oberst Ziegler selbst in den Wangensbach. Nun muß ich dir aber gleich sagen, daß ich deinen Geschmack bewundere und theile, und daß ich darüber nur eines stelle, die treue Gesinnung des Gebers, die ich dich, lieber Freund, mir in Freud und Leid zu bewahren bitte.

Vergiß nicht, mich deiner verehrten Frau und der Frau Staatsschreiber[2]) herzlich zu empfehlen.

Dein C. F. M.

---

[1]) Luinis Madonna von Lugano. Rahn hatte den Stich in Meyers Aussteuer gestiftet.

[2]) Rahns Schwiegermutter.

12 Januar 1877

Lieber Freund,

wenn du sähst, welchen Stoß von Briefen ich gestern und heute erhalten habe, du hättest aufrichtiges Mitleid mit mir.

Nach Lesung des Circulars ist einleuchtend, daß die fragliche Humoreske[1]), die auch sonst besser ungeschrieben bleibt, in keiner Weise in Euer Buch[2]) passen würde. Hingegen stelle ich — nach Wahl — zu Euerer Verfügung einen kleinen Artikel über ein fast unbekanntes Buch von Lavater mit einigen *ἀνέκδοτα* über Göthe in Zürich, oder dann eine biographische Skizze des Publicisten Rüscheler † 1832[3]), des Zeitgenossen meines Vaters, von welchem ich eine Reihe von Briefen besitze. Rüscheler ist ein Charakterkopf ersten Rangs. Beide 10—20 pagina.

Du giebst mir gelegentlich Antwort.

Meine Empfehlungen an die Gnädige Frau.

Dein C. F. M.

Lieber Freund,

Da es mir, nach genauer Erwägung, unmöglich ist, den „Comtur" dieses Jahr zu vollenden, will ich Euch, wenn Ihr wollt, für Euer Taschenbuch die kleine humoristische Novelle zusagen. (circa 100 Seiten).

Dein C. F. M.

29 Januar 1877

Kilchberg 8 Mai 1877

Lieber Freund,

letzten Sonntag, bei deinem l. Besuch, wollte ich dich noch bitten, mir von H. Pestalozzi eine Auskunft zu verschaffen,

---

1) Der Schuß von der Kanzel.

2) Zürcher Taschenbuch.

3) Heinrich Rüscheler (1797—1831). Vergl. Neujahrsblatt des Zürcher Waisenhauses 1851.

an deren Präcisirung mir heute mehr noch als vor einigen Tagen liegt.

Ist die Erscheinung des Zürcher-Almanachs für 1878 eine entschiedene Sache?

Würde sich nicht vielleicht, jetzt da H. Mörikofer[1]) abgeschrieben hat und bei den ungünstigen gegenwärtigen Verhältnissen, eine Vertagung des Unternehmens empfehlen? Ist der Vertrag mit Orell Füßli et C.[2]) abgeschlossen, werde ich, nach Versprechen und Kräften meine Novelle liefern, bitte aber dann um die präcise Bezeichnung des letzten Einsendungtermins. Ich werde Wort halten, obschon die Vortrefflichkeit von Kellers Züricher Novellen mich sicher in Schatten stellen und vielleicht gar ungerechterweise als Nachahmer erscheinen lassen wird. Lieber freilich würde ich mich andern Arbeiten zuwenden, deren Sujet mich keinen, jedenfalls für mich ungünstig ausfallenden Vergleichungen aussetzt. — Du siehst, ohne weitere Ausführung, wie ich es meine. Du weist, wie gerne ich Euch gefällig bin, aber auch, ohne daß ich das alte Lied wieder absinge, wie sehr ich Zeit und Kräfte zusammennehmen muß.

Gieb oder bringe mir recht bald Antwort. Meine Empfehlungen an Deine Damen

Dein M.

Diese Zeilen darfst du mittheilen.

Kilchberg 3 August 1877.

Lieber Freund,

meinen Glückwunsch zu den Resultaten deiner Pariser-Reise. Am besten verlegen wir wohl unsere Zusammenkunft auf das Ende des Monats, wo ich dir dann die unterdessen beendigte und ins Reine geschriebene Novelle zugleich vor-

[1]) J. Kaspar Mörikofer 1799—1877.

[2]) Der Verleger des Zürcher Taschenbuchs.

lesen und einhändigen[1]) werde. Ich hoffe, der ernste Hintergrund wird dem tollen Zeuge wohlthun. Es war gar nicht leicht und brauchte eine feste Hand, die Novelle so zu halten, daß sich kein Vernünftiger daran stoßen kann.

Ich werde dich avisiren, wenn die kleine Arbeit druckfertig vorliegt.

Sollte dir übrigens vorher einfallen mir einen Besuch zu machen, bist du selbstverständlich jederzeit sehr willkommen. Ich entnehme Deinem Stillschweigen, daß sich deine l. Frau und die Frau Staatsschreiber wohl befinden.

Dein C F M.

Kilchberg 15 August 1877

Lieber Freund,

Mein Verleger ist hier, dem ich meine eben à peu près beendigte Novelle nicht vorenthalten konnte, und der Mann macht mir die ernsthaftesten Vorstellungen, jetzt da, wie er sagt, meine Sachen in Deutschland jeden Tag um sich greifen (wovon ich — beiläufig — auch sehr unangenehme Wirkungen verspüre) — er macht mir Vorstellungen, sage ich, das Jahr nicht vorübergehen zu lassen, ohne ein Lebenszeichen zu geben. Er druckt eben das „Amulet“ in zweiter Auflage als Novellen I und verlangt den Schuß von der Kanzel als zweites Bändchen meiner Novellen. Überlegen wir — wie weit wird der Züricher Almanach herumkommen? Er ist eben ein Amateurs-Unternehmen. Kann dem deutschen Publicum zugemuthet werden, denselben zu kaufen, um meine Novelle zu lesen? Es wäre die Analogie zur ersten Veröffentlichung des Jenatsch in der „Literatur“.

Ich mache folgenden Vorschlag. Der Almanach erhält die Novelle zu gleichzeitigem Drucke mit dem in Buchform (Leipzig, Haessel) erscheinenden zweiten Theil meiner Novellen, ohne daß ich von ihm (dem Almanach) das

---

[1]) Zuhanden der Redaktion des Zürcher Taschenbuches.

geringste Honorar, nicht einmal ein Freiexemplar verlange. Mehr kann ich wahrhaft nicht thun. Theile den Herren[1]) gelegentlich — oder vielmehr beförderlich — dieses mit und erlange mir die Antwort, ob sie darauf eingehen. Die Gleichzeitigkeit des Druckes und der Veröffentlichung in Leipzig und Zürich würde durchaus keine Schwierigkeiten machen; doch muß ich bald eine entscheidende Antwort und eine Zeile der Abmachung oder des Vertrages in den Händen haben.

Ich erwarte noch einen Besuch und verreise dann Samstag nach Steinegg für eine Woche oder kürzer. Meine Novelle will ich dir gerne mittheilen, wenn Du Lust hast. 29, 30, 31 August? Am liebsten bei dir in der Waid[2]), aber entschieden erst Nachmittags! Ich habe 2 Stunden Lectüre.

Meine l. Frau sagte mir, du seiest sehr vergnügt und thätig; ich hoffe, die deinige welcher du mich empfiehlst, befinde sich wohl!

Dein M.

Kilchberg 10 Januar 1878

Mein l. Freund,

aus den beiliegenden Zeilen siehst Du den Wunsch des „Stäfner Wochenblattes". Sage mir, ob der gewünschte Abdruck der Novelle[3]) bei Orell F. u. C. Schwierigkeiten findet oder ob ich denselben — natürlich gratis — erlauben kann. Wie Du denkst, bin ich gegenwärtig in voller Arbeit.

Dein C. F. M.

Gegen das Zofingerblatt[4]) wird nichts zu machen sein, da im Taschenbuch das „Nachdruck untersagt oder alle Rechte

---

[1]) Der Redaktion des Zürcher Taschenbuches.

[2]) Auf der Waid bei Engstringen-Zürich bewohnte Rahn damals während des Sommers ein Landgut.

[3]) Schuß von der Kanzel.

[4]) Das den Schuß von der Kanzel nachgedruckt hatte.

vorbehalten" wegblieb. Übrigens, le jeu ne vaut pas la lumière.

Es ist eigentlich demütigend, daß diese „Bluette", auch in Deutschland, mehr gefällt, als meine zarteste Lyrik.

„Es macht halt Welt."

Auffahrt 1878.

Mein lieber Freund,

.... Sage deiner l. Frau, wir Beide freuen uns, Euch auf Euerm stillen Sitze[1]) zu besuchen.

Ob ich etwas lesen kann, weiß ich in Wahrheit noch nicht, da ich von meiner Novelle[2]) so stark praeoccupirt bin, und sie mir so hart anliegt, daß ich ihr an einem freien Tage lieber entrinne als mich von ihr wieder aufregen zu lassen. Zudem würde mich ein Urtheil, ein günstiges oder ungünstiges, jetzt nur beunruhigen. Ich habe sie in die Rundschau, Anfang 1879, eben fest versprochen und lese sie euch wol einmal gegen Jahresende in Zürich vor.

Dein C. F.

Kilchberg 15 Juni 1878.

Lieber Freund,

... Kinkel schreibt mir, sein Artikel über den Churer-Holbein[3]) habe ihm „mehr als einen Monat aus seiner Lebens- und Arbeitskraft" geschnitten. Was sagst du dazu? Mit mir dreht sich alles um, wenn ich „etwas Neues" über diesen famosen Churer-Holbein lese. Nehmt euch alle zu-

---

[1]) Die Waid.

[2]) Der Heilige.

[3]) G. Kinkel, Holbein in Chur. (Beilage z. Allg. Zeitung, 4. und 5. Juni 1878.)

sammen[1]) nur in Acht, daß diese geistreiche Controverse nicht das ganze „Fach" in Verruf bringe.

Ich habe einen wunderlichen Brief von P. Heyse erhalten und denselben eben so wunderlich beantwortet.

Vielleicht muß ich doch noch dies Jahr eine 2. Auflage von Jenatsch besorgen, was mich, eines einzufügenden Kapitels[2]) wegen, sehr hart ankäme. Ich bin ganz anderswo.

Grüße deine l. Frau. Die meinige grüßt herzlich.

In alter Liebe Dein M.

Kilchberg 12 Juli 1878.

Mein lieber Freund,

ich muß Dir doch mit einer Zeile für den vergnügten letzten Sonnabend danken, der für mich ein angenehmer Rasttag gewesen ist.

Meine Damen konnten auf der Heimfahrt nicht von Euerm Lobe wegkommen, und auch ich freute mich herzlich an dem Jahresfeste unserer Freundschaft.

Ich hoffe, du erreichst glücklich Deine Ferien und schreibst mir wohl noch, wo Du dein Zelt aufschlagen wirst. ich habe meine drei diesjährigen Bände in Ordnung gebracht und am Jenatsch wenigstens nichts verdorben. Keine leichte Sache.

wir werden nicht vor dem 23. hier fortkommen — es giebt noch viel zu thun — wohl nach Sils-Maria.

Wir empfehlen uns deiner l. Frau, die du natürlich mit in die Berge nimmst und der verehrten Frau Staatsschreiber.

Auf ein gutes Wiedersehn,

Dein C F M.

---

[1]) Über den Churer Totentanz hatten geschrieben F. Salomon Vögelin, Die Wandgemälde im bischöflichen Palast in Chur, und J. R. Rahn, Die Todesbilder in Chur („Sonntagsblatt des Bund" 1878, Nr. 12 bis 15).

[2]) Das zwölfte Kapitel der zweiten Auflage, die Unterhandlung zwischen Serbelloni und Jenatsch.

Kilchberg 6 Mai 1879.

Lieber Freund,

ich bitte freundlich um die Beantwortung einer Frage: Was ist der mittelalterliche Ausdruck für unser: „es schlägt die Stunde?" In der Sanduhr rann der Sand in der Frist einer Stunde aus dem obern in das untere Glas. Drehten sich dann, nach dem Falle des letzten Sandkornes durch irgend eine mechanische Einrichtung die Gläser? Es wäre zu lästig, ja unmöglich gewesen, daß immer eine menschliche Hand bereit war, um dieses zu verrichten.

Kann also statt: „es schlägt die Stunde" gesagt werden: es drehte sich die Sanduhr?

Darüber weißt du gewiß Bescheid, je ausführlicher desto besser.

Von Herrn Oberst[1]) hatten wir gestern ordentlichen Bericht. — Ich hoffe, deine l. Frau schläft wieder besser. Nächsten Sonntag erwarte ich dich — bei der Entfernung unserer Landsitze steht uns eine längere Trennung bevor.

Dein C. M.

---

12 Juni 1879, Kilchberg.

Lieber Freund,

Der gelehrten Gesellschaft wohnte ich morgen gerne bei, weiß aber nicht, ob ich es möglich mache. Wirf doch, courtoisiehalber, ein Wort, zumal bei dem Vortragenden, hin über den Grund, wenn ich wegbleibe: ich habe nämlich Besuch, gottlob nicht literarischen, bis Ende der Woche, dem ich meine Abende widmen muß.

Rodenberg macht viel Wesens von dem „Heiligen", ich bin nicht seiner Meinung und verspreche mir, so oder so, mehr Unangenehmes von ihm. Er erscheint October oder November in den ersten Heften des neuen Jahrganges.

---

[1]) Der Schwiegervater Oberst Ziegler.

Und wie geht es Dir? Gut, ohne Zweifel — und der Frau? Wir hier befinden uns ganz leidlich.

In alter Treue
Dein
C F M.

Kilchberg, 16 Aug. 1879.

Lieber Freund,

in Wahrheit, mehr noch als deine freundliche Zusendung — so flüssig übersetzt deine schöne Arbeit[1]) und so nett das Heft ausgestattet ist — hat es mich gefreut, wieder einmal überhaupt ein Lebenszeichen von Dir zu erhalten. Ich hoffte dich — an diesen Sommer-Sonntagnachmittagen — jeden Augenblick bei mir eintreten zu sehen. An Besuchen hat es hier freilich nicht gefehlt, aber der Deinige wäre mir vor allen erwünscht gewesen. Nun ich vertröste mich auf Herbst und Winter, würde aber doch gerne vorher noch mit einem Worte erfahren, wie es dir geht und welches deine Ferien-Reiseplane sind. Während der nächsten Woche fände mich eine Zeile noch hier, dann werde ich für etwa 14 Tage ins Engadin gehn. Wirklich, was lebst und treibst du?

Es ist mir, bei deiner Rosace, wieder zu Gemüte gegangen für dich und mich, wie erfreulich eine kleinere Arbeit — durch ihre scharfen Grenzen und ihre einheitliche Composition — wirkt gegenüber den langathmigen Werken, wo ein symmetrischer Bau und völlig richtige Proportionen kaum festzuhalten sind.

Die besten Empfehlungen und Grüße für Dich und die l. Deinigen von uns Beiden hier.

Dein C F M.

---

[1]) La rose de la cathédrale de Lausanne par J.-R. Rahn. Mémoire traduit de l'allemand par William Cart. Lausanne (1879).

(Undatiert c. Ende 1880.)

Lieber Freund,

meinen freundlichen Dank für deine Photographie, welche mir sehr gefällt. à la Lavater zu reden: erstens ist es ein Gesicht! Forschende Aufmerksamkeit mit Güte vermischt, mit viel Güte — auch ein Zug von Wehmuth. . . .

Dein C.

---

16 Februar 1881.

Lieber Freund,

. . Vorgestern erhielt ich gleichzeitig zwei Einladungen. 1) einen „Sängergruß" für die Meilener zu dichten. 2) ein Autograph für das Kaiseralbum zu Gunsten der Schiffbrüchigen[1]) zu verfassen. Es wundert mich, ob sie in Berlin meine schweizerisch-patriotische „Maxime" nicht im Stillen beseitigen werden.

Dein alter

C F M.

Kilchberg, 15 Juni 1881.

Lieber Freund,

leider ist es mir unmöglich, morgen 5 in der „Waag"[2]) mich einzufinden[3]), da unsere Bauangelegenheiten mein Hier-

---

[1]) Aus „Sturm und Not". Selbstschriften-Album des Deutschen Reiches. Im Auftrage der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger herausgegeben von der Verlagshandlung des Deutschen Familienblatts (J. H. Schorer zu Berlin).

S. 66: Der schweizerische Schriftsteller soll das Bewußtsein der staatlichen Selbstständigkeit seiner Heimat und dasjenige ihres nationalen Zusammenhanges mit Deutschland in gleicher Stärke besitzen.

Kilchberg bei Zürich,
15. Febr. 1881. Conrad Ferdinand Meyer.

[2]) Zunfthaus und Wirtshaus.

[3]) Zur Sitzung der Zwinglidenkmal-Kommission.

bleiben erfordern. Bitte daher, bei unserm Herrn Präsidenten mich gebührend zu entschuldigen.

Ließe sich ein Votum creditiren, so würde ich Dir das meinige ohne weiteres übertragen.

Dieses unfreiwillige Versäumniß behalte ich mir vor, bei der Inauguration unseres „Zwingli", wo immer sie stattfinde, als hiesiger Localdichter durch ein „Zur Zwinglifeier anno?" nach Vermögen und Kräften gut zu machen.

Dein C F M.

verte paginam!

Beiläufig: Im Juniheft der Deutschen Rundschau pag 479 steht eine gescheidte Recension des „Züricher Taschenbuchs".[1])

---

30 Juni 1881.

Lieber Freund,

ich gratulire Dir zu dem Bürki-Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung. Die Poesie der gemalten Scheibe hat dich glücklich inspirirt und du wirst — stylistisch — so rasch es geschrieben ist, kaum je hübscher geschrieben haben.[2])

Oder ist es meine eigene Stimmung, welche mir deinen Artikel beleuchtet hat? Ich habe gestern nämlich das Msc. meines „Hutten" ed. 3 um ein Drittel vermehrt (XXI neue Kapitel, mehrere der alten größer behandelt) abgesendet. Die letzten drei Wochen habe ich ohne irgend einen Unterbruch daran gearbeitet. Ohne daß er im Großen und Ganzen irgend anders geworden wäre, glaube ich, Hutten etwas vermännlichend und verwildernd, der Geschichte und der künstlerischen Wahrheit näher gekommen zu sein und, einige relativ komische Züge und Vorfälle beigebend, die sentimentalen Züge und die

---

[1]) Von Adolf Frey.

[2]) Neue Zürcher Zeitung 30. Juni 1881, No. 173, anläßlich der nach dem Tode des bernischen Großrats Friedrich Bürki in alle Winde zerstreuten Kunstsammlung, deren Erhaltung für die Schweiz sicher geschienen hatte.

Sterbemonotonie wohlthätig unterbrochen und dadurch gerade hervorgehoben zu haben. Immerhin ist diese Auferweckung einer alten Stimmung ein gewagtes Experiment. Doch hoffe ich mich aus demselben gezogen zu haben, ohne etwas zu verderben. Den Titel hätte ich gerne verändert aber — nach Überlegung — darauf verzichtet. Jetzt geht es an die Novelle: „der Dynast", auf welche ich mich längst gefreut habe.

Hier ist der Dachstuhl[1]) fertig geworden.

Der Verlust Fr. Kraußens[2]) wird dir auch wehgethan haben, wenn er dir auch nicht die Lücke zurückläßt, welche er mir hier oben machen wird.

Über die Zwingli-Comité-Sitzung hat öffentlich nichts verlautet. Vielleicht ermutigen Dich diese schwatzhaften Zeilen zu einer kleinen schriftlichen Mittheilung an mich über diesen schwierigen Gegenstand und lieber noch über Dein und der Deinigen Befinden und Treiben.

Meine Empfehlungen an Deine Damen, deren Besuch uns hier sehr erfreut hat.

Dein alter

M.

A. Frey hat mir wiederum geschrieben .... Er hat übrigens große Anlagen und wäre eine Acquisition.

Stiefel hat mich einige Male besucht.

---

12 August 1881.

Lieber Freund,

Kommst du vor deiner Sept. Reise noch für ein Stündchen?

Confidentiell: mein Verleger läßt neben der ed. 3 meines Hutten, die Wille gewidmet bleibt, noch eine ed. 4 in quarto drucken mit großen und dicken Buchstaben. Was sagtest du zu einer Widmung à la J. v. Müller: Seiner Vaterstadt

---

1) Der Dachstuhl der angebauten Haushälfte.

2) Friedrich Christian Johannes Krauß (24. Januar 1842 bis 23. Juni 1881).

Zürich widmet diese Ausgabe seines Hutten der Dichter?[1]) und würdest Du mir für das Titelblatt mit ganz derben Strichen zum Behuf eines Holzschnittes das Züricher Schild mit den zwei Löwen zeichnen oder irgendwoher abzeichnen, natürlich so kühn als möglich, nicht wie die schwächlichen Löwen in Kellers Zürcher Novellen.[2]) Ich würde dir, wegen der Proportionen, sobald als möglich einen Correcturbogen senden.[3]) Ich habe eine Novelle[4]) vollendet, über deren Wert oder Unwert ich im Unklaren bin, welche aber schon nicht mehr in meinen Händen ist.

Dein C F M.

Lieber Freund,

12 Nov. 1881.

Wer mit zwei Anliegen zugleich kommt, hat vielleicht mehr Aussicht, seine Wünsche erfüllt zu sehen als der bescheidene Bittsteller mit Einem!

1) Du erinnerst dich vielleicht (v. Fig) des in den Hausthüre-Sturz meiner Wohnung eingefügten mit einer Nelke (Nägeli) markirten Steines. Dieser soll abgeschliffen und mit umstehender Marke bezeichnet werden, in leicht erhabener Arbeit: zwei gegen einander geneigte Wappen (rechts: mein Hirsch[5]), links die Ziegel meiner Frau ohne das „Fräulein"[6]) drüber (ohne jede Krone), die Legende: Cum deo, darunter ren. 1881. Sei so freundlich mir dies für den Steinhauer

---

[1]) Johannes v. Müller widmete die fünf Bücher der „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft" 1786 „Allen Eidgenossen".

[2]) „Besonders zwei Löwen waren von allzu unsicherer Gestaltung; sie schienen mitten im Kampf ums Dasein, wie man jetzt sagen müßte, auf einer untern Entwicklungsstufe erstarrt zu sein und lächelten dabei unweise, wie die Ahnenbilder an der Wand."

[3]) C. F. Meyer führte diesen Plan nicht aus.

[4]) „Plautus im Nonnenkloster".

[5]) Meyers Familienwappen ist ein Hirsch.

[6]) Die Helmzierde. Übrigens wurde der Plan nicht ausgeführt.

mit derben, leicht zu copirenden Strichen hinzuzeichnen, am liebsten in der natürlichen Größe des Steines.

2) Für meine neue Arbeit brauche ich den Kaiser Friedrich II. Der breite Schwätzer Raumer[1]) (Hohenstauffen) ist mir sehr dienlich, doch wünschte ich noch zu wissen, ob daneben nichts Neues (oder Älteres) über diese merkwürdige Persönlichkeit existirt, besonders folgende Punkte erläuternd:

1) Friedrichs sog. Ungläubigkeit (die Bulle des Papsts mit der Stelle: tres impostores und der Friedrich vorgeworfenen ketzerischen Äußerung im Angesicht eines Kornfeldes: „Wie viele Götter reifen hier!" Diese Bulle, wo steht sie in extenso?)

2) Die feudalen Verhältnisse in Friedrichs Reich: Sicilien. (Es gab wohl dort noch viele normännische Herrn?)

3) Der Untergang des Kanzlers Petrus de Vinea. (Was war seine Verschuldung?)

Willst du gelegentlich deinem Vetter[2]) diese Fragen vorlegen.

Beiläufig: Das Brigittchen (Dein Brigittchen, wie Du angenehm sagst) ist von A bis Z meine Erfindung. Nichts ist irgend einer Quelle entnommen. Morgen Nachmittag habe ich literarische Sitzung hier. Aber am übernächsten Sonntag, nicht wahr bei schönem Wetter kommst Du?

Dein M.

Vergieb die Sudelei: ich war sehr eilig.

(Undatiert, doch nach Prof. J. R. Rahn vom 25. V. 1882).

Lieber Freund,

. . . Hingeworfen: Erinnerst du dich des radirten Croquis, des Bildchens von Martin Usteri vor seinen „sämtlichen

---

[1]) F. L. G. v. Raumer schrieb u. a. „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit" (1824—26) in sechs Bänden.

[2]) Professor G. Meyer v. Knonau.

Werken"? Wenige Striche! Würdest du nicht mit ebensowenigen mein Profil auf ein Papier werfen[1])?

Dein M.

Mein lieber Freund,

ich bringe Dir meinen Dank für Dein Buch[2]), welches sich schmuck und handlich macht, und für Deine Widmung, die mich über alles freut, es ist nicht die Ruhmsucht allein, sondern noch ein anderes tieferes Gefühl.

Längst suchte ich dich heim, wäre ich nicht in mein Drama (Friedrich II. der Staufer mit ersonnener Fabel) verwickelt und ich möchte es bis Ostern d. h. in drei Monaten fertig haben.

Kommst Du Sonntag nicht, so besuche ich Dich Montag oder Dienstag. Ich muß dir doch für die Ehre meines Patentums[3]) die Hand drücken.

Grüße mir Deine Frau und Frau Staatsschreiber. Die meinige ist heute in der Stadt.

Kilchberg 14 December.
1882

Dein dankbarer
Conr. Ferd. Meyer.

---

[1]) C. F. Meyer wünschte so etwas für seine Gedichte, denen er dann eine sieben Jahre vorher aufgenommene Photographie beigab. Übrigens ist das fragliche Bildchen (im ersten Band der Dichtungen in Versen von Prosa von Johann Martin Usteri. Nebst einer Lebensbeschreibung des Verfassers, herausgegeben von David Heß", Berlin 1831) keine Radierung, sondern eine allerdings sehr flotte und lebendige Lithographie, von H. Meyer gezeichnet, von J. Brodtmann lithographiert.

[2]) J. R. Rahn, Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz. Wien 1883. Die Widmung lautet: Conrad Ferdinand Meyer in Freundschaft zugeeignet.

[3]) Daß ihn Rahn gleichsam zum Paten des Buches gemacht.

2 Januar 1883.

Lieber Freund,

Für Dein Neujahrsblatt[1]), dessen Bilder ich mir eben besehen habe, dankend, muß ich Dir doch mein Erstaunen über Deine Arbeitskraft ausdrücken.

Auch ich habe mir schwere Aufgaben gestellt und fühle den erforderlichen Vigor, zugleich aber auch, daß wir in einer andern Hand sind, derselben Hand, welche noch in den letzten Minuten des alten Jahres einen sog. „providentiellen Menschen" mit einem Schneller aus dem Schachbrett geworfen hat. Das ist nicht fromme Stimmung, sondern einfach Beobachtung einer Tatsache.

Also Gott befohlen! .. und beschränke mich auf den Wunsch, daß unser Bündniß noch lange uns Beiden fromme, Frucht und Freude bringe! Auch für Frau und Kinder meine Wünsche!

Soll ich 1883 ein Plauderer werden?

Dein C F M.

Lieber Freund,

bitte, mich mit einer Zeile über die beiden Zwingli-Modelle[2]) rechtzeitig zu orientiren, d. h. mir kurz deinen Standpunkt mitzuteilen, damit ich Freitag mich nicht verblüffe.

Dein C F. Meyer

6 Juni
1883

---

[1]) J. R. Rahn, Die Kirche von Oberwinterthur und ihre Wandgemälde. Mitteilungen der antiq. Gesellschaft in Zürich. Band XXI, 4.

[2]) Eines (das den Sieg davon trug) von Natter, das andre von Schlöth. Vergl.: „Bericht des Preisgerichtes über die bis zum 1. Juni 1882 eingegangenen Entwürfe zu einem Zwingli-Denkmale in Zürich", d. d. Zürich 13. Juni 1882. Druck von D. Bürkli. (Von J. R. Rahn.)

Mein lieber Freund,

ich bin fertig, ganz fertig, bis auf die letzte Revision[1]) und in jener wunderlichen Stimmung, wo man selbst noch nicht recht weiß, was man eigentlich gemacht hat.

Der 27. ist mir vorläufig ganz recht. Auch der 26. (Sonntag) wäre mir nicht unlieb, wenn dann Meyer von Knonau zuhören könnte. Es wäre vielleicht (Freundschaft beiseite) gut wegen des Historischen.

Doch wie Du willst und kannst und wie er kann.

Plakereien haben wir hier oben genug, doch im Ganzen geht es gut.

Denke dir „an": 3 Fräulein haben gleichzeitig — nicht ohne eine Verschuldung von Fahrlässigkeit meinerseits — den „Heiligen" ins Englische übersetzt und werden sich notwendig in die Haare geraten. Darunter ist eine schreckliche Gouvernante, eine Schweizerin, welche ich am meisten fürchte. Die beiden Andern hören auf die Namen . . . Letztere tut mir leid. Sie ist liebenswürdig und bescheiden und ihre Übersetzung schon erschienen. Es ist ein Fall von Trigamie und ich werde hübsche Dinge zu hören bekommen.

Grüße mir die Frau und Frau Staatsschreiber.

16 Juli 1885. Dein C F M.

Das Schlimmste ist, daß der „Heilige" in dem prüden England unmöglich wird reüssiren können. Ich weiß das mathematisch voraus.

---

20 Juli 1885.

Lieber Freund,

also nächsten Sonntag, wenn wir gesund bleiben! Frau Staatsschreiber dürfen wir, auch wenn Raum wäre, das Bauerchaischen nicht anbieten, in welchem wir bei Euch vorzufahren gedenken. Sonntags wird im Pelikan nicht gefahren und überdieß ist eines der Pferde unfähig.

[1]) Damals vollendete er die „Richterin".

Habe ich Dir schon gesagt, daß wir bien malgré nous das Nachbarhaus gekauft haben, um die Herstellung einer Schenke, Metzg und Kegelbahn in unserer Nähe zu verhindern?

Als Sommerstation habe ich Dorf Splügen in Aussicht genommen, bin aber noch ungewiß, ob ich Platz für Viere (Wir, Kind und Bonne) finden werde.

Auch ich sehne mich nach größern Stoffen und darüber vergeht das Leben.

Grüße an die l. Frau.

Dein
C F M.

---

1 October 1885.

Mein lieber Freund,

Bist du zurück? ich denke wohl. Und bist du gut gereist? Dein Gewinnst des Kollerschen Bildes[1]) hat meine l. Frau und mich gefreut: es ist in gute Hände gekommen. Siehst, was für ein Glückskind du bist!

Die Richterin habe ich noch nicht erhalten, aber einen Besuch der Portraitmalers Stauffer. Wie stellst du ihn?

Wir sind von Splügen nach einem guten Aufenthalte über Lugano heimgekehrt. Daß ich der Zwingli-Feier fern blieb, lag — meine schwache Neigung für öffentliche Feste eingeräumt — doch vorwiegend in der Sorge für die kleine Milly. Der Unfall — ich meine dir noch gesagt zu haben, daß das Kind auf der Treppe stürzte — hatte es so mitgenommen und blaß gemacht, daß sich Splügen nicht verschieben ließ, und dort oben konnte ich nicht über mich bringen, es an seiner Kur zu verkürzen, gerade da sie ihm am Besten bekam. Jetzt ist die Kleine wieder wohl auf und oft sehr unterhaltend.

Aus innern und äußern Gründen habe ich einen zweiten sog. historischen Roman[2]) (ein Stück von der Größe des

---

[1]) „Pferdeschwemme", von Prof. Rahn in der Kunstverlosung gewonnen.

[2]) Der Komtur.

Jenatsch) auf den Webstuhl genommen. Du wirst mir dafür (ich werde sehr discret sein) dein Wissen in Architectur und Kostüm nicht versagen, da mich (sic) schon die geschichtlichen Studien hart anliegen. Danke in meinem Namen Meyer v. Knonau für seinen unterrichtenden Brief.

Wir sind hier bei dem Schneesturm noch leiblich, doch nicht ohne Schädigung unserer sonst schon magern Bäume weggekommen.

Grüße von Haus zu Haus

Dein C F. M.

Ich bin guten Muthes und hoffe auf einen fleißigen Winter.

---

6 Dezember 1886.

Mein lieber Freund,

ich darf meinen officiellen Dank für die freundliche Zusendung des Zürcher Taschenbuches 1887 schon an Dich als Mitglied des Comité richten? Ja nicht vergessen! Die neuen Tessiner Fahrten[1]) haben mich als alte Bekannte angesprochen; auch sonst ist wohl noch viel Amüsantes da, z. B. die von M. v. K. mitgeteilten Tagebuch-Blätter.[2])

Es thut mir leid, nächsten Donnerstag schwerlich auf den Schneggen zu gelangen. Bringe doch, aber unauffällig, unter die Herren, zu meinem Bedauern dürfe ich wegen meiner Halsgeschichten nicht Nachts ausgehen. Es ist schon besser so, der erste Grund aber ist die Continuität meiner Arbeit. Davon sage natürlich nichts, es wäre praetentiös. G. v. Wyß dagegen grüße mir sehr angelegentlich und lasse — wenn es der Aufträge nicht zu viel ist — durch ihn seinen Bruder Fritz Wyß-Nostiz grüßen, welchen „ich längst gerne besucht hätte". Alles das nur mit einem Worte!

---

[1]) J. R. Rahn, Neue Tessiner Fahrten. Streifzüge in der Leventina, im Bleniotal und der Riviera.

[2]) G. Meyer v. Knonau, Aus Tagebuchblättern eines Zürcher Bürgers aus der Zeit der französ. Revolution.

In der neuesten Lieferung des großen Grimmschen Wörterbuches ist als Beispiel zu Ortssinn[1]) ein Satz aus Jürg Jenatsch genommen, was mich gefreut hat.

Freundliche Grüße von Haus zu Haus

Dein C F M.

Lieber Freund,

hättest Du die große Güte, mir folgende vier Fragen nach Deiner Gelegenheit zu beantworten:

1) Ist noch etwas übrig von dem Castell in Mailand, wie es unter den Visconti und Sforza da stand?

2) Welches war 1525 der nächste Weg (wie er z. B. bei einem drohenden Gewitter zu Fuß genommen worden wäre) vom Vatican nach dem Palazzo Colonna? Über welche Brücken, Plätze, und an welchen Gebäuden vorüber?

3) Wie stelle ich mir 1525 St. Peter, den Petersplatz und den Vatican vor?

4) Und wie 1525 den Palast Colonna? Das Hauptgebäude und seine Zimmer? Den Garten, seine Bäume, seine antiken Trümmer? Die Umfassungsmauern? Das Thor?

Natürlich kein antiquarisches Detail, sondern nur ein paar[2]) große, eigenthümliche Züge lokaler Wahrheit.

Du siehst: ich nehme dich stark in Anspruch. Es eilt aber nicht. Gebiete deinerseits über mich, wo ich Dir im Geringsten dienen kann.

Dein C F Meyer

Kilchberg 15 Dez. 1886

Lieber Freund,

Deine Angaben habe ich maß- aber wirkungsvoll verwendet und komme noch mit ein paar Fragen, wenn ich darf.

---

[1]) „Was hier in dem Gäßchen- und Wasserlabyrinthe seinen vorzüglichen Ortssinn in spannender Übung erhielt."

[2]) Darüber in Klammer: wenige.

ich bedarf eines kleinen italienischen Frauenklosters in der Nähe von Novara (1525). Willst du mir eines mit einigen Worten und vielleicht Strichen skizziren? auch den inneren Hof und Kreuzgang. cloître. Welchen weiblichen Orden räthst du?

Dann bitte ich noch, wenn du einmal die Feder führst, um einen ital. Weibernamen (den einer Bäuerin) auf accia oder ucca.

Endlich um einen, von einem ital. Munde aussprechbaren Vornamen für meinen Schweizer, der von Geschlecht ein Zgraggen ist, welcher aber nicht Battista sein darf.

Grüße von Haus zu Haus

dein dankbarer

13 Mai 1887. C F M

---

25 Juni 1887.

Lieber Freund,

zuerst muß ich bedauern, bei deinem letzten lieben Besuch stark unbäßlich gewesen zu sein. Jetzt aber bin ich durch die Sommerwärme hergestellt und wenn du wiederkommst, wirst Du mich — unberufen! — heiter und gesprächig finden.

Darf ich dich inzwischen noch einmal mit einem Anliegen behelligen?

Ein Urner, Bläsi Zgraggen (ich rede natürlich von meiner Novelle, welche ich — erschrick nicht! — theilweise umcomponire) der Pescara bei Pavia gefährlich verwundet hat, wird von diesem wieder gefunden und sofort erkannt.

Könntest du mir, bei deinem Gesichtergefühl, schriftlich und bildlich ein passendes Gesicht und Statur entwerfen?

Also 1) ein Urner, von dem italienischen Typus verschieden;

2) im Gedächtniß bleibend, leicht wieder erkennbar, aber womöglich ohne sog. „besonderes Kennzeichen"; doch

3) nicht häßlich, wenigstens nicht abstoßend (aus Patriotismus!)

Es sei Deiner Güte empfohlen!

Grüße von Haus zu Haus!

Herzlich

Dein C F Meyer

25 Juni 1887

Wann endet dein Semester?

Mein lieber guter Freund,

du sagst mir Deine gute Heimkehr nach gewiß glücklichen Tagen in Lugano mit der Zusendung deines Chillon II[1]) an, welches mir eine schöne Arbeit zu sein scheint. Ich werde diese Burgbeschreibung, neben meinem stätigen Freundesinteresse für alles von Dir, zu besonderem Behufe mir sehr sorgfältig beschauen. Dein Gegengeschenk, der Pescara in Buchform, da du die Sep. Abdrücke in Hälften nicht liebest, wird November-Ende erscheinen. Auch aus den neuen Auflagen wählst Du dir dann, was Dir beliebt.

Hier im Hause steht es jetzt Gottlob gut und wir genießen es mit Bescheidenheit und Dank. Daß Du hier oben mit Deinem Besuche zu jeder Stunde (und bei uns Allen) Freude machst, weißt du. Grüße von Haus zu Haus!

Kilchberg 15 Oct. 1887.

Herzlich

Dein C F M.

Lieber Freund,

. . . Hier mache ich mir die Freude, dir Jenatsch 10. und Hutten 6. zu überreichen — ich habe mich nicht eingeschrieben, damit du die Bücher, die du schon vielfach besitzest, verschenken könnest.

---

[1]) Beschreibung des Schlosses Chillon. Zweite Hälfte. Mitteilungen der antiq. Gesellschaft in Zürich. 1888/89.

Ebenso steht, „wünschenden Falles" die dritte Auflage der Gedichte zu Gebote, sobald neue Sendungen von Leipzig angelangt sein werden.

Es ist mir wirklich lieb, wenn du den Pescara erst in der Buchform kennen lernst, in der noch manches Lichtchen aufgesetzt wurde. Jetzt bin ich in der Gründung einer neuen Arbeit begriffen, und auch du wirst, zu Semesteranfang, überbeschäftigt sein. Doch hoffe ich gelegentlich auf einen Sonntag-Nachmittag.

Herzlich

Dein

C F M

1 Nov. 1887.

Lieber Freund,

ich weiß wahrhaftig nicht ob ich dich mit einer aus Deutschland an mich gestellten Frage behelligen darf?

Über den Werth nämlich von

Collection des tableaux en gouache et des dessins de Salomon Gessner gravée à l'eau forte par G. Kolbe. Zürich 1811.

Es soll mir bescheert werden. Nehme ich an? . . .

Heute beginnen die häßlichen 3 von mir erstandenen und auf Abbruch verkauften Scheuern des Dorfplatzes zu verschwinden.

Herzlich

Dein

M

21 Nov. 1887.

Ich arbeite viel.

---

9 Dezember 1887.

Lieber Freund,

gleichzeitig mit der deinigen habe ich eine Zeile von Graf Dürckheim erhalten, welcher ebenfalls von Fiebern heimgesucht

ist. Ich hier begnüge mich bis jetzt — unberufen — mit einfachem Katarrh. Es ist aber auch ein Wetter danach. Doch bin ich thätig und freue mich über die relativ guten Nachrichten aus San Remo, wie der treueste jenseitige „Unterthan"; und sagst du mir, daß das den Kronprinzen wenig kümmern werde, so antworte ich mit Goethe: „Hab' ich ihn lieb, was geht's ihn an".

Mit der fiebermachenden Wirkung des Pescara auf dich bin ich gar nicht zufrieden. Ohne Scherz: das Buch hat seine Schicksale. Gleich anfangs erhob Haessel jammernd die Hände über die „Ungemüthlichkeit" der Renaissance-Menschen und wie er die „Militärsachen" nicht leiden könne. Dann kam eine Flut von Briefen und sich diametral widersprechender Urteile. Gedruckt sind bis jetzt 3600 Ex. und über 1000 verkauft. Aber was will das sagen gegen Frau Spyri, die neulich hier war und mir erzählte, sie werde je in Auflagen von 5000 gedruckt. Das thun wir ihr nicht nach, doch ich will dir keine neuen Fieberträume machen.

Herzlich Genesung wünschend, mit Grüßen von allen an alle

Dein treuer

C F M.

Lieber Freund,

Freundlichen Dank für die Sendung! ich freue mich, daß der Letzte wieder zum Gehorsam zurückkehrt und hoffe, daß er dir noch lange Dienste leistet.

Wenn du an Stauffer[1]) schreibst, so danke ihm in meinem Namen recht freundlich. Du weißt, daß ich dir in Kunstsachen immer beipflichte und so mag das Bild gut sein, jedenfalls besser als das frühere von Stauffer in der Blauen Mappe. Dieser hat mich hier in Kilchberg so oft photographirt, daß er mich in allen Wendungen geben kann.

[1]) Karl Stauffer-Bern.

ich bin, bei diesem Föhnwetter[1]), zum Verwundern wohlauf, obgleich ich huste und niese. Wahrscheinlich entscheide ich mich für einen Roman, obwohl mir der Drama-Teufel täglich und stündlich zusetzt.

ich erwiedere deine Wünsche für das liebe Fest, hoffe dich aber noch einmal (wenigstens zwischen Weihnachten und Silvester) bei dir für 1/4 Stündchen zu sehen.

Dein

C F M.

17 Dec. 1887

Beste Grüße von Haus zu Haus!

---

23 Dezember 1887.

Lieber Freund,

da jetzt bescheert wird, komme ich auf einen Gedanken zurück, der sich freilich nicht mehr auf Weihnachten realisiren läßt, über welchen ich dich aber — zu früherer oder späterer Ausführung — um einen gelegentlichen Rath bitte.

Längst schon hätte ich gerne ein schönes Salzfaß zu täglichem Gebrauche besessen, am liebsten Imitation eines Renaissancestückes, etwas Kühnes ohne Frechheit, zur täglichen Auferbauung. Das gehört ins Kunsthandwerk, welches eben jetzt seine Katalogen aussendet. Willst du vielleicht darauf ein Auge haben? Also natürlich nichts Ursprüngliches, was viel zu theuer für mich wäre, aber gute Imitation von etwas, das in einem großen Geist ist und erfreuen kann. Wäre vielleicht in München eine Nachahmung von dem lieben Benvenuto erhältlich? Schwerlich, da er so wenig Authentisches hinterließ. Aber etwas Verwandtes?

Resumé: welches ist, in den Katalogen des Kunsthandwerks, das, nach Deinem Gefühle, schönste Salzfaß?

Das ist nur eine Andeutung und eilt in keiner Weise. ich will es nur, da gerade über Tisch viel von zu Geschenken geeignetem Geräthe geredet wurde, verzeichnen und deiner freundlichen Beratung empfehlen. Du kannst mir meine Frage

[1]) Nachträglich darüber: Unberufen!

auch recht gut mündlich, bei unserm nächsten Zusammensein, beantworten.

ich hoffe, du bist wiederhergestellt, ich laborire an einer langweiligen Grippe, habe aber bis heute Thätigkeit und Heiterkeit bewahrt.

Euch Beiden ein gesegnetes Fest wünschend

Dein C F Meyer.

Mein lieber Freund,

ich danke dir für die freundliche Zusendung des Château de Chillon[1]), welches elegantes Gewand trägt, und, nach einem Einblick zu urtheilen, auch recht gut französisch redet.

ich bin meinen chronischen Nasenkatarrh noch nicht los, aber doch durch den Genuß der freien Luft etwas erleichtert. Nie habe ich, so weit ich mich erinnere, so Schweres durchgemacht, wie diesen Winter.

Empfangen kann ich nicht, doch werde ich dir schreiben, und bin stets deiner und der Frau Professor Theilnahme gewiß.

18 April 1888. Dein C F M

(Visitenkarte.)

Lieber Freund,

ich will dir doch melden, daß ich wieder hier[2]) bin, ohne mein Übel los geworden zu sein, welches aber doch, wie mir scheint — sei es Anfang von Besserung, sei es Gewohnheit — erträglicher wird.

---

[1]) Le château de Chillon par J. R. Rahn. Traduit par H. Vervey, architecte, Lausanne. Imprimerie Georges Bridel. (Extrait du Bulletin de la Société vaudoise des ingénieurs et des architectes.)

[2]) Von Schloß Steinegg zurück.

Wenn du mich einmal besuchen wolltest — aber ganz nach deiner Zeit und Gelegenheit — so schlage ich dir 3—4 vor, da längere Besuche noch nicht räthlich sind. Grüße mir die Frau von uns Beiden hier.

Dein

8 Oct. 1888.

---

4 März 1889.

Mein lieber Rahn,

ich bin dir sehr dankbar für Deine den Spitzen I[1]) beiliegenden Zeilen: die mir aus dem Pelikan zugekommene Nachricht von deinem Unwohlsein hatte mich beunruhigt — offenbar liegt Überarbeitung vor — und ich bin recht froh, ein authentisches Wort von dir selbst erhalten zu haben. ich bitte dich nun, dir recht Sorge tragen zu wollen, den Deinigen und auch mir zu liebe, der dir mit der treuesten Freundschaft ergeben ist. Es ist gut, daß dich die Frau nach Italien begleitet, Nervi und Pegli bei Genua wurden mir neulich sehr gerühmt, doch ich denke nicht, daß ihr euch dorthin wendet, bin auch weiter gar nicht neugierig, wenn du nicht[2]) nur erfrischest.

Selbstverständlich begleitet euch auch meine Frau mit den wärmsten Wünschen.

Hier hatten wir ein(en) Alarm. Bei der kleinen Milly nämlich erklärte sich plötzlich das Scharlachfieber, doch ist das Schlimmste vorüber und der Verlauf ein normaler Gottlob.

Mir geht es nicht übel. Das Übel ist rein localisirt und auch da — in den Nasenschleimhäuten — sehr erträglich — (kein Vergleich gegen vor einem Jahre) und hindert mich nicht am Arbeiten. Hoffentlich wirst auch Du bald wieder frisch sein.

Also, meine treuesten Gesinnungen

Euer M.

PS Der Hingang Breitingers[3]) geht mir nahe.

---

[1]) „Spitzen", 2 Bde., von Paul Lindau.

[2]) Wohl verschrieben für: dich.

[3]) Professor Heinrich Breitinger (11. März 1832—2. März 1889).

Lieber Freund,

gerne hätten wir euch noch von Kilchberg aus gedankt für den freundlichen Mittag in der Weid, aber die Tage vor unserer Abreise waren so gar voller Besuche und Anliegen, daß wir dort nicht mehr zu Allem gekommen sind und jetzt mit unserem verspäteten Danke die Nachricht von einer hier in San Bernardino gut verlebten ersten Woche verbinden können. Die Frau hatte ein Ausruhen wenigstens eben so notwendig als ich.

Neben der vorzüglichen Bergluft sind es die kräftigen Farben der Landschaft, die uns erfreuen und die große Mannigfaltigkeit der Wege. Das Bergdörfchen mit dem unvollendet gebliebenen Kuppelbau, dessen du dich erinnerst, ist heimlich und die vorwiegend italienische Gesellschaft etwas laut, aber bequem. Wir wohnen und essen ganz ordentlich.

Wir sind unserer Viere: die Frau, Milly, eine eingeladene junge Cousine Burkhart und ich, der sich damit beschäftigt, Studien über die Allbrauchbarkeit des Wörtchens anzi zu machen, z. B.

Gehen Sie voran anzi = nein, Sie

Ich danke anzi = nein, ich danke u. s. w.

Doch das weißt du besser!

ich hoffe, deine Gesundheit ist nun völlig wieder hergestellt und erwarte dich — nach deinem Vorhaben — eines Tages hier anlangen zu sehen, was uns Alle sehr freuen würde. Das Wetter könnte wahrlich nicht schöner sein.

Empfiehl uns allen Deinigen und vergiß nicht Deinen

C. F. Meyer.

San Bernardino 21 Juli 1889
Hôtel Brocco.

Lieber Freund,

ich höre von der l. Mama[1]), daß du heimgekehrt oder wenigstens daheim erwartet bist, nach einer guten Cur, und

[1]) Die Schwiegermutter, Frau Ziegler.

möchte dich recht herzlich begrüßen. Auch hier geht es relativ gut und Leben und Thätigkeit beginnen sich wieder zu regeln. ich habe mir in deinem Namen zu meinem angetretenen 64 Glück gewünscht und nebst allem andern Guten die Fortdauer unserer in Freude und Leid erprobten Freundschaft.

In der Hoffnung, uns bald einmal persönlich zu begrüßen, dein — mit einem Wort aus deiner Praxis —
„alter, theilweise renovirter"

C F Meyer

Beste Grüße von Haus zu Haus.
Kilchberg 14 Oct. 1889

(Visitenkarte; undatiert; Sommer 1891 c. 19. Juli.)

Mein lieber Freund,

das einst aus deinem Burgencolleg entstehende Buch solltest du Haessel in Verlag geben. Willst du noch, nach alter Gepflogenheit, etwas in mein gegenwärtiges Buch[1]) steuern? ich wünschte zu wissen 1) das Wappen der Este (Ferrara) 2) ein anderes Landhaus des Herzogs als das abgedroschene Belvedere 3) einige italienische Pfaffen (Beichtiger-Kapuziner) Namen[2]) und einige Schulmeisternamen zur Auswahl (15. 16 Jahrhundert).

Herzlich zu dir und freundlichst zu den Deinigen.

(Postkarte.) 21 Juli 1891.

Lieber Freund,

Noch eine kleine Bitte. In der Novelle habe ich einen Kapuziner Mamette genannt. Mein Secretär, die Schwester, verlangt deine ausdrückliche Bestätigung dieses Namens. Deine Zeichnung wurde glücklich verwertet. Wolle nach Schloß Steinegg bei Frauenfeld antworten deinem C F M. Freundliche Grüße von Haus zu Haus!

---

1) Angela Borgia.
2) Unter den vorgeschlagenen befand sich Mamette.

(Postkarte.) Schloß Steinegg bei Frauenfeld.
12 August 1891.

Lieber Freund,

ich setze voraus, daß du dich in Albisbrunn befindest und bin begierig zu wissen, wie es dir geht, welche Gesellschaft du dort gefunden und was Du später vor hast. Räume, Schloß- und Waldräume, sind hier gleichermaßen weit und schön. Am schönsten die Einsamkeit, die meiner Novelle günstig war. Heute habe ich Angela Borgia beendigt.

Grüße an alle Deinigen von

Deinem C F M.

Pater Mamette! Pater Mamette ist ein anderer geworden als Du wohl denkst.

Der Briefwechsel

zwischen

C. F. Meyer und Gottfried Keller.

Briefwechsel zwischen C. F. Meyer und Gottfried Keller.

Die Zürcher Stadtbibliothek verwahrt die lückenlose Folge der an Gottfried Keller gerichteten Briefe und Briefchen Conrad Ferdinand Meyers, dreißig an der Zahl.

Ihnen stehen zweiundzwanzig[1]) Antworten Gottfried Kellers gegenüber, wovon zwanzig die Tochter C. F. Meyers, eine seine Schwester und eine Paul Heyse besitzt.

Auch diese Reihe ist vollzählig oder doch vermutlich vollzählig. Verschiedene Schreiben Meyers waren so beschaffen, daß sie eine Rückäußerung nicht erforderten; und die zwei letzten vermochte Keller krankheitshalber nicht mehr zu beantworten.

Freilich überlegte sich, wie er mir sagte, C. F. Meyer, als ihn Jacob Bächtold um seine Kellerbriefe anging, wem er davon verschenkt haben möchte. Anscheinend hatte er jedoch außer einem völlig unerheblichen Briefende nichts weggegeben.

Zürich-Enge. 3 Oct. 76.

Verehrter Herr und Freund!

Mit dankbarer Freude verkündige ich Ihnen die schon am Sonntag beendigte Lectüre Ihres vortrefflichen Jenatsch, dessen Composition und Ausführung unserer engeren und weiteren Republik zur großen Ehre gereicht. Es ist ächte Tragik, in welcher Alle handeln, wie sie handeln müssen. Ueber

[1]) Ich bringe hier die Korrespondenz zwischen den beiden Dichtern zum erstenmal vollständig zum Abdruck und danke der Cottaschen Buchhandlung für die freundlich erteilte Erlaubnis, die von J. Bächtold publizierten Kellerbriefe aufzunehmen. Ebenso danke ich Herrn Dr. H. Escher, dem Oberbibliothekar der Zürcher Stadtbibliothek für die Erlaubnis, die noch ungedruckten Briefe G. Kellers und C. F. Meyers zu publizieren.

den Beilschlag am Schlusse muß ich mir freilich das Protokoll noch offen behalten. Doch will ich Sie jetzt durchaus nicht mit Besprechlichkeiten langweilen, sondern nur meinen herzlichsten und verbindlichsten Dank für Ihre Freundlichkeit abstatten.

Ihr mit Hochachtung ergebener

G. Keller.

Hochgeehrter Herr,

ich kann es nicht lassen, Ihnen wenigstens mit einer Zeile meine Bewunderung Ihrer Züricher-Novellen[1]) zu bezeugen, deren letzte — wenn man den Theil eines Ganzen loben darf — mich tief ergriffen hat. Auch ich wüßte, die Art des Eindruckes auf den Leser und die Mischung nicht nur des Tragischen und Komischen, sondern überhaupt Ihrer poetischen Kräfte erwägend, keinen sich ungesuchter bietenden Vergleichungspunkt als den Humor und die Tragik des großen Britten. Das ist viel gesagt, aber es ist nicht anders.

Für den Schreiber dieser Zeilen ist es ein wahres Glück, das er zu schätzen weiß, und ein großes Element der Bildung, die poetische Kraft eines Zeitgenossen — und eines Landsmannes dazu — mit aufrichtigem Herzen bewundern zu dürfen.

Noch ein Wort. Die (pag 171 der Rundschau) — im Grund so mild gegebene Lehre — oder wie man es nennen will[2]), kann, bei wem dieselbe verstanden wird, gute Früchte bringen.

12 Febr. 1877

Ihr

C F Meyer

---

[1]) Die November 1876—April 1877 in der Deutschen Rundschau erschienen.

[2]) „Fühlt Ihr denn nicht, daß Eitelkeit, die sich auf Kosten anderer bläht, in diesem Fall also auf Kosten von Bundesgenossen, die jederzeit wohl so klug und gebildet gewesen sind, wie wir, daß eine solche Eitelkeit immer das gleiche Laster bleibt, ob sie der eigenen Person oder

Zürich-Enge
13 II 77.

Ich will mich wohl hüten, hochgeehrter Herr, Ihre freundlichen Zeilen über die letzte Rundschaunovelle abzulehnen, da ich gerade wegen dieser resp. ihrer Magerkeit und Stofflosigkeit in Sorgen stehe, namentlich bei ihrer Isolirtheit in dem dicken Revuehefte. Nun bin ich durch Ihre Aeußerung wenigstens des gröbsten Kummers, daß die kleine Arabeske geradezu als trivial und leer erscheinen könnte, in etwas enthoben und ich danke Ihnen herzlichst für Ihren Zuspruch. Das tertium comparationis in dem Heyseschen Sonett mit dem bewußten Britten, so relativ es auch nur gemeint sein kann, müssen Sie nicht mir aufs Kerbholz schneiden, sonst würde ich den Schaden doppelt empfinden, den Einem solch unbedachte Gutthaten zufügen können. Jedenfalls ist es kaum gefährlicher gemeint, als seiner Zeit die Benennung Gotthelfs als Shakespeare des Dorfes durch Vilmar, welche Charge die Bäume des tapfern Berners auch nicht in den Himmel wachsen ließ.

Dr. Wille sagte mir, daß Sie einen Wohnsitz auf der Höhe von Kilchberg erworben hätten, wozu ich schönstens Glück wünsche. In Küsnacht haben Sie zwar die hübsche Abendseite mit dem verkürzten Uto gehabt. Künftig haben Sie aber das ganze rechte Ufer als ausgedehnten Lichtfang.

Ihr ergeb.

G. Keller.

---

dem Gemeinwesen gelte, dem man angehört? Da wird allerdings eine gewisse naßkalte frostige Bescheidenheit getrieben; jeder sieht dem andern auf die Finger, ob er sich nicht zu viel einbilde; dafür wird aber in der Gesamteinbildung geschwelgt, daß die Mäuler triefen, und kein Gleichnis ist zu stark, um die Vortrefflichkeit aller zu bestätigen! Darum sieht man auch so manche schwächliche Gesellen herumstreifen, die am Gesamtdünkel fast zugrunde gehen, eben weil die Persönlichkeit unzulänglich ist, ein so Ungeheures mitzutragen!" (Der Narr auf Manegg.)

Enge 30 November 1877.

Empfangen Sie meinen schönsten Dank, verehrter Herr Nachbar am See! für den lustigen General und das ausgesuchte Vergnügen, das der streitbare Herr mir gestern zu zweienmalen gewährt hat, da ich ihn am Morgen las und dann nachts vor dem Schlafengehen ihm nochmals die Rosinen abklaubte. Seien Sie Ihrem Verdienste gemäß froh und wohlauf. Einen Separatabzug einer Reimerei, die ich publiziert habe, würde ich Ihnen neulich geschickt haben, wenn nicht auf dem gleichen Stapelplatz das wackere Gedicht Kinkels an Sie abgelagert wäre und ich folglich dachte, das Buch (Bodenstedts Almanach) werde Ihnen ohnedies überreicht werden.
Mit herzlichem Gruß Ihr

G. Keller.

Kilchberg 23 Dec. 1877.

Mein verehrter Herr und Freund,

Ihre Zusendung[1]) macht mir eine unbeschreibliche Freude und hat mich, wie oft das Liebe und Gute, vollständig überrascht. Ich betrachte dieselbe als eine sehr große Auszeichnung und — Ermutigung. Das klingt etwas feierlich, etwas sentimental, ist aber der aufrichtige, also der richtige Ton. Hernach der Genuß.

Mögen Sie noch Schönes und Schönstes schaffen! Hierin ist Alles enthalten, was ich Ihnen wünschen kann.

Ihr C F M.

Silvaplana im Engadin, hôtel de la Poste,
14 Aug. 1878.

Mein verehrter Herr,

entschuldigen Sie die schlechte Wirtshausfeder, mit welcher ich Sie um eine Gefälligkeit ersuche.

---

[1]) „Züricher Novellen".

Ich bitte Sie, Rodenberg, wann er Sie, Ende dieses Monats, in Zürich besuchen wird, berichten zu wollen, daß meine Abreise von Kilchberg unvermuthet bis Ende Juli sich verspätete und daß ich es meiner l. Frau schuldig bin, auf den hiesigen Aufenthalt noch einen mildern folgen zu lassen.

Mit dem letzten August aber werde und muß ich in Kilchberg zurück sein.

Sagen Sie Rodenberg, wenn ich — was ich sehr bedauern würde — ihn in Zürich nicht mehr sollte begrüßen können, ich werde ihm, gleich nach meiner Rückkehr schreiben und danke vorläufig für alle seine Freundlichkeiten.

Es giebt hier, neben den Felsen, viel ergötzliches Menschenwesen zu sehen, das wohl — eine kurze Weile — belustigen kann.

Grüßen Sie mir Adolf Frey, den ich übrigens — vor seiner Abreise nach Leipzig — noch zu sehen hoffe.

In freundlicher Ehrerbietung

C. Ferd. Meyer.

(Kärtchen.)

Herrn Dr. Gottfried Keller meine besten Wünsche in aufrichtiger Ehrerbietung

C. F Meyer

Kilchberg, letzten Dec. 1878

Schönsten Dank und gleiche Wünsche mit Ehrfurcht gesellt

von G. Keller

1 I 1879 Enge

Kilchberg, 3 Januar 1879.

Mein Herr und Freund,

eben erhalte ich ein paar Zeilen von Heyse, an deren Schluß er bemerkt, er sei angegangen worden, bei der Schiller-Stiftung für Leuthold zu wirken, ein diesfälliger Beschluß

des Verwaltungsrathes könnte aber nicht vor 6 Wochen erfolgen, ob nicht schneller und in der Nähe etwas zu thun sei.[1])

Da Sie sich Leutholds besonders angenommen haben und auch ohne Zweifel die Art und die Kosten einer Erleichterung, eventuell der Versetzung in eine höhere Klasse der Krankenanstalt[2]) kennen oder leicht in Erfahrung bringen werden, wende ich mich an Sie mit dem Gedanken, ob nicht durch ein in der Stille umgehendes Circular die nöthige Summe hier zu beschaffen wäre und stelle Ihnen zu diesem Zwecke herzlich gerne Frcs 250 zu sofortiger Verfügung.

Es kommt ja wohl alles darauf an, daß schnell geholfen werde.

Um eine Zeile Antwort bittend,

Ihr treuergebener
C. Ferd. Meyer.

---

[1]) „Nun aber noch Eins, was ich Ihrer menschenfreundlichen und kollegialischen Sorge empfehlen möchte. In einem Irrenhause bei Zürich lebt der unglückliche Heinrich Leuthold, dessen Gedichte eben unter Kellers Mitwirkung herausgekommen sind. Ich bin angegangen worden, mich bei der Schillerstiftung dafür zu verwenden, daß es möglich gemacht werde, ihn aus der untersten Klasse, in der er auf Kosten seiner Heimatsgemeinde nur notdürftig verpflegt wird, in eine höhere einzukaufen. Es gehe rasch mit ihm zu Ende und handle sich vielleicht nur noch um Wochen. Nun würden jedenfalls 6 Wochen vergehen, bis die Eingabe vom Vorort Dresden den 5 anderen Zweigstiftungen, die den Verwaltungsrat bilden, mitgeteilt und ein Beschluß gefaßt werden könnte. Und die Schillerstiftung ist arm, und die Schweiz ist reich. Sollte es nicht angemessen sein, für diesen Schweizer Poeten in der Nähe zu wirken, daß man ihm sein Sterben ein wenig komfortabler machte? Sie sprachen mir von Ihrem Einfluß bei der N. Zürcher Zeitung. Ein Aufruf von Ihnen würde sicherlich von Ihrer Heimat den Makel abwenden, daß man auf Deutschland habe warten müssen, um einem sterbenden Schweizer Dichter zu Hilfe zu kommen. Sie sagen mir wohl gelegentlich, was Sie erreicht haben."

München, 1. Januar 79. Paul Heyse.

[2]) Burghölzli bei Zürich.

Enge 4 I 79.

Verehrter Herr und Freund!

Ich bin etwas verlegen mit der Antwort, da sie leicht als hart oder herzlos erscheinen kann. Am besten ist es, ich zähle einfach das mir bekannte Faktische auf.

Leuthold befindet sich in der zweiten Classe der Irrenanstalt und wird gut und sorgfältig verpflegt. Er hat sein eigenes Zimmer (welches zwar jetzt wegen Unreinlichkeit häufig gewechselt werden muß,) und findet sonst alle Rücksichten, die ihm gebühren. Die Gemeinde Schönenberg zahlt hievon den Preis 3ter Classe, das Uebrige trägt der Staat resp. die Anstalt bis jetzt im Stillen und Niemand hat noch reklamirt.

Ein „stilles Circular" ist schon vor $1^1/_2$ Jahren herumgegangen, als es sich darum handelte, L. von München weg- und hier unterzubringen. Von dem Ertrage sind meines Wissens noch circa 1000 Frcs übrig und bei der Kantonalbank deponirt. Beim Verleger der Gedichte steht jederzeit das Honorar von 800 Frcs zur Verfügung, und wie Sie, verehrter Herr, nunmehr so großmüthig einen erklecklichen Beitrag anbieten, so sind wohl bald noch einige weitere Unterstützungen zu finden, wenn es nöthig werden sollte. Was man aber unter obigen Umständen in diesem Augenblicke mit baarem Gelde machen sollte, ist mir nicht recht klar.

Dazu kommt, und das ist der Hauptumstand, daß Leuthold leider nicht lang mehr leben wird, seine Kräfte nehmen zusehends ab; denn die Kerze ist von allen Enden angezündet. Der Zustand ist also so zu resumiren: L. ist so gut aufgehoben, als er es irgendwo sein kann; eine Aenderung droht von keiner Seite her. Für weitere Ausgaben sind Mittel vorhanden (d. h. für diejenigen Bedürfnisse, für welche die Anstalt nicht aufkommt, und die nicht groß sind). Sollte sich der Zustand wider Vermuthung in die Länge ziehen, so ist immer noch Zeit, an das Weitere zu denken.

Bei dieser Sachlage würde mich nun das Herbeiziehen der Schillerstiftung unangenehm berühren; es wäre wol das erste Mal, daß man aus der Schweiz und für einen Schweizer

an dieselbe gelangte, und bei der fortwährend animosen Haltung eines Theils unserer Presse und Bevölkerung gegen Deutschland würde ich meinerseits einen solchen Schritt nicht gerne sehen. Ich vermuthe auch, daß die Anregung von nicht ganz berufener Seite kommt.

Und endlich könnte die Hülfe der Schillerstiftung bei der beschränkten Leistung und Bekanntheit des Kranken doch nur so beschränkt sein, daß nicht viel damit ausgerichtet wäre.

Dies ist meine Auffassung und ich halte damit nicht zurück, da ich gefragt werde. Zu den eigentlichen Pflegern und Vorstehern Leutholds gehöre ich übrigens nicht.

Grüßen Sie Heyse von mir und schicken Sie ihm allenfalls diesen Brief, wenn Ihnen die Benutzung desselben zu mühselig ist.

Ihr grüßend ergebener

Gottfr. Keller

Kilchberg 5 Jan. 1879.

Verehrter Herr und Freund,

es ist gewiß am besten, ich schicke Ihr gestriges Schreiben gleich an Heyse. Er war ganz irrthümlich berichtet und wird sich daraus orientiren. Den ihm selbst unangenehmen Schritt bei der Schiller-Stiftung wird er sicherlich gerne unterlassen, daran ist kein Zweifel.

Wenn Leuthold irgend ein weiteres Bedürfniß haben sollte, erweisen Sie mir die Ehre, mich davon benachrichtigen zu lassen, um so mehr, als mein Beitrag zu jener ersten Sammlung nur ein dürftiger war.

Dankend und grüßend

Ihr C. F. Meyer.

Tournez la feuille s. v. p.

Wer Heyse angegangen hat, sich an die Schiller-Stiftung zu wenden, das hat er mir nicht geschrieben.

Enge 5. I. 79.

Ich habe, verehrter Herr, gestern Abend Gelegenheit gehabt, mit Hrn. Direktor Hitzig wegen Leuthold zu sprechen und kann meine gestrige Mittheilung in Folge dessen nur bestätigen. Hitzig sagt, er wüßte gar nicht, zu was man in diesem Augenblick weiteres Geld für L. brauchen sollte, da er versorgt sei und nichts entbehre, auch eine Aenderung seiner Verhältnisse nicht wahrscheinlich sei.

Grüßend Ihr ergeb.

G. Keller.

Kilchberg 6 Jan. 1879

Verehrter Herr,

ich sende Ihre Zeilen vom 5. ebenfalls an Heyse, der nun vollständig aedificirt sein wird.

Zugleich sehe ich mich veranlaßt, Ihnen confidentiell die Stelle aus Heyses Brief, die mich an Sie schreiben ließ, mitzutheilen.

Er schreibt: „Nun aber ... zu kommen" (s. S. 278 Anmerkung).

So schrieb Heyse.

Und nun — wer hat Heyse den Schritt angesonnen und ihn so schlecht unterrichtet? Und in welcher Absicht? Aus Fahrigkeit oder, um der Schweiz etwas anzuhängen?[1])

Dankend und grüßend

Non liquet. Ihr

C F Meyer.

---

[1]) Der letzte Absatz ist zwischen folgende durchgestrichene Zeilen hineingeschrieben:

„Sie werden ohne Zweifel in alle dem klarer sehn als ich. Ich habe einfach nach Pflicht gehandelt."

Enge 15 I 79

Verehrter Herr und Freund!

Paul Heyse schreibt mir von sich aus, daß er wegen Heinrich Leuthold nun beruhigt sei, „daß hinter der ganzen Sache nur eine Wichtigmacherei des Herrn Merhoff stecke" u. s. w. Wer und wo dieser ist, weiß ich nicht; dagegen scheinen diesseitige Nachfragen nun unnöthig zu sein.

Ich soll Ihnen für Ihren letzten Brief an Heyse Dank sagen. Indessen ist in der Beilage der A. A. Zeit. von Mähli ein Aufsatz über den armen Leuthold erschienen, der ein so blödes und auf total unrichtigen Voraussetzungen beruhendes Geschwätz enthält, daß damit noch mehr Schaden gestiftet wird, als durch jenen schillerstifterischen Importunitätenkrämer.

Wir haben es herrlich weit gebracht, sogar unser bischen Poesie und Literatur muß zum öffentlichen Verdächtigen und Herabreißen herhalten.[1])

Beste Grüße

Ihr ergeb. G. Keller.

---

[1]) Jacob Mähly (24. XII. 1828—14. VI. 1902) veröffentlichte in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 12. Januar 1879 einen widerwärtigen Aufsatz „Gedichte von Heinrich Leuthold", worin er das herbe Los des geisteskranken Dichters der Heimat zur Last legte und ihn in bestimmter Absicht über die andern Schweizer Dichter hinaufrückte. Er nannte ihn „eine Größe allerersten Ranges, einen der Hierophanten auf dem deutschen Parnaß, der keinem einzigen seiner Zeitgenossen nachsteht", und behauptete: „Nicht bloß unter den schweizerischen Zeitgenossen reicht keiner an Leuthold heran — und das wäre noch keine phänomenale Höhe, denn wirklicher bedeutender Lyriker zählt die Schweiz wenige." Auch unterließ er nicht, Bächtold und Gottfried Keller, der, wie man wohl wußte, an der Auslese und Publikation der Leutholdschen Gedichte mitgeholfen hatte, eins zu versetzen. „Einzelne Schwächen aber herauszubestillieren — wem nützte oder wen freute das? Und wer weiß, ob an diesen nicht eher die Freunde des Dichters schuld sind, welche die Auswahl besorgt haben?" Mit Recht sagte mir Keller damals: „Der Geselle wäre der letzte gewesen, der sich um den gesunden Leuthold gekümmert oder sich des kranken angenommen hätte."

Verehrter Herr und Freund,

den Artikel Mähly habe ich gestern gelesen. Er ist recht abgeschmackt, mehr noch als böswillig, obwohl er auch böswillig ist, und seine Insinuationen oder wie man es nennen will, noch unvernünftiger als ungerecht.

L. ist wohl ebensosehr den innern Schwierigkeiten seines Naturells als den äußern des Lebens, so groß diese sein mochten, unterlegen. Alle solche Untersuchungen aber sind unnütz, unsicher, grausam, das Gegentheil der wahren Caritas.

Ich dachte übrigens gleich, Irgendeiner würde sich eine derartige Stylübung, eine Hölderlin-Parallele, eine Anklage gegen Vaterland, Freunde, Herausgeber etc. nicht entgehen lassen. Und wer dagegen reclamirte, würde sich noch dem Verdachte der Kaltsinnigkeit oder gar der Eifersucht auf das große Talent des Ärmsten aussetzen!

„Es ist halt Welt!" mein Herr und Freund!

Der Ihrige

Ferd. Meyer.

Kilchberg, 19 Januar 1879.

---

29 September 1879.
hôtel Krone. Pontresina
(dictirt).[1]

Geehrter Herr und Freund,

Eben erhalte ich hier, wo mich ein Armbruch, den mir letzten Dinstag ein Sturz mit dem Wagen zugezogen, in Zimmer und Bett hält, das H.... Circular.

Ich hoffe, Sie nehmen meine darin angeführte Äußerung, die ich allerdings so oder ähnlich gethan habe, nicht schief. Sie geschah in aller Harmlosigkeit! Da ich selber H... mit ein paar schon gedruckten und nur leicht retouchirten Sachen befriedigte, setzte ich voraus, daß auch Sie ihm den Abdruck Ihrer schönen Gedichte in der Rundschau[1]) ohne Miß-

---

[1]) Hand der Schwester.

[2]) Deutsche Rundschau Bd. XV, 335 ff: Has von Überlingen. Wardeins Brautfahrt. Der Narr des Grafen von Zimmern. Aroleid.

gefühl gestatten würden. Hätt' es mich doch selber gefreut, dieselben zu aller Lust und Ergötzen in einer schweizerischen Sammlung zu finden.

Habe ich aber darin gefehlt, so büße ich diese Sünde nebst meinen andern hier beim schönsten Wetter auf dem Rücken liegend und meiner Heimkehr ungewiß in ausgiebiger Weise.

Die ganze H . . . Geschichte macht mir den Eindruck, er habe für seine jugendliche Aufgeblasenheit eine Lektion verdient, aber dieselbe auch derb und voll erhalten.

Möge es mir so gut werden, vor Jahresschluß — wenn auch den Arm in der Schlinge — noch ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern!

In Treuen

Ihr C. F. Meyer.

Enge 18 II 1880

Verehrter Herr Doktor (um Ihnen gleich eingänglich zu gratuliren!)

Es ist mir sehr leid, daß ich gestern Ihren freundl. Besuch verfehlt habe, und noch leider, daß Sie noch immer wegen der H . . . Sache beunruhigt sind. Ich hatte s. Z. versäumt, Ihre Zeilen aus Pontresina zu beantworten, weil ich das betreffende Circular nicht gesehen und also nicht wußte, was darin steht. Indessen war ja Ihre Hinweisung auf jene schon gedruckten Gedichte in keinem Fall etwas zum Übelnehmen, was mir auch nicht einfiel.

Auch die notorischen Lügen und die beleidigende Aufdringlichkeit des jungen Menschen, die der letzten Phase vorausgegangen, sind ohne mein Wissen und Zuthun publik geworden. Was die Sache an sich betrifft, so lasse ich mich ein-

---

Venus von Milo. Bd. XVI, 288 ff.: Tafelgüter. Das Weinjahr. Am Rhein. Bd. XX, 451 ff.: Ein Schwurgericht. Stutzenbart. Abendlied. Tod und Dichter.

mal nicht von jedem unerzogenen und rohen Gesellen, der noch nichts geleistet, in's literarische Schlepptau nehmen, und wenn Faiseur- und Intriguenwesen, die sonst mit Jugend und Poesie nicht verbunden zu sein pflegen, sich dafür ausgeben, so werden sie mir doppelt zuwider. Man hat sonst genug Störung durch alle die Velleitäten und Lumpeninteressen der alten Intriganten, die Einem das bischen Leben verderben.

Doch genug des Gepolters! Lassen Sie sich, lieber Herr, also ja nicht mehr durch die Idee beunruhigen, daß ich wegen der H . . . Geschichte Ihnen etwas zugerechnet hätte, was an sich ja höchst harmloser Natur wäre und wenig zu sagen hätte.

Eigentlich aber wollen wir jetzt lieber dem Frühling aufpassen, der endlich über den Glärnisch herabzusteigen scheint. Hiezu wünsch' ich Ihnen die beste Disposition.

Ihr ergeb.

G. Keller

---

17 März 1880
spät.

Mein Herr und Freund,

eben erhalte ich einen Brief von meinem Verleger Hässel in Leipzig, aus welchem ich eine Stelle wörtlich ausziehe:

„Frey[1]) ist sehr schwer erkrankt ... gestern abend kam seine Wirtin ins Geschäft, um das Unglück zu verkünden. Ich eilte augenblicklich zu dem Arzte, Dr. Barth, den ich nicht antraf. Heute in aller Frühe war ich bei ihm. Er hält die Sache (Scharlach mit Diphtheritis) für sehr bedenklich und wünscht, daß die Seinigen von der Gefahr unterrichtet werden möchten. Wie die Wirtin meinte, wird das ein heute aus Dresden eintreffender Freund Frey's übernehmen. Ich vertraue darauf, denn ich thäte es sehr ungern, namentlich

---

[1]) Adolf Frey.

da von dort aus keine Hülfe kommen kann. — Die Krankheit verbietet mir, ihn aufzusuchen. Ich habe den Doctor gebeten, nichts zu versäumen, ich würde vor der Hand für die Mittel einstehen. Des Arztes erster Gedanke war gewesen, ihn in unser vortreffliches Krankenhaus zu schaffen, wofür ich auch gewesen wäre. Aber es war zu spät, als er gerufen wurde. Ausgeschlossen ist dies noch nicht, sobald es angeht und sobald Bäder nötig sein sollten. Vorderhand mußte eine Wärterin, die mir der Arzt als vortrefflich bezeichnet, gestellt werden."

Ich bemerke dazu, daß der brave Haessel etwas ängstlicher Natur ist, gleichwohl ist das gemeldete Thatsächliche beunruhigend genug.

Ich würde der Mutter Frey schreiben oder sie besuchen, wenn ich nicht — da die Erkrankung doch wohl gemeldet ist — mehr zu beunruhigen als zu nützen fürchtete. Wenn Sie Ihren projectirten Besuch dort zu machen im Falle wären, so könnten Sie in Ihrer ruhigen Art weit wohler thun und zuerst erkundschaften, was die Mutter weiß oder nicht weiß. Sie würden ihr dann auch sagen, sie dürfe sich wegen des Kostenpunktes keine Sorge machen.

Thun Sie nach Ihrem Ermessen.

Ihr

C F Meyer.

Mein Herr und Freund,

ich beehre mich, Ihnen mitzutheilen, daß es, laut Nachricht Leipzig, 19, Ab. Frey besser geht. Die Krankheit ist nun wohl gebrochen, das Fieber nimmt ab und der Arzt gibt gute Hoffnung. Auch der Freund, der mit Frey nach Holland gehen wollte, ist in Leipzig angelangt und berichtet täglich an die Mutter in Zürich.

Meine kleine Frau hat mir erzählt, daß sie Ihnen bei Frey's begegnet sei und Ihr Besuch dort hat mich herzlich gefreut.

Ihr C F Meyer

Kilchberg
Palmsonntag 1880 (21 März).

Mein Herr und Freund,

darf ich mir die Freude machen, Ihnen meine Novelle[1]) in etwas handlicherer Form[2]) zu übergeben und für dieselbe um einen bescheidenen Platz in Ihrer Bibliothek zu bitten. Es ist nicht ohne ein Gefühl der Wehmut, daß ich das Büchlein betrachte. So viel angestrebt und so wenig erreicht! Doch, vorwärts!

9 April 1880. Ihr C. F. Meyer.

Frey in Leipzig ist jetzt im Krankenhaus. Es geht ihm ordentlich.

Enge 13 IV 80

Meinen herzlichen Dank, verehrter Herr und Freund, für den „Heiligen", der mit seiner Glorie bei mir eingezogen ist, um seine Räthselhaftigkeit noch weiter zu tragiren.

Ihre Unzufriedenheit mit dem Erreichten kann ich mir nicht zurechtlegen, es müßte denn die Unmöglichkeit betreffen, einen nach bisheriger Ansicht großen histor. Romanstoff (oder auch Dramenstoff) in einer Novelle auszubreiten. Allein die Zeit der dicken Bücher geht vorüber auch auf diesem Gebiet, sobald die Leute erst einmal merken, daß Jeder, der eine Mehrzahl beleibter Romane in die Welt stellt, an seinem Selbstmorde arbeitet, und wenn jene noch so gut geschrieben sind.

---

[1]) Der Heilige.

[2]) Als in derjenigen der Deutschen Rundschau.

In der Form der einbändigen histor. poet. Erzählung oder Novelle haben Sie nun ein treffliches Mittel gefunden, wieder einen eigentlichen Kunstwert herzustellen und einen Stil zu ermöglichen, nachdem der Ballast der bloßen Spannung, Beschreibung und Dialogisirung, der die Dreibänder zu füllen pflegt, über Bord geworfen ist.

Die Krankheit des Adolf Frey scheint sich doch länger hinzuziehen, als nach den Berichten anzunehmen war. Möge ihm das Berliner Sommersemester doch noch gerettet bleiben.

Ihr Gottfr. Keller.

Kilchberg, 21 Dec. 1880.

Verehrter Herr,

darf ich, nahe am Jahresschluß, zu dem glücklich endigenden „Grünen Heinrich" recht herzlich gratuliren! Möge noch ein zweites reiches Leben vor Ihnen liegen!

Eine Kleinigkeit von mir im „Züricher Taschenbuch"[1]) sende ich Ihnen nicht, weil sie wirklich zu unbedeutend ist. Ein Freund[2]) half mir in der letzten Stunde eines zu haltenden gegebenen Wortes mit einem Stoffe aus, welchen ich schwerlich aus eigenem Antriebe gewählt hätte.

Ihr auf das Januarheft der Rundschau sich freuender

C. F. Meyer.

Kilchberg, 24 April 1881.

Verehrter Herr,

jetzt da die Linien des „Sinngedichtes"[3]) sich zu schließen beginnen, darf ich Ihnen berichten, wie sehr ich mich daran

---

[1]) Kleinstadt und Dorf um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nach einem Manuskripte von Edmund Dorer mitgeteilt von C. Ferdinand Meyer. (Zürcher Taschenbuch 1881).

[2]) Edmund Dorer.

[3]) In der Deutschen Rundschau Januar—Mai 1881.

ergötze? Derart daß wo sich ein Bedenken meldet, dasselbe ohne weiters von diesem langsamen und gewaltigen Erzählen und Entwickeln überwältigt und erdrückt wird.

Oben an „Regine", darüber ist kein Wort zu verlieren. Die Gespenstergeschichte gibt zu lachen und zu denken. Der Gerichtsact des Vorüberschleppens in der „Baronin" wird durch das Barocke gemildert. Und schließlich Don Salvador mit seinem astrologischen Mantel und sonstigen Eigenschaften, der „einen Stuhl" heiratet, wenn ich recht berichtet bin! Der Rahmen reich und schwer. Unwahrscheinlichkeiten im Detail (— die man übrigens — so oder so — jedem Poeten, auch dem größten, vor- oder zugeben muß und es so gerne thut, wenn man — wie bei Ihnen — durch ein so intenses Vergnügen entschädigt wird) — Unwahrscheinlichkeiten im Detail werden durch das Substantielle des Ganzen quasi aufgehoben. Kaum sagt ein „gebildetes" Mädchen: „Den Teufel hoffst du!" aber wer möchte das entbehren?

Genug geplaudert, es mußte aber doch mit einer Zeile gesagt sein.

Wahrhaft ergeben

C. F. Meyer.

Enge 1 Mai 1881.

Verehrter Herr.

Es ist sehr freundlich von Ihnen, mir mit einem aufmunternden Handwink beizuspringen in meiner Noth, da ich mit dem Orgelkasten und dem Affen auf dem Markte stehe. Möge Ihnen gleiches Labsal werden, wenn Sie demnächst, wie zu hoffen, mit einem Löwen oder Adler im Käficht aufziehen werden.

Der Schluß des Rahmens, welchen Sie im Maiheft finden, ist zwar lückenhaft; eine Episode, welche das Wesen der Lucia erklärt, hat nicht mehr Raum gefunden und kommt erst in der Buchausgabe.

Nach bekannter Unart muß ich noch die Wahrscheinlichkeit des Teufelsanrufes der sog. Hildeburg in Schutz

nehmen resp. gegen die Kritik bellen. Das betreffende Mädchen soll ja eine Art Original sein, welches sich erlaubt, was andere nicht. Der nächtliche Gespensterbesuch in den Schlafzimmern junger Herren ist viel unwahrscheinlicher und doch der Rückgrat der Geschichte. Uebrigens gab es bei uns Damen aus vornehmen Häusern, die noch vor 1798 erzogen, solche Originale vorstellten und unter anderm fluchen und pfeifen konnten wie die Fuhrleute.

In größter Hochachtung ergeben

Ihr

G. Keller

---

9 Oktober 1881.

Hier, verehrter Herr, die neue Ausgabe des Hutten, welche ich mit der mir Ihnen gegenüber, gewöhnlichen und noch etwas aparten Schüchternheit übersende; denn die Mängel sind sichtbar und das Primitive oder — richtiger — die Abwesenheit der Composition, das hölzerne Metrum und anderes mehr nicht sehr erbaulich! Ob das aufgewogen wird durch die Wahrheit der diesbezüglichen Gefühle — denn freilich diejenigen eines Einsamen kenne ich zur Genüge und ein Gibelline war ich von jung an und bin es mehr als je — ist die Frage. Daß gewisse sentimentale Züge, welche mich (so wie das Duodezformat des 2. Ausgäbchens) langeher geärgert haben, weggefallen sind, werden Sie schwerlich tadeln.

Das Novellchen in der November-Rundschau[1]) (stichfest, aber unbedeutend) steht im Separat-Abdruck zu Diensten, doch Sie halten wohl die Zeitschrift.

Öfter aufgefordert (u. A. von dem würdigen Berliner O. F . . .) Ihnen Besuch zu bringen oder Ihr Autograph zu vermitteln, habe ich stets standhaft abgelehnt, wofür Sie

---

[1]) „Das Brigittchen von Trogen“ (später „Plautus im Nonnenkloster“).

mir ein bischen Dank schuldig sind. Nur eine brächte ich Ihnen gerne, die Serbin Fräulein Doctor Helene Druskovich, ein sehr braves Mädchen. Doch auch das eilt nicht; denn sie ist nach Wien verreist und kommt erst überjahr wieder.

Auf Ihre Lyrika freue ich mich.

Unverändert

C. F Meyer

Zürich 30 Oct. 1881.

Verehrter Herr! Seit dem Empfang Ihrer freundlichen Sendung habe ich von Tag zu Tag die Ankunft von Exemplaren meines neuen Novellenbüchleins erwartet, um Ihnen mit meinem schuldigen Dank gleichzeitig eine Gegengabe überreichen zu können. Wie es scheint, verübt der Verleger mit der Verzögerung der ganzen Versendungsangelegenheit besondere Geschäftskünste; ich aber darf jetzt doch nicht länger warten, Ihnen meinen herzlichsten Dank endlich abzustatten. Das Buch soll dann nachfolgen.

Ich habe mit großem Interesse den neuen Hutten gelesen und Nummer für Nummer mit dem alten verglichen. Statt des alten, genügend konstatirten Lobes will ich Ihnen diesmal einige kritische Bedenken zum Besten geben. Schon längst bedaure ich, daß Sie statt des jambischen Zweizeilers nicht den Vierzeiler gewählt haben (A. Grüns „Schutt" oder Freiligraths „ausgewanderter Dichter" etc) der sich eben so leicht schreibt und nicht so trocken klappernd abschnappt.

Ein ganzes Buch in dieser Form sieht fast aus wie eine Sprüchwörtersammlung. Doch das ist nun abgethan und soll uns nicht weiter grämen.

Dann finde ich, nach meinem gusto, daß Sie im „Schlag auf die Schulter" das welke Blatt nicht hätten beseitigen sollen. Ich fühle wohl, was Sie damit beabsichtigten, allein der große Reiz des vermißten Zuges wird mir durch die größere Knappheit oder Concentrirung nicht ersetzt.

Sodann, und nehmen Sie mir das auch nicht übel (wie Sie selbst zu sagen pflegen), finde ich, daß Sie die glücklichen neuen Einlagen vom Ritter Tod und Teufel und vom Göttermord etwas zu mager behandelt haben, d. h. daß Sie nicht vertiefend genug damit ins Zeug gegangen sind und die beiden Überschriften zu viel versprechen lassen.

Das ist aber nun Alles und im Uebrigen wünsche ich Ihnen dankbar Glück zu dem alten neuen Rittersmann.

Die neue Novelle werde ich dieser Tage, wo die Rundschau anlangt, begierig kennen lernen. Ich bekomme die Hefte ziemlich pünktlich auf den ersten jeden Monats.

Jetzt seh' ich nichts mehr, da es dunkelt, und muß daher schließen, um diesen und andere Briefe mit in die Stadt zu nehmen als Ihr dankbar ergebener

G. Keller

Kilchberg, 1 November 1881

Verehrter Herr,

meinen Dank für Ihre freundlichen Zeilen und im voraus für das Novellen-Buch,[1]) welches mir an sich und als Ihr Geschenk wertvoll sein wird.

In den berührten Punkten Huttenkritik haben Sie leider (Metrum und Mißverhältniß zwischen Titel und Inhalt der fraglichen zwei Nummern) unbestreitbar recht. An das Metrum wagte ich nicht zu rühren, da die Umarbeitung eines vom Publikum acceptirten Buches sonst schon alle Vorurteile gegen sich hat und die ungenügende Verwertung der fraglichen zwei Vorlagen ist nicht die einzige Eilfertigkeit des mir vom Verleger vorzeitig abverlangten Büchleins.

Den Wegfall des „Blattes“ dagegen plaidire ich ganz entschieden. Ich bitte Sie: ist es möglich, daß ein fallendes Blatt durch den Kittel hindurch sich der Schulter auch eines

[1]) Das Sinngedicht.

nervösen Mannes fühlbar mache, während allerdings eine sacht aber unversehens auf die Schulter eines Träumenden gelegte Hand diesen erschrecken kann.

Ihnen einen gedeihlichen Winter und eine warme Stube wünschend, mit wahrer Verehrung

Ihr C F M.

Kilchberg bei Zürich 8. Juni 1882.

Verehrter Herr,

ich muß Ihnen doch mit einer Zeile sagen, welches Vergnügen mir der Artikel in der Rundschau[1]) gemacht hat. Ich finde ihn richtig (die Controverse über den Ausgang des grünen Heinrich vorbehalten, wo ich, wenn ich wählen müßte, für einen glücklichen incliniren würde) gescheidt und verhältnismäßig vollständig. Die wesentlichen Züge sind, mir scheint, quasi endgültig hervorgehoben. Da wird Frey geholfen haben. Wenn ich mir von demselben hätte Rechenschaft geben wollen, ich hätte, kritisches Talent à part, Ihr Wesen wahrlich nicht anders umrissen. Aber wer weiß, ob Sie es nicht, so oder so, in Ihren künftigen Sachen erweitern? Ich denke, mit Ihrem Ererbten und Erworbenen wäre quasi nichts unmöglich.

Warum ich Ihnen dieses schreibe? Weil ich von Zeit zu Zeit das sehr natürliche Bedürfnis fühle, Ihnen ausdrücklich zu sagen, daß ich wahrlich nicht der Letzte bin, Ihren ganzen und vollen Wert zu begreifen und zu empfinden.

H. Friedrichs geht nun auf Reisen. Trotz häufigen Umganges bin ich nicht recht klug daraus geworden, wie viel Talent er besitzt. Nun, er wird sich entwickeln, besonders in Italien. Il ne faut décourager personne.

Der Ihrige, wie immer

C. Ferd. Meyer.

---

[1]) Gottfried Keller. Von Otto Brahm. Deutsche Rundschau, Juniheft 1882, S. 403—35.

Hottingen 26 X 82

Verehrter Herr!

Indem ich Ihnen herzlich für Ihr schönes Geschenk danke, begrüße ich zugleich das glückliche Ereigniß, denn ein solches darf man und dürfen wir Alle das Erscheinen Ihrer Gedichte nennen. Obgleich es unverschämt scheint, dem, der das Verdienst hat, Glück zu wünschen, so thue ich dies dennoch, da es auch für das Verdienst ein schönes Glück ist, vollständig ausreifen zu können.

Auf Ihre freundlichen Zeilen anläßlich des Brahm'schen Rundschau-Artikels hab' ich die Antwort verduselt und versäumt; es ist in dieser Art Situation immer kritlich, sich angemessen auszudrücken. Die jüngste Generation der gebildeten Kritik verhält sich der Produktion gegenüber mit Pietät und Wohlwollen in etwas übertreibendem Maße, nimmt dagegen eine so herrschende Stellung zu ihren „Objekten" in Anspruch, daß sich das Unabhängigkeitsgefühl wiederum dagegen sträubt. Man wünscht doch auch etwas oder meint etwas davon zu wissen, wie es zu und hergegangen ist. Derohalben soll nun aber Undank nicht der Welt Lohn sein, und so hält man schließlich am liebsten das Maul. Mir scheint, man tut in diesem Punkte am besten, wenn man weder schürt noch löscht, weder bettelt noch brummt.

Mit einiger Schadenfreude habe ich in Ihren Gedichten bereits bemerkt, daß die neue Orthographie in Ansehung des Th im Druck in die Brüche gegangen ist. Ich habe das gleiche Schicksal mit einer neuen Auflage der Zürch. Novellen, in der das arme h zum Theil exstirpirt, zum Theil stehen geblieben ist.

Ihr bestens grüßender und ergebener

G. Keller

Weihnachten 1882.

Verehrter Herr,

gerne hätte ich Sie vor Jahreswende in Ihrer neuen Wohnung[1]) aufgesucht. aber meine Disposition in dieser Jahreszeit zu Halsentzündungen — das langweiligste Ding der Welt — wird es mir kaum erlauben. So schreibe ich Ihnen meine Wünsche: dieselben sind warm und herzlich! — ich schreibe Ihnen aber auch (mit weniger Vergnügen) einen Wunsch meines Verlegers, welcher (Wunsch und Verleger) auch der Tandem's[2]) ist — Sie erraten es schon: ein Urteil von Ihnen, am liebsten ein öffentliches, über Pro und Epi[3]) und Extra[4]).

Tandem, welchem ich menschlich, schon wegen seiner großen Begabung, so wohl als möglich will, wird vielleicht im Januar nach Zürich kommen. Ich werde ihm, falls er mich aufsucht, sagen, was ich denke, was ich allerdings — so Gott will — immer und gegen Jedermann tue, aber hier liegt ein schwerer Fall vor, in meiner ganzen Praxis ist mir kein schwererer vorgekommen. Suche ich Tandem seine ganze verfluchte neue Mythologie auszureden, so wird er mich sicherlich recusiren als incompetent. Sie schon weit weniger, Sie dürfen ihn doch — oder finden Sie seine Wege löblich? — nicht noch weiter ins Blaue sich verlaufen lassen. Sie sehen: ich schöbe Ihnen die Sache lieber gleich ins Gewissen — Gott erhalte Euch lange Jahre, Meister Gottfried!

C. F. Meyer.

Ich öffne den Brief noch einmal, um Ihnen zu sagen, daß ich eben — wir hatten unsere Bescheerung — zu meinem Christkindchen Ihren „grünen Heinrich", d. h. das Exemplar, welches H. Oberst Ziegler gehörte und in das er seinen Namen vorn eingeschrieben, erhalten habe.

Christtag. spät.

---

1) Zum Thaleck am Zeltweg.

2) Carl Spitteler.

3) Spittelers „Prometheus und Epimetheus".

4) Spittelers „Extramundana".

Zürich 2 I 83

Verehrtester Herr!

Nicht ohne ein gewisses besorgtes Zeitgefühl brauche ich zum ersten Mal die neue Jahreszahl, um Ihre freundlichen Weihnachtswünsche dankbar und herzlich als Neujahrswünsche zurückzusenden.

Daß mein hochverehrter sel. Vorgesetzter Herr Oberst Ziegler den Grünen Heinrich besessen hat, verwundert mich gewiß eben so sehr, als der Inhalt Ihn stellenweise verwundert haben mag, und ich glaube fast sein stilles Kopfschütteln zu sehen. Sollte es die alte Ausgabe sein und Sie die neuere noch nicht haben, so würde es mich freuen, es zu erfahren. Es sind noch ein paar Exemplare da, von denen ich nicht weiß, wem ich sie nicht geschickt habe; denn das Versenden der Bücher verleidet mir immer mehr d. h. wenn es auf einmal geschehen soll . . . .

Ihr ergebener Gottfr. Keller

Mein verehrter Herr,

Ihr meisterliches Schreiben hat mich sehr gefreut. Ich komme doch wohl — mit Ihrer Erlaubnis — nächstens auf 1/4 Stündchen in welchem es sich bequemer als auf einem Stücke Papier wird plaudern lassen.

Ihr freundliches Anerbieten des „Grünen Heinrich" — darf ich es annehmen? Legen Sie mir ein Ex. bei Seite, welches ich dann persönlich bei Ihnen abhole?

Inzwischen in wahrer Verehrung

Ihr

C F Meyer

Kilchberg 8 Januar 1883.

Zürich 10 I 83

Es wird mir, verehrter Herr, sehr zur Genugthuung und Annehmlichkeit gereichen, Sie bei mir sehen zu dürfen.

Das hindert aber nicht, daß ich Ihnen das Buch vorher zustelle, damit Sie den unbequemen Wälzer nicht noch in der Stadt herumschleppen müssen. . . . .

Ihr ergeb. G. Keller.

Verehrter Herr,

das nenne ich einmal ein Geschenk![1]) Der Meier wird Ihnen, soviel an ihm liegt, so viel Freude machen, als Ihnen in jungen Jahren der „Meierlein" Verdruß bereitet hat. Ohne Scherz, Ihr grüner Heinrich ist mir schon deshalb wertvoll und unentbehrlich, weil er mir die Zeit und den Boden erklärt, auf welchem auch ich gewachsen bin.

Tandem wird Ihren Brief sicherlich ehren und beherzigen. Als er hier war, ließ er das Alte (i. e. die Mythologica) auf sich beruhen und sprach von der biblischen Jesabel, welche er dramatisiren will.

Das wollen wir erwarten und inzwischen unsern Tag nützen.

Ihr dankbarer

11 Januar 1883. C F Meyer

Kilchberg, 16 Februar 1883

Nehmen Sie, verehrter Herr, als kleine Gegengabe Ihres grünen Heinrich diese Photographie Oberst Zieglers[2]) freundlich an. Es ist freilich nicht ganz, ja bei weitem nicht, was ich wollte. Der Ausdruck des Kopfes, gewöhnlich ein ungemein freundlicher, ist hier leidend, ja schmerzlich: es ist aber die einzige vorhandene Photogr. in größerem Maßstabe, dieselbe welche nach dem Tode Hn. Oberst den nächsten Freunden gesendet wurde und die auch wir hier besitzen.

---

[1]) „Der grüne Heinrich".

[2]) Oberst Ziegler, C. F. Meyers Schwiegervater, war als Regierungsrat, einer der Vorgesetzten G. Kellers gewesen.

Das Fragment des „Apothekers"[1]) hat mich höchlich ergötzt und auf das Ganze begierig gemacht.

O. Brahm in seinem Büchlein[2]) zieht allerdings etwas harte Linien durch das lebendige Leben, aber zur Bewältigung Ihres Reichtums sind seine Rubriken doch sehr dienlich. Mir wenigstens und wohl vielen Andern war ein Hilfsbüchlein willkommen.

In aufrichtiger Verehrung

C F Meyer.

Ohne Datum, aber wahrscheinlich zwischen 17.—20. Februar 1883.

Verehrter Herr!

Ihre Gegengabe für den grün. Hch. haben Sie mir ja schon lang mit den Geschenken Ihrer eigenen Dichtungen gemacht, so daß Sie mich mit dem stattlichen Bilde ganz in die Enge treiben.

Ich danke Ihnen nichts destominder herzlichst für die Freundlichkeit und habe mit demselben bereits meinen Arbeitsraum geziert, wo es mir eine Periode heterogen amtlichen Pflichtlebens vergegenwärtigt. Dieses gewann unter Herrn Oberst Ziegler dazu noch einen militärisch strengen Anstrich, indem er die täglichen Besprechungen der eingegangenen Geschäfte mit den Stadtschreibern „zum Rapport erscheinen" nannte.

Das Brahm'sche Hülfsbüchlein, wie Sie es nennen, ist mir eine unbekannte Gegend; ich habe z. B. im hiesigen Tagblatt die Ankündigung eines Buchhändlers von dem demnächstigen Erscheinen eines literar. Portraits oder d. gl. gelesen, dann aber nichts mehr davon gehört oder gesehen. Ich dachte mir, es werde ohne Zweifel der bekannte Artikel

---

1) „Der Apotheker von Chamounix. Fragment aus einem älteren Gedichte." Nord und Süd. 20. Band, Märzheft, S. 277—285.

2) Gottfried Keller. Ein literarischer Essay von Otto Brahm. Berlin. Verlag von A. Auerbach 1883.

aus der deutsch. Rundschau sein, und kümmerte mich nicht weiter darum. Ich muß nun doch einmal danach fragen. Ich weiß nicht einmal, wo es erschienen ist.

Empfangen Sie nochmals . . . . (Schluß fehlt.)

---

23 Februar 1883

Verehrter Herr,

ich danke Ihnen herzlich, daß Sie meine Sendung freundlich und in dem gewünschten Sinne aufgenommen haben.

Das fragliche Büchlein stelle ich hier zu Ihrer Verfügung.

Aufrichtig ergeben

C F M.

Zürich 27 II 83

Verehrtester Herr! Mit verbindlichem Danke folgt hier das Opus Brahmii zurück, das ich seither auch von dem Verleger erhalten habe, und zwar geistreicher Weise in verschlossenem Briefcouvert, sodaß ich eine erhöhte Briefgewichtstaxe von 5 Frs. 50 Cs. bezahlen mußte und das Werklein damit fast dreimal im Laden hätte kaufen können. Dergleichen Strafporti werden mir aus Norddeutschland häufig verursacht, aber doch noch keines so teuer. Heute ist nun im Tagblatt die hungerschluckerische Lokal-Inseraten-Hudelei der Sortimentsherren, die unsereinem, wie Sie auch erfahren, jedesmal die Milch im Topfe gerinnen macht, wenn etwas erscheint.

Mit allen Grüßen

Ihr ergeb.

G. Keller

Kilchberg 12 Nov. 1883.

Verehrter Herr,

Ihr l. Geschenk[1]) hat mich im Bette gefunden, worein mich ein tüchtiges Flußfieber oder noch etwas Besseres gelegt.

---

[1]) Gesammelte Gedichte von Gottfried Keller.

Auch jetzt bin ich es noch nicht los und keineswegs gewiß, morgen oder übermorgen davon frei zu sein. Ich will aber meinen Dank absolut nicht länger verschieben, wenn ich auch unter solchen Umständen denselben in schlichtester Weise abzustatten genötigt bin.

Ohnedieß — wozu Worte machen, wo sich um einen Stamm unsterblicher Lieder die unendliche Mannigfaltigkeit eines ganzen Lebens ausbreitet? Das Natürliche ist hier, entdecken und genießen und zu wünschen bleibt nichts als daß diese Sammlung jährlich und lange Jahre sich mehre!

Ich kann Ihnen nicht sagen, verehrter Herr, wie empfänglich ich für Ihre Freundlichkeiten bin. Ich habe einen Zug mich zu isoliren, welchen ich zwar bekämpfe, aber mit Mühe, weil er in meiner Natur liegt und gerade deßhalb bin ich unendlich dankbar für ein wohlwollendes Entgegenkommen. —

In fester Ergebenheit

Ihr C F Meyer.

Zürich 22 Nov. 1883

Verehrtester Herr!

Hoffentlich ist Ihr Unwohlsein jetzt gänzlich gehoben! Auch ich war seither verschiedentlichen Indispositionen unterworfen, so daß ich erst jetzo dazu komme, Ihnen das freundliche Doppelgeschenk vom 12 dieß, die so sehr wohlwollende Entgegennahme des Versekastens und die Novelle zu „verdanken", wie der Zürcher sagt. Diese Geschichte ist wieder ein recht schlankes und feingegliedertes Reh aus Ihren alten Jagdgründen und ich wünsche neuerdings Glück zu der Sprache, mit der sie gesprochen ist. Ein vortrefflicher Contrast sind die beiden Knaben: Julian, der stirbt, wenn er von schlechter Hand geschlagen wird, und der junge Argenson, der „Sehr gut!" sagt, wenn er von guter Hand eine Ohrfeige erhält! Und beide sind gleich brav!

Was meinen Gedichten mangelt, weiß ich wohl; es ließ sich eben nicht mehr besser machen, da die Sache seit 40 Jahren

angefangen war, und ignoriren konnte ich sie auch nicht, wegen der Nachlaßmarder, denen ich sie soweit möglich aus den Händen nehmen mußte. So ist das Buch gewissermaßen von selbst am Wege gewachsen, wie eine ungefüge dicke Distel. Aber sie ist am Ende wenigstens geworden.

Ich wünsche Ihnen und Ihrem Hause einen recht gesund heitern Winter mit ergiebigen Tagen und frohen Stunden.

Ihr dankbar ergebener
G. Keller.

Hottingen 9 Juni 1884

Verehrter Herr.

Sie haben mit mir das gleiche Schreiben des Vorstandes der deutschen Schillerstiftung in Weimar erhalten, betreffend Gründung einer Zweigstiftung in der Schweiz, eventuell Sammlung einer einmaligen Spende auf das 25jährige Jubiläum. Ich will nun auf Ihre Beantwortung dieser Anfrage keinen Einfluß ausüben, halte es dagegen bei unserm Nachbarschaftsverhältnis für convenabel, daß ich Ihnen meinen Standpunkt in Sachen mitzutheilen mir erlaube. Ich gedenke nämlich, die Frage hinsichtlich der Zweigstiftung unter Angabe meiner persönlichen Anschauungen abzulehnen, die Frage der einmaligen Spende im November d. Js. aber vorzubehalten, um die Thunlichkeit einer solchen Veranstaltung mit Andern etwa besprechen zu können.

Wollten Sie nun die Güte haben, mir mit zwei Worten Ihren Standpunkt zu erkennen zu geben, so könnte ich im Falle gegentheiliger Gesinnung in der Fassung meines Berichtes geziemende Rücksicht nehmen und allfällig Choquirendes vermeiden, ohne deswegen meine Ansicht zu ändern, womit dann die Absicht dieser Zeilen vollkommen erreicht wäre.

Fänden Sie daher Lust und Muße, mir dieser Tage in obigem Sinne mit ein paar Worten auszuhelfen, so wäre Ihnen neuerdings mit alter Verehrung und Ergebenheit verbunden

Ihr
Gottfr. Keller.

Kilchberg 10 Juni 1884.

Verehrter Herr,

nach Empfang des fraglichen Weimarerschreibens war ich im Begriff, Ihnen quasi dieselbe Eröffnung zu machen, welche Ihr freundlicher Brief von gestern enthält, fand es dann aber angemessen, meinem Senior die Initiative zu überlassen.

In der Sache selbst denke ich mit Ihnen durchaus übereins. Mein erster Eindruck bei Lesung der Anfrage war und Überlegung hat ihn nur verstärkt: keine zürcherische Zweigstiftung, aber im November ein persönliches oder — noch lieber — ein Gesammtgeschenk des einschlägigen zürcherischen Kreises.

Nun tue ich die freundliche Bitte, mir Ihre Antwort nach Weimar mitteilen zu wollen, auf welche ich mich dann in der meinigen mehr oder weniger beziehen würde. Es ist klar, daß Sie in der Sache mehr Competenz haben und die Sache länger her und besser kennen. Ich würde Ihre Ausführungen unbesehen unterschreiben, aber es ist doch wohl besser, wenn auch ich in demselben Sinne eine Zeile nach Weimar schreibe, welche, vor Absendung derselben, ich Ihnen gerne mitteilen würde.

Ehrerbietig ergeben

Ihr C F Meyer.

Hottingen 12 Juni 84.

Verehrter Herr!

Mit bestem Danke für Ihr rasches und freundliches Entsprechen übersende ich Ihnen meinen Entwurf der Antwort, welche, wie Sie sehen, nur für meine Person eingerichtet ist; denn ich kann mir gut denken, daß Sie nicht mit allen Wandlungen der Motivirung einverstanden sind.

Bemerken muß ich noch, daß das Schreiben des Vorortes in Weimar nicht von einer Zürcherischen, sondern von einer schweizerischen Zweigstiftng spricht.

Ihr verehrungsvoll ergebener

Gottfr. Keller.

Zürich 17 Juni 1884

Verehrter Herr!

Mit bestem Danke stelle ich Ihnen anmit den Brouillon Ihrer Antwort zurück. Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, so betrifft es einzig die Wendung, es gebe noch keinen Schriftstellerstand in der Schweiz. Dies ist, glaub' ich, schon nicht mehr richtig, wo über schweizerische Nationalliteratur gelesen und geschrieben wird, Preß- und Journalistenvereine sich aufthun, Feuilletonisten und -istinnen schaarenweise hausiren u. s. w. Auch die neuerliche Klage des schweiz. Buchhändlervereins oder einzelner Mitglieder desselben, daß vaterländische Schriftsteller ihre Verleger im Auslande suchen, gehört wol hieher. Die kleine Differenz besteht also nur darin, daß der fruchtbare Boden für eine Zunftbettelei, zu welcher die deutsche Schillerstiftung auszuarten droht, auch bei uns bereits vorhanden wäre, trotz Republik. Vor zwei Jahren schon wurde ich von einem thurgauischen „Literaten" um „Anleitung" angegangen, wie er es anzufangen habe, um vom König von Baiern eine Antwort zu bekommen, welchem er ein Manuskript mit einem Unterstützungsgesuch übersandt habe. Als ob die verlangte Kenntniß bei mir selbstverständlich vorauszusetzen sei. Das sind so Auffassungen schweizerischer junger Literaten.

Ihr hochachtungsvoll ergebener Verehrer

G. Keller.

Verehrter Herr,

ich bitte, von der Inlage freundlichst Kenntniß zu nehmen. Um Ihnen das Schreiben zu ersparen, werde ich morgen (Donnerstag und Zwinglisitzung) halb zwölf mir Ihr Gutachten selbst holen, wenn Sie es freundlich erlauben.

In herzlicher Ehrerbietung

C F Meyer

25 Juni 1884.

Kilchberg 16 Juli 1884

Verehrter Herr,

eben verläßt mich Beermann[1]), der junge Bildhauer welchen R.... nach Zürich gebracht hat. Er sagte mir, mir, daß er Sie besuchen werde, Sie um Erlaubniß zu bitten, Ihr Relief machen zu dürfen. Das kann und will ich ihm nicht ausreden, aber ich ersuche Sie zu glauben, daß ich *nicht* daran gestoßen habe. Was Sie bei meinem neulichen Besuche sagten, daß Ihnen das Zusammengenannt oder Abge*bildet*werden nicht angenehm sei, ist auch mein Gefühl. Auf der andern Seite scheint mir Beermann, soweit ich ein artistisches Urteil habe, ein begabter Mensch und für die Tactlosigkeiten R.... nicht verantwortlich zu sein. Was die Bezahlung betrifft — wenn ich davon reden muß — so würde bei Ihnen davon nicht von ferne die Rede sein; die Arbeit wäre rein ehrenhalber — bei mir liegt das etwas anders — und *über*dieß fänden sicher die Repliken eines gelungenen Medaillons von G. K. zahlreiche Käufer. Nehmen wir die Sache mit Humor!

Das Übrige Ihnen vertrauensvoll überlassend

C F Meyer.

Hottingen 5 Nov. 1884

Hochverehrter Herr!

Durch wiederholtes wenn auch nicht schweres Unwohlsein bin ich abgehalten worden, Ihnen in höflicher Frist für die Hochzeit des Mönches zu danken, thue es aber nun doch noch um so herzlicher. Gelesen habe ich indessen das Werk auf der Stelle wieder und mich auf's neue der erreichten Stylhöhe gefreut, sowie des Inhalts, ohne daß ich Sie weiter mit mehr als einem aufrichtigen Glückwunsch behelligen will.

Ihre Zeilen wegen des Bildhauers war ich keinerlei

[1]) Cypri Adolf Bermann.

Folge zu geben in der Lage, da der Mann sich nicht mehr hat sehen lassen. Inzwischen bin ich wieder einem andern dieser Pygmalionen zum Opfer gefallen, wobei natürlich unser Herr v. R.... sofort die Nase dazwischen hatte.

Mit ergebensten Grüßen

Ihr G. Keller

Kilchberg 27 Dec. 1884.

Verehrter Herr,

gestern da ich eben gemütlich meine Conti öffnete und meiner Kleinen das Weihnachtsheft der deutschen Ill. Ztg. zugeschoben hatte, sagte das Kind: „Da bist du, Papa, und wer ist neben dir?" Ich sah zu und mußte lachen.

Das ist doch wahrlich eine Demonstratio ad oculos, daß ich an den mißliebigen Vergleichungen und Zusammenstellungen unschuldig bin! Diesen Artikel hätte ich mir denn doch nicht bestellt (Wie überhaupt keinen!)

Und eben so unschuldig an der Geibel-Sache! Man kann es keinem Menschen verübeln, daß er von zwei Ungelegenheiten die kleinere wählt. Sie für den Aufruf nicht in Anspruch zu nehmen, wäre thöricht, eventuell illoyal gewesen und so blieb mir nichts als Sie zu belästigen.

Das werfen wir mit 1884 hinter uns! Lassen Sie uns freundlich neben einander wandeln und wirken, Jeder nach seiner Kraft! Hoffentlich noch eine lange und gute Zeit.

Das ist der Neujahrswunsch Ihres

C F Meyers.

Zürich 6 I 85.

Indem ich Ihnen, verehrter Herr, die freundlichen Neujahrswünsche dankbar erwidere, statte ich zugleich meine Gegencondolenz ab zu dem betrübsamen Abenteuer in der sog. deutschen Illustrirten Zeitung. Zu weinen ist dabei freilich nicht viel; so lange es Zwischenträger und Stiefelputzer gibt,

werden auch im literarischen Dunstkreise die Entstellungen und Unwahrheiten nicht aufhören. Im vorliegenden Unfall kennzeichnet sich die ganze Machenschaft schon dadurch, daß die beiden Bilder als Originalzeichnungen ausgegeben werden, während es in Wirklichkeit alte Photographien sind, die schon lange als Holzschnitte herumfahren, und die Urbilder von einem Zeichner vermuthlich so wenig gesehen wurden, als vom Artikelschreiber.

Mit besten Grüßen

Ihr

G. Keller

Verehrter Herr,

eben lese ich den Hingang Ihrer sel. Frl. Schwester und bitte Sie, den Ausdruck meiner Teilnahme und der meiner l. Frau an Ihrem Verluste zu genehmigen.

Möge das Vermissen der langjährigen Lebensgefährtin — der Sie freilich ihre Ruhe gönnen werden — nicht zu schwer auf Ihnen lasten und Ihre uns Allen theure Lebenskraft in keiner Weise beeinträchtigen.

Der Bestattung beizuwohnen hindert mich mein noch immer leidender Zustand.

In steter treuer Verehrung

Conr. Ferd. Meyer

Kilchberg 9 Okt. 1888.

Verehrter Herr,

erlauben Sie daß ich schon jetzt zu Ihrem 70. Geburtstage Glück wünsche, bei meiner bevorstehenden Abreise ins Gebirge.

ich thue es mit dankbarem Herzen. Während meines längeren Unwohlseins hatte ich die Muße, wieder einmal Ihre ganze Dichtung langsam zu durchlaufen und sie hat mir äußerst wohl gethan, mehr als jede andere, durch ihre innere Heiter-

keit. Auch meine ich daß Ihr fester Glaube an die Güte des Daseins die höchste Bedeutung Ihrer Schriften ist.

Ihnen ist wahrhaftig nichts zu wünschen als die Beharrung in Ihrem Wesen! Da Sie die Erde lieben, wird die Erde Sie auch so lange als möglich festhalten.

Was mich betrifft, habe ich lange nicht dieselbe Lebenssicherheit; doch werde ich die mir noch beschiedene Zeit nach Kräften nützen.

Daß ich Sie stets nach meinen Kräften gewürdigt, verehrt und lieb gehabt habe, wissen Sie, wie auch ich gewiß bin daß Sie — trotz meiner Mängel — Ihre gute Meinung und Ihr Wohlwollen mir erhalten werden.

Also, Gottbefohlen, Herr Gottfried!

Ihr

Kilchberg C F Meyer

6 Juli 1889.

(Visitenkarte.)

Dem alten Meister wünscht das gute Jahr der alte Geselle

(Dr. Conrad Ferdinand Meyer).

Ende 1889

(Kilchberg
bei Zürich).

An

Emil Frey.

Emil Frey

wurde geboren 24. Mai 1856 und starb 10. Febr. 1895 als Direktor der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt. Er war seit 1876 Redakteur an der „Neuen Zürcher Zeitung". In dieser Stellung kam er mit C. F. Meyer in Berührung.

Küsnach 12 Jan. 1877.

Geehrtester Herr,

auf Ihre mich ehrende Anfrage um einen feuilletonistischen Beitrag in Ihr weitverbreitetes Blatt[1]) habe ich zu antworten, daß ich für einmal durch eine Arbeit in größeren Proportionen mit allen meinen Kräften in Anspruch genommen bin. Ob und wann ich dazu komme, meine vorräthigen Novellenstoffe auszubilden, kann ich nicht vorausbestimmen.

Ich komme bisweilen, nicht häufig, in den Fall (wie es ja nicht anders sein kann) ein Buch zu besprechen. Stellen Sie mir dazu die Spalten Ihres Blattes auf eine liberale Weise zur Verfügung, selbstverständlich ohne Honorar — ich werde den allermäßigsten Gebrauch von diesem Gastrecht machen und den Leserkreis Ihres Blattes gewissenhaft im Auge behalten —, erweisen Sie mir, sage ich, diesen Dienst, so bin ich gerne erbötig, Ihnen früher oder später, je nach Gunst und Gelegenheit der Stunde, einen kleinen novellistischen Beitrag zu liefern.

---

[1]) Die „Neue Zürcher Zeitung", an der mein Bruder Emil Frey damals einer der Redakteure war.

Kurz, ich wünsche zu Ihrem Blatte und zu Ihnen, Herr Redacteur, in einem freundlichen Verhältnisse zu stehen und Sie werden mich, in den Grenzen meiner Zeit und Begabung, stets dienstwillig finden.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

CFMeyer.

Geehrtester Herr,

Buri ersucht mich um eine Zeile über seinen Miniaturalmanach[1]) 1877. Sie geben mir gewiß für dieselbe ein Plätzchen in Ihrem Feuilleton?

Wollen Sie mir noch eine zweite Gefälligkeit erweisen, so lassen Sie mich die letzte Correctur besorgen.

Ergebenst CFerd. Meyer

22 Jan 1877

Wangensbach-Küsnach bei Zürich

Kilchberg bei Zürich 1 Juni 1877.

Geehrtester Herr Redacteur,

Hermann Lingg (von München) wünscht, daß ich seine neueste Dichtung[2]) bespreche. Ich habe ihm dazu die N. Zürcher Z. vorgeschlagen, wo ich freier reden kann als in einem deutschen Blatte, u. er ist damit einverstanden. Die Redaction der N. Z. Zeitung hat mir schon früher, im Allgemeinen,

---

[1]) Schweizerischer Miniatur-Almanach auf das Jahr 1877. Herausgegeben von Rudolf Buri. Bern, Verlag von Buri und Jeker. Die Rezension erschien in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 27. Januar 1877.

[2]) Das Drama Macalba; die Rezension erschien in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 5. Juli 1877.

Raum zu einem gelegentlichen Feuilleton bewilligt, ich ersuche nun um eine bestätigende Zeile in diesem besonderen Falle. Ich werde nicht langweilig sein.

Hochachtungsvoll ergeben

C. Ferd. Meyer

Geehrtester Herr

Hier die Recension von Linggs Trauerspiel, der ich den Platz im Feuilleton auf der ersten Seite eines Hauptblattes anzuweisen bitte, nicht meinetwegen, sondern um meinem l. Freunde Lingg eine kleine Freude zu machen.

Schicken Sie mir doch die Correctur (Meyer-Ziegler in Kilchberg)! In der Saison der Druckfehler!

22. Juni 1877

Ihr C. F. M.

Geehrter Herr,

gleichzeitig mit diesen Zeilen geht ein Brief an H. Haessel in Leipzig ab, worin ich demselben von Ihrem l. Bruder spreche. Dieser kann sich nun zu dem überall leicht zu erfragenden Buchhändler begeben, wann er will, in aller Freiheit, früher oder später. Er wird sicherlich gut aufgenommen werden.

Ihr

CFMeyer

Charsamstag 1879

An

Edmund Dorer.

Edmund Dorer

15. Juni 1831—5. Mai 1890. Vergl. 1. A. F. Graf v. Schack: E. Dorers Nachgelassene Schriften. 1893. 2. Leo Pasch: E. D. Ein Lebens- und Charakterbild. 1894. 3. K. Schnorf: E. D. und sein handschriftlicher Nachlaß (Neue Zürcher Zeitung 10. XII. 1898. Nach einem Vortrag von † Seminarlehrer E. Rothenbach in der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich).

Sehr geehrter Herr!

Mit Ihrem Cancionero[1]) machen Sie mir eine wahre Freude. Es ist hübsch, Proben dieser berühmten Namen in einem kleinen Bande zu besitzen. Die Motive sind manchmal spitzfindig und gesucht, geistreich immer. Nirgends fehlt die Flamme oder das Flämmchen von Phantasie, ohne welche es kein Gedicht giebt. Uebrigens viel Styl, aber mehr Colorit als Zeichnung. Es macht mir ein lebhaftes Vergnügen, die einzelnen Stücke zu betrachten und zu untersuchen.

Kommen Sie nicht einmal? Mich verlangt, ein bischen mit Ihnen zu plaudern, und Ihnen persönlich zu danken.

14 Juni 1877 Ihr

Kilchberg C. F. Meyer.

Sehr geehrter Herr!

Fast mache ich mir ein Gewissen daraus, Ihre Gedichte[2]) in diesem schönen Gewande mir anzueignen — doch werden

[1]) Cancionero. Spanische Gedichte. Übersetzt von Edmund Dorer. T. O. Weigel, Leipzig.

[2]) Vermutlich „Bunte Blätter“.

dieselben in unserem kleinen Salon gute Gesellschaft finden, und ich werde mit Jenatsch, den Sie wohl noch nicht kennen, — nichts Gutes aber immerhin mein Bestes — reciprozieren.

Ich habe gestern viel in Ihrem Buche gelesen und werde noch oft zu ihm zurückkommen. Wir sehen uns — wenigstens mich würde es herzlich freuen — hoffentlich noch einmal vor Jahresende, wo ich dann, mit Ihrem Buche vertraut geworden, ein vernünftiges Wort darüber werde sprechen können.

Ich hoffe, der Wangensbach sagt Ihnen zu.

Ihr

Kilchberg 11 Nov. 1877. C. F. Meyer.

Ihr „Albrecht Haller"[1]) hat mich entschieden angesprochen, das ganze ist klar und anmutig, patriotisch dazu, und einige Détails sehr schön. Ich freue mich voraus, Sie im nächsten Sommer zum Nachbar zu haben.

Meine Wünsche, verehrtester Herr, zu einem schönen Fest.

Ihr

Kilchberg, 18 Dec. 1877. C. F. M.

Kilchberg, 12 Juli 1878

Verehrtester Herr,

es tut mir aufrichtig leid, daß Sie mich vergangenen Sonnabend nicht zu Hause getroffen haben: ich verbrachte den ganzen Tag bei meinem Freunde Professor Rahn in seinem Landhause zu Engstringen.

Ihre „Bunten Blätter" habe ich dann in der Sonntagsstille durchgekostet und von der durchsichtigen, oft voll-

[1]) Albrecht Haller. Ein Festgedicht zum 12. Dezember 1877 von Edmund Dorer.

endeten Form und dem edeln heitern Gehalte einen äußerst reinen, angenehmen Eindruck empfangen. Ein bischen beneidet habe ich diese Schmerz und Lust mäßigende und sich zu Dienst machende Weisheit, die in einem glücklichen und feinen Humor sich äußernde geistige Freiheit — und die überall sichtbare Herzensgüte.

Wenn die leidenschaftlichen Töne seltener sind oder weniger hervortreten, schreibe ich diesen wohlthuenden Mangel nicht den Grenzen des Talentes, sondern der Pflanzenkost des Dichters zu.

Ich bitte denselben, mich zu seinen Freunden zu zählen.

C. F. Meyer.

Hier sind Sie jederzeit gewünscht und willkommen, doch ich fürchte, Sie lassen mich lange auf Ihren Besuch warten.

Geehrter Herr,

Darf ich mir die Freude machen, Ihnen meine Novelle zuzusenden? Möge sie Ihnen nur halb so viel Vergnügen schaffen als ich schon aus Ihren Gedichten geschöpft habe!

Kilchberg, 15 April 1880 C. F. Meyer.

Kilchberg b. Zürich, 19 Juni 1880.

Mein Herr und Freund,

anknüpfend an unser neuliches Gespräch, frage ich — und bitte um eine umgehende Zeile Antwort zum Zeichen, daß Sie die meinen erhalten haben, — ob Sie sich entschließen könnten, mir ein Kapitel Ihres manuskripten „Zimmermann", z. B. das über Lavaters „Aussichten in die Ewigkeit" oder überhaupt ein auf Zürich bezügliches für eine Weile anzuvertrauen.

Es wäre eine Möglichkeit und würde dann jedenfalls

eine spätere Veröffentlichung des Ganzen erleichtern — ein interessantes Kapitel Ihres Werkes schon in den Jahrgang 1881 des Züricher Taschenbuches zu bringen. Ich würde Ihnen den mir dort zugesagten Platz gerne räumen, ja, es wäre für mich eine Erleichterung.

In dem Fall, daß Ihnen mit diesem Tausche, der sich gewiß leicht bewerkstelligen ließe, gedient wäre, verbürge ich Ihnen Schonung Ihres Msc.'s: ich würde für den Abdruck Kopie davon nehmen lassen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

C. Ferd. Meyer-Ziegler

Kilchberg, 16 Dezember 1880.

Mein Herr und Freund,

vergeben Sie, daß die Zurücksendung Ihres Msc. erst heute (gleichzeitig mit diesen Zeilen) erfolgt. Ich war ohne Nachricht von Ihnen und auch selbst, Okt.—Nov. von Zürich abwesend, am längsten in Dresden.

Das „Züricher Taschenbuch" wird nun erscheinen. Ein Freiexemplar für Sie habe ich in Anspruch genommen. Begierig, etwas ängstlich bin ich, zu vernehmen, was Sie zu dem Gebrauche sagen werden, welchen ich von Ihrer Erlaubnis, über das Msc. mit Freiheit zu verfügen, gemacht habe,[1]) z. B.

[1]) Kleinstadt und Dorf um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nach einem Manuskripte von Edmund Dorer, mitgeteilt von C. Ferdinand Meyer. Zürcher Taschenbuch 1881. („Mein Freund Edmund Dorer hat mir die Handschrift einer zu zwei Dritteln ausgeführten Biographie von J. G. Zimmermann von Brugg (1728 bis 1795), mit welcher er sich seit geraumer Zeit beschäftigt und deren Vollendung in Aussicht steht, zu freier Verfügung gestellt . . . . . . Während Dorer aus einem unendlichen biographischen Material und einem sorgfältigen Studium der hinterlassenen Werke das lebensgroße Bild Zimmermanns zusammenarbeitet, benützen wir eines seiner Studienblätter, um von dem Werte und Umfange des noch im Bau begriffenen Werkes eine Idee zu geben.")

zu der Art, wie ich Ihre eigenen Worte anführe. Sie werden sehen, wie ausgiebig ich einerseits Ihr Msc. benutzt, wie entschieden andererseits aber Ihr immer mildes Urteil verschärft habe. Ein wörtlicher Abdruck eines Kapitels Ihres Msc. war nun einmal, bei den Proportionen des Büchleins, durchaus untunlich und ich zog mich aus der Sache, wie Sie sehen werden. Kurz — möge die Art, wie ich mit dem Ihrigen geschaltet, Ihnen keinen unangenehmen Eindruck machen, und der Artikel auf das Publikum weder einen langweiligen, noch einen allzu kurzweiligen. Honorar wird kaum erhältlich sein, und Sie haben an einem gemeinnützigen Unternehmen mitgearbeitet. Meinen Dank für die Freundlichkeit, mit welcher Sie mir eine Beteiligung an dem heurigen Zürcher Taschenbuch ermöglicht haben, wiederholend,

Ihr ergebener

C. Ferd. Meyer.

Das Msc. ist geordnet; wird aber erst morgen abgehen.

Kilchberg 27 Nov. 1882

Mein verehrter Freund,

die Gedichte sind heute natürl. als Ihr Eigentum an Sie abgegangen. Ich bedauere, daß Sie mir nicht mit so etwas Schönem wie Calderon ed. 2[1]) reciprozieren werden, aber ich begreife nur zu gut das Thema der „Zwischenfälle". Hier habe ich leider „ohne Zwischenfälle" 14 Tage vertändelt, hoffe mich aber bis Neujahr zu rattrapieren.

Ich bitte, wenn Sie die Heimat besuchen, mich hier oben heimzusuchen: ich wüßte nicht leicht Jemanden, mit welchem ich lieber ein, zwei, drei Stündchen verplauderte.

Aus Ihren Zeilen sehe ich mit Vergnügen, daß Sie sich in Dresden wohl und heiter befinden, und das ermutigt

---

1) An Calderon zum zweihundertjährigen Todesgedächtnis am 25. Mai 1881. Gedicht von Edmund Dorer.

mich, Sie um eine gelegentliche Auskunft zu bitten, welche Sie schon eine Stunde Briefschreibens kosten würde.

Die Sache ist — kurz und confidentiell, diese:

Sie wissen, unser Zwingli-Denkmal, dessen weiterem Comité ich Geringer angehöre. Gegenwärtig arbeiten Schlöth und Natter in engerer Konkurrenz. Befriedigt das neue oder modifizierte Modell keines dieser Beiden, stehen wir wieder, wo zuerst. Gebunden sind wir nicht, außer an eine Entschädigung.

Für diesen Fall wünschte ich confidentielle Antwort auf folgende Fragen:

1) Giebt es in Deutschland gegenwärtig einen unbestritten genialen Bildhauer?

2) Wo nicht, welcher deutsche Bildhauer würde sich für einen Zwingli eignen? Das ist meine individuelle Neugierde.

Kraszewski ist in Dresden, aber leidend. Wenn Sie ihn besuchen, bringen Sie ihm meine allerherzlichsten Grüße.

Ihr C. F. M.

Meinen Dank für das Gedenkblatt, welches Schack durch den Adel der Gesinnung und Ausführung Freude machen wird. Es ist hübsch, lieber Freund, daß Sie sich meiner erinnern, wie ich meinerseits Ihnen die allerfreundlichste Gesinnung bewahre. Lassen Sie uns zuweilen eine Zeile wechseln. En attendant de nous revoir!

Herzlich

Ihr Conrad Ferdinand Meyer.
31 Juli 1885

An

Adolf Frey.

21*

Adolf Frey.

Mein persönlicher Verkehr mit Conrad Ferdinand Meyer begann während meiner Studentenzeit im Frühling 1877, erlitt 1879 eine Unterbrechung infolge meines Aufenthaltes auf den Hochschulen zu Leipzig und Berlin bis 1882 und dauerte dann seit meiner Rückkehr in die Schweiz bis zur Erkrankung des Dichters. Da von Aarau, wo ich eine Gymnasiallehrerstelle bekleidete, Kilchberg in anderthalb Stunden zu erreichen und ich also fast immer in der Rufweite C. F. Meyers war, so wurden wichtige Angelegenheiten meistens mündlicher Erörterung vorbehalten.

Sonntag Kilchberg 21 Oct. 1877.

Wollen Sie, lieber Herr, nicht diese Woche, an einem schönen Tage, einen Gang nach Kilchberg machen?[1]) Nur nicht morgen, wo ich nach Rapperswyl muß.

Einige Novellen Ihres Vaters[2]) habe ich gelesen, ja studirt. Er ist wirklich ein bedeutender Schriftsteller — war wohl auch ein ausgezeichneter Mensch.

Der neuste schweizerische Musen-Almanach[3]) — was sagen Sie dazu?

Soll ich Sie jetzt auf dem Museum[4]) einschreiben?

Ihr

C. F. Meyer

---

[1]) Es waren schon eine Reihe von Besuchen vorausgegangen.

[2]) Jacob Frey (1824—1875). Vergl. gesammelte Erzählungen von J. F. Aarau 1897, und Adolf Frey „Jacob Frey. Ein Lebensbild. Aarau 1897".

[3]) Schweizerischer Miniatur-Almanach 1878. Herausgegeben von Rudolf Buri. Fünfter Jahrgang.

[4]) Zürcher Lesegesellschaft.

Kilchberg bei Zürich 29 Oct. 1877.

Geehrter Herr,

Ihr Besuch wird mir jederzeit Freude machen, nicht vor vier jedoch. Ich werde Sie avisiren, wann Sie auf dem Museum eingeschrieben sein werden. Ich komme, überbeschäftigt, selten in die Stadt. Ueber den Eindruck, den mir die Sachen Ihres sel. Vaters gemacht haben, habe ich eher zu wenig als zu viel gesagt. Auch meine l. Schwester, die ein ausgezeichnetes Urtheil hat, war von der Noblesse und dem Tiefsinn dieser Sachen ganz frappiert. Nirgends eine Verzeichnung, aber das Sinnlich-Blendende mangelt, welches, bei dem wahrhaften Wesen Ihres Vaters, nur aus einer Überfülle von Daseinskraft hätte hervorgehen können. Doch jene Herzenskraft, die einem das Buch immer wieder in die Hände legt, ist wohl noch mehr werth.

Ihr CFM.

Kilchberg bei Zürich 11 Nov. 1877.

Gestern, geehrter Herr, habe ich Sie im Fremdenbuche des Museums eingeschrieben: lassen Sie sich nun bei Ihrem ersten Gang dahin am Büreau die auf Ihren Namen ausgestellte Karte geben, so ist alles in guter Ordnung. — Für die Photographie Ihres sel. Vaters danke ich noch einmal. Sie macht mir große Freude. Es ist ein erbauliches Bild, bei dem sich viel denken läßt.

Im heurigen „Kunst und Leben“ von Bodenstedt steht ein schönes Gedicht von G. Kinkel, das mir schon bekannt war, das mich aber, gedruckt, sehr seltsam anblickt.

Auf baldiges Wiedersehen. Ich werde mir erlauben, Ihnen eine Zeile zu schreiben, wann ich frei und zu Hause sein werde.

Ihr CFM.

Es freut mich, geehrter Herr, daß Sie den Schuß[1]) goûtiren. Etwas apart darüber zu schreiben, geht wegen der andern Herrn nicht wohl an. Wenn Sie dagegen im voraus ein Exemplar und einen Platz in der Neuen Zürcher Zeitung belegen und dann über Composition, das treibende dramatische Element und die Charaktere der Novelle nachdrücklich und etwas ausgiebig reden wollen, werden Sie mir große Freude machen. Auch ein Wort über den Jenatsch, wozu die Episode mit der Einschrift in den Aldinischen Homer ungezwungene Gelegenheit böte, wäre mir erwünscht.

Habe ich Sie schon zu Ihrem Erfolg[2]) in Bern beglückwünscht? Ich setzte ihn eben als sicher voraus.

Sie müssen in diesem Jahre noch einmal an einem Sonntag, mit Ihrem Herrn Bruder, bei uns zu Mittage kommen.

Kilchberg 29 Nov. 1877 Ihr CFM.

(Kärtchen.) Kilchberg 13 Dec. 1877.

Das Zürcher Taschenbuch haben Sie erhalten, das ich für Sie verlangte?

Jetzt wäre mir ein kräftiges Wort von Ihnen über den „Schuß" in der N. Z. Zeitung willkommen. Wir müssen uns bald wieder einmal begegnen.

Ihr

Ihr CFM.

Kilchberg 17 Dez. 1877

Meinen freundlichen Dank, geehrter Herr, für Ihre Besprechung meiner Novelle in der N. Z. Z.[3]) die mir sehr

---

[1]) „Der Schuß von der Kanzel" erschien im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1878.

[2]) Ich erhielt von der Universität Bern den vom Philosophen Lazarus gestifteten Preis für die Arbeit „A. v. Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur".

[3]) 17. Dezember 1877.

gefallen hat, nicht nur das Lob, sondern der ganze Schritt und Tritt des Artikels. Nur, wenn ich daran gedacht hätte, würde ich Sie noch ausdrücklich gebeten haben, mit dem seligen Mörikofer[1]) säuberlich zu fahren. Doch es hat nicht allzuviel zu sagen und wir strecken uns jetzt beide nach dem, was vor uns liegt.

Wollen und können Sie heute en huit, d. h. nächsten Sonntag, mit Ihrem Bruder (nach eins) bei uns speisen?

Ihr CFM.

Kilchberg 27 Febr. 1878.

Lieber Herr,

ich freue mich, daß Ihre Examina[2]) bestanden sind und wünsche herzlich, Sie Beide[3]) bald wieder einmal cordialement bei mir zu sehen; leider kann ich den Tag noch nicht bestimmen, da gegenwärtig sämmtliche Öfen des Hauses umgebaut werden und ich selbst von Staub und Lärm leide. Sobald es hier wieder wohnlicher aussieht, werde ich mir die Freude machen, Sie davon zu benachrichtigen. Ihre Uebersetzung des M. Fix[4]) lese ich mit viel Vergnügen. Es läßt sich gewiß viel daran lernen, und ich sehe, wie sicher Sie im Ausdruck werden. Auch Ihr Artikel über die Züricher Novellen[5]), obwohl etwas fragmentarisch — hat mir gefallen[6]). Ich habe erst die Aufrechten und Ursula gelesen, was ich lesen nenne. Letztere hat mich im höchsten Grade interessirt. Grüßen Sie mir Meister Gottfried, den

---

[1]) In dem Beitrag „Lavater im Verhältnis zu Goethe" hatte J. C. Mörikofer (1799—1877) in übertriebener Weise für Lavater Partei genommen, wogegen ich mich aussprach.

[2]) Doktorexamen.

[3]) Den Bruder Emil und mich.

[4]) Maître Gaspard Fix von Erckmann-Chatrian, dessen Übersetzung damals in der „Neuen Zürcher Zeitung" erschien.

[5]) Gottfried Kellers.

[6]) Neue Zürcher Zeitung vom 13. Februar 1878.

ich ein bischen um seine Muße beneide — nicht um seine Muse, obwohl ich auch dazu allen Grund hätte, denn ich bin wieder einmal ein geplagter Mann und erübrige kaum die Zeit und die Stimmung, um eine begonnene größere Composition, für welche ich eine große Liebe habe, zu Ende zu führen. Es ist wie ein Verhängniß. Jeden Augenblick ist etwas los. Mein alter Baumeister ist banquerott oder tout comme und nun habe ich einen neuen, der alles anders angreift. Es muß in der Luft liegen. Meinem Nachbar, Graf Plater, geht es noch schlimmer, der hat, neben der orientalischen Frage, zwei Processe auf dem Halse, einen mit dem Herausgeber[1]) der Werke seiner sel. Frau[2]) und einen andern mit einem Pferdejuden. Aber er nimmt die Dinge grandement d. h. er ignorirt sie, und das kann ich ihm nicht nachthun.

Sagen Sie Ihrem Herrn Bruder, ich werde den Artikel Vulliemin[3]) nächstens beendigen und danke für sein Zuvorkommen.

Empfehlen Sie mich auch Ihrer Frau Mutter.

Mit den freundlichsten Grüßen

Ihr CFM.

Ich bin neugierig, welche Pläne Sie für den Sommer haben.

Kilchberg 5 Juni 1878

Mein lieber Herr,

ich bin dem Berner Poeten, dem ich mich zu empfehlen bitte, und Ihnen für Ihre Mittheilungen dankbar. Beiliegend der hier angelangte provisorische Prospect, mit verklaibten[4]) Namen, wie Sie sehen. Ich schreibe eine Zeile nach Zo-

---

1) A. Wellmer.

2) Caroline Bauer.

3) „L. Vulliemin" in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 16. und 18. März 1878.

4) Schweizerdeutsch für verkleben.

fingen und stelle es Ihnen und dem l. Bruder anheim, den vorliegenden „provisorischen" Mißbrauch meines Namens mündlich, brieflich oder öffentlich zu constatiren, wenn es die Mühe lohnt. Uebrigens beantworte ich jede Aufforderung zur Mitarbeit an einer neuen Zeitschrift prinzipiell abschläglich.

Ihr letzter Besuch hat mir wahre Freude gemacht, und ich hoffe, auch noch den dritten Bruder kennen zu lernen. Es ist hübsch, wenn Jugend und Alter so glimpflich mit einander umgehen.

Treu ergeben
C F Meyer

Wir haben hier wegen der Wasserschäden unruhige Tage und Nächte gehabt und auch sonst liegt mir manches an, was mit „Poesie" nichts zu schaffen hat. Benützen Sie die schöne Freiheit der Jugend! Die Verklaibung des Prospectes ist sehr naiv und hat mich wider Willen lachen gemacht.

Hôtel Krone. Pontresina. 9 Oktober 1879

Geehrter und lieber Herr![1])

Ich hatte mir vorgenommen, Ihren längst erhaltenen Brief, der mir in mehr als einer Hinsicht Freude gemacht hat, hier im Engadin zu beantworten, wohin ich später, als ich mir zuerst vorgenommen, gegangen bin. Nur zwei Tage aber, freilich vom frühen Morgen bis zum Dunkelwerden, durchwanderte ich das mir so liebe Thal. Am dritten wurde ich durch eine sehr komplizirte Verkettung von Umständen lahm gelegt und mit gebrochenem rechtem Arme bleibend in einen Gasthof von Pontresina und vor die schönste Aussicht versetzt. Das begab sich so: Ein paar Zürcher-

[1]) Der Brief ist der Schwester, die zur Pflege des Dichters (die Gattin konnte nicht von Hause fort) nach Pontresina geeilt war, in die Feder diktiert.

freunde, darunter mein Schwager,[1]) hatten zu Pferd einen Ausflug nach Mailand gemacht und überraschten mich auf ihrer Heimkehr in Silvaplana durch ein Spiel des Zufalls. Eine Fahrt nach Pontresina wurde verabredet, und wenige Minuten von Campfer entfernt warf bei einer Wendung der Straße das eingespannte Reitpferd seinen Herrn, den kutschirenden Oberst Karl Pestalozzi, und mich über ihn hinweg aus dem an einem Wehrstein umgestürzten Wagen. Wir sahen Beide unser Schicksal deutlich voraus, konnten es aber nicht abwenden, da in demselben Augenblicke die beiden voranreitenden Herrn ihre Pferde in Trab setzten und das unsrige sich nicht halten ließ. Doch genug hievon!

Mein Loos wird mir hier durch das schönste Wetter, stärkende Luft, gute Pflege und erquickliche Einsamkeit des herrlichen Thales erleichtert. Ich spazire seit einigen Tagen regelmäßig in den waldigen Anlagen — freilich im Costüm eines Invaliden, denn der Arm ist mir hart an den Leib gebunden — und setze mich der Reihe nach auf vier Ruhebänke. Ueber meine Heimkehr ist noch nichts bestimmt.

Es freut mich herzlich, daß ich Ihnen durch meine Empfehlung an Haessel einen reellen Dienst habe leisten können! Ein seltener Fall für einen Poeten! Ich hatte fast die Gewißheit, daß Sie sich gegenseitig „annehmen" würden, wie wir Zürcher sagen. Besonders gefreut hat mich auch, daß Sie solide sprachliche Studien machen! Ich versichere Sie, daß ich — wären meine grauen Haare nicht — nicht übel Lust hätte, mich neben Sie auf die Zuhörerbank zu setzen.

Von der absurden Xgeschichte werden Sie auch gehört und das Circular erhalten haben! Ich halte ihn keineswegs für einen Lügner und Schwindler, wohl aber für einen aufgeblasenen Menschen. Doch jedes Wort darüber ist zuviel, ich lasse die Sache einfach laufen, wie sie läuft.

Auf Ihren Haller[2]) bin ich begierig und werde den-

[1]) Ziegler.

[2]) Albrecht von Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur. Von der Universität Bern gekrönte Preisschrift. 1879.

selben sorgfältig lesen. Wenn Sie mir in dem Ihnen eigenen einfachen frischen Tone, der mir in Ihrem letzten Briefe so wohl gemundet und mir Sie leibhaftig vor Augen gestellt hat, weiter über Ihre Studien und Reisen berichten, so können Sie versichert sein, mir damit eine vergnügte, ja eine glückliche Stunde zu machen, denn ich bin Ihnen herzlich zugethan.

Ihr treu ergebener C. Ferd. Meyer.

Kilchberg den 30 November 1879

Werthester Herr und Freund,

Ihren Haller habe ich erhalten und bin im Begriff ihn zu lesen. Er scheint mir, so viel ich bis jetzt urteilen kann, ein „substanzielles" Buch zu sein. Der Abschnitt über Schiller, den ich vorweg genommen habe, hat etwas Ueberraschendes. Was den Vortrag betrifft, so möchte ich, — denselben Eindruck habe ich von dem eben gelesenen Artikel über Blüthgen[1]) in der N. Z. Z. erhalten — ganz im Allgemeinen vor zu großem Lakonismus warnen, da diese Styl-Eigenschaft (wie bei der entgegengesetzten Anlage der Geschwätzigkeit) mit den Jahren immer zunimmt. So sorgen Sie beizeiten dafür, daß sich zwischen Haut und Knochen etwas Fleisch ansetze. — Der Medusenkopf[2]) auf dem Umschlag hat mir das angenehme Gefühl gemacht, daß ich Ihnen einen kleinen Dienst habe leisten können; möge er die Käufer nicht abschrecken und verstimmen! Eine längere oder kürzere Notiz in die Rundschau will ich Ihnen gerne verfassen, nur will ich mir Zeit nehmen. Mein Jahresende wird ein sehr gefülltes und keineswegs sorgenfreies sein, da die Niederkunft meiner l. Frau bevorsteht. Mein Arm heilt normal,

---

[1]) Bunte Novellen von Victor Blüthgen. Leipzig 1879. (Neue Zürcher Zeitung 30. Nov. 1879).

[2]) Des Haesselschen Verlages.

aber bei dieser Kälte sehr langsam. Von einem so lakonischen Mann, wie Sie sind, darf man wohl verlangen, daß er auch in dem an ihn gerichteten Briefe zwischen den Zeilen zu lesen verstehe, wo übrigens nichts geschrieben steht als meine Freundschaft und meine aufrichtigen Wünsche für Ihr Wohlergehen.

Grüßen Sie Herrn Hässel und sagen Sie ihm, wir werden es hoffentlich zu Wege bringen mit Beibehaltung des Jenatsch-Formates ed. II den Heiligen im Druck auf 200 Seiten zu dehnen. Vor jedem Kapitel soll ein weißes Blatt mit der Nummer stehen und innerhalb der Kapitel soll zwischen größeren Abschnitten eine Zeile freibleiben. Das letztere Procédé erleichtert das Verständnis ungemein und seine Nichtanwendung in der Rundschau ist mir unangenehm aufgefallen.

Ihr C. F. M.

---

21 Apr. 1880.

Lieber Herr,

Sie glauben gerne, daß es mir sehr nahe gegangen ist, Sie auf dem Krankenlager statt auf der Wanderschaft zu wissen. Möge Ihnen das Sommersemester in Berlin gerettet bleiben! Meine kl. Besprechung Ihres Haller geht heute an die Rundschau ab und wird ohne Zweifel unter den lit. Notizen des Juniheftes Platz nehmen. Es ist nicht meine Sache zu recensiren. Ich habe erst spät Stimmung gefunden — ich war mit eigenen Sachen angelegentlich beschäftigt — aber jetzt das Mögliche gethan. Rodenberg habe ich schon 2 Mal von Ihnen geschrieben und an Paetel werde ich schreiben, sobald Sie mich von Ihrer Reise nach Berlin avisiren.

Genesung und Mut wünschend Ihr CFM.

Kilchberg bei Zürich 9 Juni 1880

Geehrter Herr!

Schmeichler! sagte ich, da ich las. Bei schließlicher Betrachtung fand ich aber, daß Ihr Artikel,[1]) wo nicht das Geleistete, doch die Intention, das Ideal desselben nach der Wahrheit bezeichnet. Meinen selbstverständlichen Dank! Meißners Rec. in den Bl. für lit. Unterhaltung ist unglaublich flach und flüchtig, obgleich sich selbst aus dieser Armseligkeit noch etwas lernen läßt. Mit dem einförmig düsteren Ton, meine ich, hat er, Meißner, Recht. Es ist wahr, etwas mehr Leuchtkraft muß ich meinen Sachen geben. Das liegt aber am Stoff. Wieder eine Predigt der vanitas, vanitatum vanitas des Literaturwesens. Ich habe für den Bettel höflich gedankt und die Nutzanwendung gemacht, fortan mehr als je rein nach meiner Ueberzeugung und so instinctiv als möglich vorzugehen. Die Sache ist, daß von den namhaften Schriftstellern jeder so voll von sich selbst ist, daß ihm jedes liebevolle oder nur gerechte Eingehen auf Fremdes eine schmerzhafte Bewegung ist.

Eine paar schöne Motive, die wirklich über den Heiligen hinausreichen, habe ich täglich vor Augen. Ich darf dieselben nur nicht verstrudeln!

Schreiben Sie mir gelegentlich eine Zeile, wie Sie sich befinden. Ich hoffe, Sie freuen sich jetzt Ihrer Jugend doppelt. Im allgemeinen glaube ich, daß, wenn Sie jetzt auch mit Schriftstellerei Ihr Auskommen finden, eine Lehrstelle doch als wünschenswertes Ziel im Auge zu behalten ist. Mit Ihren Jahren würde wenigstens ich danach handeln. Apropos Jugend! Als ich das letzte Mal bei Keller war — ich mache ihm jedes Jahr im Frühjahr einen Besuch — sprach ich mit dem mir die Treppe hinab Vorleuchtenden von Ihnen und sagte halb ernst, halb lachend: ich beneide

[1]) Über den Heiligen im „Berner Bund".

ihn (Frey) um seine Jugend. Als ich heimkam, fand ich den Brief von Haessel, der Ihre schwere Erkrankung meldete.

Leben Sie wohl Ihr CFM.

Lesen Sie doch Baechtolds Artikel über Leuthold in „Nord u. Süd".[1]) Das nenne ich mit der Wahrheit umgehen! Doch ist an dem Ton etwas, das mir nicht gefällt.

Grüßen Sie mir H. Haessel und sagen Sie ihm, ich hoffe, wir werden noch eine gute Weile zusammen dichten und verlegen! Unberufen! Die versprochene Correcturfahne meines Artikels über Ihren „Haller" habe ich noch nicht erhalten. Ich will vorsichtshalber noch einmal an Rodenberg schreiben, daß der Art. endlich erscheine.

Geehrter Freund,

eben habe ich die Correctur-Fahne der Rec. über Haller corrigirt. Also im Augustheft.[2]) Wie befinden Sie sich? Mir geht es ganz leidlich.

Ihr CFM.

9 Juli 1880

---

5 Nov. 1880

Lieber Herr,

eben werde ich hier oben eingeschneit, nicht ohne ein Gefühl des Behagens. Vor einer Woche war ich in Berlin — ich habe eine schnelle Reise durch Deutschland gemacht und hielt mich längere Zeit nur in dem schönen Dresden auf —

[1]) „Aus Heinrich Leutholds Nachlaß". Nord und Süd 13, 387—401.

[2]) Die Rezension erschien, ohne C. F. Meyers Namen, im Oktoberheft der Deutschen Rundschau 1880. S. 158.

und hätte Sie (auch meine Frau, die mit war, hätte Sie gerne gesehen) gewiß aufgesucht, aber meine Zeit war gemessen. Blitzschnell, in vierzehn Tagen, habe ich das Deutsche Reich durcheilt und dennoch starke Eindrücke empfangen, welche ich mir jetzt in meiner Dorfstille zurechtlege. Gehen Sie ja zu Rodenberg; Berlin ist ja eine herrliche Stadt.

Ihr C F Meyer

---

5 Jan. 1881

Lieber Herr,

ich habe mir nur Ihre Adresse vom Bruder geben lassen, bevor ich Ihre l. Wünsche aufrichtig erwiedere. Die meinigen begleiten Sie überallhin. Ich sende Ihnen eine Kleinigkeit über Zimmermann[1]). Keller[2]) hat mir die Bemerkung gemacht — und er wird schon recht haben — die historische Wahrheit der Stelle in Wahrheit und Dichtung über Zimmermann's Tochter werde gegenwärtig stark bezweifelt. Transeat cum ceteris erroribus z. B. der entsetzlichen Graphie Göthe statt oe. Grüßen Sie mir Rodenberg. Auf meiner Eilfahrt durch Deutschland sprach ich niemanden als in Dresden Kraszewski, den Poeten und Jubilar. Ich baue dies Frühjahr, hoffe aber zuvor mein Novellchen („die Hochzeit des Mönchs" oder „Götz der Mönch", Zeit Friedrich Barbarossa, Ort Nürnberg) unter Dach zu bringen. Von Haessel habe ich keine Nachricht und eine Art unmotivirte Apprehension, ihm sei etwas zugestoßen — wir wollen hoffen, es sei eine eitele Furcht — aber im November war er unwohl. Nun noch einmal alles Gute.

Ihr C. F. Meyer

---

[1]) „Kleinstadt und Dorf um die Mitte des vorigen Jahrhunderts".
[2]) Gottfried Keller.

Kilchberg bei Zürich, 13 Mai 1881.

Lieber Herr,

längst gerne hätte ich Ihnen eine Zeile gesendet, wurde aber durch die Bauunruhe — meine Wohnung wird zur Hälfte umgebaut und ich bewohne das Nachbarhaus — zerstreut und außer Ordnung gebracht. Gedacht freilich habe ich oft an Sie und auch Ihre Wünsche künftiger Stellung wenigstens Einflußreicheren angelegentlich an's Herz gelegt. Sie wissen, daß mich Frau Schorer[1]) vor einiger Zeit hier mit ihrem Besuche überrascht hat. Ich habe, schon aus Galantrie, nicht absolut nein gesagt, und konnte das um so leichter, als ich überhaupt nicht absehe, wann ich wieder in die Öffentlichkeit treten werde. Es ist neuerdings mehreres herzlich Abgeschmackte über mich geschrieben worden, was mich ein neues Auftreten eher verzögern als beschleunigen läßt. Dann bildet sich auch der Plan immer mehr aus, meinen ganzen Vorrat an ein größeres Werk zu wenden, einen epopoeenartigen Roman (Renaissance, nicht Reformation) 14 Jahrhundert mit imponirender Hauptfigur. Inzwischen redigire ich definitiv meine Lyrika.

Von Ihnen habe ich Manches gelesen, die Besprechung der Antinousse[2]) und sehr aufmerksam Ihre Gedichte im Deutschen Familienblatt. Mein Hauptbedenken überall ist Mangel an Fülle, woran auch ich zu laboriren habe, Schweizereigenschaft!

Keller's „Sinngedicht" hat nun wirklich die Motive gebracht (Stuhl-Weib, Breloquen) von welchen er mir früher einmal erzählt hatte. Alles in Allem hat mir dieses neuste Product Meister Gottfried's, so unorganisch es ist, große Freude gemacht. Die „Regine" ist von großer Schönheit. Einige Anfänge von Manier sind noch unerheblich.

---

[1]) Schorer gab in Berlin das seither mit der „Gartenlaube" verschmolzene „Deutsche Familienblatt" heraus; Meyer veröffentlichte darin, seiner Zusage gemäß, „Die Leiden eines Knaben".

[2]) Hadrian und Antinous. Der Kaiser. Roman von Georg Ebers. 1881. Antinous. Hist. Roman aus der römischen Kaiserzeit von George Taylor. 1880. (Deutsche Rundschau März 1881.)

Es freut mich, daß Rodenberg Sie so gut aufgenommen hat. Empfehlen Sie mich ihm herzlich und schreiben Sie gelegentlich eine Zeile

Ihrem C. F. Meyer.

Kilchberg 9 Juni 1881

Eine Zeile, lieber Herr. Was den biographischen Artikel[1]) betrifft, so meint meine Schwester, er ließe sich am besten an der Hand von Hutten ed. III oder meiner lyrischen Sammlung in's Werk setzen. Ihr Artikel über L. v. François[2]) hat mich um so mehr gefreut, als ich gleichzeitig mit dieser l. Frau in schriftliche Berührung kam. Für meine Erwähnung in der Rundschau[3]) danke ich freundlich. Stellen Sie sich vor, daß ich für Hutten III die alte Stimmung unverhofft gefunden habe! Ich empfehle Ihnen das Büchlein im voraus. Und wie geht es Ihnen? Ich denke vortrefflich. Recht freundliche Grüße an Rodenberg. Ich werde alle meine Kraft auf meinen Roman wenden.

Ihr M.

Kilchberg 9 Juli 1881.

Lieber Herr,

Baechtold schreibt mir, daß er das fragl. Bändchen[4]) zwar besitze, aber dem ...... „Bürschchen ......, das ihm die Galle errege" — wir haben hier eine starke Hitze — „nicht abzugeben Willens sei". Hier ist das Bändchen nicht im Handel,

---

[1]) A. Frey über C. F. Meyer, ich glaube für das „Deutsche Familienblatt".

[2]) Deutsche Rundschau, Juni 1881, S. 468/69.

[3]) In einer kleinen Rezension des Zürcher Taschenbuchs auf das Jahr 1881, worin „Kleinstadt und Dorf" erschien. (Deutsche Rundschau 1881, S. 479.)

[4]) Gottfried Keller, Neuere Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. 1854.

sonst würde ich mir eine Ehre daraus machen, es Herrn Otto Brahm darzubieten.

Haessel habe ich freigestellt, die Correcturbogen meines „Hutten" Ihrer freundlichen Durchsicht zu unterbreiten. Die Sache ist: ich habe diese Ed. 3 ohne jegliche Beratung oder Kritik eines Zweiten ziemlich rasch u. frech hingeworfen und zwei frische Augen könnten nur Gutes stiften. Nach Ihrem Ermessen.

Eine Kleinigkeit habe ich auf das Papier geworfen. „Eine Facetie des Poggio."[1]) Der bekannte Humanist schrieb: Facetiae. Hier wird angenommen, er erzähle eine Facetia inedita in den Gärten des Cosmus Medici.

Schreiben Sie mir eine gelegentliche Zeile. Meine neue Haushälfte (alle Zimmer 12' Höhe) ist unter Dach. Furchtbar theuer, aber correct gebaut.

Ihr CFM.

Kilchberg, 11 Juli 1881.

Lieber Herr,

eine Zeile in Ihren und meinen Sachen. Meine Suche nach dem Bändchen Gottfried Keller hat mir nichts als einen Brief Baechtold's eingetragen. Was er gegen O. Brahm hat, weiß ich nicht . . . . Lassen Sie durch einen Ihrer Herrn Brüder in den hiesigen Antiquariaten suchen. Es sollte mich wundern und verdrießen, wenn das Bändchen nicht noch in irgend einem Exemplar zum Vorschein käme. An Prof. Kesselring[2]) werde ich nächstens eindringlich und nicht ungern schreiben, da Sie mir am Herzen liegen und der Professor[3]) mir nicht absolut unsympathisch ist.

Hutten habe ich sehr rasch, sehr radical, aber nicht ohne Stimmung retouchirt. Wie gesagt, ohne Beirat oder Con-

[1]) „Plautus im Nonnenkloster".

[2]) In Zürich.

[3]) Es handelte sich um eine Gymnasialprofessur.

tröle einer irgend competenten Seele. Wollen Sie nicht einen Blick auf die Correctur-Bogen werfen? Wir hätten alle Zeit zu aller möglichen Rücksprache bis in den Spätherbst.

An die diesjährige Veröffentlichung der Lyrica ist nicht zu denken, weil ich dieselben noch in einer Winterstimmung contröliren muß. Der Hutten ist übrigens „intimer" als alle meine Lyrica zusammen.

Sie berühren meine Lage — Verdruß von allen (groben und feinen) Sorten, wie üblich bei allem Bauen, welches übrigens i. e. das meinige, geräth. Es wird eine comfortable Wohnung. Transeat!

Meine neuste kleine Novelle (die Facetie des Poggio) ist mein stündlicher Trost. Ich schreibe ganz einfach. Keller's neustem Styl (sein Genie unangetastet) kann ich — en conscience — keinen Geschmack abgewinnen. Es ist derjenige einer Jesuitenkirche. Neulich wurde mir gesagt, die Erscheinung seiner Lyrica sei imminent, der erste oder letzte Bogen corrigirt. Da wäre ja Brahm aus der Verlegenheit. Der Brief an Kesselring soll mit diesem abgehen. Ich bin im Zuge.

Ihr M.

P. S. Der Brief an Kesselring ist geschrieben und geschlossen und geht mit diesem ab.

Kilchberg bei Zürich 18 Juli 1881.

Lieber Herr,

Kesselring hat freundlich geantwortet, er werde hier das Mögliche thun, ersuche aber, periodisch einen Blick auf die Schweizer Zeitungen zu werfen, wegen der Chancen in anderen Kantonen. Er werde mich, wenn ihm etwas aufstoße, avisiren.

Hutten verbessere ich auf den Corr. Bogen sehr sorgfältig. Bei einem entschiedenen Lapsus bitte ich um rasche Avisirung. Die Nov. ist fertig. Ich schreibe sie gemütlich in's Reine.

Ihr M.

---

31 Aug. 1881.

Mein l. Herr,

jetzt komme ich mit einem Anliegen. Seit es sich herumspricht, daß ich meinen „Hutten" verändert habe, vergeht kein Tag, an welchem mir nicht, mündlich oder schriftlich, gröber oder feiner, insinuirt wird, ich möchte denselben wohl verdorben haben. Sie, der Einzige, der die Corr. Fahnen gelesen hat, (oder nicht?), bitte ich um ein Urteil. Es ist nur, damit mir das Geschwätz nicht eine gute Stimmung verderbe. An Kesselring habe ich in Ihren Sachen einen langen Brief geschrieben und freundliche Antwort erhalten.

Ihr M.

Kilchberg bei Zürich 11 Sept. 1881.

Lieber Herr,

ich freue mich, Sie bald wieder in der Heimat zu begrüßen und bin Ihnen für Ihre Zeilen über Hutten aufrichtig dankbar, auch gelegentlich zu dem entsprechenden Gegendienst erbötig.

Beiliegend eine Photographie, über die Sie frei verfügen. Ich habe deren genug machen lassen. Eine andere (von derselben Mache) sende ich an H. Schorer[1]), die bestimmte Bedingung an die Reproduction derselben knüpfend, daß die resp. biogr. Notiz von Niemand anderem als A. Frey geschrieben werde.

Es kann nichts schaden, wenn Sie die Ausführung etwas überwachen. Die Photographie ist übrigens die einzige gute. Wenn Dr. Zolling[2]) (Gegenwart.) Ende des Monats in Berlin eintrifft — er befindet sich gegenwärtig in Wien — wollen Sie ihn nicht noch landsmännisch begrüßen? Man weiß nicht, wozu es später gut ist. Sie dürfen, wenn Sie wollen, meinen Namen nennen.

Ihr M.

---

[1]) Verleger des „Deutschen Familienblattes".

[2]) Theophil Zolling, Redakteur der „Gegenwart".

Hütten, 27 Sept. 1881

Wertester Herr,

die Oct. Rundschau erhielt ich gestern verreisend. Ich steckte sie in meine Reisetasche. Mit meiner l. Frau streife ich hier zu Fuß herum und komme eben von der Schindellegi zurück, rechtschaffen müde.

Der Hutten-Artikel[1]) hat mich gefreut. Er ist vortrefflich geschrieben und — das Zuviel des Lobes abgezogen — trifft er in's Schwarze. Ich kann Ihnen nicht sagen, hoffe, Sie werden es auch einmal erleben, wie wohlthuend es für den Älteren ist, von dem Jüngeren in einer Weise gewertet zu werden, wie er es von seinen Altersgenossen unmöglich verlangen kann. Mir scheint in diesem Falle, oder auch wenn man von einem weit Älteren (vid. Vischer) gewertet wird, veredelt sich das sonst so strenge Gesetz der Gegenseitigkeit, des Gegendienstes, zur Dankbarkeit gegen den Älteren und gegen den Jüngeren zu ächtem, wahrem Wohlwollen. Doch diese Gefühle sind entschieden zu fein für eine Wirthshausfeder und ich schließe mit den herzlichsten Grüßen.

Dr. Zolling habe ich avisirt, daß Sie ihn möglicherweise in Berlin noch begrüßen werden. Sobald ich in Kilchberg-Zürich zurück bin, werde ich mich etwas in Ihren Sachen umthun. Kesselring hat, wie geschrieben, sehr entgegenkommend geantwortet, aber er kann natürlich nichts aus dem Boden stampfen. Doch gibt es ja auch noch Privatinstitute. Avisiren Sie mich aber gleich, wenn Sie etwas haben, damit wir uns nicht doppelt bemühen. Meine Novelle in der Rundschau Nov.[2]) ist nichts Apartes, aber unanfechtbar und kurzweilig. In der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens

Ihr M.

---

[1]) Deutsche Rundschau, Oct. 1881. S. 159—163.

[2]) Plautus im Nonnenkloster.

Kilchberg 12 XII 81

Hier, lieber Herr, ein Schreiben, das Ihnen wenigstens beweist, daß in Zürich an Sie gedacht wird. Eine vorweisbare Antwort verdient es jedenfalls, d. h. ein paar an mich gerichtete Zeilen, worin — im Falle Nicht-Reflectirens auf die fragl. Stelle — Ihre Gründe angegeben sind. Das ist gut für die Zukunft.

Seit einem Besuche Ihres Bruders habe ich keine Nachricht mehr vom Befinden Ihrer Mutter erhalten. Wie geht es ihr? und Ihnen? Geben Sie mir Nachricht.

Ihr M.

Eben, lieber Herr, erhalte ich beiliegende Zeilen von Prof. Kesselring. Ueberlegen Sie! Gestern sprach ich mit G. Keller, welchen ich zufällig traf, von Ihrer Mutter, welcher er nachfragte, u. von Ihnen. Auch er ist Ihnen zugethan und wird ohne Zweifel das seinige thun.

Selbstverständlich widmet Ihnen Haessel einen Hutten IV,[1]) wenn Sie nicht demselben, als transportabler, einen III vorziehen.

Ich lebe in einem Trubel von Geschäften, Briefen und Arbeiten, doch ist mir der Winter und diese mäßige Kälte sehr zuträglich u. ich werde mich hüten zu klagen. Ich denke: auch Sie sind überbeschäftigt; dazu der Kummer[2]). Gott gebe das Beste! Schreiben Sie mir vor Neujahr noch eine Zeile?

Kilchberg 17 Dec. 1881. Ihr M.

---

[1]) Vierte Auflage, Prachtausgabe in Großquart.

[2]) Krankheit der Mutter.

Kilchberg, 21 Dec. 1881.

Mein theurer Herr,

unlängst habe ich noch eine Zeile an Sie abgehen lassen, mit einem, eine zweite Möglichkeit am Gymn. von Schaffhausen eröffnenden Schreiben Kesselrings. Orientiren Sie mich auch darüber noch mit einem nachträglichen Worte (Postkarte). Ich danke dann beiden Herrn gelegentlich.

Keller meinte, eine erste Station an einem möglichst benachbarten Orte werde bei den sich mehrenden Concurrenten vielleicht nicht zu vermeiden sein. Ich bin nur zu geneigt, mich — schon wegen des Vergnügens, Sie in der Nähe zu haben — ohne Weiteres auf Ihren Standpunkt zu stellen, muß mich aber möglichst objektiv halten, wenn ich Ihnen nur ein wenig nützen will.

Die Mutter tut mir leid, mehr als ich sagen mag.

Sie feiern doch das Fest bei dem guten Haessel in Leipzig, dem ich seine Prachtausgabe gar nicht genug gelobt habe, da ich, nach meinem Naturell, an diesen Dingen nur eine mäßige Freude habe. Ersetzen Sie das Fehlende! Einen Hutten hält er Ihnen gewiß bereit! Ihre „Sagen"[1]) (durch Haessel) würde ich mir doch auch gern ein bischen beschauen. Rodenberg grüßen Sie mir recht herzlich. Ich habe ihn als einen guten Ratgeber erfahren, er würde es Ihnen gewiß in irgend einem Notfalle auch sein.

Jetzt aber wird es schön in Deutschland, Christabend etc., wir hier verstehen das gar nicht. Gutes Fest!

Ihnen zugethan

CFM.

---

3 Januar 1882.

Teurer Herr,

Keine liebere Bescheerung hätten Sie mir schicken können, als die Mittheilung des Ihnen gemachten Anerbietens,[2])

---

[1]) „Schweizer Sagen". 1881.

[2]) Stelle eines Gymnasiallehrers in Aarau.

dessen Realisirung hoffentlich auf keine Schwierigkeiten mehr stößt. Sicherlich, das ist die nächste und natürlichste Station. Ueber den Wert und die mögliche Neugestaltung der hier (in Z.) in's Auge zu fassenden Stellungen wird so verschieden gesprochen, daß Sie sich durchaus darüber in der Nähe und mit Muße orientiren müssen.

Unverändert Ihr M.

---

16 Febr. 1882.

Lieber Herr,

Ihre biographische Notiz[1]) in dem Fam. Bl. ist jedenfalls das wahrste über das fragliche erbauliche Thema Geschriebene; auch das Bildniß ist leiblich und das Original mag sich nur Mühe geben, dem Bildnisse zu gleichen.

Und jetzt im Ernste: ich habe mich noch nicht ausgefreut über Ihre Berufung nach Aarau. Sie kommen da auf einen festen, Ihnen offenbar wohlwollenden Boden zu stehen. Für mich freilich ist es ein Verlust, da Ihre Besuche hier rar sein werden — aber mit 56 beginnt doch wohl das Alter der Selbstentäußerung.

Meine gegenwärtige Arbeit[2]) übrigens beschäftigt mich gründlich und giebt mir zu denken, so daß mir ganz erträglich zu Muthe ist. Hier, in labore, ist ein Jungquell, der, nicht zu viel noch zu wenig gebraucht, Wunder wirkt.

Grüße an Rodenberg! Ihr Artikel über die „Bürgermeisterin" [3]) beschreibt eine hübsche Linie von Wendungen und Vorbehalten!

Grüßen Sie mir Herrn Alexander Zick[4]). Sein Bild hat mich gerührt.

Unverändert

Ihr M.

---

[1]) über C. F. Meyer.

[2]) Wohl die Richterin.

[3]) Von Ebers, Deutsche Rundschau, Febr. 1882. S. 309.

[4]) Maler, der eine Illustration gezeichnet hatte zu Meyers im „Deutschen Familienblatt", gleichzeitig mit meiner biographischen Skizze gedruckten Gedicht: „Kaiser Friedrich der Zweite".

4 Juni 1882 Kilchberg

Mein theurer Herr,

Das Manuscript der Lyrica ist fast druckfertig. Die Stimmung hat vorgehalten. Darf ich Sie mit einer Bitte belästigen? In „Schweizerhaus" oder „Miniaturalmanach" steckt eine Ballade vor mir (Apennin-Übergang der Schweizer mit Geschütz unter Tremouille.)[1]) Könnten Sie mir nur diese in Copie verschaffen? Ich wäre dafür sehr dankbar. Mir geht es recht gut. Möge Ihnen Muße bleiben. Die Lyrica in Ihren Schweizersagen habe ich wiederholt gelesen. Metall!

Mut Ihr CFMeyer

Sie sind, teurer Herr, wie Sie wohl wissen, hier jederzeit der Willkommene! Ich hörte auch gerne etwas Näheres von Ihrer Probe-Vorlesung.[2]) Sagen Sie sich per Briefzeile oder Telegramm an, desto besser! Ich beschäftige seither einen Schreiber, welchen ich nicht gerne unverrichteter Dinge nach Zürich (er kommt täglich von dorther) zurückschicke.

Ich bin nämlich zeither tätig bis zum Übermaß. Wie gerne hätte ich Sie zeitweilig bei mir! Meine Frau meint zwar, derlei dürfe man jüngeren Leuten nicht sagen — es sei nicht klug. Nun, ich will's mal drauf ankommen lassen.

12 Juli 1882 Ihr CFM.

---

14 Aug. 1882

Teurer Herr,

Ich denke, Ihre Schulthätigkeit hat wieder begonnen, und so werden wir uns kaum vor Ihren Herbstferien wieder-

[1]) Das Schweizerhaus. Ein vaterländisches Taschenbuch auf das Jahr 1876. Fünfter Jahrgang. Bern 1875. Darin S. 46 „Im Apennin, Juli 1495" von Conrad Ferd. Meyer.

[2]) Ich hatte mich in Zürich als Privatdozent habilitiert.

sehen. Rodenberg schreibt, er habe Ihnen die Besprechung meiner Lyrica angetragen und werde dieselbe so früh als möglich bringen. Sagen wir nach Abrede November. Mein Urteil über dieselben steht, nach unbefangener Durchsicht der Corr.-Bögen, fest. Bilden Sie sich das Ihrige mit Muße! Haessel, der sich längst ansagte, hat hier noch nicht vorgesprochen. Doch erwarte ich ihn allernächstens. Er wird Sie sicherlich in Aarau aufsuchen. Dann bereden Sie gefälligst selbst die Zusendung der Corr.- oder Aushängebogen mit ihm. Meinem Schwiegervater geht es schlecht. Er leidet unsäglich. Wie geht es der Mutter? Ich befinde mich (unberufen) wohl. Sich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen, ist wohl überflüssig.

Der Ihrige

CFM.

Kilchberg bei Zürich 15 Sept. 1882

Teurer Herr,

. . . . . . Wie geht es Ihnen, theurer Herr? Sie lassen nichts von sich hören. Ihren Kunst-Art. in der neuen Zürcherin [1]) habe ich sehr gern gelesen. Wer ist der H. Fischer, der ebendort über Fr. Schlegel geschrieben hat? Meine Gedichte geben viel Mühe, wenigstens dem armen H. Haessel u. den Setzern. Ich freue mich, daß die Besprechung derselben in loyalen Händen liegt. — Der Tod meines Schwiegervaters Oberst Ziegler, der unter anderm auch ein allerliebster Gesellschafter war, geht mir näher als ich sagen mag.

Der Ihrige wie immer CFMeyer

---

6 Nov. 1882

Teurer Herr,

natürlich ließen Sie mich ohne Nachricht von Ihrer Gesundheit und die „Karten" habe ich auch nicht erhalten!

[1]) Neue Zürcher Zeitung vom 1. September 1882.

Ich habe Ihnen ein solid gebundenes Exemplar der Gedichte aufgehoben und für den Bruder oder die Brüder ist nötigen Falls auch noch ein brochirtes Exemplar zu beschaffen, wenn Haessel mir nicht zuvor gekommen ist. (Ich stelle mir immer vor, Sie sind bei Haessel der Hahn im Korb). Aber die beiden „Gedichte" erhalten Sie Weißgott nicht, wenn Sie dieselben nicht persönlich hier abholen! Ein Graf und Generalmajor Leubelfing hat reclamirt: solange ich nicht Beweise beibringe, halte er das weibliche Geschlecht seines Ur—ur—onkels für eine phantastische Vermutung.

Ihr CFM.

---

8 Nov. 1882.

Teurer Herr,

ich dachte mir eigentlich etwas Dergleichen, wie das ist, was Sie mir geschrieben haben und würde Ihnen — wären Sie hier — allerlei Rat geben, welchen Sie sich ebensogut geben können und werden. Meiner Teilnahme sind Sie gewiß in Leiden und Hoffnung!

Etwas dagegen darf ich nicht unbesprochen lassen. Tuen Sie nicht zu viel, wenn Sie jetzt den Artikel[1]) für die Rundschau schreiben? Da er jedenfalls für das Dez. Heft zu spät kommt, wäre es nicht besser für Ihre Gesundheit, zuzuwarten? Sie behalten den Artikel, wenn Ihnen daran gelegen ist, (ich werde das mit Rodenberg abmachen), auch wenn Sie sich alle Zeit lassen. Jan. — Mai, das ist so ziemlich dasselbe, wenn Weihnachten vorüber ist. Denken Sie vor allem an Ihre Gesundheit! und besuchen Sie mich, sobald als möglich! Mündlich wird alles leichter!

Ihr alter CFM.

---

13 Nov. 1882

So erwarte ich Sie denn nächsten Sonntag hier zum Mittagessen, wenn Sie nicht abschreiben. Rodenberg schrieb

---

[1]) Über C. F. Meyers Gedichte. Deutsche Rundschau, Februar 1883.

mir heute, im Januarheft bringe er entweder Ihren vor Ende Nov. einzusendenden Artikel oder eine auf denselben vorbereitende kleine Notiz. Also lassen Sie sich Zeit! Heute 2 ist Kinkel verschieden nach schweren Leiden. Donnerstag hatte ihn ein Hirnschlag getroffen.

Ihr M.

---

18 Dec. 1882

Mein l. Herr und Freund,

es freut mich herzlich, daß Ihre Gesundheit sich bessert: schonen Sie sich gründlich! Es wäre mir eine wahre Sorge, wenn die fragliche Besprechung Ihnen schwer würde. Rodenberg schrieb vor 2—3 Wochen, daß er im Jan. Heft jedenfalls ein Wort, (vorläufiges oder definitives schreibt er nicht) in der Rundschau sagen müßte. Ich war in Verlegenheit: einerseits wollte ich Ihnen den definitiven Artikel nicht ausdrücklich reservieren, weil dies Ihnen zur Last werden konnte; andererseits wollte ich Sie ebensowenig um den zugestandenen Raum bringen. So antwortete ich nicht. Ich denke: wir sehen, was das Jan. Heft bringt.

Glauben Sie mir, l. Herr und Freund, Ihre Gesundheit geht mir über die ganze gesegnete Deutsche Literatur mit allen ihren Epochen und Handbüchern!

Besuchen Sie mich, auch unangesagt! Ich werde stets eine große Freude haben!

Meine Wünsche

Ihr M.

---

2 Januar 1883

Lieber Herr,

Rodenberg schrieb mir, Ihre Besprechung für die R(undschau), „warm und stimmungsvoll geschrieben, habe ihm einen außerordentlich angenehmen Eindruck gemacht". Ich gratulire Ihnen und mir. . . . . . .

Der Reigen der Lebendigen und der Todten d. h. die Sage,[1]) wovon Sie mir diesen Sommer erzählten, nimmt wider meinen Willen Balladengestalt an. Doch der Stoff ist unwiderruflich Ihr Eigentum. Darüber denke ich streng.

Wünsche für Sie und die Mutter!

Bächtoldstag[2]).

1883 Ihr M.

Kilchberg 6 Jan. 1883

Lieber Herr,

meine Wünsche! Ohne die Braut, welche Sie mir hoffentlich bald bringen werden, persönlich zu kennen, habe ich die Gewißheit, daß Brautstand und Ehe Ihnen gedeihen werden und die Nachricht, als eine glückliche, deßhalb mit einer deutlichen inneren Freude empfangen.

Q. F. F. F. S. und Gottes Segen.

CFM.

---

6 Febr. 1883

Mein Herr und Freund,

ich hoffte täglich, Sie brächten mir Ihre Fräulein Braut, welche ich natürlich gern bald einmal sehen würde, und gar zu lange dürfen Sie das nicht anstehen lassen. An Ihrem Artikel[3]) wünschte ich kein Pünktchen anders. Besseres wurde nie über mich geschrieben! Die paar Dämpfer kann ich nicht tadeln. Andere mir vorliegende Rec. z. B. eine ganz unvoreingenommene ex populo in der Tante Voß markiren recht deutlich die Linie der Anerkennung, welche gegenwärtig nicht überschritten werden darf.

---

[1]) Ich hatte unter meinen poetischen Motiven C. F. Meyer auch eine Walliser Sage genannt, die ich mir zurechtgelegt hatte; vergl. „Walliser Sagen, gesammelt und herausgegeben von Sagenfreunden." Sitten 1872; Seite 245 steht die Sage: „Das Kreuzlein beim Tanzvolk."

[2]) Bächtoldstag = Berchtoldstag = 2. Januar.

[3]) Über die Gedichte in der „Deutschen Rundschau". (Febr. 1883.)

Meine Wünsche zu völliger Genesung. Es wird schon gehen: ich habe das Vertrauen. Der Fräulein Braut empfehlen wir uns. Neulich habe ich Keller besucht und einen reinen Eindruck davongetragen. Von meinen Arbeiten mündlich.

Ihr CFM.

Teurer Herr,

Ihnen eine Kleinigkeit[1]) zusendend, welche Sie übrigens bis nach vollendeter Tatsache (5 Apr.) für sich behalten, ergreife ich den Anlaß, Sie um Auskunft über Ihre eigenen Angelegenheiten zu bitten. Hier oben für mich lebend und nur für ganz besondere Anlässe in die Stadt gehend, erfahre ich nur, was mir direct gemeldet wird. So hätte ich mich gerne mit einer kleinen Hochzeitsgabe bei Ihnen eingestellt, muß aber doch die bestimmte Nachricht oder Ihren Besuch erwarten.

Ich habe mich, spät genug, fixirt, für die 1883 zu vollendende Arbeit, werde diese aber kaum vor August beendigt haben.

Doch bin ich guten Muts. Sagen Sie mir jedenfalls, wie es Ihnen geht.

3 Apr. 1883

Ihr CFM.

---

16 Juni 1883

Mein lieber Herr,

ich glaubte, Ihre Schrift sehend, Sie kündigen sich auf morgen an und — da Frau und Kind gegenwärtig in Ihrem Canton[2]) auf Schloß Horben sind — wären Sie — vielleicht primitiv bewirtet — doch (wie übrigens immer) herz-

[1]) Hochzeitsgedicht anläßlich der Heirat seines Schwagers. Abgedruckt bei Langmesser S. 519.

[2]) Aargau.

lich willkommen gewesen. Ich genieße meine göttliche Stille und „orientire" mich. Nun? Wie geht es in der Ehe? Ich habe jetzt eine Novelle[1]) in Händen, mit einer 2 Jahre älteren Frau, (älter selbstverständlich als ihr Liebhaber) welche, sc. die Frau, unendlich liebenswürdig ist oder wenigstens so geschildert werden soll. Und da haben Sie schon meinen Jammer. Schorer war hier und hat mein fahrlässiges Halb-Versprechen von vor 2 Jahren premirt. Loyalitätshalber muß ich Wort halten. Eine Strafnovelle! Es ist nicht daran zu denken, daß ich ein Drama auf Herbst vollende. und doch wird der Reiz immer größer und Einiges ist und Neues wird stets fort geschrieben. Es ist aber auch besser so.

Etwas Dramatisches auf Termin vollendend, würde ich schwerlich den ganzen Rahmen mächtig füllen, während dies, wenn ich nur in Stimmung schreibe, wohl möglich ist. Ich lasse mich so gehen und berühre noch dies und das.

Den ersten Artikel in der neuen Zürcherin[2]) habe ich gelesen und er hat mir gefallen, er ist sachlich und gedrungen. Ich fürchte immer, von Ihren Sachen, auch den poetischen, durch eine gewisse Verwandtschaft mit den meinigen bestochen zu werden. Suchen Sie sich noch anderes Urtheil! Einen Essay über mich, auch von Ihnen, in der Rundschau wünsche ich dieses Jahr nicht zu lesen.

Ich bin mir selbst zeither eher etwas verleidet und habe viel mehr die Neigung, in's Objective zu gehen. Später einmal. Ich laufe Ihnen nicht fort.

Das Carmen[3]) ist so vergriffen als möglich. Ich selbst habe kein Exemplar mehr, doch findet sich wohl später Rat.

Die Salis-Sache[4]) will ich mir doch überlegen (zuerst

---

[1]) Nie ausgeführt. Die Fragmente tragen den Titel „Duno Duni" oder „Die Gewissensehe". S. Langmesser S. 469 ff.

[2]) Neue Zürcher Zeitung vom 28. Mai 1883. „Die schweizerische Landesausstellung. Die Kunsthalle. I."

[3]) Das Hochzeitsgedicht.

[4]) Ich hatte den Dichter gebeten, bei der Familie des Dichters J. G. v. Salis-Seewis Schritte zu tun, daß mir die Benutzung des hinterlassenen handschriftlichen Materials ermöglicht werde.

mit Rahn[1]). Sie interessirt mich selbst. Beiliegend der „Doppelreigen"[2]). Was deucht Ihnen davon? Sagen Sie mir es mit einer umgehenden Zeile! Natürlich ohne jeden Zwang. Grüße von Haus zu Haus.

Ihr M.

---

24 Juni 1883

Ihre Zeilen, mein lieber Herr, haben mir mehrfach Freude gemacht. Zuerst die guten Nachrichten aus der jungen Ehe!

Dann ist Ihre Kritik des „Doppelreigens" sehr gut! Ich glaube: eine Behandlung, rein als Situation, fast „landschaftlich" könnte leicht meiner spiritualischen den Rang ablaufen und desto besser! Die Strömung meines Naturels hat mir die Barke herumgedrückt, dergestalt, daß ich, es bemerkend, mich verwunderte. Nebenbei ist noch ein kleiner Schuß Gedichte emporgekommen, welche wir wohl gelegentlich zusammen lesen. Nicht wahr, ich darf den „Doppelreigen" in ed. 2 bringen? Die Schorer Novelle,[3]) um die ich quasi täglich geplagt werde, beendige ich so rasch als möglich — relativ rasch natürlich, denn sie soll ihre Reife haben — dann kommen Sie wohl zu einer Sonntags-Lectüre?

Ich habe neuerdings vielfaches neues Andringen überallhin abschlägig beantwortet, so derb als mein Naturell mir erlaubt.

In der Salis-Sache werde ich nächster Tage wieder anklopfen, meine Beziehungen sind nur sehr indirecte. Ihre Stellung zum „Familienblatt" will ich gern in der angedeuteten Weise menagiren. — Mit dem „Essay"[4]) haben Sie mich nicht mißverstanden, Sie wissen, wie lieb mir Ihre Feder ist. Aber — unter uns — das hängt mit einer

---

[1]) Professor Dr. J. R. Rahn.

[2]) Dieses Gedicht war aus der oben erwähnten Walliser Sage entstanden, die ich selbst hatte poetisch verwerten wollen.

[3]) „Das Leiden eines Knaben".

[4]) über C. F. Meyer.

gewissen sich in mir vollziehenden Abkehr von der Oeffentlichkeit zusammen. Am liebsten würde ich ganz in der Stille arbeiten: verloren geht es ja nicht. Sie als junger Mann, müssen ganz anders denken! Hier sind Sie stets gewünscht und willkommen bei Ihrem

M.

Mein Herr und Freund,

jetzt bin ich im Stande, Ihnen in der Salis-Sache einige praecise Notizen zu geben.

Vorhanden sind zwei mit seit 10 Jahren unbesichtigt gebliebenen Papieren unbekannten Inhaltes gefüllte Kisten im Besitz der zwei Herren Johann Ulrich und Nationalrat Gaudenz Salis. Ein nächstens aus Italien heimkehrendes Frl. Jacobea von Salis, das Einfluß auf die 2 Herren besitzt und allenfalls „im Stande wäre, die Kisten selbst zu öffnen", wird von einer Frl. Peppi Salis im Bodmer in Chur, der Correspondentin meines unbekannt bleiben wollenden Mittelmannes, bearbeitet werden. Also folg. Linie:

Sie — Ich — Mein Mittelmann —
Frl. Peppy — Frl. Jacobaea — Die zwei Besitzer —
Q. F. F. F. S. Ganz der Ihrige CFMeyer

Kilchberg 2 Juli 1883.

---

6 Juli 1883

Mein Herr und Freund,

Ihr Besuch wird mir von der übernächsten Woche an Freude machen. Während der nächsten dictire ich meine Novelle. Ueber Ihre Kunst-Artikel[1]) mündlich. Ich höre, daß dieselben hier gefallen. Darf ich Ihnen einige Kleinigkeiten[2]) zur Beurtheilung senden? Sie senden sie mir mit

---

[1]) Neue Zürcher Zeitung vom 2., 3., 4., 5., 6., 7. Juli 1883.
[2]) Einige Gedichte, darunter „Einem Tagelöhner".

einer scharfen Zeile, so scharf als möglich, zurück. Ich habe hier absolut keine Kritik, die mich orientirte, und das ist nicht gut. Vae Soli! Ihre Angelegenheit (Schorer und Salis) werde ich nach Kräften wahrnehmen. Gute Wünsche.

Ihr M.

---

12 Juli 1883

Mein Herr und Freund,

meinen herzlichen Dank für die Sendung[1]) und Ihre vortrefflichen Zeilen! ich schreibe Ihnen eigentlich nur, um es zu ermöglichen, daß ich Ihnen eine Novelle vorlese, an welcher ich mit Verve arbeite, sehr erleichtert übrigens durch meinen vetterlichen Schreiber.

Vor dem 21., ich avisire Sie sofort, wenn ich zu Ende bin, bin ich kaum fertig; für das Schorersche Familien-Blatt lasse ich dann gleich ein Msc. abgehen, das andere behalte ich hier u. Ihr Urteil verwerte ich für die Buchform. Bringen Sie ja Ihre neuen Gedichte mit, wir halten dann, etwa an einem Sonntag von 11 bis 6, längere Sitzung. Die in der heutigen Zürcherin berichtigten Druckfehler haben mich lachen machen, Sie erlauben mir es?

Ihr M.

Mein Herr u. Freund,

Meine Novelle ist fertig und Sie sind mir jederzeit willkommen.

Der Ihrige

CFMeyer.

18 Juli 1883 Kilchberg

Kilchberg 21 Juli 1883

Mein Herr u. Freund,

Montag bin ich bei Dr. Wille in Meilen zu Tische gebeten, morgen Sonntag aber oder Dienstag bin ich frei

[1]) Rücksendung der handschriftlichen Gedichte.

und würde mich herzlich freuen, Sie hier zu haben. Die Novelle ist vorlesbar. Bringen Sie Ihre Gedichte mit! Geht es nicht, morgen zu kommen?

Sonnabend spät.

Ihr M.

---

15 Aug. 1883

Mein Herr u. Freund,

darf ich, nach Verabredung, um ein kritisches Wörtchen über beiliegende 2 Gedichte bitten, welche Sie nicht zurücksenden. An Schorer werde ich morgen schreiben und besonders für Sie die poetischen Texte zu den Holzschnitten postuliren. So ist es recht, nicht wahr? Was ich von der Besprechung meiner Ged. ed. 2 berührte, ist hinfällig. Ich mache mir das unverbrüchliche Gesetz, mich von jeder Beteiligung, wenn es auch nur die Andeutung eines Wunsches wäre, an dem öffentl. Urteil über meine Sachen frei zu halten. Wie geht es Ihnen? Hoffentlich sehr gut!

Ihr CFMeyer.

Ich hoffe Ihnen bald etwas Fertiges vorzulegen. Julien Boufflers[1]) ist gedruckt. (wohl eine Novelle).

---

4 Oct. 1883

Herr u. Freund,

Ihre Kritik des „Lutherliedes“[2]) habe ich sorgfältig gelesen. Für die Rundschau kam dieselbe zu spät; aber es ist recht, daß Sie sich meine Sachen so ernstlich betrachten. Sie erweisen mir damit einen Dienst. Und um einen zweiten bitte ich noch. Beiligende zwei Stücke (nicht zurückzusenden) werden Sie orientiren. Ich selbst bin nicht recht klug daraus geworden. Ich meine: es handle sich um eine einfache An-

[1]) „Das Leiden eines Knaben“.

[2]) Das mir C. F. Meyer handschriftlich zugesandt hatte. Gedruckt Deutsche Rundschau, 37. Band, S. 161.

nonce hinter eine Schrift, worin ich erwähnt werde. Wollen Sie das besorgen, bündig, ich bitte. Ich möchte Sie nicht damit behelligen, wäre ich nicht in eine neue Novelle[1]) versunken, corps et âme. Ich möchte die schönen Gespenster nicht verscheuchen. Mein schreibender Vetter ist bleibend hier u. ich hoffe diesen Monat fertig (unberufen!) zu werden. Dann reiste ich gern noch ein bischen, aber nicht nach Osten, sondern südlich oder westlich.

Ihr M.

Mein Herr und Freund,

es wäre mir angenehm und ich hoffe auch Ihnen, uns vor Jahresende noch einmal zu sehen. Meine 2. Novelle ist vollendet und erscheint wol Dec.—Jan. Rundschau. Meine Reise — kommt dieselbe überhaupt zu Stande — fiele in die zweite Hälfte November. Wollen Sie danach Ihren Sonntag wählen, sich womöglich einen Tag früher anmeldend. Ich würde am liebsten — nach altem Brauch 1—6, 30 mit Ihnen verplaudern.

Ich hoffe, es steht alles bei Ihnen auf's beste.

Treu ergeben

2 Nov. 1883 CFMeyer

---

13 Nov. 1883

Mein Herr u. Freund,

Statt nach Paris, hat mich ein heftiges Flußfieber in's Bette geschickt. Ich bin es noch nicht los, hoffe es aber in dieser Woche zu absolviren. Hier der „Knabe".[2]) Die Gedichte ed. 2 folgen später. Schreiben Sie mir gelegentlich, wie Sie sich befinden.

Ihr CFM.

---

[1]) „Die Hochzeit des Mönchs".

[2]) „Das Leiden eines Knaben".

Lieber Freund,

ich wünsche Glück zum Collegium und freue mich **auf** Ihre neuen Sachen. Meine Reise ist auf das Früh**jahr** verschoben, da die kleine Milly den Keuchhusten hat. **Ein** Ex. der Gedichte wird Ihnen Haessel senden: ich besitze **schon** keines mehr. Ihr Besuch zwischen 15. und Jahresende **wird** mir sehr lieb sein. Bringen Sie ja die l. Frau mit: ich zähle darauf.

Unverändert

27 Nov. 1883 Ihr CFM.

Kilchberg 19 Dec. 1883

Lieber Herr,

ich schicke Ihnen — etwas verspätet — 1 Ex. der Gedichte. Es gab eine Unterbrechung in der Versendung derselben, weil in den einleitenden Zeilen ein Druckfehler durch einen Carton nachträglich beseitigt werden mußte. Hat Ihnen H. Haessel, welchen ich darum bat, schon ein Exemplar gesendet, so verfügen Sie über dieses zweite ganz nach Belieben. Ich habe wenig verschenkt, weil mich das Bildchen vorn genirte, daß man es nicht als Eitelkeit auslege.

Und wie geht es Ihnen? Hier habe ich ziemlich schwere Zeit gehabt und habe sie noch, da meine Kleine am Keuchhusten leidet, was mir zeitweilig nahe geht. Die Sache ist ungefährlich, hoffe ich, doch langwierig und ermüdend, besonders für die Frau. Innerlich aber bin ich heiter und beschäftige mich in der Winterstille mit meinen Idolen. Habe ich Ihnen von der ersten Hälfte des Mönches[1]) einen Separat-Abdruck gesendet? Andernfalls steht Ihnen einer zu Gebote. Wollen Sie mich einmal besuchen, freut es mich, doch darf ich es Ihnen nicht zumuten, wenn Sie etwa ängstlich sind wegen der Ansteckung. Kommen Sie ganz nach Belieben und Gelegenheit, im alten oder neuen Jahre zu Ihrem

CFMeyer

---

[1]) „Die Hochzeit des Mönchs", in der „D. Rundschau".

Lieber Herr,

meine guten Wünsche! Ihnen und der Ihrigen! Wir müssen uns im Januar einmal sehen. Ich habe einiges längst Versparte mit Ihnen zu reden. Obwohl in Zeiten der Jahreswende vom Handwerk eigentlich nicht die Rede sein soll, muß ich Ihnen doch sagen, daß Ihr Artikel in der N. Z. Z.[1]) mir wie aus der Seele gestohlen war.

Auf baldiges Wiedersehen

Jahresende 1883 Ihr C F Meyer

---

19 Febr. 1884

Es ist mir am liebsten, theurer Herr, Ihre eben anlangenden Zeilen mit der Feder zu beantworten, die ich bei Empfang derselben gerade in der Hand hielt.

Daß Sie keine Zeit finden, begreife ich um so leichter, als es mir, bei mehr Freiheit, nicht anders geht. Die letzten Wochen sind mir in einer Art Taumel verflossen, welcher weniger aus der Vielheit als aus der Verschiedenheit, der höchsten Heterogeneität und dem raschen Wechsel der Geschäfte entstanden ist.

Warum ich eigentlich Sie bald wieder zu sehen wünsche ist — neben der wahren Freude, Sie über sich reden zu hören — daß ich einige Puncte bereinigen möchte, die ich schriftlich gar nicht berühren mag, sie sind zu delicat und zugleich zu unbedeutend, deutsche Verhältnisse etc.

Freilich habe ich einen Stoff[2]) für die Rundschau, gehe aber ganz subtil mit ihm um. Ich will mir wenigstens den Comfort erlauben, mich nicht drängen zu lassen, sondern ihn mit aller Liebe ausbilden. Auch mit der Buchausgabe des Mönchs eilt es mir gar nicht.

---

[1]) Drei Novellen von C. F. Meyer, Neue Zürcher Zeitung vom 21. Dez. 1883.

[2]) „Die Richterin".

Sie können sich nicht vorstellen, welche wunderlichen Briefe und tollen Anliegen besonders von Seite des Ewig Weiblichen mir mein kleiner Name zuzieht.

Ich schlage ein Kreuz über der Posttasche, bevor ich sie öffne.

Freilich weiß ich das Jubiläum Haessels, aber für einmal hütet der Aermste das Bette mit einem Schaden, (er hätte sich „Arm und Hand verschlagen") aus welchem ich nicht klug geworden bin. Ich erwarte Nachricht.

Die Wahl der recitirten Balladen hat mir Freude gemacht.

Nun, Lebewohl, auch dem Seco einen Gruß!

Ich habe mich aus Patriotismus und freilich auch durch Ueberfall und Vergewaltigung bewegen lassen, etwas in ein neuzugründendes schweizer Unterhaltungsblatt[1]) zu geben. Ich räume meine Schubladen.

---

7 Mai 1884.

Teurer Herr,

nur um die Salis-Angelegenheit nicht schleppen zu lassen, berichte ich Ihnen, daß ich ausführlich darüber an Frau Spyri[2]) geschrieben. Nun hat aber die verehrte Frau vor wenigen Tagen ihren einzigen Sohn verloren, darf also jetzt selbstverständlich nicht weiter belästigt werden. Ich meine, wenn Ihnen anders noch an der Sache liegt, das Einfachste ist: Sie selbst wenden sich direkt oder durch Vermittlung irgend eines Ihnen bekannten Nat.-Rats an den einen der Besitzer, Herrn Nat.-Rat Gaudenz Salis. Bedürfte dann Ihre Loyalität in Benutzung fremden Eigentums eine Garantie, stehe ich natürlich sofort zu Diensten.

Freundlichst Ihr M.

---

[1]) Jedenfalls „Schweiz. offiz. Zeitung der Landesausstellung", die auch nach Schluß der Ausstellung noch eine Zeitlang erschien unter dem Titel: „Schweizer Zeitung". Darin erschien am 12. April 1884 von C. F. Meyer „Die Locarner".

[2]) Johanna Spyri, die bekannte Jugendschriftstellerin (12. VI. 1827—7. VII. 1901).

Theurer Herr,

eben habe ich wider Erwarten eine Zeile von Frau Spyri erhalten: dieselbe kennt Frl. Jacobaea v. Salis u. ist bereit, Ihnen eine Empfehlung zu geben. Haben Sie im Sinne vorzugehen? Soll ich Ihnen das fragliche Schreiben oder soll Frau Spyri dasselbe direct zur Orientierung an Frl. Jacobaea senden? v. Wildenbruch hat mir seine eben erscheinenden „Balladen" zusenden lassen. Sie haben mich sehr interessirt.

7 Mai 1884

Ihr CFM.

---

27 Mai 1884

Teurer Herr,

Hier die Wildenbruch'schen Balladen, welche Sie mir in 14 Tagen zurücksenden. Den Julian Schmidt[1]) dagegen behalten Sie. Die Salis-Sache leidet Verzögerung, da Frau Spyri eine Erholungsreise macht. Sehr begreiflich. In schmerzlicher Spannung hält mich der Krascewski-Proceß, da ich mit Kr. persönlich befreundet bin.

Ihr M.

Haessel kehrt nach Leipzig zurück, mit Erleichterung, aber nicht völlig geheilt.

Klönthal[1]) 23 Aug. 1884

Teurer Herr,

Sie wurden schon von meinem Dienstboten berichtet, daß ich in den Bergen bin, seit langem wieder zum ersten Mal und mit starker Wirkung. Es war thöricht von mir, dieses Specificum zu vernachlässigen. Ihren Besuch betrachte

---

[1]) Julian Schmidt im LIII. Bande der „Preußischen Jahrbücher": „Conrad Ferdinand Meyer". (S. 264—283.)

[2]) Hotel und Pension Richisau.

ich als nicht lange aufgeschoben u. bitte jedenfalls, denselben im Herbst zu wiederholen, da wir uns doch manches zu sagen haben werden.

In alter Anhänglichkeit Ihr CFM.

Richisau, 18 Sept. 1884

Theurer Herr,

es freut mich, daß Sie meinen guten Willen sehen. In Kilchberg sind Sie von — sagen wir Samstag in 8 Tagen an — das schöne Wetter erschwert mir die Heimreise — herzlich willkommen.

Herzlich CFM.

Teurer Herr,

für den Geßner[1]) danke ich freundlich. Die Einleitung, nach dem Hineinblicken sehr gute Arbeit, werde ich aufmerksam lesen. Frappirt haben mich die Gervinus'schen Idyllenstoffe. Napoleon auf Helena, Karl V in Sanct Just, das rangirt mit Hutten auf Ufenau.

Von diesem lege ich Aushängebogen 1—3 bei. Vielleicht interessiren Sie die Aenderungen. Auch der „Mönch" ist gründlich revidirt.

Rahn, der, aus einem Meerbade zurück, vorgestern hier war, läßt freundlich grüßen.

Sie gelegentlich hier erwartend,

herzlich CFMeyer

26 Sept. 1884

---

1) Geßners Werke. Auswahl. Eingeleitet und herausgegeben von Adolf Frey in der Deutschen National-Literatur, 41. Band.

5 Nov. 1884

Theurer Herr

gestern im Concert erfuhr ich von Ihrem Artikel[1]) und **ließ** mir die N. Z. Zeitung dann auf der Heimfahrt, **wenig** vor Mitternacht, von der guten Frau Oberst Ziegler[2]) **aus** dem Fenster im Thalacker[3]) zuwerfen. Ich bin über alle **Erwartung** erfreut davon. Wie es zu gehen pflegt, waren **mir** jetzt, nach verflogenem Rausche, die von Ihnen nur **so** leicht angedeuteten Mängel besonders sichtbar. Suchen Sie mich nicht einmal heim?

Ihr M.

---

2 Dec. 1884

Teurer Herr,

Das Leben Salis'[4]) — so dürftig die Quellen fließen, hat mich lebhaft beschäftigt. Seltsam, daß der alte Bansi, derselbe, der in Caspar Schweizers Leben[5]) figurirt, eine Ihrer Quellen ist. Der Schwiegersohn des Dichters Salis: Ulrich Salis-Soglio ist doch wohl kein anderer als der Sonderbundsgeneral, was immerhin hätte bemerkt werden dürfen.[6]) Salis' Gedichte[7]) haben mich zuweilen an meine eigenen gemahnt und ich freue mich dessen. Haessel habe ich

---

[1]) über „Die Hochzeit des Mönchs" in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 4. Nov. 1884, die C. F. Meyer damals vorübergehend nicht hielt.

[2]) Die Schwiegermutter.

[3]) Im Thalacker steht der Pelikan, das elterliche Haus der Gattin des Dichters.

[4]) J. Gaudenz v. Salis-Seewis (S. 205—250 in: Haller und Salis-Seewis. Auswahl von A. Frey. Band 41, Zweite Abteilung der Deutschen National-Literatur, herausgegeben von Joseph Kürschner).

[5]) J. C. Schweizer von David Heß. Eingeleitet und herausgegeben von Jakob Bächtold. 1884.

[6]) Margareta Jacobea, die Gemahlin des Joh. Ulrich v. Salis-Soglio, war in der Tat eine Tochter des Dichters J. G. v. Salis-Seewis.

[7]) S. 253—371 in Kürschners National-Literatur.

eben über seine Beanstandung Ihrer Recension Raebers[1]) ausgelacht. Es scheint ihm übrigens ordentlich zu gehen, worüber ich ganz vergnügt bin. Er ist doch ein guter Mann. In der fragl. Sache werde ich gerne noch thun, was sich etwa thun läßt; aber gegenwärtig bin ich auf das Zimmer gebannt. Ein Muskelkrampf mit starkem Fieber in Folge Erkältung hat mich ziemlich mitgenommen. Doch jetzt ist es vorbei.

Voigtländer sendet mir „Walhall"[2]) von F. und Therese Dahn (eine german. Mythologie). Sie sagen wohl ein Wort davon in der N. Zürch[3]). Hat diese kein Rec. Ex., so schreiben Sie mir um das meinige.

Inzwischen leben Sie recht wohl!

Herzlichst

Ihr M.

Am liebsten spräche ich ein Wort mit.

Theurer Herr,

gleichzeitig mit dieser Zeile sende ich Ihnen Walhall, in der Hoffnung, daß Sie darüber ein empfehlendes Wort in der N. Zürcherin sagen werden. Behalten Sie — es ist ja ein Schenkbuch, das sich leicht verwendet — auch wenn Sie das Red. Exempl. der Zürcherin dazu bekämen. Sie werden fragen, warum ich nicht selbst eine Zeile schreibe, aber theils habe ich das Recensiren (und auch ein bischen die german. Götter) verredet, theils bin ich noch nicht fieberfrei.

Herzlich

CFMeyer.

Kilchberg 5 Decemb. 1884

---

[1]) Franz von Reber, Geschichte der neueren deutschen Kunst. Zweite Auflage. Leipzig, Verlag von H. Haessel. 1884. Rez. in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 9. Oktober 1884.

[2]) Felix Dahn und Therese Dahn, „Walhall". Vierte Auflage. 1884.

[3]) Geschah in der Nummer vom 24. Dez. 1884.

20 Januar 1885

Werthester Herr,

gewiß sind Sie jederzeit hier willkommen u. zwar wie verabredet zu Mittag. Eine rechtzeitige Ansage wäre wünschbar, da es, wenn auch selten, vorkömmt, daß ich in die Stadt essen gehe.

Es sollte mir leid thun, wenn Ihnen die fragliche Stelle entginge, deren Wünschbarkeit ich vollkommen begreife. Vergeben ist sie aber doch wol noch nicht. Säße ich nicht hier oben und wäre eine Stadtfahrt bei diesem Schnee nicht für mich eine Angelegenheit — ließe sich vielleicht mit Folge und Aufdringlichkeit etwas erobern (wie ich mir z. B. die Geibel-Denkmal-Beiträge, ganz gegen meine Natur, Sümmchen um Sümmchen förmlich ertrotzte), aber ich kenne denn doch den Boden und die maßgebenden Leute viel zu wenig. Da könnte Bruder Emil leichtlich viel näher sehen u. besser rathen. Neben Ihnen und X concurriren wohl noch andere, so hat mir wenigstens Rahn angedeutet. Und, geriete es nicht, so gar Alles steht denn doch nicht auf dem Spiele.

Ich habe über Neujahr Zeit verloren und muß nur sehen, daß ich mit dem Jahre Schritt halte. — Den heutigen Anfang Ihres Art. in der neuen Zürcherin,[1]) welche ich wieder halte, habe ich mit Antheil gelesen. Mir war, ich höre Sie sagen: Rücksichten! Rücksichten! Aber das ist nicht anders, für uns alle.

Ihr M.

Hier, l. Herr, ist die Richterin. Die 2 Bände Novellen[2]) (alle sieben) holen Sie sich wohl noch vor Jahresende bei

Ihrem CFMeyer.

1 Dez. 1885

---

[1]) Schweizerische Dramatiker, Neue Zürcher Zeitung vom 20. Januar 1885.

[2]) Novellen von Conrad Ferdinand Meyer. Zwei Bände. Leipzig, Verlag von H. Haessel. 1885.

18 Jan. 1886

Lieber Herr,

eben schreibt mir Haessel: mit Adolf Frey ist alles in der Ordnung, worüber ich mich freue, denn ich bin ein Freund des Friedens und dann muß auch der Verlag Ihrer Gedichte, welche ja wachsen, wie Sie sagten, nicht aus dem Auge gelassen werden.

Ihr Artikel in der gestrigen Zürcherin[1]) hat mir sehr gefallen, auch die Reserven. Das eigentlich Characteristische der Richterin ist doch wohl die Emancipation vom Stofflichen und die stärkere Individualität.

Ich wünsche, daß wir noch lange zusammen wandeln — bringen Sie auch das nächste Mal die Frau mit.

Ihr C. F. Meyer

Theurer Herr,

für Ihre Kritik bin ich sehr dankbar und werde derselben gerne gelegentlich neu Entstandenes unterlegen. Freilich trägt „Kaiser Sigmund"[2]) nicht weit (es ist eben die Frühlingsstimmung eines alten Herrn) und freilich zerfällt die Ampel[2]) in zwei Theile. Das eigentliche Feuer fehlt Beiden. Gerne würde ich Ihnen ein Gelegenheitsgedicht, welches ich eben versende, vorlegen, aber ich habe mein Wort gegeben, es vor der Veröffentlichung nicht mitzutheilen.

Die *αὐτόγραφα* gelegentlich.

Hier viel Besuche, Lingg, Rodenberg und andere.

Wie betonen Sie: Saländer oder Sälander. Es giebt nämlich in Kanton Zürich ein Oertchen: Säland.

Sehr herzlich

Ihr CFMeyer

30 Mai 1886

---

[1]) Über die „Richterin". Neue Zürcher Zeitung vom 17. Jan. 1886.

[2]) Das Gedicht „Kaiser Sigmunds Ende" hatte mir der Dichter im Manuskript zugesandt, ebenso „Die Ampel" später betitelt „In einer Sturmnacht".

Werther Herr,

eben erhalte ich weiland an Hrn. Bibliothekar Horner gerichtete Briefe zurück und ergreife die Gelegenheit, Ihren wiederholten Wunsch nach ältern Autogr. von mir zu erfüllen (von 61. 62. 66. 67. 69.) Ich lege die schönern Schriftzüge meiner Eltern bei. Es ist Ihr Eigenthum.

Herzlich

Ihr C. F. Meyer

Kilchberg 28 Juni 1886

Theurer Herr,

Haessel schreibt, daß das Msc. Ihrer Gedichte auf ihn Eindruck macht. Die Frucht ist reif: jetzt ist es Zeit, daß sie falle!

ich thue eine Frage. Was dünkt Ihnen von dem Solothurner Dorfgeschichtenschreiber J. Joachim? Sagen Sie mir, unter uns, welchen Wert Sie ihm geben! Er hat mir nämlich ein Msc. eingesendet, seine neueste Dorf (Zigeuner)-Geschichte, in der Absicht, durch mein Mittel dafür eine deutsche Zeitschrift und später einen deutschen Verleger zu gewinnen.

Die Bergluft (dieses Mal in Parpan) hat wieder gut auf mich gewirkt. Gelegentlich habe ich dort den Bündnern von Ihrem zu erwartenden Salis-Buche geredet.

Engelberg muß neu aufgelegt werden. Es ist ein Kreuz. Ich retuschire nur wenig und natürlich im Sinne der ursprünglichen Linien. Mehr ergötzt mich meine gegenwärtige Novelle![1]) Schon jetzt wird Salander als Buch angekündigt (d. h. wohl so gut wie unverändert) und ich glaubte, K. werde die Buchform benützen, um den Schluß breiter zu entwickeln. Vielleicht hat er's aber doch gethan.

Herzlich

Ihr

Kilchberg 23 Sept. 1886.

Beste Grüße an die Frau!

CFMeyer.

---

[1]) „Die Versuchung des Pescara".

Theurer Herr,

9. oder 10. Oktober werden Sie mit der l. **Frau** *hier* willkommen sein. 11. October ist mein Geburts**tag, nicht** 12., wie in den biographischen Notizen steht, **und** *heute*, 5., der elfte Jahrestag meiner Hochzeit.

Es ist vortrefflich, daß Ihre Sammlung auf **den Weih**nachtstisch kommt und daß ich dieselbe vorher **nicht werde** besichtigt haben, ist besser für Sie und mich. Immerhin kenne ich „Tod und Bismarck", da mir Spemann unverdienter Weise seinen Jahrgang[1]) zugesendet hat, und wenn Sie Sonnabend oder Sonntag das schon Gedruckte mitbringen, soll es mich um so mehr freuen, als ich meine Renaissance-Novelle, welche mir lieb wird, aber Mühe kostet, vor Weihnachten nicht werde beendigen und also auch nicht mittheilen können. Von Joachim mündlich!

Inzwischen

sehr herzlich

Ihr CFM

Kilchberg 5 Oct. 1886.

Kilchberg 13 XI. 86.

Ich habe eben Ihre Sammlung[2]) durchlaufen und muß Ihnen doch gleich mit einer freudigen Zeile sagen, daß sie mir, Lyrik und Epik, einen vollen und bedeutenden Eindruck macht; zuerst den der W a h r h e i t und dann auch, wie Sie selbst sagen, den des „Glanzes und der Stärke". Ohne auf Einzelnes einzugehen — darüber plaudern wir ja wohl einmal zusammen — will ich Ihnen doch meinen vorläufigen bescheidenen Liebling unter den Balladen nennen. Es ist die „Hut des Richters". In der Lyrik gefällt mir je das rückhaltlos Individuellste am besten (z. B. die drei schwimmenden Nacken).

Herzlich Ihr CFMeyer.

---

[1]) „Vom Fels zum Meer".

[2]) Gedichte von Adolf Frey. Leipzig, H. Haessel 1886.

Theurer Herr,

jetzt, da ich die Sammlung bis in ihre Winkel kenne, lassen Sie mich Ihnen mit einer zweiten Zeile und auf einem größeren Stücke Papier von Herzen zu derselben Glück wünschen.

Zuerst zu der virtuosen Form. Eine Mannigfaltigkeit von Klang u. Farbe! Von dem eisernen Tritt („auf dem Schlachtfelde") bis zu der größten Anmut („im März"), von der böcklinschen Landschaft bis zu der Holländerei (vide das Kindergewimmel pag. 110, wenn hier die Frau nicht ein bischen geholfen hat).

Was den Gehalt betrifft, ist wohl das Lyrische gleichwerthiger als das Erzählende. Einige Balladenmotive scheinen mir nicht zu voller Gestaltg gekommen zu sein, z. B. Knut von Schleswig, was sehr leicht an den Motiven selbst liegen könnte. In dem „Rückzug von Meaux" ist ein unrichtiger Zug pg. 98 oben: Der Bartholomaeus-Karl, damals noch ein Knabe, marschirte fluchend in den vordersten Reihen und wies den Hugenoten die Fäuste.

In der Lyrik ist das Schönste u. Ergreifendste! Das Leitmotiv: der Umgang mit dem Tode, wird angenehm variirt von der Tanzlust u. der Kriegslust. Letztere ist echt schweizerisch und thut sehr wohl. Summa: aus dieser Lyrik tritt eine unverstellte Individualität hervor und gewinnt durch ihre Ehrlichkeit.

Wenn ich nun schließlich noch das Bekenntniß ablege, daß ich an dem Grellen („Geisterleib", Würfel in der Gruftschale etc.) mein besonderes Wohlgefallen habe und an den Bildchen (die in den Kanonenlauf blickenden Blümchen, der Falter an der gebrochenen Blume, gedeutet als ein Anschmiegen an die gestorbene Geliebte etc.) so ist die Hauptsache gesagt.

Sie müssen mir es nicht verübeln, wenn ich auf die Sammlung zurückgekommen bin. Ich habe mich langeher darauf gefreut u. dafür interessirt.

Herzlich
Ihr
Kilchberg 15 Nov. 1886 CFMeyer

17 Nov. 1886 spät.

Theurer Herr

ich denke: „Schwanengesang"[1]) ist ein süßes Gedicht von natürlicher Entwicklung und als Stimmung sehr wahr. Was stört den Bruder? Der „Niedergang"?[2]) Aber es ist ja nur derjenige einer Lebensphase und einer zurückgelegten, was die Zukunft nicht im geringsten engagirt. Eher würde ich das Eingangsgedicht, (das man immer prologartig auffaßt) als ein bischen zurückschreckend beanstanden. Carnevals Heimgang[3]) ist ein glückliches Motiv. Vor Jahren habe ich einer solchen Szene in Meilen beigewohnt und sie hat mich stark frappirt. Doch scheint mir die lugubre Komik derselben eine barockere Behandlung und ein anderes, jedenfalls nicht dieses breite und massige Metrum zu verlangen.

Herzlich

Ihr

CFMeyer

Kilchberg 8 Jan. 1887

Theurer Herr,

Ihren Artikel über Engelberg[4]) habe ich mit dem größten Vergnügen aufgenommen, auch in Ihrem Sinne als Neujahrsgruß und wartete nur mit meinem Danke, bis es Sonntag wäre, an welchem Tage ich meine Correspondenz besorge.

Jetzt aber sage ich Ihnen noch am Sonnabend in später Stunde, nachdem ich den ganzen Tag Manuscripte, zwei weibliche, welche schon seit mehreren Monaten dalagen, begutachtet (hélas!), aber auch an meiner l. Novelle dictirt, daß mich Ihre — unverhofften — Zeilen über Engelberg vielfach erfreut haben. Nur über einen Punkt differiren wir, wovon wir, wie über Ihre Besprechung Salanders, welche

---

[1]) Adolf Frey 1, Gedichte. S. 254.
[2]) Letzte Zeile: „Und segnet meinen Niedergang!"
[3]) A. a. O. S. 137.
[4]) Engelberg, 2. Auflage. Neue Zürcher Zeitung vom 5. Jan. 1887.

mir viel Wahres zu enthalten scheint[1]), ein Mal ausgiebig plaudern wollen.

Ihnen Beiden unsere Wünsche für 1887.

in alter Freundschaft

CFMeyer.

Theurer Herr,

ich habe einen Gruß von O. Brahm an Sie auszurichten. Er geht für kurze Zeit nach Lugano, wohin ich H. Haessel vorgestern brieflich gebeten habe, Ihre Gedichte zu senden. Brahm hatte dieselben, wohl irrthümlich, noch nicht erhalten und schien mir geneigt, sie öffentlich zu besprechen. Stauffer[2]) hatte sie ihm gerühmt.

Herzlich

5 April 1887 Ihr CFMeyer.

Bitte, werthester Herr, wenn Sie mir die Freude machen, den Pescara in der N. Z. Z. zu besprechen, so lassen Sie die sterile Controverse, ob er mein Bestes ist, bei Seite, ja, weisen Sie dieselbe als unkritisch (was sie auch ist) zurück. Sie hat sich, wie durch Verhängniß, in diesen Tagen in deutschen Blättern (bes. Breslauer Zeitung) entsponnen zu meinem Verdruß.

Ich lege ein paar Briefe bei, die Sie, schon wegen der Handschriften, interessiren werden, um deren Rücksendung ich aber bitten muß.

Ich weiß nicht, mir kommt es vor, als ob in der Buchform Pescara voller erscheine als auf den weiträumigen Seiten der Rundschau.

Herzlich, und mit Grüßen an die l. Frau.

3 Nov. 1887 Ihr C F Meyer.

Beigelegt Briefe von Franzos, Güßfeldt (dem Reisenden) und Wildenbruch.

---

[1]) Neue Zürcher Zeitung, 28. Dezember 1886.

[2]) Der Maler Karl Stauffer-Bern. Vergl. Otto Brahm, „Karl Stauffer-Bern". S. 93.

Theurer Herr,

eben beauftrage ich Haessel, Ihnen Gedichte 3, Hutten 6 und den Pescara zu schicken. Ueber Letzteren habe ich schon eine Schicht Briefe, ihre Auffassung stimmt mit der meinigen: nur eine Situation: das Hervortreten der schon anfänglichen Todeswunde. Jede andere Fassung aber wäre unmöglich gewesen — jeder Anfang von Verrat ganz unerträglich.

Die geheime Basis ist: Vielleicht unterlag Pescara, ohne die Wunde.

Daß ein realer Kampf im Drama eine Bedingung, ohne welche nicht, ist zugegeben, aber auch in der Novelle? Warum denn?

18 Nov. 1887 Ihr CFM.

in fliegender Eile, ich habe Besuch.

Ihr Artikel[1]) hat mir Freude gemacht und ich danke vorgängig herzlich. Wenn wir uns das nächste Mal sehen — vielleicht zwischen Weihnachten und Neujahr — wollen wir davon plaudern.

Nur die Worte: Jeder Spanier — und Pescara war es zur Hälfte — hat einen Hauch von Pose. Vide Zgraggens parodistisches Wort über Großmut und Großthun. Und doch ist Pescara ein Liebhaber des Einfachen (vide Sonett).

Grüße von Haus zu Haus.

Sie halb und halb erwartend, in Eile

16 Dec. 1887 Ihr CFM.

Theurer Freund,

ich bitte, Ihren Besuch, wenn Sie mich damit erfreuen wollen, wie ich voraussetze, in das nächste Jahr zu verschieben. Mehrere rheumatische Fieberanfälle haben mich et-

[1]) Über „Die Versuchung des Pescara" in der „N. Zürcher Zeitung" vom 16. Dezember 1887.

was mitgenommen und es ist wünschbar, daß ich Neujahr in der Stille antrete. Sobald ich wieder hergestellt sein werde, schreibe ich. Ihre Besprechungen des Pescara im Kunstwart[1]) und N. Z. Z. habe ich mit Sorgfalt und Interesse gelesen und hätte nur die völlige Verbautheit der Zukunft des Pescara und den Parallelismus zwischen seiner Lebensunfähigkeit und derjenigen der italienischen Sache mehr hervorgehoben gewünscht. Nehmen Sie noch einmal meinen freundlichsten Dank dafür!

Sie denken sich, mit welcher Freude ich meine Augen auf das entstehende Neue richte.

Ihnen Beiden unsere herzlichen Wünsche zu Fest und Jahreswende. Möge (setze ich hinzu) unser Verhältnis stets dasselbe bleiben!

Ihr

CFMeyer

25 Dec. 1887

Eben lese ich in der Kölnerin vom 22. Dec:

„Uns scheint es, als habe der Dichter zeigen wollen, wie klein der größte Mensch vor dem Gesammtbild einer weltgeschichtlichen Epoche erscheint, als habe er die Ironie des Verhältnisses der Riesin Weltgeschichte zu dem Menschenloose zeigen wollen in dem Umstande, daß derjenige, der die erste Rolle zu spielen berufen scheint, ein todtwunder Mann ist, der hinsiecht, während die Geschicke der Zeit ihren gemessenen Gang gehen". So etwas, aber besser, hätte ich noch von Ihnen gesagt gewünscht.

Kilchberg 30 Dec. 1887.

Theurer Herr,

heute bin ich etwas besser, muß mich aber noch sehr schonen. Am schlimmsten stand es mit mir am Weihnachtstage, während ich Gäste hatte und mich kaum halten konnte.

---

[1]) Kunstwart, herausg. von F. Avenarius. Erster Jahrgang, Okt. 1887—Sept. 1888, S. 63.

Ich wurde tüchtig geschüttelt, hoffe aber 1888 als Genesender anzutreten. Ich hätte Sie — was leider absolut unmöglich war — so gerne noch einmal in diesem Jahre gesehen, um allerlei mit Ihnen zu plaudern, auch über den, freilich jetzt seine Macht über mich verlierenden Pescara, den Sie an zwei Orten so sorgfältig und freundlich besprochen haben.

Sie müssen mir schon den Gefallen thun, mich diesen Winter noch einmal zu besuchen, doch nicht vor Januarhälfte, da ich so lange wohl noch mit meiner Herstellung zu thun habe und Sie nur als ein Gesunder empfangen mag.

Diese letzten schlaflosen Nächte sind für mich, wie ich hoffe, nicht ohne Frucht gewesen. Ich habe mir manches zurechtgelegt, auch für meine Arbeiten, doch werde ich hinfort sehr gelassen vorgehen, gemäß meinen Jahren.

Nehmen Sie und die l. Frau unsere Wünsche aus treuem Herzen.

Allezeit Ihr CFM.

Es ist im Pescara manches durchgeschlüpft z. B. das Klosterkind, in das Reis auf die Lauer gelegt, statt in den Reis! p. 175

Theurer Herr,

ich genese sehr langsam, und ein Besuch, den ich heute empfing, hat mir schlecht bekommen. Vorwärts geht es schon, aber noch wird es, bei der ungünstigen Jahreszeit, Geduld brauchen, bis ich gänzlich hergestellt sein werde. So ist es wohl das Beste, ich heile mich erst völlig aus und erhole mich, bevor ich Sie zu mir bitte.

Grüße inzwischen von Haus zu Haus.

Herzlich Ihr M.

21 Jan. 1888

Theurer Herr,

ich bin für Ihre treue Nachfrage sehr empfänglich und will sie umgehend beantworten. Diese Witterung ist natürlich meiner Heilung so widerwärtig als möglich: ich muß mich eben leiden. Zwar die Hals-Entzündungen sind geheilt, aber infolge der Eingeschlossenheit und des absoluten Mangels an frischer Luft sind körperlich nervöse Nachwehen und Mißstände eingetreten, welche die äußerste Schonung verlangen und mir untersagen, wen immer zu empfangen. Doch hoffe ich, mich im Frühjahr herzustellen, unter der Bedingung jedoch, eine lange Zeit eher ein gehendes als ein schreibendes Leben zu führen, absolut frei von allen lit. Verpflichtungen, Versprechen und Terminen, kurz von allem nur von ferne Berufsmäßigen, wozu ich fest entschlossen bin und mich ohnehin meine Jahre berechtigen.

Fragt man bei Ihnen nach mir, so sagen Sie leichthin: ich sei krank gewesen und genese nur sehr langsam.

Sobald es mit mir entschieden besser geht, schreibe ich Ihnen. Inzwischen bin ich Ihres Antheils gewiß. Grüße von Haus zu Haus!

Sehr herzlich

Ihr CFMeyer

Ihren Artikel in der N. Z. Z.[1]) über die Indische Poesie habe ich denn doch gelesen.

Kilchberg 28 Febr. 1888.

Werthester Herr,

der Frühling ist da und mein Uebel noch nicht gehoben, trotz einigen schwachen Symptomen von Besserung: es ist ein ungemein hartnäckiger chronischer Nasenkatarrh, dessen Lösung mit Geduld erwartet werden muß — dazu ein paar

[1]) „Alte Weisen". Indische Legenden von Michael Haberlandt. Neue Zürcher Zeitung vom 16. und 17. Februar 1888.

anderweitige böse Folgen einer langen Wintereingeschlossenheit. Jedenfalls eine nicht leichte Prüfung. Empfangen kann ich nicht, da ich noch zu leidend bin. Jedenfalls wird meine Genesung eine höchst langsame sein — ich werde Bericht geben und bin — ohne viel Worte — für Ihre liebe Theilnahme empfänglich.

Die Lectüre Ihres Artikels über Dranmor[1]) habe ich eben beendigt. Er ist mit Sicherheit nach den guten Principien geschrieben. Was über Keller's Lieder (dessen Sterblichkeitsglauben ich übrigens entschieden nicht theile) und deren liebenswürdige und süße Eigenschaften gesagt wird, gerade den Eitelkeiten des „Requiem"[2]) gegenüber, ist völlig wahr. Der Artikel ist gerecht, aber allzu streng, wenigstens formell. Mir scheint, das Richterliche (das auch leicht einen pedantischen Zug gewinnt) sollte gemäßigt werden. Bei dem größeren Stücke, welches Sie meditiren,[3]) werden sich die Ecken schon verschleifen. Vielleicht bietet auch das Leben, wenn Sie taugliches biographisches Material erhalten,[4]) sympathisch zu verwendende Züge.

Leben Sie mit der l. Frau recht wohl und behalten Sie lieb

Ihren CFMeyer.

Kilchberg 17 Apr. 1888.

---

27 Mai 1888

Theurer Herr,

ich bin einige Tage auf Gottschalkenberg[5]) gewesen, ohne Linderung zu finden, und werde einen Sommeraufenthalt

[1]) Neue Zürcher Zeitung vom 14., 16., 17. April 1888.

[2]) Von Dranmor.

[3]) Wurde nie geschrieben.

[4]) Ich beabsichtigte eine Monographie über Dranmor, mußte aber aus Mangel an Material davon abstehen.

[5]) Kurhaus auf der Hohen Rohne im Kanton Zug, 1152 m über Meer.

suchen müssen, womöglich in keinem Gasthause. Welche Folge die lange Athemlosigkeit für die inneren Organe haben wird und wie viel Nervosität, bei einer sonst so nervösen Natur, wie die meinige, mitspielt, ist nicht zu bestimmen, aber ich bin in einem elenden Zustande, wovon ich nicht gern spreche.

Ihr Rückert-Artikel[1]) und auch der neueste über die Tyroler-Poesie[2]) gehört zu dem Wenigen, was ich gelesen und mit viel Vergnügen.

Herzlich

Ihr C. F. M.

Kilchberg 11 Juli 1888.

Theurer Herr,

auf Ihre freundliche Nachfrage kann ich immer nur die für mich peinliche Antwort geben, daß mein hartnäckiges Uebel, welches sich seit Jahren vorbereitet hatte: gänzliche Erkrankung der Nasenschleimhäute, noch nicht gehoben ist. Eine mehrwöchige galvanocaustische Cur hat bis jetzt noch nicht wesentlich wirken wollen.

Unterdessen werde ich, sobald das Wetter sich bessert, das relativ hoch gelegene Gut[3]) meines Schwagers in Thurgau beziehen. Alpenluft und Gasthaus würde ich jetzt nicht ertragen.

Hoffnung, die mich in dieser Prüfung oft geäfft hat, habe ich vielleicht behalten, mag sie aber nicht aussprechen und halte sie gleichsam geheim aus Furcht, von der Zukunft dann gerade erst recht Lügen gestraft zu werden.

Was ist da zu schreiben?

Genese ich oder thue nur einen unzweifelhaften Schritt

---

[1]) Neue Zürcher Zeitung vom 16. Mai 1888.

[2]) Tiroler Dichterbuch. Herausgegeben von Dr. Ambros Mayr. 1888. (In der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 25. Mai 1888.)

[3]) Schloß Steinegg.

zum Guten, werde ich es Ihnen schon melden, denn ich weiß, daß Sie theilnehmen und ein wenig lieben

Ihren

CFM.

Kilchberg 8 Oct. 1888.

Theurer Herr,

hier bin ich wieder, nach einem langen Aufenthalt in Steinegg und seinen Wäldern. Zwar mein Uebel bin ich nicht los, höchstens daran gewöhnter — bringt aber der Winter keine Complication und habe ich den Mut, das mir geratene strenge Regime durchzuführen, könnte es vielleicht wieder besser werden und ich sehr allmälig genesen.

Wünschen Sie selbst zu sehen, wie es um mich steht, so will ich Sie gerne einmal zwischen 3 und 4 hier empfangen — längere Besuche sind jetzt noch nicht räthlich.

Also, auf baldiges Wiedersehen, wenn Sie können und wollen, doch nach vorheriger Ansage.

Herzlich

Ihr CFMeyer

Theurer Herr,

Ihre Gabe hat mich überrascht, da ich, bei der beschränkten Zahl der Freiexemplare und deren nothwendigen Verteilung unter die Hilfreichen (vide Vorwort) keines beanspruchen durfte. Desto größere Freude machen Sie mir damit. Und das Buch[1]) — beim Hineinblicken — erscheint mir wertvoller, als ich denken durfte. Zwar das zuerst gelesene lit. Kapitel XIII[2]) (böse Zahl) ist, in seiner Gerechtigkeit, etwas traurig: ein Dichter, der keiner ist, wie er selbst sagt,

---

[1]) J. Gaudenz von Salis-Seewis. Von Adolf Frey. Frauenfeld. Verlag von J. Huber. 1889.

[2]) S. 124ff.

oder kaum einer! aber dagegen ist das Leben des wahrhaft adeligen und liebenswürdigen Menschen anmutend u. tröstlich, das Zeitbild vollständig und der locale Hintergrund für einen Liebhaber von Bünden anheimelnd. Immerhin freut man sich, bei solcher Betrachtung des Weiland, herzlich, ein Kind der interessanteren und männlicheren Gegenwart zu sein. Geschrieben haben Sie dieses Mal gut, sehr gut, mit entschiedenem Fortschritt, nicht zu concis, aber noch weniger plauderhaft; ich dächte, das wäre ein Buch zum Wiederlesen. Auch die Huber'sche Ausstattung und der hübsch aufgefaßte Botmar[1]) von Steiner[2]) sind zu loben.

Kurz, Ihre Gabe, die ich nicht erwarten durfte, freut mich und ebenso freue ich mich auf Ihre Gedichte in der Taschenausgabe, die wohl einiges Neue bringen wird.

Mir geht es über Erwarten gut und natürlich plagen mich nun die Kaiser[3]) wieder.

Grüße von Haus zu Haus. — Dankbar und herzlich

Kilchberg 26 Sept. 1889 CFMeyer

Theurer Herr,

ich ergreife die Feder gleich wieder, um Ihnen für Ihren Artikel[4]) in der „Deutschen Dichtung" zu danken. Er ist sehr schön und tactvoll, besonders erfreut mich der Schluß. Möge sich Ihre gute Meinung erfüllen.

Ihr Salis ist wirklich ein schönes Buch und giebt mehr in seiner Schlichtheit, als der Stoff verspricht.

---

[1]) Schloß Botmar in Malans.

[2]) Maler Leonhard Steiner.

[3]) Heinrich IV. und V., die Meyer dramatisch verwerten wollte.

[4]) „Konrad Ferdinand Meyer". Deutsche Dichtung, herausgegeben von Karl Emil Franzos, 1. Oktober 1889. Vergl. Louise von François in „Louise von François und C. F. Meyer", herausgegeben von Anton Bettelheim, S. 246.

Sie kommen wohl mal in den Herbstferien zu uns herüber?

Grüßen Sie mir auch die Frau und gelegentlich die Brüder.

Herzlich Ihr C. F. Meyer

Kilchberg 28 Sept. 1889

Theurer Herr,

Können Sie mir nicht mit einer Zeile Nachricht geben von dem Befinden G. Kellers? Es ist brav, daß Sie sich in der N. Z. Z. so wacker meiner angenommen haben.[1])

Herzlich Ihr CFMeyer

14 Dec. 1889

Theurer Herr,

ich setze voraus, daß Sie uns, nach löblicher Gewohnheit, einen Osterbesuch machen, u. schlage Ihnen, ganz unmaßgeblich, vor, Ostermontag 1 Uhr bei uns zu speisen. Den Auftrag an Haessel wegen des Holzschnitts habe ich ausgerichtet. Vieles Andere mündlich.

Es wäre mir erwünscht, wenn Sie mir den neuesten Bericht über Keller's Befinden mitbringen könnten. Also auf baldiges Wiedersehen! Um eine zusagende Zeile ersuchend,

Kilchberg 1 April 1890

Herzlich Ihr C. F. Meyer

---

[1]) In seinem Buche „Über Lesen und Bildung" hatte A. E. Schönbach (3. Auflage, S. 131) den, gelinde gesagt, merkwürdigen Ausspruch getan: „Dagegen (gegen „Jürg Jenatsch") fiel der „Heilige" ab. Thomas a Becket war zu sehr konstruiert, die Verkettung schwerfällig und steif, was man am meisten in den englischen Übersetzungen des Werkes beobachten konnte". Dagegen wehrte ich mich in meiner Rezension in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 9. Dezember 1889.

Theurer Herr,

empfangen Sie für sich und die Herrn Brüder meiner Frau und meine Beileidsbezeugung zum Hingang Ihrer guten seligen Mutter. Sie ruhe in Frieden!

Es wird mir sehr lieb sein, Sie recht bald wieder einmal hier zu haben.

Tag und Ansage Ihnen überlassend

sehr herzlich

CFMeyer.

5 April 1890

Theurer Herr,

Winkelried[1]) hat mir eine hübsche Angst eingejagt, ich hatte ihn verräumt (daher die Verzögerung meines Zurücksendens) oder vielmehr zu gut aufgehoben. Nun ist er aber gefunden und kommt morgen zurück.

Schicken Sie mir Empfangsbescheinigung mit wo möglich einem Wort von Keller's Befinden.

Herzlich Ihr CFMeyer

Hier war Ueberflutung von Besuchen, — jetzt aber sehe ich freien Raum vor mir.

27 Mai 1890

---

8 Juni 1890

Theurer Herr,

es ist nicht denkbar, daß ich zum Niederschreiben der fraglichen autobiographischen Notizen[2]) vor meinem Bergaufenthalt Zeit finde (Juli — Aug.), da mir jetzt alles daran liegen muß, die glücklich begonnene Borgia-Novelle zu voll-

---

[1]) Adolf Frey, Erni Winkelrieb, hist. Trauerspiel, 1893.

[2]) Zu einer biographischen Arbeit, die ich für die Deutsche Rundschau schreiben sollte. Vergl. den Brief vom 2. Sept. 1890 an François Wille.

enden; ich habe übrigens Rodenberg gesagt, daß Ihr Essay gut werden werde, aber daß wir uns Zeit lassen wollen.

Auch Eug. Zabel wird einen in den Westermann'schen Heften produciren. Ein ähnliches Ansinnen lege ich bei: ich habe Lechner Ihren Namen genannt in dem Gedanken, daß vielleicht die Frau, natürlich gegen gutes Honorar, etwas liefern würde, da ihr das Thema einmal geläufig ist.[1]) — Ein gelegentlicher authentischer Bericht über G. Keller's Befinden wäre wieder um so willkommener, als von meinen Besuchern täglich danach gefragt wird. Nicht zu reden von der eigenen Theilnahme! — Hier ist genug Unruhe. Ein sehr schwer Erkrankter (mein Schwager in Steinegg) und zwei ganz nahe Hochzeiten.

Herzlich

Ihr C. F. Meyer.

---

14 Juni 1890

Teurer Herr,

morgen bestatten wir den Schwager Dr. Alfred Ziegler auf Steinegg. Es mildert den Schmerz, daß er kaum mehr zu einem erfreulichen Dasein gekommen sein würde. Sein Tod (Lungenentzündung) mußte zuerst verheimlicht werden, da er mit der nicht rückgängig zu machenden Hochzeit meiner Cousine Burkhart zusammenfiel. Es ist seltsam, wie Keller sein langsames Ende in der kleinen Passion[2]), oder wie das Gedicht von der sterbenden Mücke heißt, gleichsam prophezeit hat. Das Propos von dem noch ½ Jahr möglichen Leben hörte ich gleichfalls: es ist von Dr. Klaus.

Lechner bat mich um einen Namen. Ich nannte den Ihrigen, nun ist der nächste Schritt an ihm. Gewiß sind Sie im Juli willkommen, wenn wir noch hier sind, was freilich mit von den Ferien meiner Kleinen abhängt. Der in der National-Zeitung (Mai—Juni) erschienene Essay von

---

[1]) L(ina) Fr(ey): Conrad Ferdinand Meyer in „Lechners Mitteilungen aus dem Gebiete der Literatur und Kunst, der Photographie und Kartographie", Wien. Juli 1890.

[2]) „Die kleine Passion", Gedichte erste Auflage S. 367.

Zabel hat schon ein ganz literarhistorisches Gesicht. Er bevorzugt, mit Recht, Hutten und Jenatsch.

Den fraglichen Aufzeichnungen[1]) gäbe ich am liebsten Tagebuchform, doch zuerst muß die Borgia-Novelle beendigt werden und ich verliere über den Hochzeiten und Beerdigungen die Stimmung.

Noch eines: Sagten Sie nicht: Tycho Pantander[2]) sei Ihr College in Aarau? Da mir seine Sammlung von Huber[3]) zugesendet wurde, bitte ich diesem dafür höflich zu danken und wohl auch dem Autor in meinem Namen gelegentlich ein gutes Wort zu sagen. Es ist gewiß ein gehaltvolles und für Jüngere bedeutsames Buch, wir Alten aber rücken gern an die Flamme.

Grüße von Haus zu Haus.

Herzlich Ihr M.

Seien Sie mir nächsten Sonntag willkommen zur gewohnten Stunde und bringen Sie mir womöglich den neuesten Bericht über Keller, von dem ich seit einem Monate quasi nichts weiß, da ich mich zu fragen scheue.

Die Borgia-Novelle rückt sehr langsam vor, theils wegen Abhaltungen, theils aus Sommerbequemlichkeit, ist aber völlig sicher. Auch Friedr. II. und der Toggenburger[4]) regen sich wieder.

Herzlich.

2 Juli 1890

Freundliche Grüße an die Frau.

---

[1]) Autobiographische als Grundlage für den von mir beabsichtigten Essay für die Deutsche Rundschau.

[2]) Jost Winteler, Tycho Pantander. Eine Geistesentwicklung in Liedern dargestellt. J. Huber. Frauenfeld. 1890.

[3]) Verleger Dr. J. Huber in Frauenfeld.

[4]) Der Dynast oder Friedrich von Toggenburg.

(Rigi-Scheidegg. Poststempel 24 Juli 1890)

Theurer Herr,

So ist denn unser Gottfried[1]) in den Flammen bestattet und ich kann Sie versichern, daß es mir sehr nahe geht! An Rodenberg habe ich geschrieben wegen der Verschiebung des Essay[2]). Die Salis-Notiz[3]) habe ich Lust hier oben zu machen. Der Lechner-Artikel[4]) gefällt mir — ich danke der Frau insbesondere. Und wie geht es Ihnen?

Grüße aus dem Nebel in den Nebel.

Ihr M.

Eben lese ich das Ausschreiben des Festdramas zur VII. Säcularfeier Berns. Haben Sie nicht Lust?

Rigi-Scheidegg. 15 Aug. 1890

Theurer Herr,

verschenkt habe ich einen Kellerbrief (über den Heiligen)[5]) aber also nicht an Sie. Bei himmlischem Wetter sitze ich über meinem Keller,[6]) den ich nicht wohl verweigern konnte, er ist sehr harmlos. Die Frau ist leicht grüßen, sie sitzt neben mir. Hat die Ihrige den N. Z. Z.[7])-Keller geschrieben? Dann gratulire ich. Ich kann mich hier gar nicht losmachen.

Ihr M.

---

[1]) Gottfried Keller.

[2]) Die geplante Arbeit über C. F. Meyer aus meiner Feder in der „Deutschen Rundschau".

[3]) Rezension meines Buches über J. G. v. Salis.

[4]) Lina Freys in „Lechners Mitteilungen".

[5]) C. F. Meyer irrt vielleicht. Denn ein Brief Kellers über den Heiligen (13. IV. 1880) ist vorhanden.

[6]) „Erinnerungen an Gottfried Keller". („Deutsche Dichtung").

[7]) Lina Frey „Gottfried Keller". Neue Zürcher Zeitung 8. August bis 3. September 1890.

Rigi-Scheidegg 18 Aug. 1890

Sehr gern, theurer Herr, schreibe ich Ihnen ein Wort des Urtheils über den Keller-Essay Ihrer Frau in der N. Z. Z., und um so unbefangener, als ich ²/₃ desselben schon gelesen hatte, als ich den Autor erfuhr. Ich finde, es ist eine sorgfältige, höchst gewissenhafte Arbeit, das Ergebniß langer, liebevoller Betrachtung und zugleich der Anfang einer gerechten und ehrerbietigen Kritik. Die Grenzen der Keller'schen Begabung werden constatirt und innerhalb derselben seine unergründliche Fülle und Tiefe. Kurz, der Essay macht mir Freude, und ich gratulire dazu.

Hier kann ich mich nur schwer losmachen; ich verschiebe die Abreise von Tag zu Tage, werde aber doch wohl Mittwoch abreisen.

Wenn mein kleiner Kellerartikel in der „Deutschen Dichtung", so harmlos er ist, irgend welchen Widerspruch finden sollte, werde ich einfach schweigen.

Herzlich

Ihr C. F. Meyer

Kilchberg 23 Aug. 1890

Theurer Herr,

eben versende ich die Besprechung Ihres Salis, die ich con brio geschrieben habe. Der Kellerartikel der Frau enthält ein paar feine Untersuchungen und beweist, wenn ich nicht irre, ein höchst entwicklungsfähiges Talent.

Geht erst morgen ab, da ich den Art. noch einmal mit hellem Auge lesen will.

Herzlich Ihr M.

Theurer Herr,

hier sende ich, da ich zweie erhielt, eine Correctur[1]) u. wundere mich, wie der Artikel im Druck zusammen schmolz, doch habe

[1]) Der Rezension über mein Buch „J. G. v. Salis-Seewis". Es ist Meyers letzte Rezension. („Deutsche Rundschau", Oktober 1890, S. 158.)

ich absichtlich das Historische (Helvetik) gekürzt, das in Deutschland nicht interessiren kann. Mit der Hoffnung, etwas zum Erfolg Ihres lieben Buches beizutragen

Ihr

M.

Kilchberg 1 Sept. 1890

Der Art. der Frau fährt fort mich zu interessiren. Er ist vorzüglich gedacht; noch besser gedacht als geschrieben.

---

3 Sept. 1890

Theurer Herr,

es ist mir recht, daß ich den Ton getroffen habe, ich dachte wirklich für Sie über den Artikel[1]) hinaus. Der bez. Druckfehler mit mehreren andern, ist in der nach Berlin gegangenen Correctur natürlich berichtigt. Was mich an dem Artikel der Frau betroffen hat, ist die Anzahl von eigentlichen Gedanken, die er enthält, deren Formulirung mitunter allerdings zu wünschen übrig läßt. Ueber meinen Kellerartikel habe ich nachträglich noch mehr als mir lieb war, mit Franzos[2]) correspondirt. Es beschlich mich nämlich die unleidliche Befürchtung, derselbe könnte in tückischer Weise gegen den geistigen Zustand Kellers in der letzten Zeit ausgebeutet werden, (bei der Möglichkeit einer Testamentsanfechtung, wozu es übrigens gewiß nicht kommt, wie ich glaube)[3]) und ich ruhte nicht, bis vorgebaut war. Gewiß eine unnötige Vorsicht, und doch — es ist besser so.

Sobald ich mit der Novelle weiter bin, lade ich ein; dagegen schreiben Sie mir zur Orientirung, ohne weiteres Ansuchen meinerseits, ein Wort beim Erscheinen meines Keller-Artikels. 10. Sept., Probenummer.

Ihr M.

---

[1]) Die Rezension meines Salisbuches.

[2]) Vergl. K. F. Meyer. Ein Vortrag von K. E. Franzos. Berlin 1899. S. 38.

[3]) Es kam bekanntlich doch dazu.

27 Sept. 1890

Theurer Herr,

ich danke für die Orientirung, denn ich bin im Porträt auch „mit allen Hunden gehetzt". „Deutsche Dichtung" habe ich noch nicht erhalten. Ueber den Artikel der Frau oder vielmehr über die Frau selbst muß ich viel Auskunft geben. Zu meiner Beschämung habe ich zu berichten, daß ich mich besser befinde als meine Angela Borgia, die sich nur langsam (aber freilich sicher) auswächst. Auf völlige Genesung und Wiedersehen in Ihren Ferien!

Ihr CFM.

Theurer Herr,

„Deutsche Dichtung" ist angelangt. Ihr Artikel[1]) ist untadelig, nur ein bischen „Vorlesung", aber prima sorte. Die Parallelstellen[2]) haben mich belustigt, widersprechen sich aber durchaus nicht.

Herzlich

M.

28 Sept. 1890

Kilchberg 21 Oct. 1890.

Theurer Herr,

die fragl. Gegenwart mit dem Mählyschen[3]) Kellerartikel kann ich nicht mehr finden. Sie verlieren aber nichts daran: gescheidte Nörgelei, nichts weiter. Bitte, hasten Sie nicht zu viel: es taugt nichts.

Herzlich Ihr CFM.

---

[1]) „Gottfried Keller", Deutsche Dichtung IX. Band, 1. Heft. 1. Okt. 1890. S. 25. Mit einigen Änderungen abgedruckt als Einleitung zu „Ausgewählte Gedichte von G. Keller", herausgegeben von A. Frey. Cotta (1906).

[2]) In den in der nämlichen Nummer der Deutschen Dichtung erschienenen „Erinnerungen an Gottfried Keller" C. F. Meyers und meinem Aufsatz.

[3]) Gottfried Keller. Von Jakob Mähly-Basel. (Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur usw. Herausg. von Theophil Zolling. 38. Band. S. 132—135. Berlin 1890.)

Theurer Herr,

hier sende ich den Brief zurück, der mich belustigt hat. So arg wird es in der Sitzung nicht gewesen sein. Was den Musen Almanach[1]) betrifft, so bin ich bereit, für den nächsten Ihre Sache zu führen. Für diesen aber, da sind zwei Hindernisse. 1) war der Termin, auch für mich, der 1. Oct.; 2) trug, wenn ich nicht irre, die Einladung die Ueberschrift: confidentiell! Also über Jahr. Über das sociale Gedicht[2]) darf ich nun wohl nicht verfügen, bis es erschienen ist, lege Ihnen dagegen zwei ebenfalls inedite bei, die eben so gut oder schlecht sind: eine Art Gemme[3]) und etwas aus dem Staufendossier[4]), wozu zu bemerken, daß der Brief existirt u. (neben dem officiellen Tod König Heinrichs im Gefängniß) der Sage von seinem Selbstmord in Boccaccios vir. illustr. Erwähnung geschieht.

Allseitig Grüße

Ihr CFMeyer.

27 Oct. 1890

Ich sehe beim Ueberlesen, daß die 2 Gedichte noch völlig skizzenhaft sind, aber ein Wort über die Stimmung! In Eile.

---

2. Nov 1890.

Theurer Herr,

den Kellerartikel[5]) habe ich gelesen und finde ihn interessant und stellenweise rührend. Die mich nennende Stelle streitet nicht mit dem in „Deutsche Dichtung" von mir Geschriebenen. Erlauben Sie mir in Sachen des Styls eine

---

[1]) Den damals in Cottas Verlag erschienenen.

[2]) „Alle".

[3]) „Das bittere Tränklein".

[4]) „Das kaiserliche Schreiben".

[5]) „Gottfried Keller. Das letzte Jahr." Von Adolf Frey. Deutsche Rundschau. Nov. 1890. Die berührte, später geänderte Stelle lautete: „Da stand der kleine weiße Tannensarg — ein Tannensarg ist für die Leichenverbrennung gefordert — auf dem dunklen Flur und schimmerte wie ein Eiland des Friedens und der Stille."

Bemerkung? Seit Voltäre und Goethe erträgt die Prosa kaum Kostbarkeiten wie das „Eiland" S. 287 und Anderes. Ich meine, die richtige Prosa. Zu Keller im Amt fällt mir ein, wie er, da ich ihn zu seiner Befreiung davon beglückwünschte, scherzend sagte: es sei ihm, in seiner neuen Freiheit, als hätte er einen warmen Rock ausgezogen und stehe in Hemdärmeln. Und anläßlich seiner ersten Niederschrift im Amte: Ihr Schwiegervater (damals Regierungsrat Ziegler) bemerkte mir, es seien zu viel also darin, und er hatte recht, fügte er lächelnd hinzu.

„Bittrer Trunk", wenn ich nicht irre, ist nach einem griech. Epigramm in der Anthologie, und ich glaube ein „Täubchen" beseitigt zu haben.

Wir wollen uns freuen, theurer Herr, daß wir noch leben dürfen, heute noch und vielleicht auch noch morgen.

Ihr C. F. M.

---

10 Nov. 1890.

Theurer Herr,

hier: Alle wofür auf dem Correcturbogen: Allah! stand. Der Musen-Almanach ist schon erschienen. Den Brief Friedr. II habe ich versendet, quasi neu gedichtet. Nicht wahr, Sie verübeln mir nicht, daß mir im Kellerartikel die Sarg-Insel und die bleiernen Zähne[1]) nicht gefallen haben? ich meine es herzlich gut, und de gustibus etc. Es freut mich, daß Bruder Emil fast gewählt ist; er wird es ganz werden.

Herzlich

CFM.

---

[1]) Die, später getilgte, Stelle lautet: „Jetzt, wo ihn die Kraft verlassen und ihm der Tod mit den fahlen ehernen Zähnen stetig näher rückt . . ." (S. 286).

23 Dez. 1890

Treue Wünsche für 1891! auch für Collegin Frau Lina.

Theurer Herr,

das mit dem Schillerpreis[1]) ist ein Scherz und ich lache gerne mit.

Ernsteres — mein Schwager in Wangensbach, Kirchenrat Burkart-Ziegler, ist schwer erkrankt und bevor es sich nicht entscheidet, sind wir alle in unleidlicher Spannung. Sein Hingang wäre für die Familie ein großer Verlust, wegen seiner sittlichen Eigenschaften und auch wegen seiner ökonomischen Kenntnisse bei unserm jetzigen lästigen Familienschloßbesitz im Thurgau. Deßhalb lieber Ihren l. Besuch verschieben, bis etwa Mitte Januar. Sie begreifen: ich werde rufen.

Auf die Erinnerungen an G. Keller freue ich mich und bitte nur freundlich, simple, aber vorzügliche Prosa zu schreiben. Für Angela, die nur langsam gedeiht und ich hoffe dadurch nicht verliert, habe ich bei Rodenberg Stundung erwirkt, was er mir freilich nicht abschlagen konnte. Dazwischen aber habe ich kürzlich für Deutsche Dichtg. etwas über die Entstehung des Hutten[2]) hingeworfen; hingeworfen, sage ich Ihnen — es eilte — wie ein schmierender Gymnasiast, mochte aber hernach nichts daran ändern, weil es einen gewissen freien Zug hatte, der mir sonst nicht eignet.

O Sie Glücklicher, jagen zu dürfen. Auf's Treffen kommt's nicht an.

(Poststempel 31. Dez. 1890.)

Der Schwager ist todt. — Er sieht recht friedlich aus mit seiner Palme in der Hand, jung und freundlich.

---

[1]) Durch die Zeitungen ging die Notiz, C. F. Meyer habe den Schillerpreis erhalten.

[2]) „Mein Erstling ‚Huttens letzte Tage'." („Deutsche Dichtung" IX. Band, 7. Heft, Januar 1891.)

Ich würde Sie doch gerne sehen, etwa einen der ersten Tage der nächsten Woche, (Sonntag leider unmöglich) schon um zu erfahren, wie Sie das Schwyzer-Festspiel[1]) anpacken. Der Himmel weiß, was da werden soll und wie die Schwyzer sich benehmen werden. Ich gedenke, mich RegR. Stoeßel durchaus anzuschließen.

Noch einmal treue Wünsche!

Herzlich.

Kilchberg 8 Jan. 1891.

Sicherlich, theurer Herr, ist Ihnen selbst über Nacht zum Bewußtsein gekommen, daß zwischen Faenza und Morgarten der Bundesschwur der Länder, den wir ja gerade feiern, nicht fehlen darf. Dennoch würde ich, in geschickter Contrastirung mit dem Länderschwur, den späteren Bündnerschwur[2]) nicht fahren lassen, als Vertretung der ganzen übrigen Schweiz. Die Wiederholung — Verstärkung — Befolgung des Beispiels — könnte zur Schönheit werden. Bitte, theurer Herr, senden Sie mir umgehend eine ganz kurze Skizze Ihres Festspiels, nichts als ein Szenen-Verzeichnis, ich bedarf dessen zu meinem Brief an Herrn Stoeßel.

Herzlich

Ihr CFMeyer

---

[1]) Ich war von dem Zürcher Regierungsrat Dr. Stößel, der mit Meyer über die Sache gesprochen hatte, aufgefordert worden, die für die große Fünfjahrhundertfeier in Schwyz bestimmten Festspiele zu schreiben. Aber es wurde dann maßgebenden Ortes bestimmt, die Ausführung dieses Auftrages — nicht aus künstlerischen Rücksichten — einigen Herren in Schwyz selbst zu übertragen, bevor sie auch nur einen Entwurf eingeliefert hatten.

[2]) Als ein besonderer Freund der Bündnergeschichte wünschte C. F. Meyer unter meinen Festspielszenen auch den Bundesschwur zu Trons 1424. Er überließ mir zu diesem Behufe ein Motiv aus dem ungeschriebenen „Dynasten“. Ich verzichtete darauf, da ich einen Bündnerschwur neben dem Schwur der Inner-Schweizer, wegen der allzu großen Ähnlichkeit, für untunlich hielt.

Theurer Herr,

Ich habe die drei Stücke mit großem Vergnügen gelesen. 2 und 3 sind von untadligem Wuchse, während allerdings 1 mehr redet als handelt. Später mehr — ich freue mich.

Ihr

Kilchberg 17 Jan. 1891

CFMeyer

Verehrte Frau,

tragen Sie dem Mann recht Sorge: es ist eine nicht ungefährliche Zeit — und sagen Sie ihm, die Episode Laupen-Schlacht[1]) habe mich entzückt, zumal das Sterben des Ländlers. Ich habe gute Hoffnung, daß dieses Festspiel uns allen Freude machen und dem Mann die verdiente Ehre bringen werde.

Herzlich

Kilchberg 19 Jan. 91

CFMeyer.

Kilchberg 6 Febr. 1891.

Theurer Herr,

hier sende ich nach aufmerksamer Lesung die zwei Hefte gleich zurück. Im Schlußbild[2]) werden die Berg- und Stromgeister gute Wirkung thun. Die Freiheit bleibt stumm, mir scheint, sie sollte wenigstens sagen, wer sie ist und was sie will. Im Schultheiß Wengi[3]) würde ich den Papageien-Passus weglassen, da ich kein Gleichniß finden kann, als die Dummheit. Das ist für eine Parabel zu wenig. Ebenso das „Spittel", da ja die Reformirten zurückgerannt kom-

[1]) Fest-Spiele zur Bundesfeier 1891 von Adolf Frey. 1.—3. Auflage 1891. Aarau. Darin S. 17ff. „Im Laupenstreit".

[2]) Fest-Spiele S. 34 ff.

[3]) Fest-Spiele S. 27ff. Was Meyer vorlag, war nur ein erster und sehr rasch entstandener Entwurf.

men. Im übrigen wünsche ich guten Fortgang, auch der Genesung, und mache schließlich die Andeutung, daß Sie hier zu jeder Stunde willkommen sind, und ich nächsten Sonntag zur gewohnten hier — Frau u. Kind sind in Baden — allein speise. Meine Empfehlungen an Frau Professor.

Herzlich Ihr CFMeyer.

Ich finde den hier zurückkommenden Akt.[1]) sehr gut in seiner raschen Bewegung. Nur wäre vielleicht rathsam, Deutlichkeit halber, die Besatzung von Grandson in 2 Parteien, eine der Übergabe, die andere des Ausharrens, zu theilen und diese sich zuerst einige Vorwürfe machen zu lassen: dann eine versöhnliche Stimmung, dann Vergebung. Kurz etwas „plastischer". Statt „du" „ihr" (riethet dazu etc.) Dann am Ende Karl's kommende Niederlage stärker betont. Vielleicht von Ferne der Stier von Uri etc.

Herzlich

13 Febr. 1891. Ihr M.

---

2 März 1891

Theurer Herr,

ich habe das Ganze des Festspiels oder die Spiele mit Lust gelesen. Viel dramatische Kraft, wird früher oder später Verwendung finden. Jedenfalls ist das vaterländische Schauspiel für Sie ein nicht zu vernachlässigender dankbarer Boden.

In „Schweiz. Rundschau"[2]), II Heft habe ich 2 liebe alte Bekannte[3]) gefunden: den Heiligenschein u. den myste-

---

1) „Vor Grandson", Fest-Spiele S. 24.

2) „Schweizerische Rundschau", herausgegeben von F. Vetter.

3) „Begegnung" und „Das liebe Bild", Gedichte von Adolf Frey.

riösen Krug, beide schön gesehen, mehr gesehen als gefühlt. Auch die Gleichnisse Spittelers sind schön, nur behandeln sie unermüdlich dasselbe Thema. Die Gedichte[1]) wird die Schwester besorgen.

Empfehlen Sie mich der Frau

Ihr C. F. Meyer.

---

4 März 1891

Sie haben Recht, theurer Herr, meine indirecte Mittheilung[2]) war, Ihnen gegenüber, incorrect. Aber ich war eben selbst unschlüssig und ärgerlich über Haessels Drängen. Dieser fürchtete mein Verschieben u. mehr noch das ewige Ändern, dessen er mich bezichtigt. Da nun zufällig die Schwester hier war, für längere Zeit, wurde aufgeräumt und die 18 neuen Gedichte fanden sich zusammen; ich lasse sie nun auch die Correctur besorgen, da es ihr, unerwarteter Weise, Freude macht. Mein Vertrauen zu Ihnen ist unbedingt. In diesem Falle aber liegt mir noch daran, die Schwester, was ich für sie wohlthätig halte, wieder etwas an der Kunst zu betheiligen.

Freundlichst

Ihr M.

Um Vergebung, theurer Herr, daß ich meinen Dank für die freundliche Zusendung der Spiele so lange verschieben mußte. Ich hatte ein leichtes Flußfieber, das jetzt vorbei ist. — Wieder hat mich die Stelle pag. 18[3]) als ein Unicum des einfach Rührenden angezogen. Von Schwyz nichts. Rodenberg ersucht mich, die Angela jetzt zu vollenden, und ich willfahre. Natürlich wird es mich freuen, Sie bald wieder

---

[1]) Neue Auflage der Gedichte C. F. Meyers.

[2]) Meyer hatte mich gefragt, ob ich eine Neuauflage seiner Gedichte besorgen würde, und mir dann mitgeteilt, daß die Schwester die Sache erledige.

[3]) „Im Laupenstreit".

zu sehen, doch die Woche ist fast besetzt und auch der folgende Sonntag, dagegen schlage ich Donnerstag oder Sonntag in 8 Tagen vor, also 23. oder 26.

Herzlich

CFM.

4 Apr. 91.

---

27 Mai 1891

Theurer Herr,

ich habe den Vorabend von Novara[1]) mit viel Vergnügen gelesen. Es ist ein culturgeschichtlich hübsches Stück, dem nichts mangelt, als die Handlung, und wäre ein gutes Vorspiel zu einem „Tag von Novara". Dennoch rate ich unbedingt, auf diesem Wege zu verharren. Es würde sich darum handeln, eine perfecte Fabel zu erfinden, nicht aus der ersten Zeit, sondern aus der Renaissance, und dieselbe mit Ihrem Schweizerblut zu beleben. Freilich ist es nicht ohne, daß der ewige Waldmann[2]) immer wiederkehrt, denn er ist fast der einzige heimische Tragödienstoff: Der Verrat des Ludovico Moro vielleicht der andere. Ich strebe nach Steinegg (Thurgau) mit der Angela Borgia.

Sehr herzlich

Ihr M.

---

27 Juni 1891

Theurer Herr,

Ich melde nur, daß ich an Haessel schrieb, Ihnen ein Ex. der Gedichte zu senden. Die Angela wird, mit Hilfe aller guten Geister, Ende des Monats beendigt sein. Dann dictire

---

1) „Die Mannschaft zu Novara". Nachtrag zu den „Festspielen zur Bundesfeier von 1891". Von Adolf Frey. Schweizerische Rundschau Nr. 6, Jahrgang 1891.

2) Der Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann, geb. 1487, hingerichtet 1489.

ich die Novelle noch hier; dazwischen die Notiz in die Rundschau über Ihre Spiele; dann auf Steinegg das Vorspiel[1]). Sie sehen, zu thun genug.

Freundlichst

Ihr M.

---

9 Juli 1891.

Verehrte Frau Professor,

ich hoffe, bei dieser Witterung, Adolf ist wieder unterm Rafe[2]) und nicht mehr auf dem Gletscher. Die Schwyzerliedle[3]) fangen an, mir sehr zu gefallen, nach einer kleinen Verblüffung über deren Einfachheit. Seltsamerweise gefallen mir die sentimentalen noch vor dem Lachen, obgleich auch hier sehr hübsche Sachen sind. Freilich für pg. 46 sind meine Beine zu steif. Es ist merkwürdig, wie tief Adolf in Volk und Volkslied wurzelt, und es wäre im Grund wohl möglich, daß diese Liedli in ihrer Art ganz vorzüglich sind. Er soll sie doch an Jakob Burckhardt[4]) in Basel senden!

ich möchte wohl, wenn der Wunsch nicht unbescheiden ist, und Sie die Zeit dazu finden, Sie schrieben einen etwas ausgiebigen Essay über meine Gedichte (19 davon sind neu). Es könnte leicht das Gründlichste werden von Allem, was darüber geschrieben ist. — Ich dictire meine Borgia-Novelle, welche fertig ist, mit einer Leidenschaft, deren ich mich nicht mehr fähig geglaubt hätte. Sie wird größer, als ich dachte.

Freundlichst

Ihr CFMeyer.

---

[1]) Prolog zur Eröffnung des neuen Zürcher Stadttheaters. (Abgedruckt „Neue Zürcher Zeitung" 1. Okt. 1891.)

[2]) Rafe = Vordach, Dach.

[3]) „Duß und underm Rafe. Füfzg Schwizerliedli" von Adolf Frey. Frauenfeld 1891. J. Huber

[4]) Weil dieser auch Gedichte im Dialekt geschrieben hatte: „Es Hämpfeli Lieder".

12 Juli 1891.

Theurer Herr,

eben habe ich bei der Rundschau angefragt für den Essay der Frau Lina; im Fall einer Ablehnung wäre wohl die Schweizerische[1]) bereit. Je mehr ich die Liedli betrachte, desto mehr erstaunt mich das starke vaterländische Element. Das muß verwertet werden. Ueber der Novelle bin ich völlig in Flammen gerathen. Jetzt geht es — aber schwere Arbeit.

Ihr M.

Schloß Steinegg bei Frauenfeld 10 Aug. 1891.

Sie haben es errathen, theurer Herr, keine Bessere als Lucrezia Borgia (nebst Angela) ist einzig und allein daran schuld, daß ich nachträglich das Festspiel[2]) ablehnen mußte. Der Absendungstag (20. Aug.) nähert sich und ich rücke, trotz Waldluft und der bequemsten Räume, nur langsam dem Schlusse zu. Die Charaktere werden mit Sorgfalt ausgeführt und dann — eine Lucrezia Borgia!

Es ist übrigens hübsch hier. Reine Luft und diese Abendwaldgänge, durch unendlich lange Naturalleen, bis auf die Mücken. Das für Sie in die Rundschau Bestimmte konnte ich hier nicht schreiben, da ich die Festspiele nicht mit hatte. Am 20. aber gehe ich nach Kilchberg zurück, wo ich bis zum 30. bleiben werde.

Auf den Essay freue ich mich und empfehle mich der Frau Dr.

Herzlich

Ihr

CFMeyer.

---

[1]) Rundschau.

[2]) Zur Eröffnung des neuen Theaters in Zürich. C. F. Meyer schrieb bloß den Prolog; das Festspiel übernahm Carl Spitteler.

Schloß Steinegg bei Frauenfeld
12 Aug. 1891

Theurer Herr,

ich will Ihnen doch mit einem Worte melden, daß Angela Borgia vollendet ist, wo nicht ein Kunstwerk, doch ein kräftiger Willensact. In 2 Manuscripten, also (unberufen!) unzerstörbar.

Herzlich
Ihr M.

---

26 Sept. 1891

Theurer Herr,

Sonntag in 8 Tagen, 4. Oct., werden Sie uns zu Mittag willkommen und nur etwa mit Hegar[1]) zusammen sein. Die l. Frau leidet etwas an ihren alten Schlaflosigkeiten, ich (unberufen) bin frisch und beginne den Petrus Vinea als Novelle. Die Angela werden Sie ja jetzt in der Rundschau lesen, wo ich mich freue, noch einmal mit Keller zusammenzustehen, Dank Ihrem Artikel, auf welchen ich gespannt bin. Bitte, bringen Sie mir noch ein Ex. Ihrer Festspiele.

Ihr M.

Kilchberg 4 Oct 91

Theurer Herr,

ich danke für die Spiele: wahrscheinlich werde ich in der Rundschau ein Wort über die Augustfeier im Allgemeinen, das Volksschauspiel und dann von Ihren Spielen insbesondere sagen. Die Rundschau langte gestern hier an und Sie haben die Ihrige wohl gleichfalls erhalten. Ihr Kellerartikel[2]) scheint mir von ihm ein schlichtes und sehr

---

[1]) Kapellmeister Professor Dr. Fr. Hegar.
[2]) „Erinnerungen an Gottfried Keller". Okt. 1891.

treues Bild zu geben, er ist auch einfacher als der frühere und deßhalb überzeugender geschrieben. Lustig ist die Stelle 102 von Vandyk. Die wird Wilhelm Füßli Beine machen![1])

Der gute Haessel (unter uns) ist höchst erregt von Angela und macht vor ihr die seltsamsten Bocksprünge. Auf Ihr Urteil über Angela bin ich natürlich gespannt und wäre Ihnen dankbar für eine Zeile über Ihren ersten Eindruck. Schlimme Druckfehler sind, ohne meine Schuld, stehen geblieben z. B. pg 23 lin. 4 von oben. Statt Befiehl dir ihr Schicksal lies: Besieh.

Sehen Sie mal, wie offenherzig diese frevelhaften Menschen sind..

Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, muß aber, bei der Unsicherheit oder wenigstens Zeitlosigkeit meines Essens (wegen der Sitzungen bei dem sehr tyrannischen Füßli) auf Nachmittag 3 zu einer Flasche Wein bitten und auch dann noch mir die Bestimmung von Tag und Stunde, nach 4. Oct., vorbehalten.

Inzwischen eine Zeile über Angela — nicht wahr?

Ihr M.

Kilchberg 7 Oct. 1891.

Theurer Herr,

In meiner Bedrängniß nehme ich noch einmal meine Zuflucht zu einem Sonntag (11) u. würde Sie gern zum Mittagessen — nach alter Gewohnheit — bei mir haben. Können Sie?

Die Schlichtheit des Worts macht die Kellerskizze — mir scheint — ungemein glaublich. — Für die Festspiele[2]) habe ich mir einen kleinen Rahmen ersonnen. Ihrer Befürchtung

---

[1]) „Wenn nach meinem Dafürhalten nur die Auffassung und der Pinsel eines Van Dyck dem geistvollen Kavalierskopf Conrad Ferdinand Meyers gerecht zu werden vermöchte . . .“ Wilhelm Füßli malte damals Meyers Portrait.

[2]) Meyer kam nicht mehr dazu, den mehrfach erwähnten Aufsatz zu schreiben.

des zu Düstern der Angela, die ich theilte, habe ich vorgebeugt durch ein Mittel, welches aber, wie andere Arzneimittel, das eine Uebel entfernt u. ein anderes verursacht. Der Schluß nämlich ist durchaus versöhnend, aber fast idyllisch. Nun, Sie werden das sehen.

Empfehlungen an Frau Professor.

Herzlich Ihr CFMeyer.

---

1 Nov. 1891.

Erst heute habe ich, mit großer Genugthuung, das Ende Ihres Kellerartikels[1]) gelesen, u. es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß ich schon vorher viel Gutes davon gehört, von Haessel z. B. und von François Wille, dessen Lob *mich* besonders freute. Ich finde das Ganze sehr gut und das Portrait, bei verwandten Naturen des Beschreibenden *und* des Beschriebenen, sehr ähnlich. Sie haben Baechtold die Sache schwer gemacht und ihn sozusagen auf das Bibliographische eingeengt. Bei mir geht es nicht übel, nur muß ich jetzt ernstlich auf etwas Neues und Schweres denken. Ich denke nach Ueberlegung den Dynasten zu wählen, weil er am meisten ethischen Gehalt und eine gewisse körperliche Schwere besitzt. Auch fühle ich mich jetzt — dreimal unberufen — kräftig genug, die historischen impedimenta zu bewältigen. Weil es doch einmal geschehen muß, warum nicht jetzt? auch freue ich mich im Grunde darauf. Der Rundschauartikel = Festspiele kommt auch an die Reihe — zählen Sie darauf! Nur bin ich gegenwärtig von den täglichen Sitzungen bei W. Füßli etwas mitgenommen, die mich übrigens — den mir zu bekannten Gegenstand ausgenommen — interessiren. Man lernt immer, wenn man dabei ist, wie etwas entsteht.

Grüße u. alles Gute.

Ihr M.

---

[1]) Novemberheft der „Deutschen Rundschau“.

Poststempel Kilchberg 4 XI 91

Zweierlei freut mich!: daß Sie (u. die Frau) Angela besprechen. Spitteler in Ehren, er hat viel Geist u. auch einen guten Willen, Wohlwollen, aber Sie haben die Continuität, s. z. s. die Tradition. Daß Haessel Ihren Keller druckt, wünschte ich und freut mich, ich will ihn noch einmal darauf ansehen, auch die Liedli — aber auch ich bin überladen und so schreibe ich, wie der abergläubische alte Goethe an Zelter, die Zauberformel: und so fortan!

---

16 Nov. 1891

Theurer Herr,

ich muß Ihnen doch mit einer Zeile sagen, daß ich den Dynasten ganz ernsthaft anpacke. Nur muß ich leider meine Augen mehr schonen, als mir lieb ist und ich es gewohnt war. Es macht mir eine wahre Freude, daß Haessel uns 3 (ich rechne Keller dazu), zusammen ausgiebt. Er, Haessel, ist nicht zu beklagen.

Ihr M.

Sie bekommen natürlich eine schöne Angela, aber nicht vor Dec., wegen Worthaltens.

---

am letzten November 1891.

Ihre Besprechung meiner Gedichte[1]), verehrte Frau, habe ich eben gelesen und ich darf Ihnen sagen, daß ich sie reich und wissenschaftlich und gewissenhaft und sympathisch finde, wofür, auch für das Letztere, ich freundlichst danke, da selbst ein Stoiker noch zuletzt an seiner Lyrik sensibel bleibt. Ich würde Ihnen noch mehr schreiben, wenn meine Augen nicht rheumatisch angegriffen wären und sorgfältig geschont sein

[1]) In der „Deutschen Rundschau", Dezemberheft. 1891. S. 404 bis 420.

wollten. Ich hoffe, Sie Beide befinden sich wohl, auch ich sogar sehr — bis auf den obigen leidigen Punkt — und auf die höchst umfangreiche Skala der Haessel'schen Gefühle für Angela; u. Füßli, der immer wieder neu anfängt, was ich — nach meiner Weise, nicht tadeln kann, aber was die Frau, nach der ihrigen, in Verzweiflung bringt.

Apropos Angela, lassen Sie diese — wenn Sie sie in der „Schw. Rundschau" besprechen sollten, was mich freuen würde, denn es ist immer interessant, wenn Frauen Frauen beurtheilen, zu ihrem Rechte kommen, denn, wie alle anspruchslosen Frauen, tritt sie bei den Lesern — aus den Anfängen brieflicher Kritik zu schließen — unbillig hinter die immer noch männerberückende Lucrezia zurück, was gar nicht in meiner Absicht lag.

Sagen Sie Adolf, sein Keller sei mir schon sehr lieb geworden und ich sei nicht der Einzige. Jetzt aber genug — lesen Sie den Rest — meine Sympathie für Sie Beide — zwischen den Zeilen.

Conrad F. Meyer.

Beiläufig. An dem Schriftstellerfest in Leipzig wurde Adolfs: der „Tod u. Bismarck" vorgetragen — wenn er es noch nicht wüßte.

---

2 Dez 91

Theurer Herr, ich erhielt eben von Bern den Correcturbogen der Angela-Besprechung,[1]) die mir Freude macht! u. ich habe noch eine Schuld zu zahlen: die Recension der Festspiele, und muß mich, solang ich mein rheumatisches Augenleiden habe, als bankerott erklären. Die Rechnung wird immer größer und ich muß auf Ihre Nachsicht provoziren. Weiß Frau Lina, woher der Ton Strozzis vor seiner Ermordung stammt? Aus der Odyssee (vid. Freier).

Adieu.

---

[1]) In der „Schweizerischen Rundschau", Dezemberheft 1891, 321 bis 324 (von Lina Frey).

8 Dec. 1891

Ich habe Ihren Keller erhalten und wieder in einem Zuge gelesen. Ein im höchsten Grade erfreuliches Buch! K.'s. Schwächen liebevoll angedeutet, gerade genug. Die Liebes-Selbstmords-Geschichte[1]) vermisse ich nicht — diese mag zur Not wahr sein, hat aber etwas Unwahrscheinliches! Das Lob eher maßvoll als übertrieben, nein, wahrhaftig nicht.

Ihr M.

Kilchberg 19 Dez 91

Theurer Herr, Sie errathen, welche Freude mir Ihr übrigens — ganz objectiv — vorzüglicher heutiger Artikel[2]) macht, bes. in dieser Zeit der Augenpflege. Es ist eine Augenschleimhautentzündung, und auch nachträglich werde ich in Lesen und Schreiben enthaltsam sein müssen. Wer weiß, welche Auskunft ich finde. Doch werfen wir unsere Sorgen uns voraus in's neue Jahr. Wünsche für Sie Beide herzlichster Art.

---

21 Dec. 1891.

Lieber Herr,

ich wünsche Glück zu dem Sieg von Morgarten![3]) Die Recension[4]) ist vielleicht nicht vollständig, aber gerade was sie an dieser Stelle sein sollte. Also noch einmal Dank!

---

[1]) Der Geliebten G. Kellers. Ich ließ den betreffenden Passus, der in der „Deutschen Rundschau" gestanden, in der Buchausgabe weg als eine nicht völlig liquide Sache.

[2]) Über „Angela Borgia" in der „Neuen Zürcher Ztg.".

[3]) Aufführung von „Die Geächteten von Morgarten" (Fest-Spiele zur Bundesfeier S. 11ff.) in Aarau.

[4]) Der „Angela Borgia" in der „Neuen Zürcher Ztg.".

Mir scheint, Sie dürfen mit dem Jahr zufrieden sein! Wiedersehen im neuen. Die Augen werden sorgfältig gepflegt.

Meine Wünsche Beiden! Ihr M.

Ich sende Ihnen und der verehrten Frau meine Wünsche für 1892 im voraus: sie sind sehr herzlich und treu gemeint. Im neuen Jahr, so frühe darin als möglich, sehen wir uns hier, ich lade ein — die Augenentzündung, piano piano, bessert sich, wird aber eine strenge Augendiät nach sich ziehen. Wer weiß, wozu das gut ist. Ich werfe, trotz mancher Sorge, mein Bündel mit einer gewissen Heiterkeit hinüber.

29 Dec. 1891.

Kilchberg 14 Jan. 1892

Lieber Herr,

ich muß Ihnen doch mit einer Zeile sagen, wie es in Kilchberg steht. Die Lage ist folgende: Durch den des Leipziger Strikes wegen beschleunigten, ja überstürzten Druck der Buch-Angela und einige andere vollkommen unliterarische „Betheiligungen" an unangenehmen Dingen trat eine Ermüdung ein, die sich auf die, schon durch die Correcturen, angegriffenen Augen warf. Die Nerven erholten sich in ein paar gut geschlafenen Nächten fast vollständig, die Augen aber, an denen mir liegt, werde ich durch pedantische Diät — mögl. Enthaltung von Lesen und Schreiben — zu schonen suchen, auch noch einen geschickten Arzt consultiren. In den Neujahrstagen habe ich Ihren Keller wiederholt gelesen und hätte Sie gern bei mir gesehen, aber ich nahm grundsätzlich mehrere Sonntage Einladungen an, so auch noch nächsten, dann bin ich frei und berichte. Viel Unangenehmes und unerwartet Angenehmes aus Deutschland. Kurz, ich sollte schon noch ein bischen leben bleiben. Wir wollen es darauf anlegen.

Ihr M.

Poststempel Kilchberg 21. I. 92

Ich rufe, sobald es mir möglich ist. Dann lesen Sie mir den Winkelried[1]) vor, ich dachte an Sie, da neulich G. Finsler[2]) hier war und mir die „Berner-Spiele" erklärte. Diese Gelegenheit[3]) dürfen Sie sich nicht entgehen lassen. Jetzt lese ich die „Erinnerungen"[4]) der Frau vor. Sie sehen daraus, daß die Augen sehr „ungleich" sind — eigentlich nervöse Ermüdung von der Novelle her. Im Ganzen leidlich.

Ihr M.

Kilchberg 13 Febr. 1892

Es ist leider Thatsache, lieber Herr, daß bei mir infolge completer Ueberarbeitung an der verderblichen Borgianovelle, namentlich infolge der bei dem überstürzten Drucke der Buchform gehäuften, z. Th. nächtlichen Correcturen, eine ungewöhnliche Erschöpfung eingetreten ist, die wohl auch die noch immer anhaltende Sehschwäche mitbrachte.

Sie begreifen, daß dieser, durch einige von außen her unglücklich hinzugekommene andere Widerwärtigkeiten noch gesteigerte Zustand höchste Ruhe verlangt und daß es thöricht wäre, von der Zukunft zu reden, wo von Arbeit nicht die Rede sein kann. Hoffen freilich darf, ja soll man immer. Da haben Sie die Wahrheit, mit der ich Sie aber discret umzugehen bitte. Ich rufe Sie zu mir, sobald es angeht.

Herzlich Ihr M.

Kilchberg 16 März 1892

Wertester Herr,

es ist schön, daß Winkelried unter der Presse ist: ich bin gewiß, daß der gute Held uns alle auferbauen wird;

---

[1]) „Erni Winkelried". Tragödie von Adolf Frey. Frauenfeld 1893. J. Huber.

[2]) Professor Dr. Georg Finsler in Bern.

[3]) Für die Berner Gründungsfeier Festspiele zu schreiben.

[4]) Meine „Erinnerungen an Gottfried Keller" in Buchform.

möge er kräftig zur Gründung unseres heimischen Heldendrama helfen!

Mit den Augen geht es etwas besser. Wenn nur der Frühling kommen wollte!

Ihr CFMeyer.

Freundliche Grüße von Haus zu Haus!

Nicht ohne eine gewisse Wehmuth, lieber Herr, die mir nicht erspart bleiben sollte, muß ich Ihnen sagen, daß es mir unmöglich ist, Ihnen den kleinen Dienst,[1]) den Ihnen zu leisten, mir unter anderen Umständen, eine Herzens- und Geistesfreude gewesen wäre, nicht erweisen kann.[2])

Herzlich grüßend

4 April 1892 Ihr C. F. M.

[1]) Ohne zu wissen, wie leidend der Dichter war, hatte ich angefragt, ob er eine Partie aus meinem Winkelried zu lesen geneigt wäre.

[2]) Die Ermüdung C. F. Meyers zeigt sich hier darin, daß er aus der Konstruktion fällt.

An

Joseph Victor Widmann.

An

Joseph Victor Widmann.

Kilchberg bei Zürich, 16 Juli 1880.

Verehrter Herr,

Sie haben vielleicht auch die Erfahrung gemacht, daß nach einer Veröffentlichung, wann die Beleuchtung der arbeitenden Phantasie verschwunden ist, für das Auge des Autors die Schwächen seines Productes oder auch nur die ihm längst bekannten und unausweichlichen Mängel des Rohstoffes und Unzulänglichkeiten der Motive in der unangenehmsten Weise sichtbar werden und niederschlagend hervortreten. In derartigen schwachen Augenblicken und schlimmen Stimmungen ist es höchst tröstlich, sich Briefe wie der von Ihnen an mich gerichtete nahe vor die Augen zu halten.

Ich danke Ihnen für das feine Verständniß, welches Sie meiner Novelle[1]) entgegengebracht haben.

Ich höre mit Freuden, daß Ihrer schönen Önone[2]) Aufführung in Deutschland angebahnt wird, diese wird den Dramatiker sicherlich besser orientiren als kein öffentliches Urtheil.

Zählen Sie darauf, verehrter Herr, daß ich Ihre Poesie

[1]) „Der Heilige“.

[2]) „Önone“, Trauerspiel, 1879. Die Erstaufführung fand statt den 15. März 1891 am herzogl. Hoftheater in Meiningen.

mit meinen Wünschen begleite und Ihr großes Talent stets aufrichtig bewundert habe.

Ihr hochachtungsvoll ergebener C. Ferd. Meyer

Empfehlen Sie mich Herrn Dr. Ziegler.[1])

Kilchberg 26 Nov. 1883 (sehr spät).

Verehrter Herr,

herzlichen Dank für die Zusendung der Rec. des „Knaben".[2]) Alles das ist vorzüglich gesehen und démêlirt! Bitte, betrachten Sie sich doch gelegentlich meine neue Novelle,[3]) Rundschau 1 Dec und 1 Jan. Ich wäre geradezu dankbar für ein Urtheil! Auch daß Sie dem alten Laube, welcher wie der alte Hamlet den Namen „Grundehrlich" verdient, gerecht werden, freut mich herzlich.

Täuber[4]) hat geschrieben. Seltsamerweise ist sein Stoff: Sforza, verraten durch die Schweizer entschieden dramatisch. Aber wenn es so gar nichts mit ihm ist! Ich weiß noch nicht, ob ich ihm antworten werde.

Sie sollten doch einmal hier oben in Kilchberg auf meinem Canapé sitzen. Empfehlungen an Tandem!

Mit wahrer Hochschätzung. C F Meyer.

(Visitenkarte.)

Freundlichsten Dank, verehrter Herr, für die Zusendung über den Schillerpreis. Auch mir scheint, daß er dem

---

[1]) Dr. Rudolf O. Ziegler (1828—81), Vorgänger J. V. Widmanns in der Redaktion des Feuilletons und des Sonntagsblattes des „Bund".

[2]) Sonntagsblatt des „Bund" vom 25. November 1883. S. 375.

[3]) „Die Hochzeit des Mönchs".

[4]) Wohl Oskar Teuber, der, 1852 in Weckersdorf geboren und vor einigen Jahren gestorben, dramatische und militärische Arbeiten schrieb.

Drama nicht entfremdet werden durfte, so sehr mich anderseits das Votum der Commission[1]) freute. Daß der Kaiser, in seiner patriotischen Art, es nicht ratifizirte, darf uns nicht wundern. Am besten hätte man den Preis zwischen Sudermann und Hauptmann getheilt. ich hoffe, der Beinbruch heilt sich gut aus![2])

In alter Gesinnung

Ihr C F M.
Auffahrt 1891

Mein hochbegabter Herr,

ich danke für die heutige Zusendung,[3]) die ich mit viel Vergnügen gelesen habe. Das von Hauff[4]) will auch mir so erscheinen.

ich vollende jetzt wieder einmal eine Novelle[5]) und es ist mir dabei „curios", ein bischen unheimlich zu Mute. Sie glauben nicht, wie instinctiv ich gemeiniglich verfahre, die Zügel dem Rosse und dieses den Weg suchen lassend. Mein starkes Stylisiren — wie es G. Keller zwischen Tadel und Lob nannte und meine besonders künstlich zubereiteten Wirkungen[6]) müssen mir im Blute stecken. Freilich, wer kennt sich selbst!

---

[1]) Die den Preis zwischen C. F. Meyer und M. v. Ebner-Eschenbach geteilt wissen wollte.

[2]) Widmann hatte auf der Rückreise von Meiningen in Nürnberg das Bein gebrochen.

[3]) Sonntagsblatt des „Bund" vom 14. Juni 1891, worin Widmann S. 192 Hans Blums historische Novelle „Der Kanzler von Florenz" besprach.

[4]) Widmann behauptete, Hans Blums Talent zeige mehr Wahlverwandtschaft mit W. Hauff als mit C. F. Meyer, als dessen Schüler er (Blum) sich bezeichnet hatte.

[5]) „Angela Borgia".

[6]) Widmann sagt in der Rezension: „Jene besonders künstlich zubereiteten Wirkungen, die wir an Meyer bewundern, erreicht Blum nur selten."

ich würde Sie doch gerne gelegentlich de facie ad faciem sehen. Das Bein ist wieder gut?

Collegialisch

Ihr C. F Meyer.

Kilchberg 15 Juni 1891.

(Visitenkarte.)

es ist hübsch, verehrter Herr, daß das junge und das alte Antlitz nun doch einmal sich betrachten werden. ich erwarte Sie hier Montag 29 zu jeder beliebigen Stunde. Inzwischen Ihr sich freuender (Dr. Conrad Ferdinand Meyer-Ziegler).

21 Juni 1891.

(Kilchberg bei Zürich).

Verehrter Herr,

es sollte nicht sein[1]) und wir schicken uns. Daß Sie aber wenigstens etwas Gastliches von mir empfangen, sende ich Ihnen die eben hier anlangenden Gedichte (ed. 4), die einiges Neue enthalten. ich mag das hübsch verpackte Ex. nicht öffnen und lege daher die Widmung a parte.

Die Novelle, die in der Oct. Rundschau erscheinen soll (unberufen!) behalte ich noch bis zum 20 August und thue mein Mögliches.

Eben erhalte ich Vögtlins „Hansjakob",[2]) und ich wollte wohl, Sie würden das Buch beurteilen in Ihrer gerechten Weise und in dem Sinne der Förderung und Lehre, welcher Ihnen eigen ist.

Collegialisch

Ihr C F Meyer

Kilchberg 24 Juni 1891.

---

[1]) Daß sie sich sahen.

[2]) Adolf Vögtlin, „Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen". 1891.

Nicht ohne Rührung, verehrter Herr — das kommt so mit dem Alter — habe (ich) die Besprechung der „Gedichte“[1]) gelesen und darin Ihre mir längst bekannte „Güte“ wiedererkannt, welche Sie eben so glücklich machen muß als den, der sie zu kosten bekommt.

Daß die Meininger-Anregung[2]) Folgen hat und Sie die Gelegenheit mutig ergreifen, ist sehr gut! Störungen aber haben bei Ihrer Geistesgegenwart doch wohl weniger als bei Andern zu bedeuten.

ich bin früh und spät an meiner Novelle, mit Lust und Furcht.

Lassen Sie uns gute Collegen bleiben!

Dankbar Ihr C F Meyer.

Kilchberg 7 Juli 1891.

(Postkarte.)

Schloß Steinegg bei Frauenfeld 2 Aug 1891.

Verehrter Herr,

ich danke freundlich für Ihren Artikel über Vögtlins Roman,[3]) der ganz vorzüglich ist. Etwas spät, da ich hier in der Einsamkeit — ohne Rast — die Angela Borgia vollende. Möge Ihr Drama gleichfalls gedeihen! Heute Nachmittag feiern wir (4 Gemeinden) hier das Nationalfest mit einer Rede (die auch ein Meier, der Pfarrer von Hüttweilen, hält) und mit Jugend-Bewirtung.

Ihr C. F M.

Die Jugend-Bewirtung gibt Oberst Fehr in der Cartause Ittingen.

---

[1]) Sonntagsblatt des „Bund“ vom 5. Juli 1891. S. 214—216: „Zur vierten Auflage von C. F. Meyers Gedichten“.

[2]) Gemeint ist, daß Widmann infolge der Aufführung seiner „Önone“ in Meiningen Lust zu weiterm dramatischem Schaffen gewann, worüber er C. F. Meyer eine briefliche Andeutung gemacht hatte.

[3]) Sonntagsblatt des „Bund“ vom 26. Juli 1891. S. 238.

15 Oct. 1891

Verehrter Herr,

Besten Dank für die freundl. Zeilen im Sonntags-Beiblatte[1]) über das Borgianovellchen. Der in Leipzig befürchtete Setzerstrike hat den Druck der Buchform in solche Unordnung gebracht, daß ich recht froh sein will, wenn diese ohne Unglück zu Stande kommt, ich meine ohne Verdruckungen, deren der Rundschau-Druck einige unleidliche enthält.

ich bin entschieden zu überhäuft und muß mir Raum machen. Doch wem klage ich das, dem weit Überhäufteren!

ich denke oft an Ihr neues Drama und thue gute Wünsche. Auch für Spitteler, der hier war und mir recht gefiel, daß es ihm bald durch ein Werk gelinge, die allgemeine Anerkennung zu finden, die seinem großen Talent unbedingt gebührt. Ja — seltsamerweise wäre das für mich wie eine persönliche Beruhigung.

Leben Sie wohl.

Ihr C. F. M.

ich öffne das Couvert noch einmal, um Ihnen zu sagen, welches fast berauschende Vergnügen mir Ihr romantisches Gedicht[2]) in der Schw. Rundschau gemacht hat. Diese Frische — dieser Übermut mit doch sehr bestimmten Geschmacksgrenzen — nun ja das ist Poesie. Mich hat es gefreut.

ich möchte wohl denselben Stoff in ähnlicher Form von Heyse behandelt sehen. Die Vergleichung wäre interessant.

---

[1]) Sonntagsblatt des „Bund" vom 11. Okt. 1891. S. 327. (Behandelt die erste, in der „Deutschen Rundschau" erschienene Hälfte.)

[2]) „Der Zelter". Romantische Dichtung von J. V. Widmann nach einer alt-französischen Erzählung. Drei Romanzen und ein Vorspiel. „Schweizerische Rundschau", Oktoberheft 1901, S. 1—40.) Dann in der Sammlung „Jung und Alt. Zwei Novellen in Romanzen". Leipzig 1894. Neue vermehrte Auflage 1897.

Viktor Widmann
in dankbarer Gesinnung
(Gedruckt) überreicht von dem Verfasser
3 Dez 1891.

Die Borgia-Novelle erkundigt sich angelegentlich, mit collegialischen Wünschen, nach dem Scaliger-Drama[1]).

mir scheint, für Frey ist die gute Stunde gekommen. in Leipzig wird, am Künstlerfest, sein Tod und Bismarck recitirt. Dann sein Keller[2]), der gut ist, sehr gut.

Leben Sie wohl!

(Postkarte. Datum des Poststempels 7. Dez. 1891.)

Für die Spaziergänge,[3]) verehrter Herr und Freund, danke ich aufs freundlichste und werde mich daran ergötzen. Das im Sonntagsblatt Gesagte ist mir, wie alles andere Kritische von Ihnen — bis auf die gezausten Reformer,[4]) die doch auch daseinsberechtigt sind, aus dem Herzen geredet. Also Southey-Coleridge[5]) und dann das Malatesta-Drama! auch ich hoffe thätig zu bleiben und — noch darüber hinaus — sympathisch mit allem Lebenden und Werdenden.

Stets der Ihrige C. F. M.

---

[1]) C. F. Meyer, der damals verschiedentlich Ermüdungsspuren zeigt, verwechselt hier die Malatesta mit den Scaligeri, d. h. er meint, Widmann schreibe über die letzteren ein Stück. Sein Held ist Malatesta und das Stück heißt: „Jenseits von Gut und Böse." Schauspiel in drei Aufzügen. 1893.

[2]) Adolf Frey, „Erinnerungen an Gottfried Keller". (Von Widmann im Sonntagsblatt des „Bund" vom 6. Dezember 1891, S. 292, besprochen.)

[3]) J. V. Widmann, „Spaziergänge in den Alpen". Zweite Auflage 1892.

[4]) Bezieht sich namentlich auf Widmanns scharfen Angriff gegen C. W. Kamblis Schrift: „Gottfried Keller nach seiner Stellung zu Religion und Christentum, Kirche, Theologie und Geistlichkeit." St. Gallen. 1891.

[5]) Southey und Coleridge sind die Helden in Widmanns Novelle „Die Weltverbesserer". Wien 1896.

Nehmen Sie, verehrter und l. Herr, noch meinen Dank für Ihr letztes sympathisches Wort mit der Angela,[1]) das auch der Autor jetzt wohl brauchen kann, da er an einer nicht erheiternden Augenentzündung leidet. Bleibe Ihnen Ihr Sie selbst und andere erfreuender Humor eigen! (unbeschadet der Tragödie).

Ihr dafür sehr empfänglicher

CFM.

in treuer Gesinnung und mit guten Wünschen, auch für die Ihrigen.

Kilchberg, 29 Dez. 1891.

Kilchberg 30 Jan. 1892

Ihre gestrige Zusendung . . . . hat mich sehr belustigt, was mir um so wohler that als meine Augen mich ernst stimmen. Auch den sehr hübschen Anfang des Weltverbesserers[2]) habe ich gelesen, obwohl ich nicht lesen sollte.

Da ich die Feder halte, will ich doch noch gelegentlich eines Klatsches in dem von der gestrigen N. Z. Z. besprochenen „G. Keller von Brenning"[3]) — ein für alle Mal an geeigneter Stelle d. h. bei Ihnen (zu beliebigem, früheren oder späteren Gebrauche) in Kürze feststellen:

daß ich Keller stets aufrichtig verehrte, so lange er unter uns war, und daß er, seit er uns verließ, meinem völlig unbefangenen Urteil wo möglich, Mensch und Werke, noch höher steht.

Leben Sie recht wohl. ich wünsche dem Drama Gedeihen

Ihr M.

---

1) Im Feuilleton des „Bund" vom 28. Dezember 1891.

2) „Die Weltverbesserer" erschienen zuerst im „Bund".

3) Emil Brenning, „Gottfried Keller nach seinem Leben und Dichten." Bremen 1892.

(Postkarte.)

9 Febr. 1892.

Dank, verehrter Freund! Brennig[1]) und Seinesgleichen an Ihren Platz zu stellen, haben Sie die Maestria. Für diesen G. Hauptmann[1]) habe ich ein Faible. Vorwärts Ihr Drama! Sie müssen jetzt das Banner halten! Gewiß mit Ehren, während ich voraussichtlich 2—3 Jahre stille bleibe, denn wenn ich noch etwas zu Stande bringe, bedarf ich vieler Sammlung. Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft.

Vostrissimo.

---

[1]) Das „Sonntagsblatt" des „Bund" vom 7. Februar 1892 brachte eine Rezension über Gerhart Hauptmanns Weber und Brennings Gottfried Keller.

An

Carl Spitteler.

An

Carl Spitteler.

Kilchberg (bei Zürich) 29 November 1882.

Mein geehrter Herr,

für die Extramundana[1]) meinen herzlichen Dank! Ich lese das Buch langsam und stetig. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich mein Urteil zwischen Weihnachten und Neujahr brieflich abgeben mit der Aufrichtigkeit und Ratwilligkeit, welche man einem Landsmanne und einem unbestreitbar seltenen Talente schuldig ist. Es ist für mich in diesem besonderen Falle eine Gewissenssache de sens rassis zu schreiben. Ich rede nicht von den vielen Geschäften der Jahreswende, das wäre Nebensache, aber ich brauche Zeit, etwas zu lesen und erst so etwas.

Widmann wird gewiß das Mögliche für den Erfolg thun. Sollte derselbe sich nicht oder langsam einstellen — so entmutigen Sie sich in keiner Weise! Das hat nichts oder wenig zu sagen!

Ihr

C F Meyer.

---

1) Extramundana. Von C. Felix Tandem. Leipzig, Verlag von H. Haessel. 1883.

Kilchberg bei Zürich,
11 Dec. 1882

Mein lieber Herr,

meine Zeilen muß ich sehr flüchtig hingeworfen haben, ich wollte sagen und nichts weiter: Was Ihre Freunde tun mögen, es wäre möglich — trotz Ihres sehr großen Talentes, welches ich der Erste bin zu würdigen — daß der momentane Erfolg Ihren Hoffnungen nicht entspräche. Übrigens in diesem Falle bin ich entschieden incompetent,[1]) denn ich lege mich zeither jeden Abend realistischer zu Bette als ich morgens aufgestanden bin. Mein Glaubensbekenntnis ist das Wort Merk's zu Goete (sic): nicht das Poetische realisiren sondern das Reale poetisiren. In Ihrem besonderen Falle hätte ich also wohl, zur Realisirung meiner Ideen, eine historisch gewachsene Sage, Psyche, Ahasver oder dergleichen gewählt. Übrigens wozu theorisieren? Das sind, in letzter Linie, Machtfragen.

Niemand mehr als ich würde sich freuen, wenn es Ihnen gelingt, neue Bahnen zu öffnen. Jeder in seiner Weise würde dabei gewinnen.

Inzwischen schreibe ich ein Wort an Heyse und Vischer[2]) über Ihr Buch (natürlich meine Bedenken unbedingt zurückhaltend — das trauen Sie mir doch zu, lieber Herr?)

[1]) Nämlich über die „Extramundana" ein Urteil abzugeben.

[2]) „Mein Verleger hat Ihnen Tandems (Karl Spitteler in Neuville am Bielersee) Extramundana zugesendet. Wie ich höre, wird Keller in der „Rundschau" darüber berichten." (C. F. Meyer an F. Th. Vischer 11. Dez. 1882) ... 20. Dez. 1882: „ein Wort der Klarstellung. Tandems, des Verfassers der Ihnen von meinem Verleger zugesendeten Extramundana, ästhetisches Credo ist natürlich dem meinigen diametral entgegengesetzt, aber Tandem ist mein Landsmann (daß ihn mein Verleger verlegt hat, tritt gänzlich zurück) und ich werde einen Versuch machen (Tandem wird mich im Januar hier aufsuchen) ihn nach meinem Vermögen auf hellere Wege zu führen. Sein Wunsch war, mit der öffentlichen Meinung in Contact zu kommen und diesen Wunsch habe ich nach meinen schwachen Kräften begünstigt.

Daß G. Keller über Extramundana in der Rundschau berichten wird, diese Notiz beruhte auf einer unleserlichen Briefstelle Haessels,

und freue mich auf den Artikel Kellers in der Rundschau über „Extramundana“ [1]).

Sehen Sie in mir, geehrter Herr, trotz meines bescheidenen non liquet, was ich bin —

Ihr wahrer Freund C F Meyer.

Kilchberg 15 Dec. (1882).

Ein vortrefflicher Gedanke, geehrter Herr! Da ließe sich etwas reden! Kilchberg (Bendlikon) ist von Zürich nicht ½ Eisenbahnstunde entfernt. Am linken Ufer, Station Bendlikon. Sagen Sie sich mit einer Zeile oder telegrammatisch an. Von 3 bis 9 (Herfahrt 3 von Zürich. Rückfahrt 6.45 oder 9) sollen Sie mir jeden Tag willkommen sein. Mein Landsitzchen liegt auf einem Hügel neben dem Gute Broëlberg des Polengrafen Plater.

Mit Ihren Metra-Fragen haben Sie mich lachen machen: ich bin der reinste Naturalist. [2])

---

meines und Tandems Verlegers. Es kann sein, es kann nicht sein, ich weiß es nicht. Vergeben Sie meine Ängstlichkeit und Peinlichkeit in Feststellung der Wahrheit.“ (Vergl. „C. F. Meyer und F. Th. Vischer“ von R. Vischer, Süddeutsche Monatshefte, Februar 1906.)

[1]) Gottfried Keller hat schwerlich eine Besprechung der Extramundana beabsichtigt, während er allerdings an eine solche der Spittelerschen Dichtung „Prometheus und Epimetheus“ gedacht hatte. (Vergl. Kellers Brief an Julius Rodenberg vom 22. Juli 1882, Bächtold III 513.)

[2]) Carl Spitteler, der in der „Extramundana“ zum ersten Male seines Lebens Verse geschrieben hatte und schon damals sein Handwerkszeug genau überdachte, hatte C. F. Meyer folgende Fragen vorgelegt:

„Gerne würde ich Ihre Ansicht von den epischen Versmaßen kennen. Ich habe mit wahrem Erstaunen die Sicherheit wahrgenommen, mit welcher Sie in Ihren lyrischen Dichtungen den passenden Rhythmus finden. Viele Dinge, die ich längst schon ersehnt, treffe ich hier verwirklicht, z. B. den Endecasillabo mit durchaus männlicher Endung. Meine Frage ginge darauf:

1) Was halten Sie vom jamb. Endecasillabo mit männlicher Endung fürs Epos? (z. B. Kastropps Kain)?

Die Keller-Besprechung gründet sich auf folgende Zeile Hässels: „Keller will es tun (i. e. dafür wirken) und auf diese Arbeit freut sich Rodenberg sehr."

Ich werde wol bei Keller zu Jahresende einen kleinen Besuch machen als meinem Senior und dann kann ich ja darüber leise anklopfen. Seltsamer Weise habe ich bei gewissen realistischen Details Ihrer Gedichte an Keller denken müssen.

---

2) Halten Sie den serbischen Trochäus, wie ich ihn in Extramundana gewählt, für biegsam genug, um jeder Art von Epos zu genügen? Zuweilen kommt mir vor, der kühne Schwung möchte vielleicht für idyllische Epen nicht passen? Erlauben Sie für letztere den Endecasillabo?

3) Sind Sie mit mir darüber einverstanden, daß Hexameter, trochäischer Sechsfüßer und alle Arten von Strophen, sowie die Danteschen gereimten Terzinen und der Jordansche Nibelungenvers nicht dem deutsch gedachten und gesprochenen Epos behagen?

4) Der spanische Trochäus hat einen so eigentümlichen Reiz, daß ich nur ungerne von ihm gänzlich abstrahire. Trotzdem, nach einem epischen Versuch darin, kann ich nicht sagen, daß mich das Resultat befriedigte. Vielleicht ist es durchaus notwendig, den trochäischen Versfall am Ende dann und wann katalektisch zu verkürzen? wie in Herders Cid? Aber dann kommt eine Art Strophen heraus. Und zudem scheint der trochäische Viertakter immer nach dem Reim zu schreien.

Sie haben gewiß Ihre Überzeugung von diesem Versmaß (zu epischen Zwecken) gebildet, und ich ersuche Sie höflich, mir dasselbe in zwei Worten gelegentlich mitzuteilen. Ich komme nämlich über einen Widerspruch nicht weg: Einmal kommt mir das Metrum pompös und dann wieder hastig und spielend vor.

Haben Sie wohl denselben Eindruck erhalten von meinen serbischen Trochäen wie ich von den Ihrigen, nämlich, daß wir demselben rhythmischen Grundsatz huldigen und daß zuweilen die Verse sich hier und dort gleichen?

Woher mag wohl die überraschende Gleichheit rühren? Auf gemeinsamem Vaterland als schweizerische Eigentümlichkeit kann so etwas nicht zurückgeführt werden, da ich mich so durchaus isolirt herangebildet habe und zudem das wichtigste Jahrzehnt der Entwicklung in weiter Fremde verlebte. Die Tatsache hat mich aber frappirt, im Gegensatz zu der „antiken", d. h. prosaischen Behandlung desselben Verses von Seiten der deutschen Autoren (Platen, Schack usw.).

Ist vielleicht die Lektüre der serbischen Gedichte von Talvj der Grund?"

Den Druck der bei der Rundschau liegenden Besprechung von Pro und Epimetheus durch Frey[1]) versuchte ich schon vor Monaten zu fördern, erhielt aber ziemlich kühle Antwort. Ich schätze übrigens Rodenberg hoch, er hat ganz vorzügliche Eigenschaften. — Das Weitere de facie ad faciem.

Inzwischen

Ihr

CFM.

Geehrter Herr,

eben erhalte ich von Haessel die beiliegenden Zeilen für Sie, in der Voraussetzung daß Sie zwischen Fest und Neujahr mich hier aufsuchen. Das sollte mich freuen, aber ich bin dessen nach Ihren eigenen letzten Zeilen nicht völlig gewiß und ziehe es deshalb vor, Ihnen das Briefchen gleich nach Neuveville zu senden.

Ihr C F Meyer

27 Dez. 1882 Kilchberg bei Zürich.

Hier, geehrter Herr, der Ausschnitt aus der Neuen Freien Presse Abendblatt 5 Januar, dessen Wert eben das unterzeichnete H. L. ist.[2])

Ich hoffe, Sie halten sich fleißig zu der Jesabel[3]). Nutzen wir unsern Tag!

8 Jan. 1883. Ihr C F Meyer

---

[1]) Zu Anfang des Jahres 1882 schrieb ich in Berlin eine umfängliche Rezension über Carl Spittelers Dichtung „Prometheus und Epimetheus", die mir ein merkwürdiger Zufall in die Hand gespielt hatte. Julius Rodenberg nahm diese Besprechung für die „Deutsche Rundschau" an, sah sich aber nachträglich veranlaßt, von ihrer Veröffentlichung abzustehen.

[2]) Eine kurze, belanglose Besprechung Hermann Linggs von Carl Spittelers „Extramundana". (Mitteilung C. Spittelers.)

[3]) Drama Spittelers, nie publiziert.

Geehrter Herr,

Herr Haessel wird — wenn er sein Programm ausführt — zu Anfang oder Mitte der 2. Woche August bei mir anlangen. Sie haben also noch alle Zeit, ihm eine verabredende Zeile nach Leipzig zu schreiben, wenn Sie es für gut finden sollten. Ich glaube, er wird Ihnen im Großen und Ganzen gute Nachricht geben können, worüber sich aufrichtig freut

Ihr CFM

30 Juli 1883.

(Undatiert.)

Geehrtester Herr,

ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen einen winterlichen Gruß nach Ihrem Neuveville zu schicken mit dem Wunsche, daß Sie uns bald wieder etwas zu raten oder lieber zu genießen geben.

Der Mönch hat seine Eigenschaften, aber die Gemütstöne, die im Grunde allein ganz mächtig wirken, sind bei weitem nicht stark genug angeschlagen.

Alles folgende ist cum grano salis zu verstehen.

Ihre Frage ist leicht beantwortet. Ohne System, instinctiv, liegen bei mir immer 5—10 Jahre zwischen Composition und historischer Lectüre, wo ich Chroniken (Muratori, die Benedictiner von St. Maur), Bullen und solches Zeug bevorzuge, natürlich zu meinem eigenen Spaße, ohne bestimmte Zwecke und ohne das Geringste zu notiren.

Aus diesem Wuste arbeitet sich dann von selbst im Laufe der Jahre irgend ein Novellchen heraus. Es ist Factum, daß ich für den Heiligen — ähnlich bei Hutten — die bekannte Conquête von Thierry nie berührt habe, welche ich freilich, zehn Jahre früher, mit den einschlägigen Chroniken aus reiner Neugierde oder langer Weile gründlich practicirt

[1]) In Neuveville (Neuenstadt) am Bieler See war Carl Spitteler damals Lehrer am Progymnasium.

hatte. Kurz: Stoffe habe ich nie gesucht noch je sogenannte „Vorstudien" gemacht.[1])

Herzlich Ihr M.

Confidentiell.

Geehrter Herr,

ich erhalte von meinem Freunde Haessel Briefe worin er mir über Ihre neue Dichtung[2]) seine wechselnden Empfindungen mittheilt. Erlauben Sie mir diese ungelesen zu lassen bis zur Veröffentlichung in Buchform. Ich will nicht influiren, weder so noch so, nicht einmal mit einer Geberde, zwischen Ihnen und Ihrem Verleger. Ich habe mir zum Gesetze gemacht, kein Wort zu schreiben, noch selbst zu reden, das nicht alle Welt wissen darf, und kann, außerhalb dieser Sphäre der Loyalität, nicht wohl existiren.

[1]) Dieser Brief beantwortet folgenden Spittelers vom 29. Nov. (1884): „Haessel hat mir das Vergnügen gemacht, mir die „Hochzeit des Mönchs" zuzusenden. Ich glaube nun mit Hinsicht auf unsere persönliche Bekanntschaft, ohne unbescheiden oder zudringlich zu scheinen, Ihnen zu dem vollendeten Werk gratuliren zu dürfen und Ihnen meine herzliche Freude über Ihre von allen Musen gesegnete Laufbahn auszusprechen . . .

Eine Frage stelle ich mir stets bei Ihren Arbeiten. Wie bringen Sie es zu Stande, daß das geschichtliche Detail Ihnen einerseits so bequem zu Gebot steht und anderntheils nie aus dem Rahmen der Poesie herausschaut? — Sind Sie durchweg ein Geschichtskenner von seltener Belesenheit, so daß Sie bloß aus dem Schatze der Erinnerung zu greifen brauchen? Oder studiren Sie ein Zeitalter und suchen es halbweg zu vergessen, damit die Gelehrsamkeit sich nicht breit mache? Oder gehen Sie während der Arbeit mit bestimmter Absicht, diese oder jene Gestalt zu färben, zu schattiren, an die Lektüre, um nur dasjenige zu gewinnen, was Sie suchten?

Versteht sich, ist es nicht meine Absicht, Ihnen damit eine Antwort aufzunötigen, ich wollte Ihnen nur ausdrücken, was mein Erstaunen zumeist beschäftigt."

[2]) Epische Dichtung Eugenia, wovon einige Bruchstücke im „Sonntagsblatt" des Berner „Bund" erschienen waren.

Das kann peinlich und pedantisch erscheinen, aber ich habe meine Erfahrungen gemacht.

Und nun, ohne Pedanterie, meine guten Wünsche zu fröhlichem Schaffen.

Der Ihrige
C F Meyer

Kilchberg, 4 Februar 1885.

Allerdings, geehrtester Herr, hatten meine letzten Zeilen die natürliche Voraussetzung[1]), daß H. Haessel Ihre „Eugenie" verlege. Darum erschreckte mich seine Frage, wie ich Ihre neue Dichtung beurtheile. Weniger noch die Verantwortlichkeit als gegenüber einem Manne, der mir, wie Sie, lauter Freundliches erwiesen hat, die Art Falschheit, über seine Sachen hinter seinem Rücken eine möglicherweise ungünstige Sentenz zu geben. So setzte ich bei mir fest, die Eugenie erst in Buchform zu lesen.

Nun werden Sie sagen: Gut. Aber was geht das mich an? Was brauche ich darum zu wissen? Und Sie haben ganz recht: meine letzten Zeilen an Sie sind unmotivirt. Und dennoch bin ich froh, dieselben geschrieben und Ihren Werken gegenüber noch einmal bei Ihnen selbst meine höchst wohlwollende, aber strenge Neutralität constatirt zu haben.

Herzlich
Ihr
C F Meyer

Kilchberg 7 Februar 1885

---

[1]) Die Voraussetzung lag nahe, war aber unrichtig. Spitteler hatte C. F. Meyer zwei Tage vorher geschrieben: „Wenn Ihnen Haessel mit Briefen über meine Eugenia lästig fällt, so tut das mir leid, doch ich kann dafür keine Verantwortlichkeit übernehmen, da ich keine Zeile mit ihm über Eugenia gewechselt habe und er von deren Existenz nicht anders als wie jeder andere Leser des Sonntagsblattes erfahren hat. — Um einen Verlag der betreffenden Dichtung aber handelt es sich überhaupt gar nicht, und ich müßte ein allfälliges Angebot mit Bedauern ablehnen."

Kilchberg 26 Dez 1885

Geehrtester Herr,

freundlichen Dank für Ihr Christkindchen[1]). Sie glauben mir ohne Beteuerung, daß ich Ihren Artikel aufmerksam gelesen habe. Ich glaube: er enthält viel Wahres, einiges frappant Wahre. Er ist mir auch wertvoll als Ausdruck der gebildeten öffentlichen Meinung in der Schweiz. Einiges habe ich da zum ersten Male erfahren und bin dafür dankbar.

Wenn ich auch ein bischen meine Meinung sagen darf, so finde ich: ein starker Factor meiner Sachen ist die Länge der Zeit, (3, 5, 10 Jahre) während welcher meine bildende Kraft sich mit denselben beschäftigt, ganz mühelos, aber unablässig: vegetativ so zu sagen aber doch mit latentem Verstande, durchaus zweckmäßig. Bildet die Natur im Großen nicht auch instinctiv-teleologisch? Elle songe — à tout. Doch das sieht wie Philosophie, das mag ich nicht, das stört, das schwächt.

Wissen Sie, lieber Herr, daß Sie mir meine „Manier" ein bischen verleiden? Mir scheint: der große Styl braucht nicht so viele Mittel. Ich hätte wohl Lust, etwas Neues zu versuchen.

Ich will mich freuen, wenn wir durch die Untiefen der Dîners und der Rechnungen das offene Meer eines neuen Jahres erreicht haben, in welchem Sie, geehrter Herr, Ihr Wohlwollen bewahren mögen Ihrem Sie sehr, sehr herzlich grüßenden

C F Meyer

---

[1]) Die Eigenart C. F. Meyers. Von C(arl) S(pitteler). In „Schweizer Grenzpost und Tagblatt der Stadt Basel". 25. Dez. 1885. Seit dem 15. Okt. 1885 war Carl Spitteler Mitredaktor des Blattes. Er schrieb unterm 24. XII. 85 an C. F. Meyer: „Der betreffende Artikel war ursprünglich als Einleitung zu einer Analyse der „Richterin" gemeint, wuchs jedoch ins Selbständige."

(Visitenkarte.) Verehrter Herr,

ich danke Ihnen freundlich für Ihre sympathische und interessante Besprechung der „Gedichte"[1]). Sie wissen, daß Sie hier jederzeit herzlich willkommen sind, nur, solange ich noch an meiner neuen Novelle schreibe, (bis 20 August) lieber nach 3 als vormittags. Sie sollen mir ein bischen von sich erzählen!

Stets Ihr

(Conrad Ferdinand Meyer)

Noch einmal freundlichen Dank!
10 Juli 1891.

Schloß Steinegg bei Frauenfeld
7 August 1891

Eben, verehrter Herr, erhalte ich Ihre Karte, hier in meiner Einsamkeit, wohin ich mich geflüchtet habe, um endlich einmal meine Angela Borgia für die Rundschau zu vollenden.

Irre ich mich, (was leicht möglich ist), oder hatte Ihr leider erfolglos gebliebener Besuch in Kilchberg auch den Zweck, sich mit mir über das Verhältniß von Prolog und Festspiel der Theatereinweihung zu bereden, deren ersteren ich verfassen soll, während Sie, verehrter Herr, das Festspiel übernehmen, wozu mir wenigstens Herr Diggelmann[2]) Hoffnung gemacht hat?[3]) Hier gebe ich Ihnen meine Zeiteintheilung:

vor dem 17 August werde ich mit meiner Novelle kaum fertig sein, am 17 oder 18 August muß ich in Kilchberg zurück

---

[1]) C. F. Meyers Gedichte in neuester (vierter) Auflage. Neue Zürcher Zeitung vom 8. Juli und 9. Juli 1891.

[2]) Mitglied des Theaterkomitees.

[3]) C. F. Meyer hatte erst Prolog und Festspiel zu schreiben übernommen und war dann froh, das letztere Carl Spitteler abtreten zu können.

fein, wo ich bis Monatende — 20 August bin ich den ganzen **Tag** abwesend — bleiben und meinen Prolog dichten werde (**unberufen**!). Am 1 September verreise ich dann wieder **für** 1 oder 2 Wochen. Zu jeder mündlichen oder auch schrift**lichen** Auskunft stellt sich zu Ihren Diensten, mit vorzüg**licher** Hochschätzung Ihr C F Meyer

---

Verehrter Herr, lieber College,

Gestern bin ich wieder hier angelangt, zwar nach Versendung meiner Novelle, doch nicht ohne schwere Sorge um sie.

So bald ich sie ein bischen werde vergessen haben, besorge ich den Prolog. Ihren freundlichen Vorschlag, den Tag Ihres Besuches zu wählen, bin ich genötigt anzunehmen, da besondere Umstände in der nächsten Zeit meine Anwesenheit in Zürich zweimal wöchentlich verlangen, dagegen will ich gerne mit dem Prolog ausbiegen, wenn er mit Ihrem Festspiel zusammen und ineinander fahren sollte, wie es wahrscheinlich ist.

Daß Sie mir Frl. J. Kaiser[1]) bringen wollten, dafür bin ich Ihnen dankbar, ja ich hätte Sie darum gebeten, doch glaube ich, ist es besser, wenn wir dieselbe nicht als Zeugin unserer Abmachungen über Prolog und Festspiel zulassen. Sie könnte die Illusion verlieren.

Sie sehen, ich scherze, aber in vollem Ernste versichere ich Sie meiner wahren Hochschätzung

Stets Ihr CFMeyer

Kilchberg 19 August 1891

Verehrter Herr,

ich lade Sie freundlich ein, mich einen dieser Nachmittage mit dem 3 Zug zu besuchen und stehe in dieser Woche jeden

---

[1]) Isabella Kaiser.

Nachmittag zu Diensten. Wählen Sie nach Ihrem Belieben. Ihr Festspiel[1]) bringen Sie ja mit. ich freue mich darauf und werde dann sehen, in dem Prolog nicht damit zu carambo-liren. Wir sind das dem Publikum schuldig.

Wirklich ich freue mich, Sie — nach langer Pause — wieder zu sehen.

Inzwischen und stets

Ihr

C F Meyer

Kilchberg den letzten August
1891

Verehrter Herr,

ich hoffe, Sie werden Montag 14 Frl. J. Kaiser nach Kilchberg begleiten, zu beliebiger Stunde. Dann fände sich wohl auch Gelegenheit, meinem dann fertigen Prolog eine kurze Besprechung zu widmen.

Wenn Sie heute das nicht zu völliger Geltung Kommen der Vorzüge Voegtlins der Continuität seines Erzählens zuschreiben[2]), so habe ich ungefähr denselben Eindruck gehabt, wiewohl mir scheint, daß diese Continuität, gut gehandhabt,

---

[1]) Fest-Spiel zur Eröffnung des Neuen Stadttheaters in Zürich 1891, von Carl Spitteler. Zürich. Druck von Zürcher und Furrer. 1891. Die poetische und geistvolle Schöpfung erschien zuerst in der Neuen Zürcher Zeitung vom 4. Oktober 1891.

[2]) Neue Zürcher Zeitung vom 12. September 1891 „Literaturbericht". Die neukonstituierte Schweizerische Rundschau ... „Nach sorgfältigem Nachdenken sind wir zur Frage gelangt, ob nicht vielleicht die gleichmäßige Akzentgebung dem Stil Vögtlins Eintrag tue. Vögtlin erzählt fortlaufend und lückenlos eine weitumspannende Geschichte, wie Ebers, wie Eckstein. Die Großen aber tun das nie, sie lösen entweder die Erzählung gänzlich in behagliche Einzelschilderungen auf wie Keller, oder komprimieren und gipfeln sie zu einzelnen Hauptszenen wie Meyer, oder springen über klaffende Zeitlücken von Lieblingspunkten zu Lieblingspunkten wie Tolstoi." (Es handelt sich um Vögtlins „Der Heilige von Brugg".)

eine gewisse Schönheit besitzen kann (siehe z. B. Kleistens Kohlhaas und Goethes Wahlverwandtschaften).

Leben Sie wohl und sagen mir gefälligst mit einer Zeile, ob ich Sie Montag erwarten darf.

Stets Ihr

C. F. Meyer

Kilchberg 12 Sept. 1891

Verehrter Herr College,

ich will Ihnen doch noch mit einer Zeile bekräftigen, daß ich Ihnen nicht nur die Freiheit gebe, unsere Theatergedichte zusammen zu veröffentlichen[1]), sondern daß mir dieses Zusammenerscheinen Freude macht. Sie senden mir dann einige Autorenexemplare.

Der Veröffentlichung in den Westermannschen Heften[2]) steht das nicht im Wege, da die beiden Veröffentlichungen keine gemeinschaftlichen Leser haben werden.

Stets

Ihr M.

2 Oct. 1891

---

3 Oct 1891

Mein Herr und Freund,

die Umstände haben entschieden und dabei wollen wir uns beruhigen. Wahrhaft leid dagegen thut es mir, Victor

---

[1]) Dies geschah nicht. Spittelers Festspiel erschien allein. Die Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung", der er damals angehörte, veranlaßte ihn, das kleine Werk schon gleich nach der Aufführung in ihren Spalten zu veröffentlichen. „Das geschah", teilt mir Carl Spitteler mit, „und hiemit war dann später jede Möglichkeit einer Zusammenveröffentlichung mit Meyers Prolog (wie z. B. Haessel wünschte) aus buchhändlerischen Gründen ausgeschlossen. Der Buchhändler Albert Müller nahm meinen Abdruck des Festspiels in der Neuen Zürcher Zeitung in Kommission und setzte kein einziges Exemplar ab."

[2]) „Zwei Gelegenheitsgedichte von C. F. Meyer". Westermanns Monatshefte. Einundsiebzigster Band (Oktober 1891 bis März 1892). S. 457ff.: Zur Weihe des neuen Schulhauses in Kilchberg. Prolog zur Weihe des neuen Stadttheaters in Zürich 30. Sept. 1891.

Widmann nicht, wieder nicht gesehen zu haben. Das Auseinanderhalten des Rundschaudruckes und des Buchdruckes der Angela macht mir viele Sorge. Alles überstürzt sich.

Si vuol pazienza. Herzlich Ihr

M.

(Visitenkarte.)

Noch ein freundliches Wort 1891 und die Hoffnung, uns — wenn wir leben, wie ich glaube — an einem hellen Lenztag 1892 in Kilchberg wiederzusehen.

---

9 Februar 1892

Zuerst, mein Herr und Freund, nehmen Sie die Versicherung meines Anteils an dem Heimgang Ihrer Schwägerin, der ich mich wohl erinnere.

Gewiß ist die Schweizerische Rundschau uns unentbehrlich, aber, bitte, springen Sie für mich ein, der voraussichtlich langer Stille bedarf. Etwas Hingeworfenes zu geben, wäre jetzt weniger als je der Augenblick. Darum habe ich die Schw. R. nicht mehr angenommen, loyalerweise, weil ich sie weder lesen noch mit einer Beisteuer bedenken kann. Vergeben Sie die curiose Schrift[1]) (ich denke an Ihr bez. Gedicht[2])) aber dira necessitas, wie so oft im Leben bei seltsamen Dingen. Ihr Artikel über poetische Naturen hat mich gefreut. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau und gelegentlich an Frl. Kaiser.

Stets Ihr CFM.

---

[1]) C. F. Meyers Handschrift, übrigens auch in diesem Brief schön und charakteristisch.

[2]) Das bezügliche Gedicht, meint Carl Spitteler, ist „Abt Chilperich und die Schreiber", Literarische Gleichnisse S. 28. Da aber die Literarischen Gleichnisse, nach einer Mitteilung des Verlegers Albert Müller, erst im Juli 1892 erschienen und das Gedicht vorher nirgends gedruckt wurde, so bleibt nur die Annahme, Spitteler habe es vielleicht vor C. F. Meyer erwähnt resp. erzählt.

An

Hans Bodmer.

An

Hans Bodmer.

5 Juni 1883.

Lieber Herr,

beiliegend eine neue Redaction von „Alte Schrift", welche ich bitte, einfach mit meinem Namen, ohne weitere Angabe, zu unterzeichnen.[1])

Ziehen Sie die „Lenzfahrt" vor, so bin auch ich einverstanden.

Freundlich grüßend

C F Meyer.

---

[1]) Für die von Hans Bodmer, dem jetzigen Präsidenten des Lesezirkels Hottingen, und Leonidas Iconomopoulos zum zürcherischen kantonalen Turnfest 1883 in Hottingen herausgegebene Festschrift „Gut Heil!" (S. 39 steht „Alte Schrift").

Die Redaktion des Gedichtes „Alte Schrift" zeigt gegenüber der ersten Auflage (1882) einige Varianten, die der Dichter in die zweite (1883) nicht aufnahm:

Jüngst verlockte mich's im Abendglimmen . . .
Dem verscholl'nen . . .
Die den Blick ins Weite hier gerichtet —
Ihre Reisestäbe sind vernichtet, (durchgestrichen: Wanderstäbe)
Ihre leichten Mäntel sind zerstoben
Einer dichtet anno fünfzehnhundert . . .
Dann in des Kastelles kühlem Schatten.

An

Ernst Stückelberg.

Ernst Stückelberg.

Der Basler Maler Ernst Stückelberg (1831—1903) war schon beinahe **ein** Vierteljahrhundert mit dem Maler Rudolf Koller befreundet, mit **Gottfried** Keller bekannt und in Zürich heimisch, als er C. F. Meyer **kennen** lernte. Seine Bildung und ein literarischer Zug seiner Kunst machten ihn dem Dichter sympathisch.

Verehrter Herr,

zuerst richte ich wörtlich den Auftrag der l. Frau aus: sie ist voller Entzücken zu Hause gekommen, mit dem Gefühl, ihrer Bewunderung keinen genügenden Ausdruck gegeben zu haben. Sie war sehr eilig und die Zeit, wie sie sagt, zu kurz, ein so herrliches und umfangreiches Werk[1]) im Einzelnen zu verfolgen. Daß sie immerhin die großen Züge und die Gruppen der Composition behalten hat, das beweist das kl. Skizzchen, welches sie mir davon entwarf. Wenn Herr Dr. Römer es gestattet, werde ich noch vor Neujahr Ihre Freske einmal mit Muße und Stille betrachten.

Ihre zwei Mönche zwischen Felsen werde ich häufig beschauen[2]): Dieselben spaziren — scheint mir — in einer Novelle. Es ist starker Ausdruck darin.

[1]) Im Sommer 1883 vollendete Stückelberg im Hause des Zürcher Stadtpräsidenten Melchior Römer das schöne Fresko „Das Gastmahl auf Manegg" nach Gottfried Kellers „Hadlaub" (Albert Geßler, „E. Stückelberg" S. 116").

[2]) Gemeint ist das schöne Bild „Entsagung" im Besitz des Regierungsrates Carl Christof Burckhardt in Basel. Es wirkt in der Tat wie die elegische Szene oder der dunkle Schluß einer ernsten Novelle.

Die meinige [1]) wurde gestern fertig, zu meinem eigenen Erschrecken u. Ärgernisse ein bischen à la Makart, woran der Öldruck im Speisezimmer schuld ist.

Betrachten Sie sich hier oben als zu Hause, verehrter Herr, u. vergessen Sie nicht Ihren

C. F Meyer

Kilchberg 1 Nov 1883.

Mein verehrter Freund,

für die schöne Überraschung meinen Dank! ich werde das Bild mit seinem ergreifenden Gegenstande mir langsam aneignen — Ihre Sachen haben das Besondere, daß dieselben, bei ihrer großen Innerlichkeit, dem betrachtenden Auge sich immer mehr vertiefen u. aus der Tiefe beleben.

ich erwiedere mit meinem lit. Erstlinge [2]), den ich ein bischen retouchirt habe und dessen Einfalt ich Ihrer Nachsicht empfehle.

ich glaube, lieber Freund, daß Sie sich mein Dasein ein bischen idealisiren, wie wir es mit einem fremden Dasein zu thun pflegen. Ich trage mein Bündel, dessen Inhalt ich Ihnen nicht detailliren will. Und mit der Diät des guten Luigi ginge es nur gar nicht!

Nun, wir wirken — das ist das Beste.

Seien Sie mir herzlich gegrüßt, lieber Meister, meine Gedanken sind nicht selten bei Ihnen, wie manchen Blick werfe ich auf Ihre zwei Mönche!

Grüßen Sie mir aufs Beste alle Ihrigen!

In herzlicher Verehrung

Ihr

Kilchberg 9 Dezember 1886. C F Meyer

---

[1]) „Die Hochzeit des Mönchs".

[2]) Hutten.

Hier, verehrtester Freund, mein Neuestes[1]), das ich Ihrer Nachsicht empfehle. Meine l. Frau hat sich Ihres Arms am Künstlerfeste erfreut, auch dafür ist Pescara dankbar

25 Nov. 1887 Ihr CFM.

Ihr „Gedicht"[2]), mein verehrter und theurer Meister, fixirt mich während dieser zerstreuten Tage.

„Wie eine aufgeblühte Jungfrau den Liebesgarten betritt."

Der Schatten an der Mauer ist es der Amant oder der Valant (wie im Mittelalter der Teufel hieß) oder Beides zugleich?

Auf den Valanten deuten die Hörnchen, der ängstlich gekniffene Schweif des Windspiels, der Gegensatz zu den rechts sich umarmenden Amor und Engel.

Allerliebst und auch sehr wahr sind die die Erwachsene betrachtenden kleinen Mädchen, wie denn in diesem Augenblicke das meinige Ihr Bild mit der concentrirtesten Aufmerksamkeit betrachtet.

Doch nicht länger geplaudert, sondern Ihnen und den Ihrigen von mir und der Frau alles Liebe und Gute gewünscht!

Ihr C F Meyer

2 Januar 1889, welche Zahl ich mit Wonne schreibe nach dem nefasten 1888.

Nachträglich.

Das die Thüre öffnende kleine Mädchen scheint den Ernst oder Schmerz zu symbolisiren. Hübsch sind Schloß, die mit Musik gefüllte Zinne und das Wappen über dem Thore.

---

[1]) „Die Versuchung des Pescara".

[2]) Das schöne Bild „Liebesgarten" im Besitz des Prof. Bernoulli-Reber in Basel, gemalt 1886 auf dem aargauischen Schloß Wildenstein, dessen Architektur es teilweise wiedergibt.

Es gibt einen hortus amoris in den mittelalterlichen (Staufferzeit) lateinischen Studentenliedern (den so genannten Carmina Burana, nach dem Msc. in Kloster Kaufbeuern), aus welchem mir die schöne Strophe erinnerlich ist:

ibi arbor quaelibet
suo gaudet pomo.

Mein Herr und Freund,

Herr R. Greinz[1]), ein Tyroler, der in Basel den Doctor machen will und mir durch seine literarischen Erzeugnisse und seine Briefe als ein begabter und liebenswürdiger Mann bekannt ist, bittet mich, ihn an Sie zu empfehlen, was ich mit dieser Zeile thue.

Und wie geht es Ihnen, lieber Meister? Gewiß sind Sie fleißig und voll glücklicher Ideen und Stunden. Wenden Sie noch in diesem Jahre ein freundliches Wörtchen an mich, der sich zwar jetzt wieder weit besser befindet, aber die Unklugheit begeht, Stoffe und Formen und Ziele zu wählen, die er kaum bewältigen und erreichen wird. Aber wenigstens langweile ich mich nicht bei solchen Wagnissen, die mir wohl anstünden, wenn ich 20 Jahre weniger zählte.

ich habe anläßlich meines letzten Geburtstags den barbarischen Wunsch eines Kuchens mit 64 Kerzchen gehabt und nun will ihn die Frau zu Weihnachten realisiren.

Von meinem Freunde Hermann Lingg hat Lenbach zu Linggs 70 Geburtstag (Januar 1890) ein herrliches Bild vollendet.

Herzlich Ihr C F Meyer.

(Ende 1889).

---

[1]) Rudolf Greinz, geb. 1866.

Grüße von Haus zu Haus!

Kilchberg 30 Januar 1891

Lieber verehrter Freund,

ich vereinige meinen Glückwunsch mit dem Rahns zur Genesung Ihrer l. Frau, möge Ihr Zusammensein lange dauern. Den Verlust einer Schwester[1]) weiß ich wohl zu würdigen, darf ich doch nicht daran denken, die meinige zu verlieren.

auch ich, verehrter Freund, bin im Geist oft bei Ihnen und gerade jetzt fühle ich mit Ihnen, Ihren orphanorum consolatorem* betrachtend, vor dem ich gar nicht erschrecke[2]). Warum auch? Habe ich ihn doch — nach meinen Kräften — verherrlicht, in den Gedichten und im Pescara. Jetzt hat er auch den armen Stauffer[3]) entführt und ich denke, zur rechten Stunde. Aber welch ein Schicksal!

Ihren Parricida[4]) werde ich mir natürlich beschauen, sobald er zugänglich sein wird.

Mein Schwager Burkhard, dessen Hingang für die Familie, engere und weitere, ein großer Verlust ist, war ein ganz vorzüglicher Mann, mit dem einzigen Fehler, ein Optimist zu sein. Nun, ich wäre der undankbarste Mensch, wenn ich mit meinem Loose haderte, denn ich befinde mich über Erwarten und Verdienen wohl, aber so viel Schönes und vielleicht Großes vor dem geistigen Auge zum Ergreifen nahe zu sehen und zu zweifeln, ob Kraft und Leben reichen, es zu erfassen — doch es ist gut, daß hier das Blatt endet.

---

* Herzlichsten Dank für Ihr Geschenk. Alle Ihre Sachen freuen mich und regen mich an.

---

[1]) Den 30. Nov. 1890 starb Stückelbergs Schwester Susanna Schläpfer in Beringen.

[2]) Als den Tröster der Waisen hat Stückelberg den Tod gemalt.

[3]) Karl Stauffer-Bern starb in der Nacht 24./25. Januar 1891 zu Florenz.

[4]) „Der büßende Parricida" im Künstlergütchen zu Zürich.

Ihr Sohn[1]) hat mir bei Rahn einen angenehmen Eindruck gemacht.

Herzlich zu Ihnen C F Meyer

---

11 Dez 1891 Kilchberg-Zürich.

Lieber Meister,

ich mache mir einen angenehmen Augenblick, indem ich die Zusendung meiner Novelle[2]) mit einer Zeile an Sie begleite. ich sehe in den Blättern, daß Sie wieder, und sehr schön, ausstellen, woraus ich auf Ihr Wohlergehen schließe, dessen mit einer Zeile mich gewiß zu machen aber ich Sie freundlich bitte.

Meine Novelle hat wenigstens das Gute, daß sie mir jetzt, per Gegenwirkung, einen kräftigen Stoß zu einem heimischen und sympathischen Stoff[3]) gibt. ich vernehme mit Vergnügen von einer schweizerischen Ikonographie, die Ihr Sohn der Dr welchen ich grüße, in Arbeit hat.

Und so gehe es weiter, Freund, mit tragbaren Lasten, aus 1891 in das „92“ hinüber! Das Augenrheuma, das mich gegenwärtig belästigt, ist mir jedenfalls weniger fatal als es Ihnen wäre.

Auch die l. Frau sendet Grüße an Sie und die Ihrigen

Ihr CFM.

Kilchberg 14 Dez. 1891.

Das fehlte noch, lieber Freund, daß ich Ihr Bild[4]) kopfhängerisch fände. Nein, es überschreitet die Wahrheit des Lebens um keine Linie melancholiewärts. Alle drei Figuren schön und leichtverständlich und diese angenehme Landschaft! Besten Dank!

---

[1]) E. A. Stückelberg, Kunsthistoriker und Archäolog, jetzt Professor in Basel.

[2]) „Angela Borgia“.

[3]) C. F. Meyer beschloß damals, den „Dynasten“ zu bearbeiten, nachdem er zwischen diesem und Friedrich II. geschwankt.

[4]) Orphanorum consolator.

Auch ich muß tapfer sein, Freund, zwar der Norden ist mir schon recht, ja dieser Winter sogar eher zu warm, und mit den Augen wird es mit Schonung, die mir freilich schwer fällt, schon gehn — daneben bin ich — Gottlob, genügend gesund — ich trage andere Bürden — meine Novelle wird in Deutschland absolut contradictorisch beurtheilt und ich — gesunde Diät — aus dem heißen ins kalte Wasser und wieder ins heiße zurückgeworfen. Jetzt verlangt man von mir einen „Roman" — und ich hasse die Breite, die sogenannte „Fülle", und überdieß werde ich in meinen alten Tagen vom Dramateufel hart geplagt. Was thun bei diesem innern Streit, den Sie wohl auch kennen, der Stoffe und Formen? Nüchtern bleiben und die verschiedenen Geister in meinem Kopfe den Streit unter sich selbst austragen lassen, bis, wo nicht eine Überzeugung, doch ein Impuls entstehe.

Noch eines. ich erinnere mich wohl, Freund, zu Jahresanfang ein Bund-Sonntagsblatt mit H. St. gezeichneten Versen[1]) erhalten zu haben und erinnere mich gleichfalls, daß sie mir wohl gefielen — in Wahrheit — aber hélas! ich vergaß, denn wissen Sie — nicht zu reden von den vielen Besuchen, die ich erleide, ist meine Posttasche (über der ich, bevor ich sie öffne, stets ein Kreuz schlage) 2 mal täglich randvoll und jetzt kann ich, lieber Freund, das Blatt nicht suchen, Vergebung! aber von Mißfallen haben ist keine Rede, sondern nur von fabelhafter Überhäufung.

Sie sehen, ich gerate — gegen Gewohnheit — ins Plaudern, was zweierlei beweist:

meine Anhänglichkeit an Sie, und daß ich Sie ein bischen als meinen Leidensbruder in der Kunst betrachte.

Stets Ihr M.

Mit treuen Wünschen für 1892.

---

[1]) „Eissport. Zur Erinnerung an den Moosseedorfsee 1890." Von H. Stickelberger. Sonntagsblatt des „Bund" vom 8. Febr. 1891. (Gef. Mitteilung von Prof. Dr. H. Stickelberger in Bern.)



An die

Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“.

An die

Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Im Begriff, in meine Sommerfrische zu verreisen, erhalte ich die Nachricht von dem Tode Kellers. Gestatten Sie, daß ich mein Beileid der Red. der N. Z. Z. bezeuge, in welcher der Verewigte treue Freunde und Verehrer besitzt. Es ist Keller zu gönnen, daß ihn ein sanfter Tod hinwegnahm, jetzt da sein Wirken geschlossen war; uns aber wird er ganz nahe und gegenwärtig bleiben, da sich ja sein ganzes Wesen in jeder Zeile seiner Schriften ausdrückt.

Das Außerordentliche Kellers liegt wohl darin, daß er die spezifische Vaterlandsliebe des Schweizers und seine Gottlob noch immer aufrechten ethischen Eigenschaften der Gradheit und Pflichttreue mit einer ungewöhnlich starken Phantasie und ihren Launen und Verwegenheiten vereinigt, eine seltene Mischung, die sich nicht so bald wiederholen wird. Doch ist es natürlich, in dieser Stunde der Landestrauer voraus seine tiefe Anhänglichkeit an die Heimath zu preisen, mit der er ganz und gar verwachsen ist. Er hat die Heimath sehr geliebt, die es ihm mit gleicher Liebe vergilt.

(Neue Zürcher Zeitung 17 Juli 1890, zweites Blatt.).

An

J. Stößel.

J. Stößel.

Den 15. November 1890 beriet in Bern unter dem Vorsitz des Bundesrates Schenk eine Kommission die Feier des sechshundertjährigen Bestehens der Eidgenossenschaft. Sie bestellte eine Subkommission aus dem Zürcher Regierungsrat Dr. J. Stößel als Präsident, C. F. Meyer, dem Luzerner Maler Jost Muheim, Prof. A. D. Bommer in Schwyz und Pfarrer Dr. H. Weber in Höngg bei Zürich und übertrug ihr die Vorlage eines ausgearbeiteten Programms für das anläßlich der Feier in Aussicht genommene Festspiel.[1])

C. F. Meyer beteiligte sich weder an der Besprechung dieses Programms noch an der Besichtigung des Spielplatzes in Schwyz. Da er bald voraussah, wie es wirklich geschah, daß nicht literarische Qualitäten, sondern regionale und persönliche Interessen die Wahl des Textes entscheiden würden, legte er seine Ansicht in den nachstehenden Briefen an Regierungsrat Stößel nieder, der, als Präsident der erwähnten Subkommission, mich zur Abfassung des Festspiels aufgefordert hatte.

Kilchberg, letzten Dec 1890

Voran, verehrter Herr, herzliche Erwiederung Ihrer guten Wünsche! . . .

An Herrn Prof. Bommer schreibe ich.

Je länger ich übrigens die Sache betrachte, desto unzulänglicher und kleinlicher, eigentlich der Schweiz unwürdig erscheint mir das schwyzerische Stückwerk — statt weniger

[1]) Protokoll über eine Samstags den 15. November 1890 im Bundesratshause in Bern stattgefundene Konferenz der provisorischen Kommission für Veranstaltung der eidg. Bundesfeier (Bundesbeschluß vom 26. Juni 1890).

großer symbolischer Freskoscenen; es ist auch leichter aus ganzem Holz zu schneiden als zu leimen.

Es ist keine Frage, Frey wäre der Mann dazu, wie ich Ihnen schon anfangs sagte; und ich bin natürlich sehr erfreut, daß er eine Skizze des Festspiels entwirft. Ein bischen fatal ist mir nur, daß ich, nichts davon wissend und mich an das Vorliegende haltend, Prof. Vetter von seiner möglichen Herbeiziehung zu der Commissionssitzung gesprochen habe. Doch das ist untergeordnet und läßt sich gut machen.

Es wäre mir denn doch sehr angenehm, verehrter Herr, kurz vor der Sitzung vom 10 mit Ihnen eine kl. mündliche Verabredung zu treffen, um ganz einheitlich aufzutreten, da wir ja auch ganz derselben Meinung sind.

Hochschätzungsvoll

C F Meyer.

Kilchberg 9 Januar 1891

Verehrter Herr,

Gestatten Sie, daß ich meine Ansicht in der Festangelegenheit fest und endgültig [wie es mir überall Bedürfniß ist] formulire, jetzt da ich der Reihe nach die eventuellen drei Redactoren des Festspiels[1]) gesprochen habe und auch die Antwort Herrn Prof. Bommers angelangt ist.

Letztere ist inhaltlos und gibt mir dadurch alle Freiheit zurück, die ich mir freilich auch sonst genommen hätte, wo es sich um die allmälige Findung des Besten handelt. Auch bin ich überzeugt, Herr Prof. Bommer hat nur die Sache im Auge.

So habe auch ich nur ein Interesse, durch meinen Rat dem Festspiel den Minimalgehalt von poetischem Werth zu geben, der von der Schweiz, bei ihrer literarischen Stellung, gefordert werden darf.

---

[1]) D. h. Verfasser, nämlich A. D. Bommer, Ferdinand Vetter, Adolf Frey.

Nun ist meine Überzeugung: Prof. A. Frey ist der Mann dazu. Er entwirft, wie Sie wissen, verehrter Herr, gegenwärtig einen Text, mit welchem ich mich — Einzelnes und allfällige vernünftige Concessionen vorbehalten — einverstanden erkläre und dessen möglichst baldige Vervielfältigung wünschbar ist.

ich habe die Gewißheit, die Herrn Schwyzer werden bei diesem Text ihre Rechnung finden und sich schnell mit demselben befreunden. —

Was den Entwurf Hn. Prof. Vetters betrifft, so hat derselbe mit seiner Symbolik einen großen Zug und nur nach reifer Überlegung habe ich der realistischen Art Freys den Vorzug gegeben.

Dieses ist der Weg, verehrter Herr, uns mit dem geistigen Gehalt des Festspiels nicht zu compromittiren, sondern Ehre zu ernten.

Dixi et salvavi animam meam.

Wollen Sie, verehrter Herr, dieses Schreiben Hn. Bundesrat Schenk mittheilen.

Hochschätzungsvoll

C F Meyer.

An

Friedrich Hegar.



An

Friedrich Hegar.

Meine l. Frau bittet mich, Ihnen, verehrter Herr Dr, mit einer Zeile zu sagen, wie es im Geringsten nicht Gleichgültigkeit ist, was uns diesen Winter von unsern l. Abonnementsconcerten[1]) ferne hält, sondern Umstände, die mit Musik von ferne nichts zu thun haben. Im neuen Jahre, welches wir Beide, d. h. unsere beiden Familien, glücklich erreichen mögen, hoffen wir wenigstens noch dem schönsten der übrigen beiwohnen zu können.

Meine neue Novelle[2]) werde ich mir die Freude machen, Ihnen zu senden, sobald sie Decemberanfang erscheinen wird.

Stets herzlich ergeben

C. F. Meyer

Kilchberg 17 Nov. 1891

Hier, verehrter Herr Dr, die fragwürdige Angela, die ich Ihrer Nachsicht empfehle.

Stets Ihr ergebener

Kilchberg am 1 December 1891 C. F. Meyer

---

1) Die Hegar leitete.

2) „Angela Borgia“.

Kilchberg 9 Jan. 1892.

Mein verehrter Herr,

An der Besserung der Gesundheit Ihres Sohnes nehme ich warmen Antheil und wünsche von Herzen guten Fortgang der Heilung.

Für Ihre so freundliche Einladung zu der von mir angelegentlich gewünschten Theilnahme an der Concertprobe mit dem Daxelhofen[1]) danke ich aufs freundlichste, weiß aber in Wahrheit nicht ob ich, mit meinen noch nicht genesenen und vom Schnee entzündeten Augen mich der Fahrt werde aussetzen können. Wo nicht, was mir leid thäte, würde wohl die l. Frau die Hauptaufführung besuchen.

Haben Sie Geduld mit mir, lieber Herr, wie ich selbst sie mit mir haben muß.

Ihr dankbarer

Meyer Ziegler.

---

[1]) Hegar hatte (opus 2, Nr. 2) den „Daxelhofen" komponiert.

An

Hans Trog.

